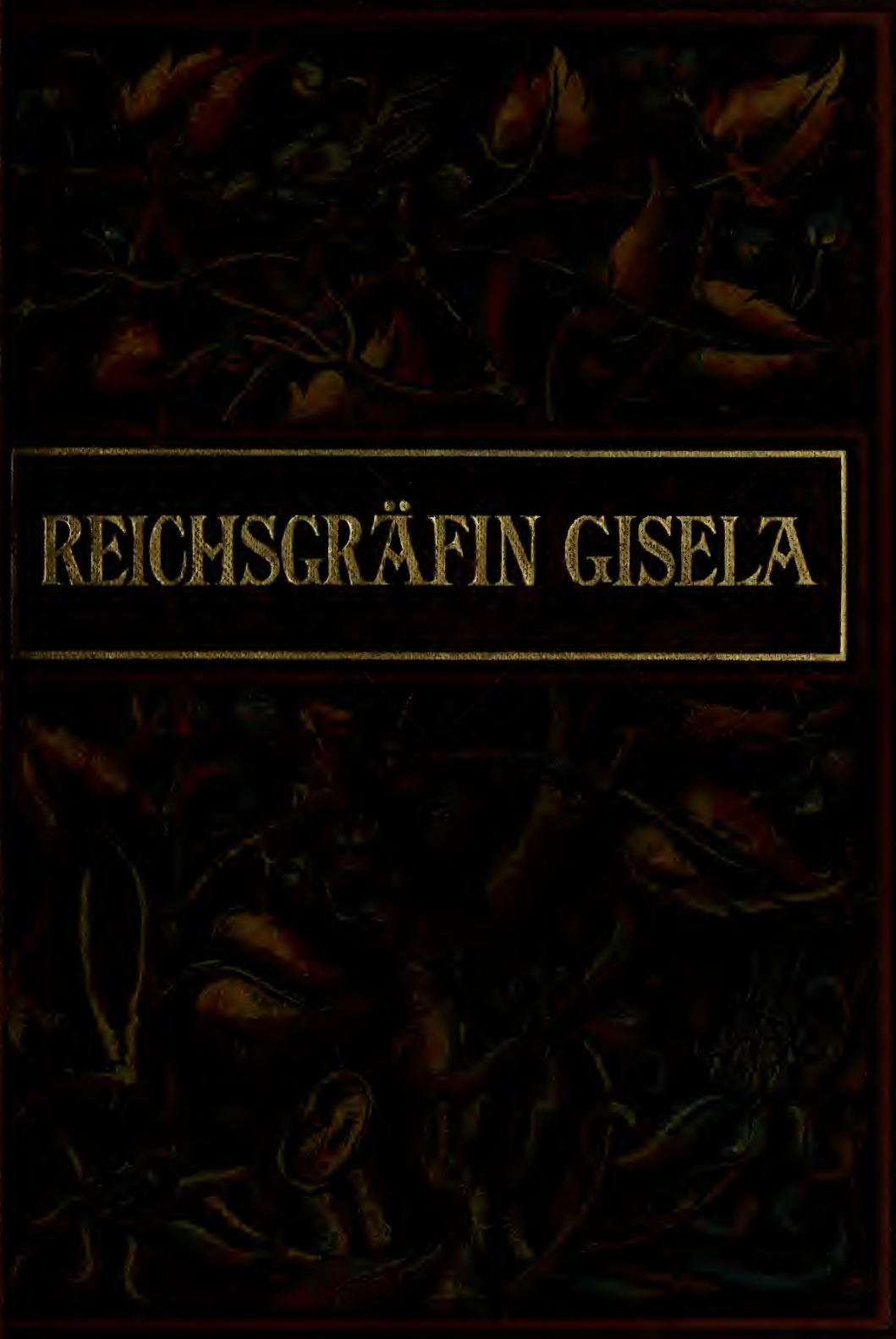


REICHSGRÄFIN GISELA

E. Marlitt's

gesammelte

Romane und Novellen.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Reichsgräfin Gisela.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil's Nachfolger.

833
J61n

Reichsgräfin Gisela.

Roman

von

E. Marlitt.

Mit Illustrationen von Julius Kleinmichel.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil's Nachfolger.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Herrn Ernst Keil,

dem Schöpfer der Gartenlaube,

zugeeignet.

Als ich im Jahre 1865 meine Novelle „die zwölf Apostel“ nach Leipzig sandte, da geschah es mit bang zagendem Herzen. Bei dem Mißtrauen gegen mich selbst und der daraus entspringenden sehr natürlichen Besorgnis, ob das kleine Werk auch lebensfähig, und ich überhaupt die Berechtigung habe, schriftstellerisch aufzutreten, ferner neben der Erwägung, daß es das große, nur Auserwählten offenstehende Weltblatt „die Gartenlaube“ sei, in welchem ich zu debütieren versuchte, machte sich auch noch eine andere Art von Furcht geltend. Es ist viel geschrieben worden über die Selbstsucht und Schroffheit deutscher Verleger im Verkehr mit ihren Autoren. Ohne ein eigenes begründetes Urteil darüber zu haben, stand ich doch auch einigermaßen unter dem Einflusse dieser sehr verbreiteten Ansicht, als ich mit schüchternem Finger für mein Erstlingswerk bei Ihnen anklopfte. Seitdem sind nahezu fünf Jahre verflossen, und ich blicke auf jenen ersten unsicheren Schritt lächelnd zurück, lächelnd darüber, daß ich auch nur einen Augenblick jenem Bangen Raum geben konnte angesichts der Gartenlaube, die ihren Ursprung im edlen deutschen Wesen hat, die, von einem unbeugsamen kraftvollen Willen gehegt und gepflegt, ihre Wurzeln tief in das Herz des deutschen Volkes treibt und in ihren Blättern, Blüten, Früchten den Segen einer sittlich reinen, von verknöcherten Dogmen und Formen sich losringenden Weltanschauung ausströmt . . . Sie haben mich hinausgeführt auf den sengend heißen Boden der Oeffentlichkeit und Ihre starke Hand behütend und fördernd über mein redlich gemeintes Streben gehalten; Sie haben mit mir gejubelt, als meine Worte Widerhall fanden in den Herzen der treuen

Gartenlaubenleser, und mich ermutigt und getröstet, wenn hier und da eine Hand plump aus mystischem Dunkel nach mir herübergriff und mein Wollen und Wirken zu verdächtigen suchte; Sie haben gemacht, daß das so oft gehörte Wort vom kärglichen Brot des deutschen Schriftstellers für mich nur die Bedeutung einer von fern herüberklingenden Mythe hat — ist es da nicht selbstverständlich, daß ich einmal wenigstens meiner Hochschätzung für Sie öffentlich Ausdruck geben möchte? . . .

Das vorliegende Buch baut sich auf über den Grundideen der Humanität, es versucht die Menschenliebe zu erwecken in Gemütern, die infolge angeborenen Hochmuts und falscher Erziehung völlig vergessen, daß sie einen himmlischen Schöpfer, ein Vaterland, ein Jenseits mit ihren Brüdern gemein haben, daß sie nur Glieder, mit nichten aber Störer und willkürlich Hemmende einer Kette sein sollen, deren Anfang und Ende in Gottes Hand liegen. Klopft nicht auch die Gartenlaube in dem Sinne an die Menschenherzen? Weht nicht aus ihr der weiche Odem der Menschenliebe, und zürnt sie nicht mit denen, die um ihres persönlichen Vorteils willen nach der Wiederkehr alter, verrotteter, menschenfeindlicher Institutionen ringen? Ich glaube Ihnen mein Dankgefühl nicht besser veranschaulichen zu können, als indem ich mir erlaube, Ihnen das in Ihrem Geist und Sinn geschriebene Buch zu widmen.

Arnstadt, im Januar 1870.

E. Marlitt.

1.

Es war noch früh am Abend ... Die kleine Neuenfelder Turmglocke erhob pflichtschuldigst ihre Stimme und schlug sechsmal an — das klang wie ein halbersticktes Wimmern; denn der Sturm sauste durch die Schalllöcher und zerblies die dünnen Schläge nach allen vier Winden. Dabei

lagerte bereits die undurchdringliche Finsternis einer lichtlosen Dezembernacht über der Erde . . . Daß da droben die funkelnden Sternbilder in wandellosem Glanze allmählich aus dem tiefdunkeln Grunde hervortraten, daß es unbeirrt leuchtete und glühte wie über der wolkenlosen, blütenduftenden Maiennacht — wer dachte daran angesichts der vorüberbrausenden Wetterwand, die Erde und Himmel schied? . . . Und wer dachte an lieblichen Mondenglanz, an das matte Silberlicht der nachtgeborenen himmlischen Wanderer inmitten der gewaltigen vier Wände, die wie ein riesiger Würfel in das Dunkel hineinragten und an deren Ecken der Sturm machtlos seine Flügel zerstieß? . . . Da drin funkelte und leuchtete es auch, aber in jener unheimlichen Glut, die ein Feuerstrom, durch Menschenhand gelenkt und gebändigt, um sich verbreitet. Der Neuenfelder Hochofen war in voller Thätigkeit.

Ein greller, blutigroter Schein entströmte dem Feuerkern des Vorherdes und floß über die nackten Quadern der Mauern und die geschwärzten Gesichter der schweißtriefenden Arbeiter.

Was dort hervorquoll in flutender Bewegung und als glühende Thränen geschmeidig vom Gießlöffel herabtropfte, es waren die Erze, die, Jahrtausende starr und kalt im Panzer der Erde zusammengeschichtet, nun während eines einzigen furchtbaren Lebensmomentes ineinander rannen, um dann nach menschlicher Willkür und Laune in irgend einer Form zu erstarren.

Die Fenster des mächtigen Baues schimmerten nur matt nach außen, aber droben aus der Esse lohte die weithin sichtbare Glut, dann und wann eine Funkengarbe ausstoßend, als ob eine vermessene Faust eine Handvoll Sterne gegen den Himmel schleudern wollte — sie zerstoben wirkungslos im Dunkel, wie der Menschengedanke an den sieben Siegeln des großen Geheimnisses über uns.

In dem Augenblick, als es sechs schlug, wurde die Hausthür der unweit der Gießerei gelegenen Hüttenmeisterwohnung leise aufgemacht; das sonst so vorlaute, unermüdlich nachklingende Thürglöckchen schwieg dabei — es wurde offenbar mit vorsichtiger Hand gehalten, während eine Frau auf die Schwelle trat.

„Ei du liebe Zeit, 's ist unterdes Winter geworden! Da haben wir ja mit einemmal den allerschönsten Weihnachtsschnee!" rief sie. In diesem Ausruf lag eine heitere Ueberraschung, ein Ton, den man anschlägt beim plötzlichen Wiedersehen eines alten, lieben Bekannten . . . Die Stimme klang fast zu sonor und markig für eine Frauenstimme; allein das verschlug den Pfarrkindern von

Neuenfeld sehr wenig — sie schwuren auf das, was die Stimme ihrer Pfarrerin sagte, wie auf das Evangelium.

Die Frau schritt vorsichtig die schlüpfrige Freitreppe hinab. In dem langhingestreckten, schwachrötlichen Lichtstreifen, den ihr Laternchen über den Weg warf, flirrte und flimmerte es einen Augenblick ungestört im lautlosen Niedersinken. Aber nun fegte ein jäher Windstoß um die Ecke; er warf der Pfarrerin den großen Kragen ihres Mantels über den Kopf und zerstiebte den lockeren, federweißen Flaum auf Weg und Steg abermals in Atome.

Die Pfarrerin schlug den Kragen zurück, schob mit der Linken den gelockerten Kamm fester in die gewaltigen Haarflechten des Hinterkopfes und zog das um die Ohren gebundene Tuch schützend über die Stirn. Wie ein Reckenweib stand die große, festgegliederte Gestalt inmitten des stäubenden Schneewirbels, und der Laternenschein beleuchtete Züge voll Kraft und Frische, eines jener energischen Gesichter, über welche der strenge Atem des Winters, wie der Wechsel des Lebens gleich erfolglos hinstürmen.

„Nun will ich Ihnen etwas sagen, mein lieber Hüttenmeister!“ wandte sie sich an den Mann zurück, der sie begleitet hatte und auf der Thürschwelle stand. „Da drin durft' ich's nicht . . . Meine Tropfen sind gut und auf den Fliederthee lasse ich auch nichts kommen, aber es kann nicht schaden, wenn die alte Röse heute nacht aufbleibt — vielleicht behalten Sie auch einen von den Hüttenleuten in der Nähe, wenn etwa doch der Doktor herüber müßte.“

Der Mann machte eine Bewegung des Schreckens.

„Tapfer, tapfer, lieber Freund, es kann nicht immer so glatt abgehen im Leben!“ ermutigte die Pfarrerin. „Uebrigens ist ja solch ein Doktor beileibe kein Werwolf, und man braucht nicht gleich an das Schlimmste zu denken, wenn man einmal mit ihm zu thun hat . . . Ich bliebe gern noch da — denn wie ich merke, sind Sie durchaus kein Held am Krankenbett — aber meine kleinen Panduren daheim wollen essen; ich habe den Kellerschlüssel bei mir und Rosamunde kann nicht über die Kartoffeln . . . Und nun Gott befohlen! Geben Sie die Tropfen hübsch pünktlich — morgen in aller Frühe bin ich wieder da!“

Sie ging. Ihre Kleider blähten sich und flatterten wild auf, und der falbe, zitternde Lichtfleck der beunruhigten Laternenflamme hing bald droben an knarrenden Baumästen, bald kroch er scheu am Boden hin; aber mochte der Sturm auch wütend

hinter ihr herſauſen, die Frau ließ ſich nicht treiben, ihre Schritte blieben feſt und gleichmäßig, bis ſie verhallten.

Der Hüttenmeiſter lehnte noch einen Moment in der Thür und ſeine Augen verfolgten den tröſtlichen Lichtſchein, bis er in der Ferne erloſch.

Mittlerweile war es in den Lüften ſtiller geworden — der Sturm hielt den Atem an; von fern toſten die niederſtürzenden Waſſer eines Wehres und aus der Gießerei ſcholl das dumpfe Geräuſch der Arbeit. Aber auch eilig ſich nähernde Fußtritte wurden laut, und bald darauf bog eine männliche Geſtalt um die Hausecke. Ein Soldatenmantel flog um die hageren Glieder des Mannes; er hatte ſich die Schildmütze mit dem Taſchentuch auf dem Kopfe feſtgebunden, und vor ihm her fiel es hell aus der großen Stalllaterne, die er in der Linken trug.

„Was, zwiſchen Thür und Angel bei dem Lüftchen, Hüttenmeiſter?“ rief er, als das Laternenlicht auf den einſam dort lehnenden Mann fiel. „Aha, da iſt alſo der Student nicht angekommen und Sie ſchauen noch nach ihm aus — wie?“

„Ach nein, Berthold iſt ſchon ſeit heute nachmittag da, aber er iſt krank und macht mir viel Sorge,“ entgegnete der Hüttenmeiſter. „Kommen Sie doch herein, Sievert!“

Sie traten in das Haus.

Es war eine große, ziemlich niedrige Stube, die der Hüttenmeiſter öffnete. Draußen tobte eben der Sturm mit erneuter Wut gegen die alten Wände, die, nach innen ſo traut und friedlich, liebe Familienbilder auf ihrer helltapezierten Fläche trugen. Ein feiner Luftzug drang freilich durch die Fenſterritzen und bewegte dann und wann leiſe die großgeblumten Kattunvorhänge, aber ſie verhüllten feſt zuſammengezogen die Scheiben und das wilde Schneetreiben jenſeits derſelben. Iſt etwas geeignet, eine Familienſtube auf dem Thüringer Wald heimiſch und gemütlich zu machen, ſo iſt es der gewaltige Kachelofen, der oft ſelbſt im Hochſommer ſeine Thätigkeit nicht einſtellt. Auch hier ragte er rieſig und dunkel weit in das Zimmer hinein, und die erhitzten Kacheln verbreiteten eine gleichmäßige köſtliche Wärme.

So hätte die altväteriſch eingerichtete Eckſtube leicht das Gefühl der Behaglichkeit erwecken können, wäre nicht der ominöſe Duft des Fliederthees geweſen, der die Luft erfüllte; ein eilig aus grünem Papier hergeſtellter Schirm dämpfte das Lampenlicht, und der Perpendikel hing bewegungslos in der hölzernen Wanduhr — lauter Anſtalten, die eine vorſorgliche Frauenhand verrieten.

Der Gegenstand aller dieser Umsicht und Fürsorge schien sich jedoch vorläufig noch energisch gegen die Krankenrolle zu sträuben. Es war ein blutjunges Menschenkind, das den Kopf unaufhörlich zwischen den weißen Kissen des auf dem Sofa improvisierten Lagers hin und her warf; die wärmende Decke war zum Teil auf den Fußboden herabgeglitten und der ungeduldige Patient schob eben die gefüllte Theetasse grollend weit von sich, als die beiden Männer eintraten.

Wir sehen jetzt den Hüttenmeister in einem vollen Strahl der Beleuchtung, den der unbedeckte Teil der Lampe auf ihn wirft. Er ist ein auffallend schöner junger Mann von imposanter Gestalt. Wir begreifen nicht, wie er sich unter der niedrigen Zimmerdecke so zwanglos bewegen kann — man meint, sie müsse seinen lockigen Scheitel streifen. Seltsam kontrastiert das aschblonde Haupt- und Barthaar mit den schöngeschwungenen, sehr dunkeln Brauen; sie sind über der Nasenwurzel zusammengewachsen und geben dem Gesicht etwas unbeschreiblich Melancholisches — der Volksglaube sieht in dieser eigentümlichen Bildung einen Stempel des Unglücks, die untrügliche Prophezeiung eines traurigen Schicksals.

Dem unbeteiligten Beobachter würde es sicher nicht einfallen, den Kranken und diesen hochgewachsenen Mann für Blutsverwandte zu halten. Dort das knabenhafte magere Gesicht mit dem bleichen, alabasterartigen Teint und der römischen Profillinie unter einer köstlichen Fülle bläulichschwarzer Locken, und hier der echt deutsche Typus, eine blühend kräftige, blondbärtige Männergestalt, das untadelhafte Bild der Thüringer Edeltanne — und doch sind die beiden Brüder, zwei Menschen, die nur noch ein Familienband besitzen, das unter sich.

Der Hüttenmeister trat rasch an das Bett, hob die Decke empor und verhüllte den Kranken bis über die Schultern; dann nahm er die verächtlich weggeschobene Tasse und hielt sie an dessen Lippen. Das geschah schweigend, aber mit einem unabweisbaren Ernst, gegen den sich schlechterdings nichts einwenden ließ. Der rebellische Patient wurde plötzlich sanftmütig und leerte die Tasse pflichtschuldigst bis auf die Neige; darauf ergriff er mit einer leidenschaftlich zärtlichen Gebärde die Hand des Bruders, und seine Wange daran schmiegend, zog er sie mit sich auf das Kissen nieder.

Währenddem war der Mann im Reitermantel auch näher getreten.

„Na, junger Herr, ist das auch eine Art, ins Quartier ein-

zurücken? Pfui, schämen Sie sich!“ sagte er, indem er die Laterne auf den Tisch stellte. Diese Anrede sollte jedenfalls humoristisch klingen; durch die eigentümlich rauhe und ungefügige Stimme des Mannes erhielt sie jedoch weit mehr den Charakter einer derb polternden Zurechtweisung — ein Eindruck, der noch verstärkt wurde durch das unwandelbar finstere Gepräge der Gesichtszüge — sie sahen fast zigeunerhaft dunkel aus der Umhüllung des grellroten baumwollenen Taschentuchs.

Der Angeredete fuhr empor; eine jähe Röte flammte über das blasse Gesicht, und seine aufgeregten Augen hefteten sich finster forschend auf den Eingetretenen, den er bis dahin nicht bemerkt hatte. Dabei zuckte seine Rechte unwillkürlich nach dem auf dem Tisch liegenden Cereviskäppchen, dem Abzeichen seiner Würde als Student und Burschenschafter.

„Laß gut sein, Berthold!“ sagte, lächelnd über diese Bewegung, der Hüttenmeister. „Es ist ja unser alter Sievert —“

„Ei, was wird denn das junge Blut vom alten Sievert wissen?“ fiel ihm der Mann im Soldatenmantel trocken in das Wort. „Als flotter Bursche weiß einer nicht mehr, wie gut ihm der Kinderbrei geschmeckt hat — gelt, Herr Student? . . . Da, just auf der Stelle, wo Sie jetzt liegen, stand dazumal die Wiege, und da lag der kleine Kerl drin und strampelte und schrie nach

der toten Mutter und schlug dem Vater und der Röse den Breilöffel aus der Hand — weiß der Henker, was Ihnen an meinem Gesicht so besonders gefallen hat, aber da wurden Boten über Boten in das Schloß geschickt, und der Sievert mußte her und den Kleinen füttern . . . Hei, wie er da lachte! Die Thränen kollerten noch über die Backen, aber der Brei rutschte glücklich hinunter!"

Der Student reichte dem Sprechenden beide Hände über den Tisch hinüber. Der knabenhafte Trotz in seinen Zügen war einem fast mädchenhaften kindlichen Ausdruck gewichen. „Das hat mir mein Vater oft genug erzählt," entgegnete er mit weicher Stimme, „und seit Theobald Hüttenmeister in Neuenfeld geworden ist, hat er mir auch viel von Ihnen geschrieben."

„So, so — kann sein," brummte Sievert. Damit schien er jede weitere Erörterung abschneiden zu wollen. Er schlug seinen Mantel zurück, und der Anblick, den er jetzt darbot, machte den Studenten hell auflachen. Am rechten Arm hing ihm ein Henkeltopf aus weißem Blech, daneben ein Weidenkorb, in welchem ein Brot lag; an einem seiner Rockknöpfe baumelte ein Bündel Unschlittkerzen, und aus der Brusttasche guckte der Glasstöpsel eines Rumfläschchens im Verein mit einer gefüllten Papiertüte.

„Ja, ja, da lachen Sie nun!" sagte der Alte — diesmal konnte man leicht eine starke Dosis Groll, aber auch einen Anstrich von Resignation aus der harten Stimme heraushören. — „Dazumal war ich Kindermagd und jetzt bin ich Küchenjunge — hat mir mein Vater auch nicht an der Wiege gesungen . . . Was soll man nun da sagen! . . . Die alte Frau trinkt keine Ziegenmilch, das weiß Fräulein Jutta besser als ich; aber wenn ich nicht daran denke, daß Kuhmilch im Dorfe geholt wird, da geschieht es auch ganz gewiß nicht . . . Ich komme heute mit todmüden Beinen aus dem Walde, habe ein hübsches Bündel Holz zusammengeschlagen und freue mich auf die warme Stube — ja post festum, da ist die Milch vergessen, keine Krume Brot im Schranke, und auf dem Leuchter steckt das letzte Stümpfchen Licht. Fräulein Jutta aber ist aufgedonnert, als ging's zu einer Hoftafel beim Kaiser von Marokko, und spricht von — Theegesellschaft; na, die hätte uns noch gefehlt im Waldhause! Möchte nur wissen, mit was sie den Herrn Studenten hat traktieren wollen! O über —"

Während Sieverts Schilderung war der Hüttenmeister flammendrot geworden; bei dem letzten Ausruf aber hob er dro-

hend den Zeigefinger, und ein so zornsprühender Blick traf den Alten, daß er scheu die Augen wegwandte und den Satz unvollendet ließ. Der Student dagegen war das Bild der gespanntesten Aufmerksamkeit — er hatte beide Arme auf den Tisch gelegt, und seine Augen hingen unverwandt an den Lippen des Sprechenden.

„Na, und Bauernbrot kann ich der alten Frau auch nicht auf den Tisch bringen," fuhr Sievert nach einer Pause ablenkend fort; „da bin ich noch nach Arnsberg gelaufen, und der Schloßverwalter hat mir nolens volens dies Brot da herausrücken müssen . . . Der weiß übrigens auch nicht, wo ihm der Kopf steht. In der Küche hantiert der Koch aus A.; ein halb Dutzend Bedienten rennt hin und her; es wird gesäubert, geheizt und beleuchtet aus Leibeskräften — Seine Exzellenz, der Minister, kommt trotz Sturm und Schneewetter heute abend noch nach Arnsberg. In A., und ganz besonders in seinem Hause, ist der Typhus ausgebrochen, und da will er die kleine Gräfin in Person auf das einsame Arnsberg retten."

Ein Zug tiefen Mißbehagens ging durch das schöne Gesicht des Hüttenmeisters. Er schritt rasch einigemal im Zimmer auf und ab.

„Und wissen Sie nicht, wie lange der Minister hier bleiben will?" fragte er stehen bleibend.

Sievert zuckte die Achseln.

„He, was weiß ich!" sagte er. „Ich denke mir übrigens, es ist ihm weniger um das Kind, als um seinen eigenen heiligen Leichnam zu thun, und da wird er ja wohl abwarten, bis Freund Hein aus A. wieder abgezogen ist."

Das waren offenbar keine erfreulichen Nachrichten für den jungen Mann; er blieb einen Moment nachdenklich mitten im Zimmer stehen, enthielt sich jedoch jeder weiteren Bemerkung.

„Sievert," sagte er nach einer Pause, „erinnern Sie sich des Herrn von Eschebach?"

„Ei ja — er war Leibarzt beim Prinzen Heinrich und hat mir einen Armbruch glücklich kuriert . . . Vor cirka sechzehn Jahren ist er übers Meer gegangen und hat nie wieder ein Sterbenswort von sich verlauten lassen — soviel ich mir denke, haben ihn die Seefische gefressen."

„Bis jetzt noch nicht, Sievert!" entgegnete lächelnd der Hüttenmeister. „Heute nachmittag kam ein weitgereister, an meinen verstorbenen Vater adressierter Brief in meine Hände. Der Totge-

„Hören Sie?" fragte Sievert, mit dem Daumen über die Schulter nach dem Fenster zeigend. (S. 18.)

glaubte schreibt eigenhändig, daß er mit wehmütiger Freude der Zeit gedenke, wo er von Schloß Arnsberg aus nach dem Hüttenmeisterhaus in Neuenfeld gewandert sei, um die dicke Milch unter den Linden zu essen . . . Er lebt unverheiratet und kinderlos in Brasilien, ist unumschränkter Besitzer großer Bergwerke, Eisengießereien 2c., führt aber ein völlig einsiedlerisches Leben, und bittet schließlich meinen Vater, ihm einen seiner Söhne zu schicken, da er oft leidend sei und einer Stütze bedürfe.

„Hei, da gibt's eine fette Erbschaft!"

„Sie wissen, Sievert, daß ich um keinen Preis von Neuenfeld fortgehen werde," sagte der Hüttenmeister kurz.

„Und mir fällt es nicht ein, mich auf diese Weise von Theobald zu trennen — Herr von Eschebach mag seine Gold- und Silberminen behalten!" rief lebhaft der Student, auf dessen Wangen allmählich zwei Fieberflecken zu glühen begannen.

„Nu, nu, da behält er sie eben!" brummte Sievert, indem er sich, wie in Gedanken verloren, mechanisch auf einen Stuhl niederließ. „So, so, der ist also reich geworden!" sagte er nach einer Weile und rieb sich nachdenklich das stachlige, graubärtige Kinn. „Von Haus aus war er eigentlich ein armer Schlucker —"

„Und weshalb ist er nach Brasilien gegangen?" unterbrach ihn der Student.

„Ja, weshalb — da fragen Sie mich zu viel. Uebrigens — gedacht hab' ich mir manchmal, daß den eine einzige schlimme Nacht fortgetrieben hat."

In diesem Augenblick schnob der Sturm mit einem schrillen, anhaltenden Pfeifen draußen um die Ecke. Die Fenster klirrten, und ein Dachziegel krachte zerberstend auf das Steinpflaster.

„Hören Sie?" fragte Sievert, mit dem Daumen über die Schulter nach dem Fenster zeigend. „Just so eine Winternacht war's — eine Nacht, in der die ganze Höllenjagd über den Thüringer Wald hintobte. Das heulte, pfiff und gellte, es rüttelte an dem alten Arnsberger Gemäuer, daß die Bilder an den Wänden zitterten, und aus den Kaminen schossen die Flammen weit in die Zimmer hinein — es war, als sollte das Schloß von der Erde weggefegt werden . . . Am anderen Morgen lagen alle Steinbilder umgerissen im Schloßgarten, dickstämmige Bäume waren geknickt und zersplittert wie Rohr, und im Schloßhof lagen Glassplitter, Ziegelscherben und zerbrochene Fensterladen handhoch durcheinander — auf dem verwüsteten Dach aber steckte die Trauerfahne, und

drin in Arnsberg wurde mit allen Glocken geläutet, weil in der Nacht Prinz Heinrich gestorben war."

Er schwieg einen Moment; dann lachte er rauh auf.

„Was half ihnen alles Läuten!" fuhr er fort. „Was half der Fürstin die kohlschwarze Schleppe und Schneppe und dem Lande das schwarzgeränderte Wochenblatt — sie mußten sich doch alle den Mund wischen, denn es war Todfeindschaft gewesen bis ans Ende . . . Das müssen Sie ja noch wissen, Hüttenmeister!"

„Ja — ich war damals noch ein Kind; aber ich erinnere mich recht gut, daß Gehässigkeiten zwischen A. und Arnsberg hin und her flogen, und daß der Prinz seinen Leuten nicht einmal den Umgang mit den fürstlichen Beamten gestatten wollte — mein Vater hatte als herrschaftlicher Hüttenmeister auch darunter zu leiden."

„Richtig — und wer von den Kavalieren hielt damals zu dem Prinzen Heinrich und hauste mit ihm auf Arnsberg?"

„Nun, das war Ihr Herr, Sievert, der Major von Zweiflingen, Herr von Eschebach und der jetzige Minister Baron Fleury."

„Ja der!" lachte Sievert abermals bitter auf. „Der war ein Pfiffikus sein lebenlang! Die beiden anderen kamen nie in die Stadt, geschweige denn an den Hof — es wär' ihnen auch schlecht genug bekommen — Seine Exzellenz aber scherwenzelte hüben und drüben. Weiß der Henker, wie er's angefangen hat, aber jede Partei drückte die Augen zu, wenn er mit der anderen verkehrte — das kann eben nur so ein französischer Windbeutel, und dem glückt's auch bei den pfiffigen — Deutschen . . . Ja, die am Hofe zu A. haben wohl gemeint, der könne Frieden stiften und ihnen schließlich zu ihrem Erbe verhelfen — ha, ha, sie alle waren dem Weiberkopfe nicht gewachsen, der im Wege stand!"

„Die Gräfin Völdern!" warf der Hüttenmeister ein — ein tiefer Schatten breitete sich über sein Gesicht.

„Ja, ja, die Gräfin Völdern drüben auf Greinsfeld . . . Der Prinz nannte sie seine Freundin, — die Leute aber waren unhöflicher und nannten sie noch ganz anders, und sie hatten recht. Die wickelte Seine Durchlaucht um den Finger, sie machte ihn recht und link, und wenn er sagte ‚weiß', da sagte sie ‚schwarz', und dabei blieb's auch allemal . . . So viel Nichtsnutzigkeit, solch ein gerütteltes Maß von Sünden und — keine Strafe! Das elende Weib ist gestorben, leicht und selig wie eine Gerechte. Sie hat nur einmal Furcht und Angst ausgestanden, und das war in selbiger Nacht!"

Was für Erinnerungen mußten in dem alten Mann aufsteigen, daß er so ganz und gar seine gewöhnliche Gangart verließ! Der Zug der Verschlossenheit, des verbissenen, wortlosen Grimmes konnte nicht treffender charakterisiert werden als durch diese nach innen gekrümmten Lippen mit den herabgezogenen Mundwinkeln — und jetzt war dieser schweigsame Mund beredt; die monoton rauhe Stimme lebte unheimlich auf in den Tönen des Hasses und der Verachtung und hatte so etwas Zwingendes, daß der Kranke das fieberhafte Hämmern hinter seiner Stirn vergaß, während sein Bruder gespannt und hingerissen Dingen lauschte, die er in ihrer Entwickelung zum Teil bereits kannte.

„Die Schloßleute munkelten schon längst, daß es nahe am Ende sei mit dem Regiment der Gräfin," fuhr Sievert fort. „Da wollte ein jeder beim Prinzen verschiedene Anzeichen observiert haben — nur sie nicht; sie war nie toller und boshafter gewesen, und weil sich der Prinz eines schönen Tages einfallen läßt, seine verstorbene Frau zu loben, so beschließt sie in selbem Augenblick, einen großen Maskenball auf ihrem Gute zu halten und zwar — just am Todestag der armen, braven Prinzessin . . . Das schlug dem Faß den Boden aus! Der Prinz ist ganz blaß geworden vor Aerger und hat ihr streng befohlen, die Mummerei aufzuschieben — da hat sie hell aufgelacht, hat sich auf dem Absatz 'rumgedreht und gemeint, der Tag passe ihr gerade, und sie wolle auch recht schön beleuchten zu Ehren der Prinzessin . . .

„Also der Abend kam, und was niemand, am allerwenigsten die Frau Gräfin erwartet hatte: der Prinz blieb richtig zu Hause, und die drei Herren, mein Major, der Baron Fleury und Herr von Eschebach, die auch eingeladen waren, mußten bei ihm bleiben . . . Der Prinz hatte mich gern, und wenn er abends mit den Herren spielte, da schickte er seine Lakaien fort und ich mußte auf seinen Befehl im Vorzimmer bleiben . . .

„Da saß ich denn auch mutterseelenallein im Fenster und horchte auf den greulichen Tumult draußen. — Herr, um ein solch altes Schloß heult der Sturm in einer ganz besonderen Tonart! Da singt und klingt alles mit, was das alte Gemäuer gesehen hat — Turnieren und Bankettieren, und was alles für tote Herrlichkeiten — aber auch Verbrechen und Unthaten die schwere Menge! . . . Es hatte elf geschlagen, aber überall im Schlosse brannten noch die Lichter, kein Mensch traute sich ins Bette . . . auf einmal wurden drin im Zimmer die Stühle fort-

geschleudert, es riß an der Klingel wie Sturmläuten, und wie ich die Thür aufmache, da liegt Prinz Heinrich totenblaß, mit weit aufgerissenen Augen in seinem Lehnstuhl, und das Blut stürzt ihm strommeise aus Mund und Nase . . . Die Schloßleute liefen zusammen und klagten und jammerten; aber hinein durfte niemand mehr — ich auch nicht . . .

„Herr von Eschebach verstand seine Sache, er war der beste Doktor weit und breit, es heißt aber: ‚für den Tod kein Kraut gewachsen ist' — dem Prinzen seine Stunde hatte geschlagen — und da kam mit einemmal Baron Fleury heraus und verlangte ein Pferd. ‚Es geht zu Ende mit dem Herrn,' sagte er zu dem Stallmeister so laut, daß es die Leute noch auf der untersten Treppenstufe hören konnten; ‚ein Ritt nach A. in dieser Nacht ist so gut wie Selbstmord; aber der Prinz will sich mit dem Fürsten versöhnen — ein Schuft, der nicht sein Leben dran setzt!' . . Fünf Minuten später hörte ich ihn auf der Chaussee nach A. hinjagen . . . Von dem Augenblick an verhielten sich alle im Schlosse mäuschenstill — die Gräfin sollte ja tanzen, tanzen, bis — der Fürst sein rechtmäßiges Erbe in der Hand hatte . . . Da stand ich nun wieder im Fenster und zählte in Todesangst die Minuten — ein scharfer Reiter brauchte eine gute Stunde nach der Stadt.

„Mein Major und Herr von Eschebach waren allein beim Prinzen, er hatte noch seine volle Besinnung, — wenn ich der Thür nahe kam, hörte ich deutlich, wie er mit pfeifendem Atem, ruckweise, den Herren diktierte . . . Dort lag Schloß Greinsfeld — wär' eine klare Nacht gewesen, da hätte ich von meinem Fenster aus ‚die Beleuchtung zu Ehren der Prinzessin Heinrich' als hellen Punkt sehen können. ‚Hei, tanze du nur und jubiliere da drüben!' dachte ich, wie die Schloßuhr draußen zwölfe herabrasselte. ‚Nur noch eine einzige Stunde und dein Tanz hat eine halbe Million gekostet!' . . . Im selben Augenblick kam die Windsbraut wieder dahergejohlt — ein Schlot stürzte ein und das Mauerwerk prasselte nieder auf das Pflaster im Schloßhof, aber es klang auch dazwischen wie Pferdestampfen und Räderrollen — da sprang die Thür auf, und da stand sie — Herr, da stand das Weib! Der Satan muß sie hergeführt haben! Es weiß bis heute keiner, was da geschehen ist, und wer den Verräter gemacht hat! . . Sie riß den Pelzmantel ab, schleuderte ihn auf den Boden und lief nach dem Sterbezimmer; aber da stand ich schon und hielt das Thürschloß in der Hand. ‚Da hinein darf niemand, Frau Gräfin!'

sagte ich. Sie stand einen Augenblick wie versteinert; ihre funkelnden Augen bohrten sich wie Mordspitzen in mein Gesicht. ‚Unverschämter, das soll dir teuer zu stehen kommen!‘ zischte sie. ‚Fort, mir aus dem Wege!‘ . . . Ich wich und wankte nicht. Drin im Zimmer mußten sie aber doch was gehört haben — mein Major kam heraus. Er schlug gleich die Thür hinter sich zu und nahm meinen Verteidigungsposten ein, während ich auf die Seite trat . . . Es war merkwürdig — er hatte auf einmal etwas im Gesicht, was mir nicht gefiel . . . Sie haben die Gräfin gekannt, Hüttenmeister?“

„Ja, sie galt für eine der schönsten Frauen ihrer Zeit . . . Drüben im Schloß Arnsberg hängt ja noch ihr Bild — eine geschmeidige, schlanke Gestalt, große kohlschwarze Augen in einem schneeweißen Gesicht, und darüber förmlich strahlendes, goldblondes Haar —“

„Das war's eben!“ unterbrach Sievert grimmig lächelnd die Schilderung. „Weiß der Henker, wie sie's angefangen hat! Sie war dazumal hoch in den Dreißigen und hatte schon eine Tochter von siebzehn Jahren; aber sie sah aus wie Milch und Blut. — Die Jüngste konnte nicht aufkommen neben ihr, und kein Mensch wußte das besser als sie selbst . . . Das elende Komödiantenweib! Wie zerbrochen fiel sie auf einmal vor meinem Herrn nieder und schlang ihre weißen Arme um seine Kniee. Sie steckte noch in den Maskenkleidern — das funkelte und glitzerte, und das gelbe Haar, das ihr der Sturm auseinandergerissen hatte, schleifte lang nach auf dem Boden: an der Seite des Gesichts aber floß es schmal und rot nieder und ringelte sich über den weißen Hals hin, wie eine kleine Schlange — hm, eine Schlange mußte freilich dabei sein, wo eine Mannesehre zerbrach, der bis dahin kein Fleckchen nachzusagen war! . . . Herr, mir zuckte es in den Fäusten, die Erbschleicherin von der Schwelle wegzujagen, wo sie nichts mehr zu suchen hatte — und er stand da, kreideweiß, und entsetzte sich über einen Hautriß an der Stirn des elenden Weibes — ein Stein aus dem niederprasselnden Mauerwerk hatte ihre Stirn gestreift — wenn er nur besser getroffen hätte! . . . ‚Ich bin verwundet,‘ sagte sie so schwach, als ging's zu Ende mit ihr; ‚wollen Sie mich hier umkommen lassen, Zweiflingen?‘ Und sie haschte nach seiner Hand und zog sie an ihren lügnerischen, falschen Mund . . . Hei, da schlug es wie eine Feuerflamme über sein Gesicht! Er riß die Frau in die Höhe und — ich weiß bis heute

nicht, wie es zuging — sie mußte ein Teufel sein an Schlauheit und Behendigkeit, im Umsehen war sie drin im Zimmer und warf sich vor dem Sterbebette nieder . . . ‚Fort, fort!‘ schrie der Prinz und stieß mit den Händen nach ihr; aber da schoß ihm auch schon wieder ein Blutstrom aus dem Munde, und zehn Minuten nachher war's aus und vorbei mit ihm.“

„Die Nacht ist keines Menschen Freund, heißt's,“ unterbrach sich der alte Soldat, herb auflachend; „die Spitzbuben haben keinen besseren Freund! Möchte wissen, ob die Frau Gräfin auch alleinige Erbin geworden wär', wenn die helle Sonne ins Sterbezimmer geschienen hätte — glaub's nicht! . . . Wie der Prinz den letzten Seufzer ausgestoßen hatte, da stand sie auf — sie sah aus wie ein Geist, aber nicht eine Spur von Mitleid oder gar eine Thräne war auf dem hochmütigen, weißen Gesicht zu sehen — also, sie stand auf und schlug mir die Thür vor der Nase zu. Ueber eine halbe Stunde lang hat sie drin in einem fort gesprochen, was, das weiß ich nicht — ich hörte nur die Todesangst in ihrer Stimme. Nachher kamen die beiden Herren heraus und zeigten den Schloßleuten den Tod des Prinzen an. Mein Major ging an mir vorbei, als sei ich auf einmal ein Mauerstein oder so was geworden — er sah mich nicht an . . . Herr, ich sagte vorhin, daß in der Nacht die ganze wilde Jagd über den Thüringer Wald hingetobt sei — nun ja, die Gräfin kam als Frau Venus mitgeritten, und wer der Tannhäuser war, das weiß ich — mein Herr war seitdem ein verlorener Mann, die Gräfin aber die reichste Frau weit und breit. Das Testament, das sich vorfand, fiel in die Zeit, wo die Feindschaft mit dem Hofe zu A. am schlimmsten und die Macht der Gräfin am höchsten gewesen war — es soll förmlich niet- und nagelfest gewesen sein, und kein Gerichtshof hat daran rütteln können. Was da war, gehörte der Erbschleicherin, nicht einmal die Armen im Lande kriegten einen Groschen.“

„Verwünscht, daß der Fürst zu spät kam!“ stieß der Student hervor und schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Zu spät?“ wiederholte Sievert. „Er kam gar nicht. Gegen Morgen fingen Bauern in der Nähe von A. ein herrenloses Pferd ein, und der Baron Fleury wurde im Chausseegraben gefunden. Er war im Hinreiten nach der Stadt mit dem Pferde gestürzt und hatte sich die Gliedmaßen dergestalt verstaucht, daß er nicht von der Stelle konnte . . . Hei, der sah aus, wie er auf der Trage eingebracht wurde! Die Kleider zerrissen und voll Chausseeschlamm,

und die Haare, die der Pomadenheld alle Tage so schön kräuseln und ringeln ließ, hingen wie bei einem Zigeuner über das Gesicht! . . . Nu, er hat sein Schmerzensgeld vollauf gekriegt. Es ist ihm nicht vergessen worden, daß er sein Leben in die Schanze geschlagen hat, um dem Fürstenhause die Erbschaft zuzuwenden, und drum ist er auch schließlich — Minister geworden."

„Und Herr von Eschebach?" fragte der Student.

„Ja so, Herr von Eschebach!" wiederholte Sievert, indem er sich die Stirn rieb. „Um seinetwegen hab' ich ja eigentlich die Schandgeschichte erzählt. Je nun, der verging sozusagen seit der Nacht. Zuerst war er noch ziemlich lustig und guter Dinge — er ritt viel nach Greinsfeld; das hörte aber schon nach ein paar Tagen ganz auf. Er zog nach A., und just an dem Tage, wo in Greinsfeld große Hochzeit war — die junge Gräfin heiratete den Grafen Sturm — da ging er auf und davon . . . Nu, der konnte freilich so mir nichts dir nichts in die weite Welt gehen, er hatte ja nicht Weib und Kind wie mein Major —"

Der Hüttenmeister war während der letzten Mitteilung des Alten an eins der Fenster getreten und hatte die Vorhänge auseinander geschlagen — ein berauschender Blumenduft strömte sofort in das Zimmer. Auf dem Fenstersims blühten in Töpfen Veilchen, Maiblumen und Tazetten. Der junge Mann schnitt erbarmungslos die schönsten Blüten ab und schob sie vorsichtig in eine weiße Papiertüte. Bei Sieverts letzten Worten bog er den Kopf ins Zimmer zurück: ein rascher Seitenblick streifte die gespannten Gesichtszüge seines Bruders, wobei ihm eine helle Röte über Gesicht und Wangen flog.

„Aber nun lassen Sie die alten Geschichten ruhen, Sievert!" rief er, die Rede des alten Soldaten rasch abschneidend, hinüber. „Sie selbst machen ja vieles gut, was andere verschuldet haben. Sie sind der getreue Eckart —"

„Wider Willen, ganz wider meinen Willen, Hüttenmeister!" fuhr Sievert grimmig auf, indem er sich erhob und hastig seine Sachen zusammenpackte. „Hat einer seinen Herrn lieb gehabt, so bin ich's gewesen; ich wär' für ihn durchs Feuer gelaufen in der Zeit, wo er noch gut und strenge und ein rechter Kavalier war. Aber nachher wurde er der Gräfin ihr Narr, er spielte und trank mit dem Baron Fleury und dergleichen Gelichter die Nächte durch und machte alle ihre ‚noblen Nichtsnutzigkeiten' mit; er mißhandelte seine Frau — die Frau, die ihr Herzblut tropfenweise für

ihn hingegeben hätte — und da kam mir der Grimm, ich hab' ihn gehaßt und verachtet, und es war sein und mein Glück, daß er mich fortschickte . . . Ja, ja, da heißt's: ‚Er ist auf dem Felde der Ehre gestorben!' Das klingt gar gewaltig und löscht alle Sünden aus; wenn aber einer Bankrott macht und geht in der Verzweiflung sich selbst ans Leben, da ist er verurteilt für alle Zeiten. Herr, es war alles fort und verjubelt bis auf die elende Baracke, das Waldhaus; die Frau Gräfin wollte mit dem Bettler auch nichts mehr zu schaffen haben, und da ging der letzte Zweiflingen nach Schleswig-Holstein, stürzte sich in den dichtesten Kugelregen und ließ sich niederschießen. Aber das ist beileibe kein Selbstmord — sollte mal einer sich unterstehen, das Ding so zu nennen! Die Kavalier-Ehre ist gerettet, und nun sieh du, Witwe, wie du zurecht kommst! Seine adligen Hände konnten wohl Geld ausgeben, aber rechtschaffen arbeiten und das gut machen, was sie gesündigt hatten, das durften sie nicht — dazu waren sie zu vornehm!"

Er warf den Mantelzipfel über die Schulter und griff nach der Laterne. „So, nun hab' ich einmal meinem Herzen Luft gemacht!" sagte er nach einem tiefen Atemzug. „Hätten Sie den Namen ‚Eschebach' nicht genannt, wär's nicht geschehen . . . Und nun gehe ich heim und schleppe mein Joch weiter! . . . Aber noch eins, Hüttenmeister: nennen Sie mich nie wieder den getreuen Eckart! Zu dem Posten gehört ein Herz voll Liebe und Geduld, und das hab' ich nicht, absolut nicht . . . Der Major hätte mir zehn solcher Briefe hinterlassen können, wie sie nach der Schlacht bei Idstedt einen bei ihm gefunden haben, ich wär' deshalb noch lange nicht zu seiner Frau und Tochter gegangen, denn die Liebe war ausgelöscht; aber es war einmal eine Zeit, wo mein Vater sein Bauerngütchen durch einen nichtsnutzigen Prozeß verlieren sollte; da nahm der Major den besten Advokaten im Lande an und bezahlte ihn und mein Alter blieb auf seinem rechtmäßig ererbten Eigentum. An die Zeit dachte ich, packte meine sieben Sachen zusammen und wurde wohlbestallter Haushofmeister, resp. Küchenmagd, Holzlieferant, Scheuerfrau 2c. 2c. bei Frau von Zweiflingen."

Der Ausdruck beißenden Hohnes in der Stimme des alten Soldaten wurde noch verstärkt durch die ironische Würde in Haltung und Gebärden, die er bei Aufzählung seiner Funktionen einnahm. Auf den Hüttenmeister aber wirkte diese Art und Weise peinlich und verletzend. Er kniff die Lippen unter dem Vollbart fest aufeinander, seine Brauen falteten sich noch düsterer als zuvor,

und stillschweigend legte er die Papiertüte, die er bis dahin in der Hand gehalten, auf einen Seitentisch. Sievert trat jedoch mit zwei raschen Schritten zu ihm.

„Geben Sie nur her!“ sagte er, indem er die Tüte ergriff und auf das Brot in seinem Korbe legte. „Den Gefallen thu' ich Ihnen schon . . . Aendern kann ich doch nichts mehr, und die armen Dinger da sollen nicht umsonst abgeschnitten sein . . . Will's schon ausrichten, weshalb Sie heute nicht zur ‚Theegesellschaft‘ kommen können. Und nun gute Nacht und gute Besserung für den Herrn Studenten!“

Damit verließ er das Zimmer und trat wieder hinaus in den stürmischen Abend.

2.

Er schlug denselben Weg ein wie die Pfarrerin — nach dem Dorfe Neuenfeld, das ungefähr einen Büchsenschuß weit vom Hüttenwerk lag. Aber der Weg war unterdessen ein sehr mühseliger geworden; der Sturm hatte fußhohe Schneewälle zusammengefegt und quer über die Chaussee geworfen, und der Flockenwirbel erfüllte die Luft so kompakt und undurchdringlich, daß auch nicht eine Spur der Ebereschenbäume zu beiden Seiten der Chaussee sichtbar war.

Der alte Soldat stampfte mit Todesverachtung im förmlichen Sturmschritt vorwärts; ihm wurde wohl inmitten des Tumultes. Er schob die wohlbefestigte Mütze nach dem Hinterkopf zurück und ließ sich von dem kalten Schnee die Stirn bestäuben, hinter der die plötzlich wachgerüttelten alten, bösen Erinnerungen brannten. Das Knirschen und Krachen unter seinen Füßen erfüllte ihn mit einer fast kindischen Befriedigung; er trat noch einmal so fest auf und dachte an seinen Lebensweg, den er mit Mißbehagen und tiefem Widerwillen ging, da durfte er ja nie auftreten, wie er wollte, und wurde unter der Einlösung alter Verpflichtungen grau, verbittert und menschenfeindlich.

Neuenfeld, eines jener armseligen Gebirgsdörfer, wie der Thüringer Wald deren genug auf seinem Rücken trägt, lag in lautloser Stille vor ihm; es sah aus, als habe es sich geduldig und willenlos ergeben in die kleine Thalsenkung hingestreckt, um sich nun bis an seine Schindeldächer einschneien und einsargen zu lassen. Am Tage erschienen die elenden, unregelmäßig durcheinander gestreuten Häuser mit den verwahrlosten Gärtchen an ihrer Seite nichts weniger als einladend; in diesem Augenblick jedoch, wo Schnee und Nacht die Lehmwände und grauen Schindeln deckten, fiel der matte Lichtschein der kleinen Fenster gastlich und anmutend in das Schneewetter draußen. Die Glasscheiben be-

durften keiner Läden oder verhüllenden Vorhänge — das besorgte der wohlgeheizte Ofen, der ja tröstlicherweise selbst im ärmsten Hause nicht fehlt; er behauchte sie mit einer dicken Dunstschicht, und so konnte kein Nachbar bei dem anderen sehen, ob er seine Abendkartoffeln einfach in das Salzfaß tunke, oder sich den Luxus einiger Lot Butter auf seinem ungedeckten Tisch erlaube.

Sievert durchmaß das Dorf mit verdoppeltem Eilschritt. Die erleuchteten Fenster erinnerten ihn, daß daheim das letzte Stümpfchen Licht auf dem Leuchter steckte; es hatte bereits sieben geschlagen, eine ziemliche Strecke Weges lag noch vor ihm, und die Bewohner des Waldhauses waren auf das Abendbrot angewiesen, das er im Korbe heimbrachte. Am Ende des Dorfes verließ er die Chaussee, die auf der Thalsohle noch ein Stück fast schnurgerade in die weite Welt hineinlief, und betrat, links abbiegend, einen jener vernachlässigten Holzfahrwege, die nach einem aufweichenden Regen bodenlos, bei frosthartem trockenen Wetter aber durch die fußtiefen Geleise geradezu halsbrechend werden.

Das Waldhaus führte seinen Namen mit Recht. Vor Jahrhunderten von einem Herrn von Zweiflingen lediglich zu Jagdzwecken erbaut, lag es wie verloren im Walde. Bewohnt hatten es seine Besitzer niemals; das eigentliche Haus bildete eine einzige ungeheure Halle, und nur die zwei ziemlich umfangreichen Türme, die zu beiden Seiten der Vorderfronte emporstiegen, enthielten einige Gemächer, in denen ehemals die Teilnehmer an den großen Jagden übernachtet hatten. Nach dem Tode des Majors von Zweiflingen war dessen Witwe in eine kleine Stadt Thüringens übergesiedelt. Ihr ganzes Einkommen bestand in einer sehr schmalen Pfründe, die ihr infolge einer uralten Zweiflingenschen Stiftung zufiel — eine kleine Pension, die ihr der Minister, Baron Fleury, beim Fürsten von A. ausgewirkt, hatte sie zurückgewiesen. Den Luxus, irgend welche Dienerschaft zu halten, schloß der kleine Etat selbstverständlich aus; Sievert mußte demnach selbst für seinen Unterhalt sorgen, und er konnte es; er hatte das von seinem Vater ererbte Bauerngütchen verkauft, und die Zinsen des Kapitals reichten vollkommen aus für seine geringen Bedürfnisse. Vor zwei Jahren nun war ein Rückenmarkleiden bei Frau von Zweiflingen zum Ausbruch gekommen; sie hatte sich damals bereits dem Tode nahe gewähnt und mit fieberhafter Heftigkeit verlangt, auf Zweiflingenschem Grund und Boden zu sterben. Unter unsäglichen Mühen war sie nach dem Waldhaus, dem letzten Rest ehemaligen glän-

zenden Besitztums, geschafft worden und erwartete hier in völliger Abgeschiedenheit die erlösende Stunde.

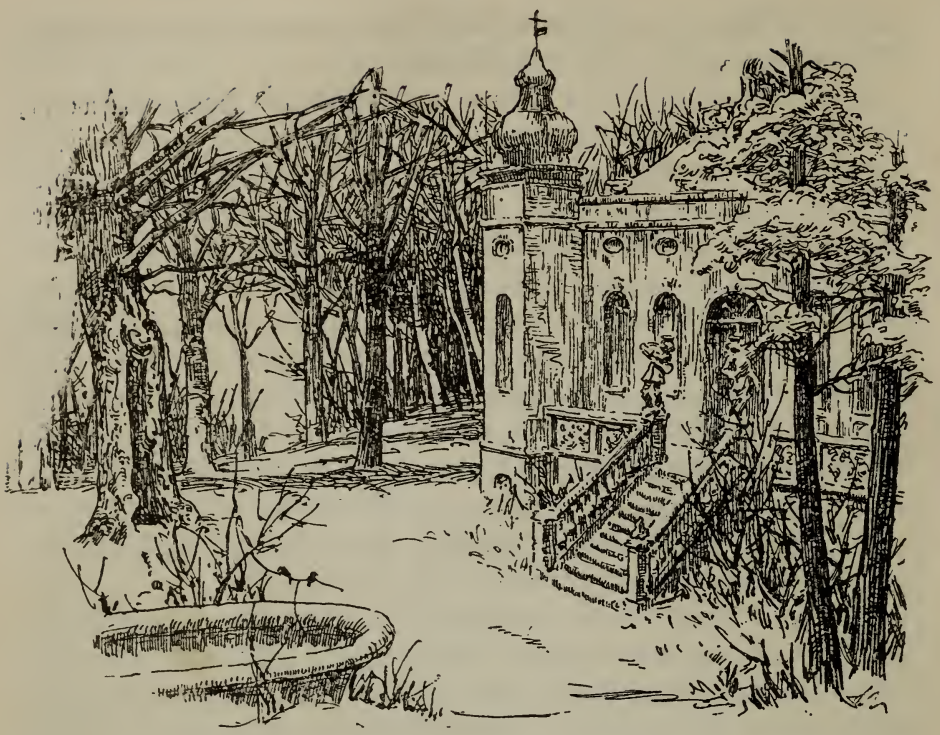
Allmählich stieg der Boden unter Sieverts Füßen aufwärts. Der alte Soldat watete bis über die Knöchel in dem zwischen den Furchen liegengebliebenen Schnee uud hatte schwer zu kämpfen mit dem Sturm, der hier widerstandlos über den baumlosen Wiesenabhang hinpfiff. Aber schon brauste es schutzverheißend von droben herab — wohl heult der Sturm um ein altes Schloß in einer ganz besondern Tonart; allein nicht weniger ergreifend klingen seine Stimmen, wenn er die Waldwipfel schüttelt, wenn er jedes dürre, zusammengekrümmte Eichenblatt zu seinem Sprachrohr macht und die leblose Blätterleiche zwingt, klagend mitzusingen von toter Waldesherrlichkeit, von Lenzesliebe und Sommertraum, aber auch von alten, alten Zeiten, da das Trara aus dem Hifthorn des Knappen scholl und das goldige Haar der birschenden Edeldame über dem Dickicht wehte.

Für Sievert klang auch noch anderes mit in dem Tosen, das jetzt über seinem Haupte hinzog. Die zürnenden Stimmen der alten gestrengen Herren von Zweiflingen — sie hatten hier geherrscht mit dem ganzen Gewicht feudaler Macht und Rechte, sie hatten oft unerbittlich grausam und blutig gerichtet über den Walddieb und Wilderer in ihrem Revier — und jetzt mußte der alte Soldat auf dem nun fremden Grund und Boden die dürren Reiser auflesen, um den letzten Nachkommen des glänzenden Geschlechts eine warme Stube zu verschaffen; er war noch vor kurzem in dem Untergehölz, inmitten der scheelsehenden Bettelkinder des Dorfes, umhergekrochen und hatte von dem scharlachnen Teppich der Preißelbeeren ein paar Körbe voll eingeheimst, zur Erquickung der letzten Frau von Zweiflingen.

Der Alte pfiff leise zwischen den Zähnen, wie einer, der ein bitteres Auflachen verbeißen will. Plötzlich blieb er stehen — ein zornig knurrender Ton entschlüpfte seinen Lippen — von fern flimmerte ein matter Lichtpunkt durch die Flocken, die in diesem Augenblick minder dicht niederfielen.

„Aha, da hängt wieder einmal die Decke nicht vor dem Fenster! Bei dem Wind!“ murmelte er grimmig. „Das wird ja hübsch durch die Stube pfeifen! . . . Nun fehlt nur noch, daß sie auch den Ofen vergessen hat.“

Er lief vorwärts und lachte plötzlich auf — der Wind trug ihm einzelne volle Klavierakkorde entgegen.



„Nun ja, da haben wir's — sie rast wieder einmal — — konnte mir's schon denken!" grollte er weiterlaufend. Alle Reflexionen waren im Nu verflogen vor dem Aerger, der sich des alten Soldaten bemächtigte. Was kümmerten ihn jetzt noch die wehklagenden und zürnenden Schatten der längst vermoderten Herren von Zweiflingen — er hörte nur die allmählich zur rauschenden Melodie werdenden Töne und sah den Lichtschein, der, unruhig hin- und herflackernd, in der That aus einem unverhüllten Turmfenster fiel und dessen Eisenvergitterung in schwankenden, mattgezeichneten Umrissen auf die Schneedecke draußen warf.

Die Fassade des Waldhauses trat um einige Schritte hinter die Türme zurück; vor ihr hinlaufend und um eine Anzahl Stufen erhöht, verband eine Galerie die beiden Türme. Der unmittelbar vom Waldboden hinaufführenden Treppe gegenüber, die das Steingeländer der Galerie in seiner Mitte durchbrach, erhob sich eine ungeheure Doppelthür, welche direkt in die große Halle führte. Bei Sieverts Hinaufsteigen floß der Laternenschein über zwei lebensgroße Steinfiguren, die auf der Brüstung zu beiden Seiten der Treppe standen, geschmeidige Jünglingsgestalten in Edelknabentracht. Das umlockte Haupt zurückgeworfen und mit hochgehobenem

Arm das steinerne Horn an den Mund setzend, bliesen sie seit Jahrhunderten das Halali hinaus in den Wald ... Was für eine Versammlung wäre das geworden, wenn der Ruf all die toten Schläfer geweckt hätte, die hier, trunken von Wein und Jagdlust, als Gebieter auf der Terrasse gestanden und in stolzer Unantastbarkeit ihr weites Waldrevier überschaut hatten, all die Vertreter so vieler Generationen, grundverschieden in Tracht, Sitten und Anschauungen, aber heute wie immer zweifellos einig in dem einen Gedanken: Um jeden Preis das Heft in der Hand behalten, herrschen und abermals herrschen, nicht um Haarbreite abgeben von den verbrieften Vorrechten, wohl aber sie ausdehnen und erweitern, wo irgend die Gelegenheit sich bietet!

Das unerhebliche Geräusch des Aufschließens dröhnte verzehnfacht drin im Hause wieder, und als Sievert den Thürflügel öffnete, da that sich die Halle in ihren kolossalen Dimensionen auf wie ein unergründlicher Schlund. Sieverts erste Schritte galten dem Ofen; er schlug eine Thür zurück — die Kaminöffnung gähnte ihn in schwarzer Finsternis an.

„Richtig — kein Funken Feuer! 's ist eine Sünde und Schande!" zürnte er. Im Nu hatte er sich der mitgebrachten Sachen entledigt und gleich darauf prasselte ein tüchtiges Feuer im Ofen.

Der Sturm fährt durch den Schornstein und jagt die Flammenzungen weit in die Halle herein. Dann fliegen jedesmal gelbrote Lichter über die gegenüberliegende Wand und aus verwitterten Rahmen treten, dicht nebeneinander gereiht, lebensgroße Männergestalten. Sie alle sind im Jägerkleide und meist in Situationen gemalt, welche den Mut und das aristokratische Blut der Zweiflingen kennzeichnen sollen — der Kampf mit riesigen Ebern und Bären ist als Sujet am meisten vertreten. Ueber der Bilderreihe aber tauchen Hirschköpfe auf, die stolze Last seltener Geweihe tragend; weiße Tafeln mit schwarzer Inschrift besagen, wann und von wem jedes der edlen Tiere erlegt worden ist, und greifen dabei in eine so graue Vergangenheit zurück, daß ein altadliges Herz einen wahren Wonneschauer darüber empfinden könnte. Auch ein Orchester wird sichtbar; hier hatten einst die Trompeten geschmettert und mit lustigen Weisen die edlen Herren „ergötzet" beim üppigen Jagdschmause — jetzt klang ein leises Meckern von dorther, der Bretterverschlag unter der Tribüne war zum Ziegenstall degradiert worden.

Sievert stellte einen Dreifuß in das Feuer und einen Topf

voll frisches Wasser darauf — es war die primitivste Küchen-einrichtung, die sich denken läßt — dann steckte er eine der mitgebrachten Talgkerzen auf einen Messingleuchter. Während dieser Verrichtungen wich ein stereotypes grimmiges Lächeln nicht einen Augenblick von seinem Gesicht. Durch die Wand klang nämlich das Klavierspiel immer voller und rauschender. Der alte Soldat war offenbar kein Musikschwärmer, sonst hätte er doch wenigstens die unglaubliche Fingerfertigkeit und Sicherheit an dem Spiel bewundern müssen — diese perlenreinen Triller und Läufer konnten sich vor dem ausgesuchtesten Konzertpublikum hören lassen. Gleichwohl hatte der alte feindselige Kritiker nicht ganz unrecht mit der naiven Bezeichnung „Rasen" Die brillante Tarantella wurde in schwindelnd schnellem Tempo genommen — die Töne sprühten, aber wie sogenannte kalte Funken, sie zündeten nicht und ließen den Zuhörer in Zweifel, ob in den flinken, aber automatenhaft gleichförmig herunterspielenden Fingern auch wirklich lebenswarmes Blut pulsiere.

Der alte Soldat nahm die Kerze und öffnete die Thüre, die in das Erdgeschoß des südlichen Turmes führte. Welche Gegensätze trennte diese Thür! Draußen die öde, leere Halle mit dem schauerlich widerhallenden Steinfußboden und dem Mangel an jeglichem Gerät, und hier ein Gemach, angefüllt mit einer wahrhaft kostbaren Möbeleinrichtung. Wir müssen sagen „angefüllt", denn das Zimmer war ziemlich klein und umfaßte die vollständige Ausstattung eines ehemaligen großen Salons. Das war der letzte Rest alter Herrlichkeit, den die Witwe zu behaupten gewußt hatte. Im ersten Moment blendete diese unerwartete Pracht, aber bald wich die Ueberraschung einem Gefühl der Wehmut, des tiefen Mitleids. Diese geschnitzten Palisander-Etageren und -Tische, diese Causeusen und Fauteuils mit dem aprikosenfarbenen Seidendamastbezug standen an Wänden, die eine uralte brüchige Ledertapete bedeckte; die gepreßten, ehemals vergoldeten Arabesken in derselben hatten längst ein schmutziges Braun angenommen und traten um so widerwärtiger da hervor, wo sie mit der blinkenden Einfassung des deckenhohen Spiegels oder dem Goldrahmen eines Oelbildes in Berührung kamen; vor den Fenstern aber hingen bunte Zitzgardinen, und der riesige dunkle Ofen ragte grob und ungeschlacht in die zierliche Ausstattung und nahm ihr den letzten Anschein von Harmonie.

Sievert zerdrückte den im letzten Stadium aufflackernden und

qualmenden Lichtdocht zwischen den Fingern und stellte dafür die frische Kerze auf den Tisch.

Die Frau, die einsam, in sich zusammengesunken in einem Fauteuil kauerte, bemerkte den wohlthuenden Wechsel nicht — denn sie war blind — „blind geweint hat sich die arme Frau!“ sagten die Leute, und sie hatten wohl nicht unrecht. Auch sie erhöhte den peinlichen Eindruck, den das Zimmer in seinen Widersprüchen erweckte; sie war mehr als einfach gekleidet, ihr dunkles baumwollenes Kleid breitete sich förmlich hohnvoll über die strahlenden Polster des Lehnstuhles.

„Sind Sie endlich da, Sievert?“ sagte sie verdrießlich mit schwacher, aber scharfklingender Stimme. „Sie brauchen ja immer eine halbe Ewigkeit zu Ihren Ausgängen! Meine Tochter übt und hört mein Rufen nicht — ich habe mich fast heiser geschrieen ... Mich friert. Jedenfalls haben Sie den Ofen nicht gehörig versorgt, ehe Sie fortgegangen sind, und Jutta hat vergessen, das Fenster zu verhängen — Sie hätten auch daran denken können ... Und was für schauderhafte Lichte bringen Sie jetzt immer ins Haus — das ist ja ein Geruch und ein Qualm — nicht in unserer Domestikenstube hätte ich früher dergleichen gelitten!“

Der alte Diener ließ diese Vorwürfe ohne Widerrede über sich ergehen. Wachs- und Stearinlichte konnte die gnädige Frau nicht bezahlen, noch weniger aber das Oel, das die prachtvolle, aus dem Ruin gerettete Astrallampe verbrauchte. Er öffnete schweigend einen Schrank, nahm eine verblichene, rotseidene Steppdecke heraus und hängte sie vor das der Kranken am nächsten liegende Fenster.

Frau von Zweiflingen ergriff eins ihrer langen Haubenbänder und rollte es mechanisch zwischen den dünnen, wachsgelben Fingern auf und ab — es lag etwas nervös Aufgeregtes in dieser Bewegung.

„Sie haben einen abscheulichen Rauchgeruch in Ihren Kleidern mit hereingebracht, Sievert," hob sie wieder an und richtete ihre erloschenen Augen nach dem Fenster, wo sie Sievert noch hantieren hörte. „Ich habe Sie im Verdacht, daß Sie nasses Holz brennen, wenn ich auch nicht begreife, wie Sie dazu kommen . . . Sie haben doch ohne Zweifel unser Winterholz im Sommer zur rechten Zeit einfahren lassen — denn Sie sind ja sehr praktisch — liegt es denn nicht an einem trockenen Ort?"

Ein beißendes Lächeln glitt um Sieverts Lippen, als er das Wort „einfahren" hörte. Ja, auf diesen seinen Schultern hatte er heute das Winterholz der gnädigen Frau „eingefahren", und es mochte freilich mancher noch grüne Ast mit untergelaufen sein, der jetzt im Ofen zischte und die Nase der Dame beleidigte . . . Sievert hatte die Kasse der Frau von Zweiflingen unter seinen Händen, seit er bei ihr eingetreten war. Früher gelang es ihm, auszukommen und, wenn auch mit großer Mühe, den Anschein eines behaglichen Auskommens der Welt gegenüber aufrecht zu erhalten; aber jetzt kostete die Krankheit viel Geld. Daran dachte die Frau nicht im entferntesten; ebensowenig hatte sie eine Ahnung, daß das Abendbrot, welches sie heute essen sollte, wie auch das verabscheute Talglicht aus Sieverts Tasche bezahlt seien — denn es war kein Groschen mehr im Hause.

Der alte Diener versicherte indes seiner Gebieterin, daß das Holz wohlverwahrt im nördlichen Turm liege, und schob alle Schuld auf den Sturm, der den Rauch in die Halle blase. Dabei nahm er gleichmütig eine Serviette, zwei Tassen und eine messingene Theekanne aus dem Schranke und arrangierte einen Theetisch vor dem Sofa.

In diesem Augenblick schloß das Klavierspiel im Nebenzimmer mit einem rauschenden Akkord. Frau von Zweiflingen seufzte erleichtert auf und preßte ihre Hände einen Moment gegen die Schläfe — für ihr zerrüttetes Nervensystem mußte die geräuschvolle Musik eine wahre Marter gewesen sein.

Die Thür des Nebenzimmers ging auf. Wenn statt der Gardinen plötzlich bestaubte Spinnweben die tiefen Fensternischen des Turmgemachs überhangen hätten, wenn die elegante Möbeleinrich-

tung in den Erdboden gesunken und statt des Theetisches eine Kunkel zur Seite der Frauengestalt im Fauteuil auferstanden wäre, dann hätte Prinzessin Dornröschens Erscheinen bei der mörderischen Frau Stubenpoesie nicht lieblicher verkörpert werden können als in diesem Moment. Dicht neben dem greulichen schwarzen Ofenungeheuer, im Rahmen der Thüröffnung, erschien ein junges Mädchen. Diese kinderhaften Hände, die jetzt prüfend und ordnend durch die auf die Büste niederfallenden dunkeln Locken glitten, waren eben noch mit ungewöhnlicher Energie über die Tasten hingeflogen. Wie leicht mußte das so schwierige Klavierstück der jungen Spielerin geworden sein — auch nicht die leiseste Röte des Echauffements lag auf dem Gesicht, das zwar blaß, aber frühlingsfrisch wie die Blüte des Kirschbaumes war. Es hatte nichts gemein mit jenem hippokratischen Frauenprofil, welches so lebensmüde und mumienhaft braun auf dem gelben Seidenpolster lag — wohl aber wiederholten sich seine köstlichen Linien voll griechischer Schönheit immer und immer wieder in der langen Bilderreihe der Halle, und die schwarzen Augen, die da draußen in wilder Jagdlust funkelten oder in ihrem aristokratischen Bewußtsein kalt gleichgültig auf die Welt niedersahen, strahlten auch hier groß und weit geöffnet aus dem weißen Mädchengesicht. Um den Kontrast zwischen Mutter und Tochter noch schreiender zu machen und letztere in allem lediglich als Sproß der Zweiflingen zu kennzeichnen, die fast durchgängig in grünem, mit Goldstickerei bedecktem Samt prunkten, umrauschte die jugendliche Gestalt ein broschiertes, blaßblaues Seidenkleid, um dessen viereckigen Halsausschnitt sich echte Spitzen in gelblicher Weiße kräuselten.

„Nun, Sievert," sagte das junge Mädchen, in das Zimmer tretend, „kann man endlich heißes Wasser bekommen?" Ihre Augen fielen auf den Theetisch. „Wie, nur zwei Tassen?" rief sie. „Haben Sie vergessen, daß wir Besuch erwarten?"

„Der Besuch kann nicht kommen, weil der Herr Student krank geworden ist," rapportierte Sievert kurz, während er die Theekanne noch einmal prüfend neben das Licht hielt, ob sie auch fleckenlos blinke.

Die junge Dame sah plötzlich aus, als seien ihre sämtlichen Lebenshoffnungen vor ihr ins Wasser gefallen — ein Zug der bittersten Enttäuschung flog um ihre Lippen.

„O, wie abscheulich!" klagte sie. „Darf man sich denn auch auf gar nichts mehr freuen? . . . Krank soll der junge Ehrhardt

sein? Was fehlt ihm denn, wenn man fragen darf?" Eine Beimischung von Ironie und Unglauben trübte mißtönend die kinderklare Stimme des jungen Mädchens.

„Hm — der Student wird sich auf der Reise erkältet haben," erwiderte Sievert trocken, indem er nach der Thür schritt.

„Nun meinetwegen denn — aber ich sehe nicht ein, weshalb da nun auch der Hüttenmeister zu Hause bleibt . . . Fürchtet er sich auch vor dem Schnupfen?" fragte die junge Dame.

„Sei nicht so kindisch, Jutta!" schalt Frau von Zweiflingen ärgerlich. „Wie kannst du verlangen, daß er den kranken Bruder allein lassen soll, den er seit zwei Jahren nicht gesehen hat, und ihn obendrein zum erstenmal im eigenen Hause beherbergt!"

„O Mama, das entschuldigst du auch?" rief Jutta und schlug in unwilligem Erstaunen die Hände zusammen. „Würde es dich nicht tief geschmerzt haben, wenn Papa dich um anderer willen hätte vernachlässigen wollen, und —"

„Schweig, Kind!" gebot Frau von Zweiflingen so rauh und heftig, daß die Tochter erschrocken verstummte. Die Kranke lehnte den Kopf kraftlos an die Stuhllehne und legte die Hand über die lichtlosen Augen.

„Sei nicht böse, Mama," hob das junge Mädchen nach einer Pause wieder an; „aber in dem Punkte kann ich mich nicht ändern — eine solche Rücksichtslosigkeit von seiten Theobalds macht mich sehr unglücklich! Ich habe nun eben einmal meine hohen Ideale und weiß, daß alle Damen aus dem Hause der Zweiflingen zu allen Zeiten hochgefeiert gewesen sind. Lies nur unsere Hauschronik; da wirst du finden, daß die edlen Herren in den Tod gegangen sind für die Dame ihres Herzens, und was waren ihnen Eltern und Geschwister, wenn es sich um das Wohl und die Freuden der Geliebten handelte! Nun ja, das waren eben auch adlige Gesinnungen!"

„Du Thörin!" zürnte die kranke Frau. „Ist dieser bodenlose Unsinn das ganze Resultat meiner Erziehung?" Sie hielt inne, denn Sievert trat eben wieder in das Zimmer. In der einen Hand trug er ein Glas frisches Wasser und in der andern die mitgebrachte weiße Papiertüte, die er Jutta hinreichte. Sie schlug das Papier auseinander — auch nicht ein Zug des Gesichts veränderte sich beim Anblick der duftenden Liebesboten, die ihre unschuldigen Köpfchen furchtlos in die Winterzeit gewagt hatten, um die an Licht, Duft und Wärme verarmten Menschen erquickend zu trösten. Es ist reizend, wenn ein junges Mädchen die vom Ge-

liebten gesandten Blumen leise und verstohlen an ihre Lippen drückt — diese Braut aber war wohl augenblicklich zu tief gekränkt; sie bog nicht einmal den Kopf nieder, um den süßen Duft einzuatmen; das Papier auf dem Tisch ausbreitend, warf sie das Bouquet auseinander und zog nur die Tazetten heraus . . . Sievert stand noch da und hielt ihr das Glas hin; sie stieß es zurückweisend leicht mit der Hand weg.

„Ach, dazu sind sie nicht abgeschnitten," sagte sie verdrießlich. „Ich kann die trübe Lache in den Gläsern nicht ausstehen!" Sie trat an den Spiegel und steckte die Tazetten diademartig in ihre Locken, und zwar so anmutig und ungezwungen, als seien die weißen Blumensterne auf das dunkle Haar geschneit. Die unglückliche Mutter war in diesem Moment doppelt bedauernswürdig, daß sie ihr unvergleichlich schönes Kind nicht sehen konnte; vielleicht hätte sie über der Erscheinung den „bodenlosen Unsinn" vergessen, den die in innerer Befriedigung jetzt lächelnden Lippen vorhin so herb ausgesprochen — „sehr unglücklich" sah das Gesicht ganz gewiß nicht mehr aus.

Der alte Diener warf auch nicht einen Blick auf die geschmückte Gestalt vor dem Spiegel; aber ein böses Lächeln zog seine Mundwinkel herab, als er mit dem Glas zur Thür hinausging. Die Dichter besingen in zahllosen Variationen das vermutliche Wonnegefühl der Blumen bei ihrem Verscheiden im Haar oder an der Brust eines schönen Mädchens — der rauhe Soldat aber fluchte innerlich, daß er „die armen Dinger" so sorgsam durch Schnee und Wetter getragen, damit sie nun „elendiglich" hier umkommen sollten. Er brachte nach kurzer Zeit das Theewasser, Brot und Butter herein, und schob die kranke Frau im Lehnstuhl näher an den Tisch; dann zog er sich in seine im Erdgeschoß des nördlichen Turmes gelegene Stube zurück. Da kam, wie allabendlich, seine Erholungszeit. Er heizte den Ofen tüchtig, stopfte sich eine Pfeife und las — astronomische Werke.

Jutta schlug die feinen Spitzenmanschetten am Handgelenk zurück. Sie strich Butterbrote und bereitete den Thee.

„Ich weiß nicht, mein Kind," sagte die Blinde, das Ohr aufmerksam nach ihrer Tochter hinneigend, „es rauscht heute bei jeder deiner Bewegungen wie schwere, starre Seide —"

Die junge Dame erschrak sichtlich; ein glühendes Rot färbte für einen Augenblick Gesicht und Hals, und unwillkürlich rückte sie einen Schritt weiter aus dem Bereich der Mutter.

„Hast du deine schwarzseidene Schürze vorgebunden?“ forschte die blinde Frau weiter.

„Ja, Mama!“ Diese Antwort klang halberstickt, aber sie erfolgte sofort.

„Merkwürdig — das Geräusch ist mir nie so aufgefallen. Hättest du über ein seidenes Kleid in deiner Garderobe zu verfügen, dann wollte ich darauf schwören, du machtest dir das lächerliche Vergnügen, im alten Waldhaus als Salondame zu paradieren . . . Was hast du für ein Kleid an?“

„Mein altes braunes Wollenkleid, Mama.“

Das Examen war zu Ende, Jutta atmete erleichtert auf; sie klirrte beim Theetrinken mehr als nötig mit der Tasse, im übrigen aber hielt sie sich plötzlich steif und unbeweglich wie ein Wachsbild.

Die Kranke genoß so viel wie nichts. Ein dünnes Schnittchen des feinen Brotes, das Sievert um ihretwillen aus Schloß Arnsberg geholt hatte, zerbröckelte zwischen ihren Fingern, kaum einige Krumen kamen über ihre Lippen — sie war offenbar dem letzten Stadium ihrer Krankheit sehr nahe.

„Du könntest mir etwas vorlesen, Jutta, wenn du mit deinem Abendbrot fertig bist,“ sagte sie. „Der Sturm heult zu unheimlich!“

„Gern, Mama. Ich will die Sappho von Grillparzer holen. — Theobald hat sie mir gestern mitgebracht.“

Ein nervöses Aufzucken durchflog die Glieder der blinden Frau. „Nein, nein!“ rief sie mit abwehrender Heftigkeit. „Weißt du, was diese Sappho ist? Ein unglückliches, verratenes Weib! . . . Ein Sturm der qualvollsten Seelenschmerzen geht durch dies Buch, schlimmer als der da draußen, und — ich will ihn ja doch vergessen!“

Die junge Dame erhob sich, um ein anderes Buch zu holen; dabei streifte sie unbewußt mit ihrem Kleid die herabhängende Rechte der Kranken — diese Hand erfaßte plötzlich die vorübergleitenden Rockfalten und hielt sie krampfhaft fest, während die Linke prüfend in fieberhafter Hast über den Stoff hinfuhr.

„Jutta, bist du wahnsinnig?“ schrie sie auf.

Das junge Mädchen sank sofort neben dem Lehnstuhl nieder. „Ach, Mama, verzeihe mir!“ flüsterte sie. Der Schrecken hatte ihre Lippen schneeweiß gefärbt.

„Leichtsinniges, liebloses Geschöpf du,“ zürnte die Mutter und stieß die Hände zurück, die ihre Rechte erfaßten. „Hast du auch nicht einen Funken von Scham und Scheu empfunden, als

du mein Heiligtum an dich rissest? . . . Mein Brautkleid, das ich gehütet habe wie meinen Augapfel, als einzigen Zeugen einer himmlisch schönen Zeit — dies Kleid, von welchem du weißt, daß es mit mir gehen soll, wenn ich endlich erlöst sein werde von meinen Leiden, schleifst du zur Verhöhnung unserer ganzen armseligen Verhältnisse über die elenden Dielen des Waldhauses und führst damit eine Farce auf, wie sie sich lächerlicher und erbärmlicher nicht denken läßt?"

Jutta erhob sich rasch, mit einer zornigen Gebärde. In diesem Moment verflüchtigte sich auch die letzte Spur der Dornröschen-Lieblichkeit bei dem jungen Mädchen. Der zürnenden Mutter den Rücken halb zugewendet, war sie Zoll für Zoll die geharnischte Opposition. Ein impertinenter Zug flog um die leichtvibrierenden Nasenflügel, und höhnisch lächelnd richtete sie ihre sprühenden Augen auf ein Damenporträt, das über dem Sofa hing. Es war eine jugendliche Mädchengestalt mit einem Mulattenköpfchen. Vollkommen unregelmäßig in seinen Linien und von entschiedenem bronzefarbenen Teint, fesselte dies kleine magere Gesicht unwiderstehlich durch den pikanten, geistreichen Ausdruck der Züge, und durch ein tiefes, halbverschleiertes Augenpaar, in welchem die Leidenschaft verstohlen glimmte. Die zarten, bräunlichen Schultern umfloß weiße Seidengaze, unter welcher schwerer Atlas schimmerte, und in den dicken, dunkeln Haarflechten steckte ein Granatblütenstrauß, den eine Brillantnadel festhielt.

Juttas Blicke hingen an der eleganten Toilette des Bildes.

„Du thust, als hätte ich ein Kriminalverbrechen begangen, Mama," sagte sie kalt. „Ich habe das Kleid nicht an mich gerissen, sondern mir nur erlaubt, es für einige Stunden zu leihen. Die paar Nähte, die ich verändern mußte, sind im Nu wieder aufgetrennt; im übrigen ist es unversehrt . . . Theobald wollte uns heute abend seinen Bruder vorstellen; es ist wohl sehr natürlich, daß ich dem neuen Verwandten wenigstens einen anständigen Eindruck machen wollte. Mein braunes Wollenkleid ist lächerlich unmodern und hat Flicken, die sich nicht gut mehr verbergen lassen — du erlaubst ja nie, daß Theobald mir dergleichen schenkt . . . Mama, du hast vergessen, daß du auch einmal jung gewesen bist; oder vielmehr, du kannst nicht begreifen, wie ich fühle und leide, denn deine Jugend war ja so ganz anders! . . . Wenn ich dort dein Bild ansehe und den weißen Atlas mit meiner brillantesten Toilette, eben dem kostbaren braunen Wollenkleide, vergleiche, dann

frage ich: Warum bin ich ausgestoßen aus dem Paradiese, in dem du, Mama, leben und glänzen durftest?"

Die Blinde stöhnte und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Ich bin auch jung und von edlem Geschlecht!" fuhr die Tochter unerbittlich fort. „Ich fühle auch den Beruf in mir, oben zu stehen und mit den Großen der Welt zu verkehren, und muß elend in einem dunkeln Winkel verkümmern!"

War es Frau von Zweiflingens Absicht gewesen, ihr Kind, frei von Eitelkeit und Weltlust, für eine anspruchslose, bescheidene Lebensstellung zu erziehen, dann hatte sie unklugerweise einen beredten Gegner außer acht gelassen, der unausgesetzt und energisch ihren Bestrebungen entgegenwirkte — es war der Spiegel. Wenn auch die dürftige Talgkerze kaum ein halbes Dämmerlicht im Zimmer verbreitete, so daß nur das weiße Gesicht des jungen Mädchens, die bleichen Blumensterne in ihrem Haar und hier und da ein Streifen der hellen Seidenrobe aufleuchteten — das deckenhohe Glas

warf doch eine Erscheinung zurück, die in ihrem stolzen Gesamtausdruck, in dem verführerischen Reiz ihrer tadellosen Formen durchaus nicht mit der einsamen und harmlos verblühenden Waldanemone verglichen werden durfte.

„Von dem ganzen großen Familienvermögen ist nicht ein Groschen für mich verblieben," sprach Jutta beharrlich weiter, während die blinde Frau, das Gesicht in den Händen vergraben, bewegungslos schwieg. „Du sagst, Papa habe es durch Unglücksfälle und falsche Freunde verloren — gut, das ist nicht zu ändern; aber dann mußten von deiner und Papas Seite Schritte geschehen, mich wenigstens standesgemäß zu versorgen . . . Vor einigen Tagen las ich, daß die Töchter verarmter Adelsfamilien meist als Hofdamen untergebracht werden — das hat mich sehr aufgeregt, Mama; ich muß fortwährend darüber nachdenken, weshalb du mir den einzigen Weg zu einem glänzenden Leben verschlossen hast."

„So — das wäre also dein unumwundenes Glaubensbekenntnis, Jutta!" sagte die Blinde tonlos; ihre Hände sanken langsam in den Schoß. Die leidenschaftlich hervorbrechende Heftigkeit der Frau war plötzlich wie erloschen, wie vernichtet unter einem ungeahnten moralischen Schlag. „Und ich habe gewähnt, das Blut durch die Erziehung bekämpfen zu können! Alle Eigenschaften unserer Kaste, da sind sie ja: die Genußsucht, der Hochmut, der Trieb, es den Höchsten gleich zu thun — und reichen die eigenen Mittel nicht aus, nun so schraubt man den Stolz um so und so viel Grad nieder und mischt sich wenigstens unter den dienenden Troß, um sich von der Gnadensonne beglänzen zu lassen . . Ich wollte dich nicht in jener Sphäre wissen, die du ‚das Paradies' nennst, hörst du?" fuhr sie heftiger fort, indem sie sich mit den Händen auf die Seitenlehnen des Stuhles stützte und so ihre halbgelähmte Gestalt höher aufrichtete; „eher würde ich dich eigenhändig hier im alten Waldhause vermauern! . . . Das mag dir vorläufig genügen. Später, wenn du gereift und nicht mehr so kindisch unverständig sein wirst, und wenn ich nicht mehr bin, soll Theobald dir meine Gründe sagen!"

Sie lehnte sich erschöpft zurück und ließ die Lider über die Augen sinken.

3.

Es war mit einemmal still geworden im Zimmer, Jutta wagte kein Wort der Erwiderung mehr. In dem Blick, den sie auf die Kranke heftete, lag doch etwas wie Scheu, Furcht und ein plötzlicher Schrecken über die eigene Kühnheit. Sie ging einigemal auf und ab; die kleinen Füße glitten unhörbar über die ausgetretenen Dielen, als versänken sie im weichsten Teppich — nur das verhängnisvolle Seidenkleid knisterte und rauschte beim Hinstreifen über die Möbel. Draußen aber flog der Sturm im jähen Aufbrausen um die alten Turmmauern. Die letzten Blätterreste der ächzenden Baumwipfel rasselten, im wilden Gemenge mit dem Flockenwirbel, gegen die Fensterscheiben, und droben in luftiger Höhe klatschten und knarrten die verwahrlosten Laden der Dachluken hilflos auf und zu.

In diesen allgemeinen Aufruhr mischte sich plötzlich der Ruf einer menschlichen Stimme.

Zur Sommerzeit lag das Waldhaus nicht so gänzlich vereinsamt, als man hätte denken sollen. Der Fahrweg, den Sievert anfänglich betreten, führte, ungefähr dreißig Schritte entfernt, an der Nordseite des Hauses vorüber. Er lief ziemlich gerade über den hier sehr flachen Bergrücken in der Richtung nach A. und vereinigte sich drunten wieder mit der Chaussee, die in weitem Bogen den Fuß des Berges umschrieb — er verkürzte die Strecke zwischen Neuenfeld und der Stadt um mindestens eine halbe Stunde. Dieser Umstand und die köstliche Waldeskühle machten, daß der Weg nicht allein von den Holzfuhrknechten benutzt wurde. Die Dorfleute gingen hin und wieder und kehrten auch öfter bei Sievert ein, um kleine Bestellungen für ihn in der Stadt zu besorgen. An heißen Tagen aber vermieden auch die Reisenden zu Wagen die staubige Chaussee und vergaßen die holperigen Geleise über dem Frieden und der grünen Dämmerung des Waldes. Diese

Lebensader, die das Dickicht durchlief, wurde den Bewohnern des Waldhauses freilich nur bemerkbar durch herüberklingendes Lachen und Plaudern von Menschenstimmen, lustiges Peitschenknallen, und bei trockenem Wetter durch das Rasseln der Räder — ebenso wußten die wenigsten, die da drüben vorüberzogen um das Dasein des uralten Jagdschlößchens im Herzen des Waldes, denn ein wildverwachsenes Unterholz, überragt von dicht gescharten Buchenkronen, trennte das Haus von dem Fahrweg. Mit dem Eintritt des Winters jedoch verstummten die Laute eines lebendigeren Verkehrs vollständig. Nur die Dohlen, die, seit Jahrhunderten auf den Türmen nistend, ihre Geschlechtstafel getrost neben die verwitterte drunten in der Halle hängen durften, und die ihr angemaßtes Vorrecht im Walde zäher und hartnäckiger zu behaupten wußten, als die besiegelten Pergamentstreifen des Herrn von Zweiflingen es vermocht hatten — sie kreisten flügelklatschend über dem einsamen Hause, und ihr mißtönendes Geschrei war oft wochenlang die einzige Lebensäußerung, die von draußen her in das stille Turmzimmer drang.

Der vereinzelte Ruf einer Menschenstimme war demnach von überraschender Wirkung für die beiden Frauen. Die Blinde fuhr empor aus ihrem apathischen Hinbrüten und Jutta öffnete rasch den Flügel des einen unverhüllten Fensters. Mit dem Windstoß, der ihr entgegenfuhr, drang auch deutlicher ein wiederholter Ruf herein, das laute Hallo einer Männerstimme; es klang von der nördlichen Seite des Hauses herüber und galt offenbar Sieverts erleuchteten Fenstern. Eine halbverwehte Antwort des alten Soldaten erfolgte, und nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Fremden kam er aus seiner Stube und schritt nach der Hausthür.

Jutta nahm das Licht und ging hinaus in die Halle in dem Augenblick, wo Sievert den schweren Thürflügel zurückschlug und, auf die Galerie tretend, eine brennende Laterne in die undurchdringliche Finsternis hinaushielt.

Rasche, feste Schritte kamen über den schmalen Wiesenfleck, der sich vor dem Hause hinstreckte. Am Fuß der Treppe machten sie Halt, und gleich darauf trippelten ein Paar leichte Füßchen die Stufen hinauf.

„Meine beiden Kutscher sind auf den Tod erkrankt," sagte draußen eine tiefe Stimme von sehr angenehmem Klang, wenn sie auch im Unwillen und, wie es schien, infolge körperlicher Anstrengung bebte. „Ich war gezwungen, mit dem Postillon zu fahren,

und weil der Mensch während des Sommers meist den Holzfahrweg benutzt hat, so ist er stupid genug, auch in dieser entsetzlichen Nacht in den engen, bodenlosen Schacht einzubiegen. Der Sturm hat uns wiederholt die Laternenflammen ausgeblasen, und mein Wagen steht da drüben wie eingemauert. Ist nicht jemand da, der bei den Pferden bleiben möchte, bis der Postillon Vorspann geholt hat, und können wir einstweilen hier eintreten?"

Jutta trat rasch in das Bereich der Thür. Sie hielt die Hand schützend vor das flackernde Kerzenlicht; dadurch wurde der Strahl desselben doppelt kräftig auf das Gesicht und die Büste des jungen Mädchens geworfen, und wie sie so dastand, den blumengeschmückten Lockenkopf mit dem Ausdruck lächelnder Spannung vorgeneigt, während der Flammenschein des Kamins hinter ihr aufzuckte und die Bilder und Hirschköpfe als nebelhafte, fremdartige Gestalten von den Wänden herabdämmerten — da mußten wohl die in Sturm und Nacht draußen Stehenden unwillkürlich an eine jener wunderholden Erscheinungen denken, wie sie das Märchen in alten verzauberten Schlössern walten und weben läßt.

Bei Juttas Hervortreten erschien denn auch sofort ein kleines, ungefähr sechsjähriges Mädchen auf der Schwelle und sah mit neugierigem Erstaunen zu der jungen Dame empor; es war so winterlich vermummt, daß nur ein schmales Näschen und ein Paar groß und weit aufgeschlagene Augen sichtbar wurden; aber diese Umhüllung erschien in allen Einzelheiten höchst elegant und von kostbarem Stoff. Das Kind trug einen ziemlich umfangreichen Gegenstand auf dem Arme, über den es sorgsam das Mäntelchen hielt . . . Und jetzt tauchte auch eine Männergestalt aus dem Dunkel empor — unter der dunkelglänzenden Pelzverbrämung der Mütze leuchtete förmlich die tiefe Bläsſe eines sehr vornehmen Gesichts. Die Hast, mit welcher der Herr plötzlich die Stufen heraufsprang, mochte möglicherweise auch dem Gefühl augenblicklicher Ueberraschung entspringen — dagegen zeigten die Züge bereits wieder eine vollkommene Gelassenheit, als er Jutta gegenüberstand. Er schob das Kind in die Halle und verbeugte sich leicht, mit der ganzen Ungezwungenheit des vollendeten Kavaliers, vor dem jungen Mädchen.

„Drüben im Wagen wartet eine Dame in leicht verzeihlicher Angst und Furcht auf meine Rückkehr," sagte er mit einem kaum bemerkbaren Lächeln, das aber im Verein mit der überaus wohlklingenden Stimme einen eigentümlichen Zauber gewann. „Haben

Sie die Güte, dies Kind einstweilen auf Treu und Glauben in Ihren Schutz zu nehmen, bis ich zurückkommen und mich in aller Form vorstellen kann."

Statt aller Antwort legte Jutta mit einer anmutigen Bewegung den Arm um die Schultern der Kleinen und führte sie nach dem Wohnzimmer, während der Fremde in Sieverts Begleitung nach dem Fahrweg zurückkehrte.

„Mama, ich bringe einen Gast, ein allerliebstes kleines Mädchen!" rief die junge Dame fröhlich in der Thür — der Eindruck des vorigen peinlichen Auftrittes schien völlig verlöscht in ihrer Seele. Sie erzählte in raschen Worten das Ereignis im Walde.

„Nun, dann besorge heißen Thee!" sagte Frau von Zweiflingen und richtete sich auf. Ihre abgezehrten Hände streiften ordnend über die Falten des ärmlichen Kleides und betasteten Haar und Haube, ob auch alles in Ordnung sei. Trotz aller inneren Lostrennung von Welt und Leben lag doch noch etwas in ihr, das unbewußt fortlebte und sich in geeigneten Momenten geltend machte: das Festhalten am Dekorum; und wie sie dort saß, den kranken Rücken gewaltsam aufrichtend und die bleichen Hände lässig, aber doch nicht ohne Grazie in dem Schoß gekreuzt, da suchte man freilich nicht das Original jener bestrickenden Mädchenerscheinung über dem Sofa in ihr; allein es ließ sich nicht verkennen, daß diese gebrechliche Gestalt einst in glänzenden Salons ganz an ihrem Platze gewesen sein mußte.

„Komm her und gib mir eine Hand, mein Kind!" sagte sie und neigte den Kopf mit dem Ausdruck freundlicher Güte nach der Richtung, wo die kleine Fremde stehen geblieben war.

„Gleich, liebe Frau!" antwortete die Kleine, die bis dahin

die hinfällige alte Dame mit einer gewissen Scheu betrachtet hatte; „ich will nur erst Puß vom Arme thun."

Sie schlug das Mäntelchen zurück — der schneeweiße Kopf einer Angorakatze kam zum Vorschein. Das Tier war bis an die Ohren in eine rotseidene wattierte Decke gewickelt und strebte augenscheinlich nach der goldenen Freiheit. Jutta half die weiche Hülle abwickeln, dann wurde Puß vorsichtig auf den Fußboden niedergelassen. Er reckte und streckte die Glieder, die offenbar unter dem Druck allzu großer Zärtlichkeit und Fürsorge gelitten hatten, machte einen krummen Buckel und stieß ein klägliches Miau aus.

„Pfui, schäme dich, du bettelst, Puß?" schalt das kleine Mädchen vorwurfsvoll, warf aber trotz dieser beschämenden Zurechtweisung des Lieblings einen verlangenden Blick nach dem Milchtopf auf dem Tisch.

„Aha, Puß hat Milchappetit!" lachte Jutta. „Nun, er soll nachher bekommen, aber erst wollen wir dem Kind Kapuze und Mantel abnehmen."

Sie griff nach der Umhüllung; allein die Kleine trat zurück und schob die Hände weg. „Ich will es selbst thun!" sagte sie mit sehr viel Entschiedenheit im Ton. „Ich leide das auch von Lena nicht — sie thut so immer, als sei ich eine Puppe."

Damit nahm sie Kapuze und Mantel ab und legte beides auf Juttas Arm. Die Finger der jungen Dame glitten mit sichtbarem Wohlgefallen, aber auch mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu über die Zobelverbrämung und den köstlichen echten Samt des Mantels — das Geschöpfchen da vor ihr mußte sehr vornehmer Leute Kind sein . . . Es war ein eigentümliches kleines Wesen. Hoch emporgeschossen, aber sehr schmal in den Schultern und von wahrhaft erschreckender Magerkeit, sah das flache, dünne Körperchen aus, als müsse es schon der Winterstoff des Kleides mittels seiner schweren Falten erdrücken. Das dicke, sehr helle, ja völlig farblose Haar war knabenhaft kurz zugestutzt und an den Schläfen weg einfach hinter das Ohr gestrichen. Diese unkleidsame, nüchterne Frisur verlieh dem fleischlosen Gesichtchen scharf hervortretende Ecken — für den ersten flüchtigen Blick also war die kleine Mädchenerscheinung in ihren Umrissen eine sehr häßliche; allein wer vergäße nicht über einem Paar tiefer, unschuldig blickender Kinderaugen die mangelhaften, eckigen Linien jugendlicher Magerkeit! Und es waren in der That sehr schöne, rehbraune Augen, die sich ernst und nachdenklich auf das verfallene Gesicht der alten blinden

Frau hefteten, während eine zarte Kinderhand die Finger derselben leise berührte.

„Ah, da bist du ja, meine Kleine!“ sagte Frau von Zweiflingen und zog das Händchen näher an sich. „Du hast wohl deinen Puß sehr lieb?“

„O ja, sehr lieb!“ bestätigte das Kind. „Die Großmama hat ihn mir geschenkt, und deshalb ist er mir viel lieber als alles, was mir Papa gibt — er bringt mir auch immer nur Puppen, die ich nicht leiden kann.“

„Wie, ein so allerliebstes Spielzeug gefällt dir nicht?“

„Gar nicht — die Puppenaugen sind schrecklich, und das ewige Aus- und Anziehen langweilt mich — ich will nicht sein wie Lena, die mir auch immerfort neue Kleider bringt und mich quält — ich weiß es ganz genau, Lena ist sehr putzsüchtig.“

Frau von Zweiflingen wandte den Kopf mit einem bitteren Lächeln nach der Richtung, wo eben Juttas seidenes Kleid leise knisterte. Sie öffnete die lichtlosen Augen weit, als solle und müsse sie in diesem Moment das Gesicht der Tochter sehen, das denn auch unter dem ausdruckslosen Blick der Mutter leicht errötete.

„Nun, da mag dir Puß freilich besser gefallen,“ hob die Blinde nach einer kleinen Pause wieder an, „er wechselt seine Toilette niemals.“

Das Kind lächelte und sah dadurch plötzlich unbeschreiblich anziehend aus — die schmalen Wangen rundeten sich, und ein Zug sanfter Lieblichkeit verschönte den kleinen, blassen Mund.

„O, er gefällt mir auch besser, weil er sehr vernünftig ist!“ sagte sie. „Ich erzähle ihm alle hübschen Geschichten, die ich weiß und mir erdenke, und da liegt er vor mir auf dem Kissen und blinzelt mit den Augen und schnurrt, was er kann — das thut er immer, wenn ihm etwas gefällt . . . Papa lacht mich immer aus; aber es ist doch wahr — Puß kennt meinen Namen.“

„Ei, das ist ja ein merkwürdiges Tier! . . . Und wie heißest du denn, meine Kleine?“

„Gisela, wie meine tote Großmutter.“

Es fuhr wie ein gewaltiger Ruck durch die Glieder der Blinden.

„Deine tote Großmutter!“ wiederholte sie und bog sich in atemloser Spannung aufhorchend vornüber. „Wer war deine Großmutter?“

„Die Frau Reichsgräfin Völdern,“ antwortete das Kind fast

feierlich — es hatte offenbar den Namen nie anders als im tiefsten Respekt aussprechen hören.

Frau von Zweiflingen schleuderte jählings die kleine Hand des Kindes, die sie bisher zärtlich in der ihrigen gehalten, weit von sich wie ein giftiges Gewürm.

„Die Gräfin Völdern!“ schrie sie auf. „Ha, ha, ha, die Enkelin der Gräfin Völdern unter meinem Dache! . . . Brennt die Spiritusflamme unter der Theemaschine, Jutta?“

„Ja, Mama,“ antwortete das junge Mädchen tief erschrocken — es lag etwas wie Wahnwitz in der Stimme und den Gebärden der alten Frau.

„So lösch sie aus!“ befahl sie rauh.

„Aber, Mama —“

„Lösch sie aus, sag' ich dir!“ wiederholte die Blinde mit wilder Heftigkeit.

Jutta gehorchte. „Sie brennt nicht mehr,“ sagte sie leise.

„Nun trage Salz und Brot hinaus.“

Diesmal folgte die junge Dame dem Geheiß ohne Widerrede.

Die kleine Gisela hatte sich anfänglich verschüchtert in eine Ecke geflüchtet, aber sehr bald wich der bestürzte Ausdruck ihres Gesichtchens dem des Trotzes und der Indignation. Sie war nicht unartig gewesen, und man hatte sich unterstanden, sie zu strafen. In ihrer kindlichen Unschuld ahnte sie zwar nicht, daß die Befehle der Blinden eine förmliche Kriegserklärung enthielten, sie fühlte nur, daß sie ungebührlich behandelt werde — eine Erfahrung, die sie augenscheinlich zum erstenmal in ihrem jungen Leben machte.

„Du mußt warten, Puß, bis wir nach Arnsberg kommen,“ sagte sie und nahm dem Tiere die Milch weg, die Jutta auf den Boden gestellt hatte. Dann griff sie nach Mantel und Kapuze und machte sich reisefertig. Eben war sie im Begriff, die Katze in die Decke zu hüllen, als Jutta wieder eintrat.

„Ich will lieber wieder hinausgehen und Papa bitten, daß ich mit Frau von Herbeck im Wagen bleiben darf!“ rief das Kind der Eintretenden entgegen und warf einen trotzigen Blick nach der Blinden; allein diese schien plötzlich gar nicht mehr zu bemerken, was im Zimmer vorging. Noch strammer als zuvor in ihrer Haltung und den Kopf horchend nach der Thür gewendet, die in die Halle führt, saß die Gestalt dort, unbeweglich, wie zu Erz erstarrt — desto lebendiger erschien das Gesicht. Vielleicht wäre der Mann, der in diesem Augenblick so fest und sicher durch die

Halle schritt und in einem so vornehm gebietenden Ton zu Sievert sprach, doch nicht durch die Thür getreten, hätte er dies Frauenantlitz sehen können, in dessen harten, gespannten Zügen glühender Haß und eine unerbittliche Rachsucht gleichsam lauerten, um urplötzlich hervorzubrechen.

Die Thür wurde geöffnet. Zuerst erschien eine Dame auf der Schwelle, noch trug das volle hübsche Gesicht die Spuren der Alteration, denn es war völlig blutlos; ebenso zeigte der derangierte Anzug, daß die sehr stattliche Gestalt nicht ungefährdet das Dickicht passiert hatte; allein sie verbeugte sich trotzdem mit einem verbindlichen Lächeln und der ganzen Sicherheit der Weltdame, als hätten ihre Füße nicht einen Moment den ebenen Boden des Salons verlassen.

Jutta begrüßte sie beklommen, mit einem angsterfüllten Blick nach der unheimlich schweigenden Gestalt im Lehnstuhl. Draußen tobte der eisige Schneesturm, aber zwischen den vier engen Turmwänden dünkte es plötzlich dem jungen Mädchen schwül, wie vor der Entladung dräuender Gewitterwolken. Durch die offene Thür sah sie, wie der mitgekommene Herr rasch seinen Mantel abstreifte und ihn Sievert übergab, der mit der Laterne neben ihm stand — nie war ihr das Gesicht des alten Soldaten so feindselig und verbissen erschienen als jetzt. Trotz ihrer inneren Angst überkam sie ein unbeschreiblicher Aerger — wie konnte der alte Diener in seiner untergeordneten Stellung die Frechheit haben, der gebietenden, vornehmen Männergestalt gegenüber ein so impertinent unhöfliches Gesicht zu zeigen!

Der Herr trat auf die Schwelle. Er ergriff die Hand der kleinen Gisela, die ihm entgegenlief, und ohne zu beachten, daß das Kind einen dringenden Wunsch auf den Lippen hatte, schritt er in das Zimmer, um die verheißene Vorstellung mittels einer nachlässigen leichten, aber sehr eleganten Bewegung in Szene zu setzen — allein die Blinde hatte sich plötzlich mit einem gewaltsamen Ruck in ihrem Lehnstuhl halb erhoben und streckte ihm abwehrend die Hand entgegen. Dieser durch die Krankheit so furchtbar entstellte Frauenkörper, dem die entfesselte Leidenschaft für Augenblicke den Anschein von Selbständigkeit zurückgab, hatte etwas wahrhaft Gespenstisches.

„Nicht einen Schritt weiter, Baron Fleury!“ gebot sie. „Wissen Sie, über wessen Schwelle Sie gegangen sind, und muß ich Ihnen wirklich erst sagen, daß dieses Haus keinen Raum für Sie hat?“

Welcher Modulation war diese heisere Stimme immer noch fähig! Die unsägliche Verachtung in den letzten Worten klang förmlich vernichtend. Der Angeredete blieb auch, sichtlich frappiert durch die Erscheinung, einen Moment wie angewurzelt stehen, allein dann ließ er die Hand des Kindes los und ging festen Schrittes auf die Kranke zu. Sie war unfähig, länger in der angenommenen Stellung zu verharren, und sank kraftlos zurück; der energische Ausdruck aber blieb sowohl in ihren Zügen als in der gebieterischen Handbewegung, mit welcher sie nach der Thür zeigte.

„Gehen Sie, gehen Sie!“ rief sie heftig. „Sie brauchen ja nur vor die Thür zu treten, um auf höchsteigenem Grund und Boden zu stehen . . . Die freiherrlich Fleurysche Forstverwaltung würde es jedenfalls als Waldfrevel strafen, wollte ich auch nur über einen Grashalm neben den alten Mauern dieses Hauses verfügen — aber das Dach über meinem Haupte ist noch mein, unbestritten mein, und hier wenigstens habe ich die herzstärkende Genugthuung, Sie hinausweisen zu können!“

Baron Fleury wandte sich mit einer sehr ruhigen Bewegung nach der mitgekommenen Dame um, die sprachlos vor Erstaunen noch an der Thür stand.

„Führen Sie Gisela hinaus, Frau von Herbeck!“ sagte er

mit vollkommen unbewegter Stimme zu ihr. Diese völlige Gelassenheit erschien wahrhaft imponierend gegenüber der Leidenschaftlichkeit der Blinden. Das war aber auch ein Männerkopf, dem schon die Form es leicht machte, das Gepräge vornehmer Ruhe zu bewahren. Die ziemlich tief über die Augäpfel herabhängenden Lider verschleierten den Blick und machten ihn unergründlich, und die etwas gestreckte, leicht gebogene Nase saß fest, wie gemeißelt in dem Gesicht, das, wenn auch nicht gerade fleischig, doch das Spiel der einzelnen Muskeln nicht scharf hervortreten ließ.

Frau von Herbeck verließ schleunigst das Zimmer. Drüben klaffte Sieverts Thür, ein heller Lichtschein fiel heraus auf die Steinfliesen der Halle; Baron Fleury sah zu seiner Beruhigung, wie die Dame mit dem Kind in die kleine behagliche Stube trat und die Thür hinter sich schloß.

„Wer hat nach mir gefragt, als ich in Nacht und Elend gestoßen worden bin?“ fuhr die Kranke in wilder Klage fort, nachdem die Schritte der Hinausgegangenen verhallt waren. „Wissen Sie, was es heißt, Baron Fleury, ein halbes Leben lang mit geschlossenem Mund zu dulden, ein ruhiges Gesicht zu zeigen, während das stolze, heiße Herz tausendfach den Martertod stirbt? ... Wissen Sie, was es heißt, wenn eine freche Hand uns ein Kleinod stiehlt, an das sich jede Faser unseres innersten Lebens liebend klammert — wenn das geliebteste Auge sich tödlich kalt von uns abwendet, um glühend und verlangend auf einem tiefverhaßten Gesicht zu ruhen? ... Wissen Sie, was es heißt, den ehemals stolzen, festen Geist eines Mannes Schritt für Schritt sinken zu sehen, ihn als Spielball in ehrlosen Händen zu wissen, während er uns für jeden Versuch, ihn zu retten, erbittert mißhandelt wie seinen grimmigsten Feind? ... Das alles frage ich freilich vergebens — was weiß Baron Fleury von wahrer Hingebung und Tugend!“ unterbrach sie sich selbst mit unsäglicher Bitterkeit und wandte das Gesicht weg von ihm, der bewegungslos neben ihr stand. Er hatte die Arme untergeschlagen und sah wieder auf die Blinde mit der Geduld und Nachsicht, oder auch der Ueberlegenheit des Stärkeren. Nicht ein Zug seines Gesichts veränderte sich; die langen Lider lagen tief über den Augen, so daß sich die schwarzen Wimpern wie ein Schatten über die bleichen Wangen breiteten. Eine solche Stirne, wie sie dort unter dem dunkellockigen Haarstreifen leuchtete, so ehern und hoch getragen, hat nur das schuldlose Gewissen oder die vollendete Schurkerei.

„Für eines aber wird Euer Exzellenz das Verständnis nicht fehlen!“ fuhr Frau von Zweiflingen mit erhöhter Stimme in unbeschreiblicher Ironie fort. „Wissen Sie, wie es thut, wenn man auf der Sonnenhöhe der Gesellschaft, inmitten von Glanz und Fülle, nach jeder Richtung hin bevorrechtet, gelebt hat und plötzlich zu Armut und Entbehrung verurteilt wird? . . . Davon weiß das Geschlecht der Fleury ein Lied zu singen . . . Ha, ha, ha! Frankreich hat stets gemeint, Deutschland müsse nach seiner Pfeife tanzen — deshalb war es ohne Zweifel nur Konsequenz, wenn der geflüchtete Pair von Frankreich, Ihr Herr Vater, schließlich zur Geige griff und Deutschlands Jugend tanzen ließ, um — sein Leben zu fristen!“

Das traf — das war eine wunde Stelle in der erzgepanzerten Brust des Gegners. In die marmorglatte Fläche der Stirne gruben sich zwei tiefere finstere Falten, die verschränkten Arme lösten sich jählings, und wie unwillkürlich hob der Gereizte drohend die Rechte über dem Haupt der Blinden; aber in diesem Augenblick legten sich zwei heiße, weiche Hände beschwörend um seine Linke.

Jutta hatte sich bis dahin, starr vor Entsetzen, in eine dunkle Fensternische gedrückt. Der Mann dort mit der königlichen unanfechtbaren Haltung war der gefürchtete, allmächtige Minister des Landes. Sie hatte ihn nie gesehen, allein sie wußte, daß ein Federstrich seiner Hand, ein Wort aus seinem Munde genügte, über das Wohl und Weh Tausender, wie über das des einzelnen unwiderruflich zu entscheiden; der konstitutionellen Staatseinrichtung zum Hohn regierte er mit der ganzen Rücksichtslosigkeit und Energie des Selbstherrschers — und ihn wagte die alte blinde Frau von ihrer Schwelle zu weisen, ihn überschüttete sie mit den bittersten Schmähungen, die er ruhig und hoheitsvoll hinnahm, solange sie ihm persönlich galten! Alle Gefühle des jungen Mädchens empörten sich gegen die Mutter; es fiel ihr nicht ein, zu erwägen, inwiefern die leidenschaftliche alte Frau in ihrem Rechte sein könne — für gewisse Naturen sind die *Mächtigen* stets in ihrem Recht, sie bekämpfen jede Auflehnung dagegen meist mit Erbitterung als das *Unrecht*, und daß diese Naturen in der Mehrzahl sind, beweist uns die Weltgeschichte schlagend in der oft bis zur äußersten Grenze gehenden Duldsamkeit der Völker.

Diesem Zuge folgte denn auch die junge Dame, indem sie aus ihrer Ecke huschte und die Hand des beleidigten Mannes er-

faßte. Welch ein verführerischer Zauber ergoß sich über die jugendliche Gestalt, als sie, das ideal schöne Haupt in den Nacken zurückgeworfen, angstvoll zu dem Geschmähten aufsah und seine Hand flehend gegen ihre Brust zog! ... Die gehobene Rechte des Ministers sank bei dieser Berührung sofort nieder, er wandte den Kopf und hob die langen, schläfrigen Lider — welch ein Blick! ... er fiel wie ein Feuerregen in die Seele des jungen Mädchens. Diese glutvollen, für einen Moment völlig entschleierten Augen mit einem rätselhaften Ausdruck fest auf das erglühende Mädchengesicht geheftet, lächelte Baron Fleury und zog langsam die bebenden kleinen weißen Hände an seine Lippen.

Und daneben saß die blinde Mutter und erwartete in atemloser Spannung eine erbitterte Antwort, einen endlichen Ausbruch der Gereiztheit und mit ihm die Genugthuung, ihren Todfeind verwundet zu haben — umsonst, nicht ein Wort erfolgte; und er stand doch neben ihr, sie hörte, wie er sich bewegte, ja, sie hatte soeben mit Abscheu seinen über ihr Gesicht hinwehenden Atem gefühlt — dieses beharrliche, verächtliche Schweigen versetzte sie in eine unglaubliche Aufregung.

„Ja, ja, die Fleury haben die Macht des Wechsels in seiner ganzen Höhe und Tiefe durchgekostet!“ hob sie nach einer momentanen Pause bitter auflachend wieder an. „Durch viele Generationen hindurch werden sie zu denen gezählt, die mittels aristokratischer Fußtritte und Peitschenhiebe das französische Volk allmählich zur Revolution getrieben haben ... Und nach so viel Grausamkeit und unzerstörbarem Uebermut feige Flucht über den Rhein! Und der letzte gerettete Rest des Vermögens, alle am Hofe zu Versailles gelernte Beredsamkeit wird aufgeboten, um das Nachbarvolk gegen die eigene Nation zu hetzen — fremde Hände sollten das Opfer knebeln und binden, damit es wieder geduldig und widerstandslos zu den Füßen der Herren liege — Schmach über diese edlen Patrioten!“ —

„Bleiben Sie bei der Sache, gnädige Frau!“ unterbrach der Minister die Sprechende mit kalter Ruhe. „Ich habe Ihnen Zeit und Muße gelassen, einen persönlichen Haß, den Sie gegen mich zu hegen scheinen, zu motivieren — statt dessen verirren Sie sich auf das Gebiet kleinlicher Rache, indem Sie meine schuldlose Familie schmähen ... Wollen Sie die Gewogenheit haben, mir zu erklären, was Sie berechtigt, eine solche Sprache gegen mich zu führen?“

„Gerechter Gott, er fragt auch noch!“ schrie die Blinde auf. „Als ob es nicht seine Hand gewesen wäre, die geholfen hat, den Unglücklichen in den Abgrund hinabzustoßen!“ Sie suchte sich zu bezwingen. Tief Atem schöpfend und den siechen Körper noch einmal gewaltsam aufrichtend, hob und senkte sie die ausgestreckte Rechte mit einer fast feierlichen Bewegung und fuhr fort:

„Leugnen Sie denn, daß das Vermögen der Zweiflingen auf dem grünen Tisch zerschmolzen ist, dem Seine Exzellenz, der jetzige Minister, einst präsidierte! . . . Leugnen Sie, daß der Reitknecht des Baron Fleury heimlich jenem Verblendeten die Billetdoux der Gräfin Völdern überbrachte, wenn er, bewegt durch die inständigen Bitten und namenlosen Leiden seiner unglücklichen Frau, Miene machte, den Weg der Treulosigkeit und des Verderbens zu verlassen! . . . Leugnen Sie, daß er einen frühen Tod finden mußte, weil er die Ehre verloren und zu spät seine Verführer erkannte! . . . Leugnen Sie dies alles — Sie haben die Stirne dazu, und eine Unzahl feiger Seelen wird es dem allmächtigen Minister nachbeten; aber ich, ich klage Sie an mit meinem letzten Atemzug — und es gibt einen Gott im Himmel!“

Wohl waren die weißen Wangen des Ministers um einen Schein fahler geworden, aber das war auch das einzige Anzeichen innerer Bewegung. Die Lider lagen längst wieder über den Augen und machten sie glanzlos und undurchdringlich; mit der schlanken, feingegliederten Hand nachlässig über den glänzend schwarzen Kinnbart gleitend, machte er weit eher den Eindruck, als höre er den ermüdenden Bericht eines Bittstellers, nicht aber eine so furchtbare Anklage.

„Sie sind krank, gnädige Frau,“ sagte er so mild, als spräche er zu einem Kinde, während sie erschöpft schwieg; „dieser Umstand entschuldigt Ihre maßlose Bitterkeit in meinen Augen vollständig — ich werde sie zu vergessen suchen . . . Es würde mir ein Leichtes sein, Ihre Beschuldigungen sofort schlagend zu widerlegen und vieles, was da geschehen sein mag, auf die eigentliche Quelle, die schrankenloseste weibliche Eifersucht zurückzuführen,“ — bei den letzten, mit großem Nachdruck betonten Worten verschärfte sich seine sonore Stimme und wurde spitz wie ein Dolch — „allein nichts wird mich vermögen, im Beisein dieser jungen Dame hier Dinge zu erörtern, die ihr kindliches Gefühl schwer verletzen dürften.“

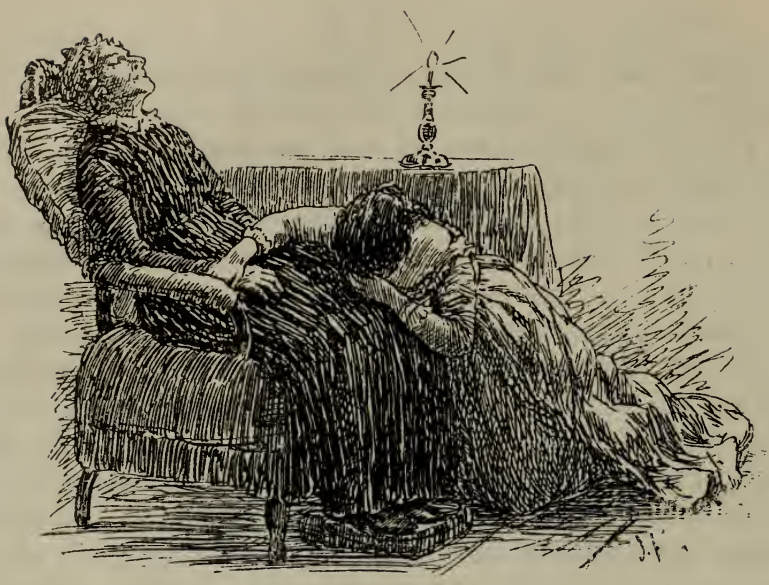
Die Blinde stieß ein bitteres Hohngelächter aus.

„O welche Zartheit!“ rief sie. „Ich mache Ihnen mein Kompliment für diese brillante diplomatische Wendung!“ fügte sie schneidend hinzu. „Uebrigens sprechen Sie ohne Scheu — was Sie auch vorbringen mögen, es wird immer geeignet sein, häßliche Schlaglichter auf jene Sphäre zu werfen, welche eben diese junge Dame hier in ihren kindischen Träumen ‚das Paradies‘ zu nennen pflegt . . . ein Paradies — diese trügerische Decke über bodenlosen Abgründen! . . . Mit dem letzten Rest von Energie und Kraft, der meiner gebrochenen Seele geblieben ist, habe ich dies Kind dem Boden, dem es durch die Geburt angehört, entfremdet, ja entrissen, in treuer Fürsorge um sein Glück, aber auch — aus Rache für mich! . . . Die letzte Zweiflingen tritt in bürgerliche Verhältnisse, wo ich weiß, daß man sie auf Händen trägt, aber die Welt wird auch sagen: ‚Da seht, welch elender Schemen der Nimbus des Namens ist, wenn der Besitz fehlt!‘ — ein willkommener Beleg für die moderne Anschauungsweise, welche einen Stein nach dem anderen aus dem Fundament der Aristokratie reißt!“

Sie brach zusammen.

„Und nun entfernen Sie sich!“ gebot sie mit erlöschender Stimme. „Es würde der bitterste Schluß meines zertretenen Lebens sein, wenn ich verurteilt wäre — in Ihrer Gegenwart zu sterben!“

Einen Moment noch blieb der Minister zögernd stehen; allein es breitete sich ein Etwas über das aschfarbene Gesicht der Kranken, das, wenn auch oft in seinen Anfängen noch unverstanden, doch der Umgebung eine unwillkürliche Scheu einflößt: das Siegel des Todes! . . . Während Jutta, einen gewöhnlichen Krampfanfall der Leidenden voraussetzend, mit zitternden Händen Medizin in einen Löffel goß, schritt Baron Fleury geräuschlos nach der Thür. Auf der Schwelle blieb er stehen und wandte den Kopf zurück nach dem jungen Mädchen — noch einmal begegneten sich die vier Augen — Jutta ließ erbebend den Löffel sinken und die dunkeln Arzneitropfen ergossen sich über das weiße Tischtuch . . . Der Mann dort an der Thür lächelte und verschwand. Auch draußen über die hallenden Steinfliesen glitt sein erst so fest und gebieterisch auftretender Fuß fast unhörbar. Er schritt nicht nach der Hausthür, über deren Schwelle die Herrin des Waldhauses unerbittlich ihn verwiesen hatte — der Sturm heulte grimmiger als je da draußen und rüttelte an den eichenen Bohlen der Thür, als verlange er ein heraustretendes Opfer, um es zerschmetternd gegen die Stämme der Waldbäume schleudern zu können . . . Der



Minister wartete in Sieverts wohlgeheizter Stube, bis der alte Soldat, der bei den Pferden geblieben war, zurückkehrte. Mit ihm kamen einige Lakaien aus Arnsberg; sie trugen große Laternen, um vorausschreitend die schmale, gefahrvolle Waldstraße zu erhellen: mittels frischer Pferde hatte man den Wagen bereits aus den Geleisen gehoben — und fünf Minuten später lag das ungastliche Haus wieder einsam und verlassen inmitten der brausenden Waldwipfel . . .

Noch vor Mitternacht schritten zwei Boten durch den beschneiten, aber nun totenstillen Wald nach dem Orte Greinsfeld, um den dortigen Arzt zu holen — ein Arbeiter vom Hüttenwerk und Sievert. In der Hüttenmeisterwohnung tobte der junge Berthold Ehrhardt in rasenden Fieberphantasien — er wehrte unter Verwünschungen unausgesetzt die weißen, bittend gefalteten Hände der Gräfin Völdern von sich ab, die er vor sich auf dem Boden liegen sah mit dem lang nachschleppenden gelben Haar und dem feinen Blutbächlein, das von der Schläfe herab über den schneeigen Hals und Busen rieselte. Im Waldhause aber lag eine, für die der Gang durch den Wald umsonst gemacht wurde. Sie kämpfte den letzten schweren Kampf fast mühelos. Die erkalteten Hände lagen unbeweglich im Schoße; in immer längeren Zwischenräumen säuselte ein fast unhörbarer Atemzug über die Lippen, und die halb zugesunkenen Lider zuckten und zitterten im letzten leisen Krampf — um den Mund aber zog sich bereits jenes stille Lächeln,

welches wir so gern als das Merkmal süßen Ausruhens und innigster Befriedigung bezeichnen . . . Wo war die Seele, die vor wenigen Stunden noch mit all ihren Wunden, und noch einmal auf den Gipfel emporbrausender Leidenschaft sich erhebend, aus den nun gebrochenen Augen gefunkelt hatte? . . .

Jutta lag am Boden und preßte die Stirne auf das Knie der Sterbenden. In den dunkeln Locken hingen noch die Tazetten, die welkend ihre weißen Blätter falteten, und die prachtvolle blaue Seidenrobe floß über die groben Dielen — sie mahnte mit jedem leisen Knistern und Rauschen grausam an den letzten Schmerz, den die Tochter dem mütterlichen Herzen zugefügt und der sich nicht mehr abbitten, nicht mehr sühnen ließ.

4.

Auf dem kleinen, von einer halbzerfallenen Lehmmauer eingefriedigten Kirchhof zu Neuenfeld waren Frau von Zweiflingens sterbliche Ueberreste vor wenigen Tagen eingesenkt worden. Hier sah man freilich nicht ein einziges jener graubemooften Embleme, wie sie in aristokratischen Familiengrüften mit steinerner Zunge reden von ewigen Vorrechten und unübersteiglichen Schranken zwischen den Menschenkindern. Ganz entgegengesetzt dem Zwecke dieses Bilderschmuckes, der selbst angesichts der zerfallenen Erdenherrlichkeit noch Ehrfurcht für das moderne Geschlecht erzwingen will, denken wir nur daran, daß die armen Seelen unverhüllt und maskenlos in Gottes Hand zurückkehren mußten, in der sie anders wiegen als auf dem kleinen Erdenball, wo die Mitwelt götzendienerisch genug ist, weltlichen Besitz und ein Wappenschild in die Wagschale zu werfen . . .

Jetzt freilich breitete sich die Schneedecke nivellierend über die wenigen Hügelreihen des armseligen Dorfkirchhofs, in ihrer weißen Eintönigkeit nur selten unterbrochen durch ein vom Wind halb umgeblasenes schwarzes, schmuckloses Holzkreuz, das Piedestal einsamer Krähen — im Sommer aber, da kamen Waldesschatten und Waldesduft über die Mauer, die bergansteigend hart an die letzten Buchen stieß. Da floß und flutete Leben in dem fetten Grün des Haseldickichts, das in den vier Mauerecken wucherte, in den Adern der flinken Grasmücken und Rotkehlchen, die in dem Gebüsch ungestört nisteten, in den Brombeerranken, deren lange Arme vom Waldboden herüber lustig durch die Breschen der zerbröckelten Lehmwand krochen und eine ganze Last saftstrotzender, schwarzer Beeren auf die einsame, gemiedene Rasendecke legten; und der Sonnenstrahl lief emsig hin und her und zog ein buntes Blumenhaupt nach dem anderen aus der Saat des Todes — da klang das majestätische Auferstehen überzeugender als in den Mausoleen, wo Verwesung und Moder die Herren sind . . .

Vielleicht dieser Gedanke, noch mehr aber wohl der glühende Haß gegen ihre Standesgenossen hatten Frau von Zweiflingen dies einsame Grab wünschen lassen.

Noch an demselben Tage, wo das dunkle Erdreich sich über dem ausgeglühten Herzen der Blinden schloß, hatte Jutta am Arm des Hüttenmeisters das Waldhaus verlassen und war in die Neuenfelder Pfarre übergesiedelt; dort sollte sie bleiben bis zu dem Augenblick, wo sie als junge Frau in der Hüttenmeisterwohnung einziehen konnte . . . So furchtbar auch die Gegenwart auf dem jungen Manne lastete — daheim lag sein Bruder, den er Tag und Nacht allein pflegte, fast hoffnungslos am Nervenfieber, und die Frau, die ihm mütterlich zugethan gewesen, war nicht mehr — bei dem Gang durch den Wald hatte dennoch ein Gefühl unaussprechlichen Glückes alles Leid, alle Sorgen verdrängt. Das blasse Mädchen an seiner Seite, der Abgott aller seiner Gedanken, hatte auf der weiten Gotteswelt nun niemand mehr als ihn, und wenn sie auch schweigend, mit tiefgesenkten Wimpern neben ihm hergeschritten war, so still und in sich gekehrt, wie sie ihm nie erschienen, wenn auch die sonst so unruhige, flinke Hand bewegungslos, wie von Marmor, auf seinem Arm gelegen hatte, all dies scheinbar Fremde und Neue in ihrem Wesen hatte ja doch nur den einen Grund, der sie sogar mit einem neuen Nimbus umgab: das Leid um die tote Mutter . . . Er wußte ja, daß sie an *seinem* Herzen den starren, thränenlosen Schmerz endlich ausweinen würde, daß ihre junge Seele allmählich jene Frische und übersprudelnde Lebendigkeit wieder erlangen müsse, die ihn, den ernsten, schweigsamen Mann, so unwiderstehlich bestrickten. Wie wollte er sie hegen und behüten! . . . Er glaubte an sein Glück so unerschütterlich wie an die Thatsache, daß die Sonne über ihm scheine. Hatte ihm Jutta nicht unzähligemal beteuert, daß sie ihn „unendlich liebe", und daß sie sich kindisch darauf freue, als seine kleine Frau im Hüttenhause schalten und walten zu dürfen? . . .

Die Pfarrerin hatte der jungen Dame das einzige heiz- und bewohnbare Stübchen im oberen Stockwerk des uralten, sehr baufälligen Pfarrhauses eingeräumt. Einige Möbel und das Klavier waren aus dem Waldhause herübergeschafft worden; denn bei „Pfarrers" gab es nicht ein einziges überflüssiges Stück Hausgerät — sie waren mittellos, wie nur je der bescheidene Seelsorger eines armseligen Thüringer Walddorfes, der als unbemittelter Kandidat ein noch ärmeres Mädchen geliebt und dasselbe

bei Erlangung der ersten heißgewünschten Pfarrstelle frischweg geheiratet hat ... Die kostbaren Möbel aus dem düsteren Turmzimmer mußten sich somit eine abermalige Degradierung gefallen lassen, denn sie standen an weißgetünchten Kalkwänden; allein diese eintönigen Wandflächen waren von einem zarten Gespinst langer Immergrünranken überzogen, und jeder Strahl der Wintersonne, der draußen durch die Schneewolken lugte, kam durch eins der Eckfenster herein und legte goldglänzende Streifen über den lustig grünenden Wandschmuck und die rissigen Dielen des Fußbodens. Freilich lag die köstliche Waldlandschaft vor den Fenstern jetzt unter Schnee und Eis; allein die im Sommer den Blick sehr beschränkenden Laubmassen waren auch unter den Winterstürmen gesunken und ließen manches auftauchen, was sonst wie verschollen hinter grünen Wänden steckte. Dorf Neuenfeld und vor allem das Eckstübchen im Pfarrhause hatten deshalb zur Abendzeit ein selten gesehenes Schauspiel.

Sobald die Sonne erloschen, dämmerten drüben in dem ziemlich entfernt liegenden und seit Jahren nicht bewohnten Schloß Arnsberg die Lichter auf, und je dunkler die Nacht hereinbrach, desto höher erglühten die Fensterreihen. In den langen Korridoren brannten mächtige, an der Decke schwebende Kugellampen, die mit ihrem weißen Licht auch die entlegensten Winkel und Ecken durchfluteten — so war selbst zu Prinz Heinrichs Lebzeiten nicht beleuchtet worden. Ebenso durchströmte eine wohldurchwärmte Luft den mächtigen, alten Bau von der Mansarde bis zum weiten, hallenden Vestibül herab, und auf den Treppen und Vorplätzen, wohin der Fuß auch treten mochte, lagen weiche, warme Teppiche. Aus dem Treibhause hatte man die wohlbehütete Orangerie in das Schloß herübergeschafft, und die hohen Orangen-, Myrten- und Oleanderbäume, einst Prinz Heinrichs Stolz und der Gegenstand seiner fast zärtlichen Sorgfalt, standen jetzt wie dienstthuende Lakaien an der Mündung der Treppen und in den Vorsälen, um einen leichten Traum von Sommergrün und Sonnenwärme zu erwecken — und das alles um eines Kindes, eines kleinen schwächlichen, verwöhnten Mädchens willen!

Baron Fleury hütete die kleine Gisela wie seinen Augapfel; man hätte fast meinen können, sein ganzes Denken und Sinnen bewege sich einzig um dies zarte Geschöpfchen und sein Gedeihen. Die Welt schlug ihm diese zärtliche Fürsorge um so höher an, als Gisela nicht sein Kind war ... Wie wir wissen, hatte die

Gräfin Völdern eine einzige Tochter, die in erster Ehe mit dem Grafen Sturm verheiratet war. Man erzählte sich allgemein, diese Ehe, die aus gegenseitiger glühender Neigung und, wie man wußte, eigentlich gegen den Willen der Gräfin Völdern geschlossen worden, sei eine sehr unglückliche gewesen, und die junge Gräfin habe keine Ursache gehabt, den entsetzlichen Sturz mit dem Pferde zu beweinen, infolgedessen ihr Gemahl nach zehnjähriger Ehe starb. Die Gräfin hatte drei Kinder geboren, von denen nur das jüngste, die kleine Gisela, am Leben blieb . . . Zu derselben Zeit, wo Graf Sturm aus der Welt ging, wurde Baron Fleury fürstlich A.scher Minister. Man munkelte ferner, Seine Exzellenz habe bereits zu Lebzeiten des Gemahls eine heimliche Neigung für die schöne Gräfin gehabt, und diese Behauptung wurde insofern bestätigt, als der Baron nach Ablauf des Trauerjahres um die Hand der Witwe warb und sie auch erhielt. Die boshafte Welt flüsterte freilich, die Bevorzugung verdanke er weniger seinen persönlichen Eigenschaften, als seinem Einfluß am Hofe zu A., mittels dessen sich die Gräfin Völdern den Zutritt habe wiederverschaffen wollen; denn, einmal als die Freundin des Prinzen Heinrich, und später erst recht als dessen beglückte Universalerbin, hatte sie lange in Bann und Acht leben müssen . . . Sie erreichte übrigens durch die zweite Heirat der Tochter ihren Zweck vollkommen, und die Zeit, wo sie am A.schen Hofe wieder erscheinen durfte, galt noch in späteren Jahren in den Augen der Hofschranzen für „eine himmlische".

Sie hatte einen niegesehenen Glanz um sich verbreitet durch ihre noch immer bezaubernde Erscheinung und ihre Reichtümer, die sie mit vollen Händen ausstreute, um den schlüpfrigen Boden unter ihren Füßen zu befestigen . . . Diese Triumphe genoß sie indes nicht lange. Die Baronin Fleury starb, nachdem sie einen toten Knaben geboren, im Wochenbett, und drei Jahre später verschied die Gräfin Völdern — „leicht und selig wie eine Gerechte" — sagte der Volksmund und mit ihm Sievert. Sie war nur zwei Tage krank gewesen, hatte, als gläubige Katholikin, regelrecht, in aller Form die letzte Oelung empfangen und war hinübergeschlummert mit einem fast kinderhaft unschuldigen Lächeln, und von nah und fern kamen die Leute, um das engelschöne Wachsbild im Sarge zu sehen, die Frau, die so viel gesündigt und nie — gelitten hatte . . . Die fünfjährige, nun völlig verwaiste Gräfin Gisela blieb im Hause ihres Stiefvaters und war alleinige

Erbin der sämtlichen gräflich Völdernschen Besitzungen, mit Ausnahme von Arnsberg, das sich schon längst nicht mehr im Besitze der Gräfin Völdern befand. Zum großen Erstaunen der Welt hatte nämlich die Universalerbin wenige Monate nach Antritt ihrer Erbschaft das Schloß mit dem dazu gehörigen Areal an Wald und Feld dem ihr damals noch völlig fernstehenden Baron Fleury um die Summe von dreißigtausend Thalern, und zwar unter dem allgemein belächelten, sehr empfindsam klingenden Vorwande verkauft, daß ihr diese Besitzung als der Sterbeort ihres Freundes, des Prinzen, allzu schmerzliche Erinnerungen wecke.

Das reichsgräfliche Kind erschien demnach auf seiner Flucht vor dem Nervenfieber nicht als Herrin, sondern als Gast des Stiefvaters in Schloß Arnsberg. Letzterer hatte übrigens Sieverts Voraussetzung nicht wahr gemacht; nach nur zweitägigem Aufenthalt war er abgereist, um sich zu seinem Fürsten zu begeben, der fern von A. auf einem Jagdschloß verweilte . . . Jutta hatte den Minister nicht wiedergesehen. Am Tage nach dem Hinscheiden der Blinden war Frau von Herbeck in das Waldhaus gekommen, um im Namen Seiner Exzellenz zu kondolieren, und das prachtvolle Bouquet, das bei der Beerdigung zu Füßen der Toten lag, stammte aus dem Arnsberger Treibhause — wer der Unglücklichen in ihren letzten Lebensstunden hätte sagen sollen, daß ein Blumengeschenk von seiner Hand mit ihr in ein und demselben Totenschrein modern würde! . . .

Inzwischen war das Weihnachtsfest herangekommen. Im klingenden Eispanzer, den Saum des schwer nachschleppenden Schneemantels bis an die Fenstersimse der niedrigen Bauernhütten werfend, schritt es über den Thüringer Wald hin; froststarre Thränen hingen an seinen Wimpern, und das Wehen seines Atems scheuchte alles warme Leben hinter die schützenden Thüren und Mauern; aber die Tannenkrone über seinem lieben Heiligengesicht blitzte wie ein Königsdiadem — die kalte Wintersonne stand unverhüllt am klarblauen Himmel und weckte bleiche Funken in jedem Eiszapfen — und mit bezeichnendem Finger streifte es hier und da über eine einzelne junge Fichte im Schlag; sie stand da und träumte im dämmernden Winterschlaf von Wachsen und Großwerden, von der Zeit, wo ihr schlanker Stamm sich hoch in die blauen Lüfte hinaufrecken und mit seiner Spitze an die goldenen Sterne rühren würde, von den purpurnen Blüten, die dereinst droben zwischen den Aesten aufglühen und, vom Sonnenlicht um-

kost, ihre hochgetragene Schönheit in die weite, weite Welt hinausleuchten sollten — und sie erwacht plötzlich, von milder, warmer Luft geweckt; ihr kleiner Wipfel ragt nicht in den Himmel, und die roten Blüten schlummern unerschlossen weiter, wohl aber sind die Sterne von droben herabgesunken und flammen auf den kleinen Zweigen, und das arme, erschrockene Fichtenbäumlein ist selbst zur Blume geworden, zur strahlenden Wunderblume des Winters — o du süße, selige Weihnachtszeit! . .

Auch auf dem blühenden Gesicht der Pfarrerin von Neuenfeld lag es wie wahrer Sonnenschein. Diese etwas derben, aber sehr regelmäßigen Züge trugen zwar immer das köstliche Gepräge ungetrübter, fast schelmischer Heiterkeit; allein jetzt lachte auch etwas wie verheimlichte Freude heraus. Die Frau hatte ja sieben Kinder, und diese sieben abgöttisch geliebten Blondköpfchen sollte sie in glückseliger Ueberraschung unter dem Weihnachtsbaum sehen . . . Es war diesmal keine leichte Aufgabe gewesen, die Christbescherung zu beschaffen — die Kartoffeln waren nicht geraten, und der Herr Pfarrer hatte einen neuen Winterrock absolut nötig gehabt — indes, ein viermaliger Gänsebraten auf dem Tisch eines armen Thüringer Landgeistlichen war sündhafter Luxus, und deshalb ließ die Pfarrerin drei Stück ihrer vier fetten, wohlgeratenen Gänse leichten Herzens gen A. ziehen, wo sie gut bezahlt wurden. Die einzige Kuh im Stalle des Pfarrhauses lieferte zwar nach wie vor dasselbe Quantum Milch; dennoch kam jetzt wöchentlich ein Pfund der berühmten Neuenfelder „Pfarrbutter" mehr auf den Markt; die Pastorin aß seit Monaten ihr Frühstücksbrot und die Abendkartoffeln nur mit Salz, und Rosamunde, die alte Magd, übte sich tapfer mit bei diesem Enthaltungssystem. Und endlich kam der Tag, wo die mühsam ersparten Groschen und Pfennige in Gestalt von verschiedenen Paketen nach dem Pfarrhause zurückwanderten. Während die alte, halberfrorene Botenfrau hinter der verriegelten Küchenthür mit verklommenen Fingern Stück um Stück der weit hergeschleppten Schätze aus ihrem Tragkorb holte, kauerten drei kleine Mädchen mäuschenstill draußen auf der uralten, ausgehöhlten Schwelle. Die dicken Blondzöpfe fest an die Thürritzen gedrückt und ihre kleinen frierenden Hände unter die Schürze steckend, horchten sie nach echter Evaweise, indes drei wilde Jungen, das Erfolglose des Schlüssellochguckens endlich einsehend, den Genuß der beharrlichen Schwestern durch Zupfen an den Kleidern und Zöpfen zu verkümmern suchten. Da fiel ein Etwas mit leise

schmetterndem Geräusch auf den Backsteinfußboden der Küche und rollte weiter. — „Eine Nuß!“ jubelte der Chor selbstverräterisch auf, und die Pfarrerin öffnete leise lachend ein Paket und hielt es geräuschlos an die Thürspalte — ach, Pfefferkuchen! — wo wäre eine Kinderseele, die sein Duft nicht sofort in die Welt der Weihnachtswunder versenkte!

Von diesem fröhlichen geheimnisvollen Treiben im unteren Stockwerk wurde Jutta nicht im entferntesten berührt. Sie kam nur zur Tischzeit in die Familienstube. Das neue schwarze Wollkleid mit den Kreppstreifen um den Halsausschnitt fiel in weichen Falten, eine lange Schleppe bildend, auf den Boden nieder und verlieh der Gestalt, die plötzlich sehr beherrschte, hoheitsvolle Bewegungen angenommen hatte, eine Art von stiller Majestät. Dieser Eindruck wurde erhöht durch das lilienweiße Gesicht mit den meist festgeschlossenen Lippen — die reizenden Grübchen, die das Lächeln in den Wangen des jungen Mädchens vertiefte, hatten die Bewohner des Pfarrhauses noch nicht gesehen — und die Sorgfalt, mit welcher ihre zarten, leuchtendweißen Hände den nachschleppenden Kleidersaum beim Eintritt in die Wohnstube aufnahmen, galt nicht allein dem sandbestreuten Fußboden, es war zugleich ein zwar graziös, aber auch sehr bestimmt ausgedrücktes „Rühr mich nicht an!“ für die Kinderschar. Die Kleinen blickten denn auch verschüchtert nach dem stummen, ernsten Tischgast hinüber; das lustige Geklapper der Löffel und Gabeln klang gemäßigter, und die allzeit rührigen Mäulchen schwiegen gedrückt und verlegen.

Der Pfarrer ehrte Juttas „tiefe, wortlose Trauer“, er begegnete ihr um deswillen mit erhöhter Achtung und Rücksicht; der Blick einer Frau und Mutter dagegen ist schärfer — die Pfar-

rerin sah oft verstohlen und prüfend von ihrem Teller auf — das war nicht Seelenschmerz, was dem Gesicht dort das Gepräge vornehmer Unnahbarkeit aufdrückte und den Blick der jungen Dame eisig kalt und teilnahmlos über die doch gewiß unwiderstehliche Lieblichkeit der kleinen blonden Lieblinge hingleiten ließ; die „stille, wortlose Trauer" flieht auch bang und scheu jedes lautere Geräusch — Jutta aber hatte bereits ihre Klavierübungen wieder aufgenommen und „raste" oft stundenlang über die Tasten. Indes, der echte, brave Frauencharakter sucht stets nach einem Entschuldigungsgrund für mißfällige Wahrnehmungen am eigenen Geschlecht, und demgemäß folgerte die Pfarrerin, Jutta sei verzeihlicherweise verstimmt, weil sie den Bräutigam fast gar nicht sehen durfte. Der junge Berthold schwebte noch zwischen Leben und Tod, und wenn auch Sievert die Pflege mit übernommen hatte und Tag und Nacht nicht aus dem Hüttenhause wich, so hielt doch die Besorgnis, den Ansteckungsstoff weiter zu tragen, den Hüttenmeister von häufigen Besuchen in der Pfarre zurück — er war bis jetzt nur einmal gekommen, allein erst, nachdem er in der Gießerei den Anzug gewechselt und stundenlang im Freien umhergelaufen war.

Dagegen suchte Frau von Herbeck in Begleitung des gräflichen Kindes fast täglich die Trauernde in der Eckstube auf. Im unteren Stockwerk kehrte sie nie ein, aber sie erlaubte der kleinen Gisela, wenn auch nur für Augenblicke, hier und da in die Kinderstube zu gehen, während sie in unermüdlicher Plauderei bis zur einbrechenden Nacht bei Jutta saß.

Nun war der heilige Abend da. Die harten, unvermischten Farbentöne, die den klaren Wintertag charakterisieren, rannen allmählich in das matte Grau der Dämmerung zusammen. Es war sehr kalt; der lebendige Atem wurde zur Dampfsäule in der strengen Luft, und der hartgefrorene Schnee krachte unter den Wagenrädern und Menschentritten. Trotzdem war Frau von Herbeck mit der kleinen Gräfin in die Pfarre gekommen — Gisela wollte den Christbaum brennen sehen; der ihrige sollte erst am morgenden Feiertag angezündet werden.

Im kleinen eisernen Ofen des Eckstübchens trommelte und brauste ein wohlunterhaltenes Feuer. Einige Körner feinen Rauchpulvers lösten sich auf der heißen Platte, und ihre Dunstwölkchen mischten sich mit dem starken Aroma, das aus der auf dem Sofatisch stehenden kleinen Kaffeemaschine strömte. Noch brannte kein Licht. Die dichten Kattunvorhänge ließen den letzten ungewissen

Schein des vergehenden Tages nur als schmalen, bleichen Streifen auf die Dielen fallen, während an den Wänden hin tiefe Schatten huschten. Aber aus dem Zugloch und der schlechtverschlossenen Thür des Ofens floß ein intensiver Glutschein und hauchte rötliche Tinten auf das elegante Klavier und das weiße Atlasgewand des darüber hängenden mütterlichen Bildes. Ein traulicherer Raum als diese in Winterluft und Abendschatten hineinragende Ecke ließ sich wohl nicht denken.

Die kleine Gisela kniete auf einem Stuhl am Fenster. Sie konnte noch nicht in die Kinderstube, weil die Kleinen gebadet wurden. Einstweilen begnügte sie sich, einen hungrigen Raben zu beobachten, der auf einem nahen Birnbaum umherhüpfte und mit seinen schwarzen, hängenden Flügeln ganze Schneeladungen von den Aesten stieß. Auf dem kleinen, unschönen Gesicht lag jedoch keineswegs jenes oberflächliche Interesse, mit dem das gewöhnliche Kinderauge lediglich der raschen Beweglichkeit eines Vogels folgt. Dieser junge Kopf verbarg unverkennbar den Keim zur nachdenklichen Grübelei, zu jenem Insichversenken, das mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit dem Ursprung und Ausgangspunkt aller Dinge nachgeht und dabei für Momente alle Beziehung zur Außenwelt verliert. Die Kleine mit dem tiefnachdenklichen Blick hörte demnach sicher nicht ein Wort von dem Geplauder der beiden Damen, die hinter ihr auf dem Sofa saßen.

Frau von Herbeck hatte den Arm um Juttas feine Taille gelegt. Die Dame war, trotz ihrer ziemlich vorgeschrittenen Jahre, noch sehr hübsch; das ließ sich gerade in diesem Augenblick feststellen, wo sie sich neben der unvergleichlichen Schönheit des jungen Mädchens recht gut behauptete. Für den feinen Kenner weiblicher Reize waren wohl diese Körperformen zu kolossal und üppig, und manches feinfühlige, reine, weibliche Gemüt mochte sich instinktmäßig von dem oft eigentümlich lächelnden und zugleich schwimmenden Blick abwenden; allein jene Körperfülle erschien so korngesund und rosig frisch, und die großen, ein wenig vorstehenden Augen konnten in geeigneten Momenten auch wieder so ernsthaft und ehrenfest dreinblicken, daß das öffentliche Urteil diese Frau einstimmig schön, respektabel und sehr liebenswürdig nannte . . . Sie war die kinderlose Witwe eines armen altadligen Offiziers und hatte bereits zu Lebzeiten der Gräfin Völdern als Giselas Erzieherin im Hause des Ministers fungiert. Stets unbedingt und gewandt auf die Intentionen der Großmutter bezüglich des

zu erziehenden Kindes eingehend, war sie von der ersteren noch auf dem Sterbebette als diejenige bezeichnet worden, welche als „vollkommen passend“ die Führung und Ausbildung der Kinderseele in der Hand behalten solle.

Nun saß sie da im eleganten dunkeln Seidenkleid, das schöne, volle Haar von geschickten Kammerjungferhänden modern und geschmackvoll geordnet, und erzählte Episoden aus dem Leben und Treiben der großen Welt, und von dem jungen Geschöpf, das sich weich und hingebend an die stattliche Frau schmiegte, war das starre Gepräge der „tiefen, wortlosen Trauer“ spurlos weggewischt. Das war wieder die Lebenslust atmende Gestalt, die wir im Brautkleid der Mutter, mit den Tazetten im Haar, vor dem Spiegel gesehen haben — unverwandt und sprühend hingen die dunkeln Augen an dem roten, leichtgeschwellten Mund der Erzählerin, die ein farbenreiches, verlockendes Bild nach dem anderen aufrollte. Die junge Dame war der Wirklichkeit, dem engen Stübchen so gut entrückt wie das denkende Kind am Fenster; nur dann und wann fuhr sie empor und warf einen zornigen Blick nach der Thür. Da draußen lag die alte Rosamunde, die qualmende Küchenlampe neben sich, auf den Dielen und scheuerte mit wahrer Inbrunst Vorsaal und Treppe, als letzten Rest ihrer Weihnachtsarbeiten — sie kannte die Füßchen der „kleinen Panduren“

viel zu gut, um nicht zu wissen, daß sie am liebsten schnurstracks aus Pfützen und Straßenschmutz über den frischgescheuerten Fußboden liefen, und deshalb warf sie auf jede neugewaschene Stelle mit unglaublicher Vehemenz ganze Salven schützender Sandbrocken.

Da kamen rasche Schritte über den Vorsaal, und die Pfarrerin trat in das Zimmer. In der Linken trug sie ein brennendes Licht und auf dem rechten Arme ihren in ein dickes wollenes Tuch gewickelten jüngsten Knaben. Die ganze große, kräftige Frau mit den glühenden Wangen und energischen Bewegungen war das Bild angestrengter Thätigkeit. Sie bot einen freundlichen guten Abend und stellte das Licht auf das Klavier, da beide Damen die Hand über die geblendeten Augen hielten.

„Heute geht's scharf her in der alten Pfarre, nicht wahr, Fräulein Jutta?" meinte sie lächelnd, wobei zwei Reihen korngesunder, fest zusammengefügter Zähne sichtbar wurden. „Nun, morgen sollen Sie dafür einen recht stillen Feiertag, ein ruhiges, leeres Haus haben. Mein Mann hält die Filialpredigt in Greinsfeld, und meine kleine wilde Gesellschaft drunten geht auch mit 'nüber — die alte Muhme Röder hat sie zum Kaffee eingeladen . . . Fräulein Jutta, ich möchte Ihnen gern für eine halbe Stunde mein Herzblättchen da lassen — Rosamunde scheuert noch drauf und drein und wird gern brummig, wenn man sie von der Arbeit abruft, und mit den Kindern ist heute absolut nichts anzufangen; sie laufen von einem Schlüsselloch zum anderen, gucken nach dem Himmel, ob er nicht bald dunkel wird, und darüber kann der kleine Schelm da, der gern an den Stühlen aufsteht, zehnmal auf die Nase fallen. Mir aber wären heute zehn Hände nicht zu viel — die Kinder horchen schon auf die Klingel, und es liegt noch nicht ein einziges Stück auf dem Weihnachtstisch."

Sie wickelte den Kleinen aus dem Tuch und setzte ihn auf den Schoß der jungen Dame. „So, da haben Sie ihn!" sagte sie und strich mit der großen, kräftigen Hand glättend über die weißen Flaumhaare des Köpfchens, die sich unter dem Tuch zu lauter Löckchen gekrümmt hatten. „Er kommt eben aus dem Bade und ist so weiß und frisch wie ein Nußkernchen. Viel inkommodieren wird er Sie nicht — er ist mein frömmstes Kind."

Voll von der unerschütterlichen Zuversicht der Mutterliebe, die ihr Kind unwiderstehlich findet, war es ihr nicht eingefallen, auch nur einen forschenden Blick auf Juttas Gesicht zu werfen; ihr Auge hing vielmehr unverwandt mit zärtlichem Stolz an dem

kugelrunden Geschöpfchen, das gutwillig auf dem Schoß der jungen Dame sitzen blieb und mit seinen vier nagelneuen Zähnchen tapfer in den Zwieback biß, den die Mutter in die kleine Hand gedrückt hatte.

Die Pfarrerin schritt hurtig nach der Thür zurück, allein diese zwei blauen, lustigen Augen besaßen einen wahren Feldherrnblick im Hauswesen; sie fahndeten selbst in der größten Eile auf jede Gesetzwidrigkeit, und so blieb die Frau plötzlich stehen und ergriff einen der Immergrünzweige, die sich nach Frau von Zweiflingens Bild emporrankten und vom Kerzenlichte hell bestrahlt wurden — die jungen Triebe hingen matt und halb verdurstet am Stengel.

„O weh, ihr armen Dinger!" rief sie mitleidig, während sie nach einer gefüllten Wasserflasche griff und die steinharte Erde in den Töpfen begoß. „Fräulein Jutta," wandte sie sich freundlich ernst an die junge Dame, „das Immergrün da müssen Sie mir mehr in Ehren halten! Als ich meinen ersten Geburtstag als junge Frau hier in der Pfarre feierte, da ging es knapp genug bei uns zu — der Storch war da gewesen, und da war der Geldbeutel schmal geworden — mein Mann hatte keinen Groschen mehr in der Tasche, aber da kam er in aller Frühe aus dem Walde und stellte mir die Töpfe aufs Fensterbrett, und ich sah zum erstenmal in meinem Leben, daß er geweint hatte . . . Ich hab' sie nicht mit leichtem Herzen da heraufgegeben," fuhr sie aufrichtig fort, indem ihre flinken Hände die niederhängenden Ranken wieder an den Schnüren befestigten, die an der Wand hinliefen; „aber mit Tapeten sieht's windig bei uns aus, die kann weder mein Mann noch die Gemeinde bezahlen, und die kahlen weißen Wände waren mir denn doch zu despektierlich für meinen lieben Gast."

Ihr Gesicht hatte bei den letzten Worten wieder den Ausdruck unverkümmerter Heiterkeit angenommen. Sie setzte das Licht auf den Sofatisch, nickte ihrem Knaben zu und verließ rasch das Zimmer.

Als die Thür hinter ihr in das Schloß gefallen war, sah Frau von Herbeck einen Moment wie sprachlos vor Erstaunen in Juttas Gesicht, dann brach sie in ein helles, spöttisches Lachen aus.

„Nun, das muß ich sagen, das ist eine Naivität, die ihresgleichen sucht!" rief sie und sank, die Hände zusammenschlagend, an das schwellende Polster der Sofalehne zurück. „Himmel, was

Sie für ein klassisches Gesicht machen, Herzchen! Und wie gottvoll Sie sich anstellen als Kindermuhme! . . . Ich könnte mich totlachen!"

Jutta hatte noch nie ein Kind auf dem Schoße gehabt und selbst als kleines Mädchen nur wenig mit Altersgenossen verkehren dürfen. Als die Zwistigkeiten zwischen ihren Eltern ausbrachen, war sie — kaum zwei Jahre alt — einer in klösterlicher Einsamkeit lebenden Geheimratswitwe übergeben worden; sie sollte nicht durch die schrecklichen Verhältnisse im elterlichen Hause berührt werden. Erst kurz vor dem Tode ihres Vaters durfte sie zu der Mutter zurückkehren und hatte somit den größten Teil ihrer Kindheit fast ausschließlich im Umgang mit der alten Dame verbracht, deren Aufgabe es ja gewesen war, sie einzig und allein für ein zurückgezogenes, anspruchloses Leben zu erziehen.

Uebrigens mußte dieser jungen Mädchenseele der Instinkt versagt sein, der das echte Weib unwiderstehlich zu der Kinderwelt hinzieht und dasselbe sofort, ohne irgend welche Anleitung, zur Pflegerin geschickt macht, denn sie sah, den Oberkörper ängstlich zurückgebogen und die Arme steif an den Seiten niederhaltend, mit einer Art von Entsetzen auf den kleinen, aufgedrungenen Schützling nieder; aber sie war auch innerlich erbittert über die Zumutung, die ihr gemacht worden — sie runzelte finster die Brauen, und die feinen, bläulichweißen Zähne gruben sich tief in die Unterlippe.

„Ach, und wie vortrefflich Ihnen die ehrliche Landpomeranze zu sagen wußte, welche übermenschliche Opfer ‚dem lieben Gast' in diesem gesegneten Pfarrhause gebracht werden!" fuhr Frau von Herbeck noch immer lachend fort, „Gott, solch eine vierschrötige, hausbackene Person, und dabei diese Sentimentalität mit dem Grünzeug! . . . An Ihrer Stelle ließe ich die Töpfe sofort dahin zurückbringen, wo sie der gerührte Gatte einst placiert hat — schließlich werden Sie noch für jedes abgefallene Blatt verantwortlich gemacht, und ich kann es Ihnen keinen Augenblick verdenken, wenn Sie nicht Lust haben, die kostbare Orangerie der Frau Pfarrerin zu begießen."

Die kleine Gisela war von ihrem Stuhl aus mit großer Aufmerksamkeit dem ganzen Vorgang gefolgt. Jetzt glitt sie auf den Boden herab und ihr großes, kluges Auge richtete sich erregt auf das Gesicht ihrer Gouvernante, während ein helles Rot unter die gelblichweiße, matte Haut der Wangen trat.

„Die Töpfe dürfen nicht fortgeschafft werden!“ sagte sie ziemlich heftig. „Ich will es nicht haben — das thut mir zu weh!“ Stimme und Gebärden des Kindes zeigten unverkennbar, daß es gewohnt sei, zu befehlen.

Frau von Herbeck nahm die Kleine sofort in ihre Arme und küßte sie voll Zärtlichkeit auf die Stirne. „Nein, nein,“ beschwichtigte sie, „sie sollen ganz gewiß da bleiben, wenn mein süßes Kindchen es will . . . Aber du verstehst das noch nicht, Engelchen — es ist nicht so gut gemeint von der Frau, wie du denkst.“

Währenddem hatte Fritzchen lustig und unbekümmert seinen Zwieback bearbeitet. Das kaum dreivierteljährige Kind war in der That frisch und weiß wie ein Nußkern. Der kleine runde Kopf mit den blühenden Wangen und dem gespaltenen Kinn ruhte unmittelbar auf der blütenweißen, faltenreichen Hemdkrause, und unter dem fleckenlosen, feuerroten Flanellröckchen hervor guckten ein Paar draller, rosiger Beinchen, denen man es ansah, daß sie eben noch im Seifenschaum gesteckt hatten.

Fritzchen wurde nach dem Prinzip der allgemeinen Menschenliebe erzogen. Es fiel ihm plötzlich ein, daß er von allem, was ihm gut schmeckte, an Mama, Rosamunde und die Geschwister abgeben mußte, und infolgedessen nahm er unter treuherzigem Lallen den Zwieback vom Munde und stieß ihn mit den ungeschickten Händchen heftig gegen Juttas Lippen — das junge Mädchen fuhr leise aufschreckend zurück, und die Röte des Erschreckens flammte über ihr Gesicht; die kleine Gräfin aber lachte laut auf — der Moment erschien ihr urkomisch.

„Aber, Gisela, mein Kind, wie magst du nur da lachen?“ schalt die Frau von Herbeck sanft. „Siehst du denn nicht, daß das arme Fräulein von Zweiflingen zu Tode erschrocken ist über die Zudringlichkeit des kleinen Bengels? . . . Uebrigens sehe ich gar nicht ein, weshalb wir uns das gemütliche Plauderstündchen verderben lassen sollen!“ fuhr sie ärgerlich fort. „Ich werde der Sache gleich ein Ende machen!“

Sie stand auf, nahm den kleinen Missethäter von Juttas Schoß und setzte ihn auf die Dielen; in demselben Augenblick kauerte aber auch Gisela neben dem Kinde und legte die kleinen mageren Arme um die Schultern desselben. Der Ausdruck war wie weggewischt von ihrem schmalen Gesichtchen. „Es war gut gemeint von ihm!“ sagte sie, zwischen Trotz und Bedauern schwankend.

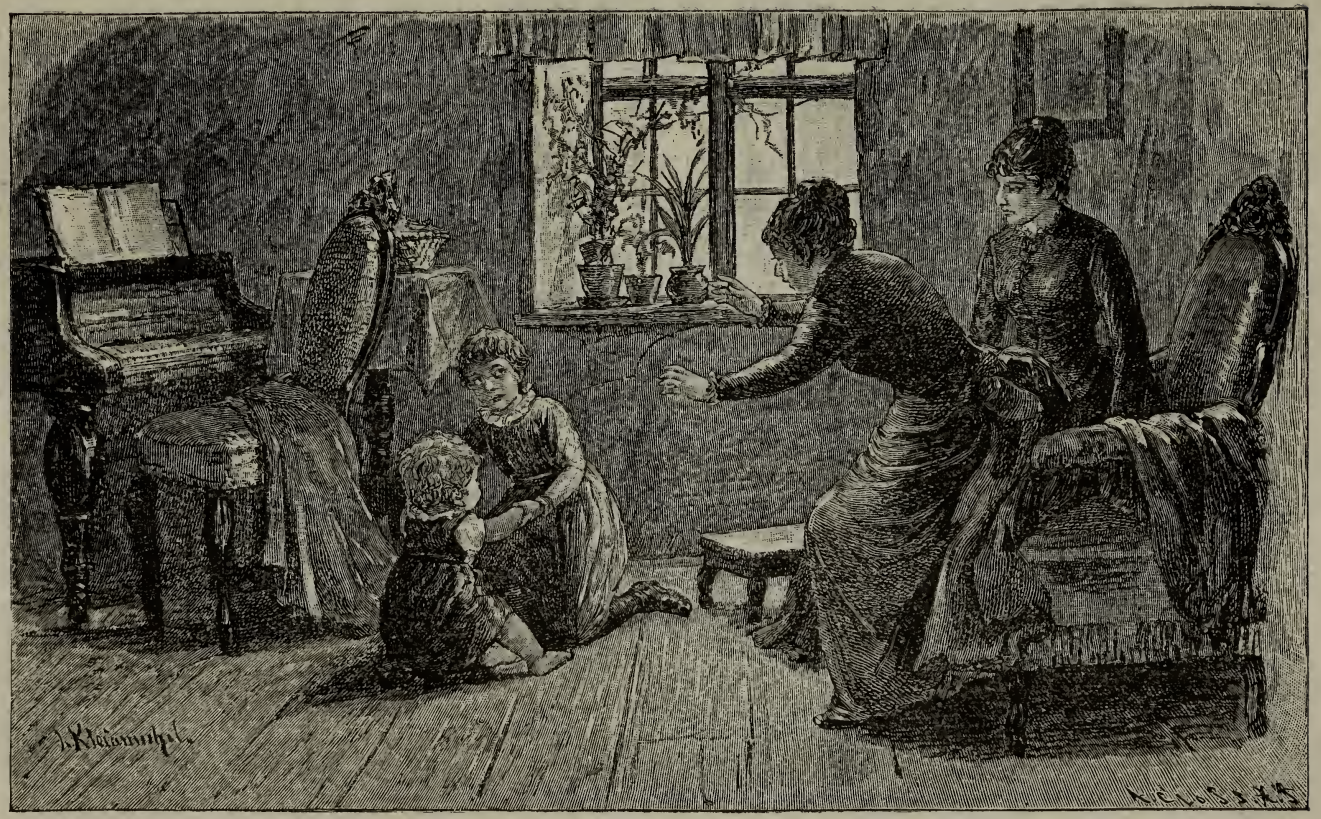
„Fi donc, mein Kind — ich bitte dich, rühre den schmutzigen Jungen nicht an!“ rief Frau von Herbeck, die Bemerkung des Kindes ignorierend.

Die kleine Gräfin antwortete nicht, aber der Blick, mit dem sie zu ihrer Gouvernante aufsah, funkelte in Zorn und Widersetzlichkeit. Diesem Kinde gegenüber hatte die Dame offenbar einen sehr schweren Stand; allein sie war ja „vollkommen passend“ und wußte sich demgemäß zu helfen.

„Wie — eigensinnig will mein Liebchen sein?“ fragte sie schalkhaft zärtlich. „Nun meinetwegen, bleibe du sitzen, wenn es dir Freude macht! . . . Was aber wohl Papa sagen würde, wenn er die kleine Reichsgräfin Sturm als Kindermädchen auf dem Fußboden kauern sähe! Oder die Großmama! . . . Weißt du noch, Engelchen, wie sie zürnte und schalt, weil dir im vorigen Jahr auf deine Bitten die Frau des Jägers Schmidt ihr Kind auf den Schoß gegeben hatte? . . . Nun ist sie tot, die liebe, schöne Großmama; aber du weißt ja, daß sie im Himmel ist und immer sehen kann, was ihre kleine Gisela thut — in diesem Augenblick betrübt sie sich gewiß recht sehr, denn was du thust, schickt sich ja nicht für dich!“

„Es schickt sich nicht für dich!“ das war die Zauberformel, mittels welcher diese Kinderseele regiert wurde. Nicht daß das aristokratische Element so dominierend in ihr ausgebildet gewesen wäre, um jedes verpönte Begehren mit seiner Hilfe zu unterdrücken — dazu war das Kind noch zu jung; aber „es schickt sich nicht für dich!“ hatte ja „die liebe, schöne Großmama“ so oft gesagt, ehe sie in den Himmel gegangen, und sie war und blieb der Inbegriff der Erhabenheit und Unfehlbarkeit für die kleine verwaiste Enkelin . . . Noch saß die Falte des Zorns zwischen Giselas Brauen, und ihre Augen hingen beunruhigt an dem kleinen Ausgesetzten auf dem Boden, aber als die Gouvernante mit ihren weichen, weißen Händen sanft die schmale, leichte Gestalt zu sich emporzog, da ließ sie sich willenlos greifen, wie ein Vogel, der keinen Ausweg mehr sieht — Frau von Herbeck kehrte mit ihr zum Sofa zurück und behielt ihre Hand zwischen der ihrigen.

Fritzchen sah sich plötzlich einsam und verlassen. Er warf seinen Zwieback hin, streckte die Aermchen empor und wollte genommen sein; allein Jutta wandte sich ab — sie war noch immer beschäftigt, ihre etwas derangierten Locken und die verschobenen Falten des Kleides wieder zu ordnen — und Frau von Herbeck



Die kleine Gräfin antwortete nicht, aber der Blick, mit dem sie zu ihrer Gouvernante aufsah, funkelte in Zorn und Widersetzlichkeit. (S. 72.)

machte ihm ein bitterböses Gesicht und drohte heftig mit dem Finger. Der arme, kleine Schelm starrte sie lange erschrocken und unverwandt an — seine großen blauen Augen füllten sich allmählich mit Thränen, während ein Jammerzug die Mundwinkel herabsenkte — endlich brach er in ein bitterliches Weinen aus.

Sofort eilten die raschen Füße der Pfarrerin die Treppe herauf, und ehe sich die Damen dessen versahen, stand sie in der Thür. Dort saß ihr „Herzblättchen" ausgestoßen und verlassen auf dem kalten Fußboden, und die vornehmen Frauengestalten auf dem Sofa schmiegten sich aneinander, als zusammengehörig und als könne der Raum zwischen ihnen und dem plebejischen Kinde nicht weit genug sein.

Nicht ein Wort kam über die Lippen der beleidigten Mutter, nur eine tiefe Bläße bedeckte für einen Augenblick das blühende Gesicht. Sie hob ihren Knaben empor und preßte ihn heftig an sich; dann wickelte sie ihn in das warme Tuch und schritt nach der Thür zu. Dieses lautlose Schweigen, die fast königliche Haltung der einfachen Frau, die es unter ihrer Würde hielt, ihrem tiefverletzten Gefühl Ausdruck zu geben, imponierten selbst der gewiegten Welt- und Salondame auf dem Sofa.

„Meine beste Frau Pfarrerin," rief sie, leicht verlegen, aber mit einschmeichelnder Stimme ihr nach, „ich bedauere, daß wir den Kleinen nicht besser beschäftigen konnten, aber er war sehr unruhig, und Fräulein von Zweiflingen ist doch noch zu angegriffen —"

„Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, daß ich das nicht besser überlegt habe," antwortete die Pfarrerin einfach, ohne Bitterkeit, und ging hinaus.

„Lassen Sie sich dies Rencontre lieb sein, Kindchen!" flüsterte die Gouvernante, als sie auch auf Juttas Gesicht einen Zug der Scham und Verlegenheit bemerkte. „Mit dieser einen Zurechtweisung hab' ich Sie vor einer unabsehbaren Reihe widerwärtiger Zumutungen bewahrt . . . Das ist auch eine jener ‚wackeren deutschen' Hausfrauen, die vor lauter Tugend und Vortrefflichkeit unausstehlich werden. Zudringlich mit ihrer Weisheit, fahnden sie förmlich auf junge Mädchenseelen und pressen die unschuldigen Lämmer ohne Gnade in den Pferch der sogenannten ‚Weiblichkeit', die da nichts erlaubt als Bibel, Kochtopf und Strickstrumpf . . . Das, was wir eben erlebt haben, war der erste leise Versuch der überklugen Frau — war ich nicht da mit meinem Einspruch, da

saßen Sie bereits morgen drunten und flickten den alten Rock des Herrn Pfarrers oder die zerrissenen Höschen der geistlichen Sprößlinge."

Jutta fuhr empor — in diesem Moment konnte sich das aufglühende Mädchengesicht getrost neben den hochmütigen Zügen des stolzesten Ahnherrn in der Halle des Waldhauses behaupten — das war genau jener kalt zurückweisende Zug um die Lippen, jener verächtlich abwärts zuckende Blitz aus den halbgeschlossenen Augenlidern, der da sagte: „Was nicht neben oder über mir steht, existiert nicht für mich!"

Frau von Herbeck legte den Arm wieder um die schlanken Hüften des jungen Mädchens und zog sie schmeichelnd an sich heran. Dabei ergriff sie mit der Linken die Hand, die schmal und zart, wie ein durchsichtig weißes Blumenblatt auf dem schwarzen Wollkleide lag, und betrachtete sie mit einer Art von zärtlicher Aufmerksamkeit.

„Es kann mich förmlich unglücklich machen," sagte sie mit einem Anflug von Groll in der Stimme, „wenn ich eine meisterhafte Form, wie zum Beispiel diese reizende Hand hier, sehe, und mir dabei sagen muß, daß ihre Schönheit unausbleiblich zerstört werden wird durch die Anforderungen einer unangemessenen Lebensstellung . . . Diese rosigen Nägel, diese Grübchen voll Küchenschwärze! — pfui, ich mag es gar nicht denken! . . . Hoffentlich verfährt das Schicksal glimpflich mit Ihnen, Kindchen! . . . Freilich, ganz und gar diesem Los entgehen werden Sie doch nicht als Frau Hüttenmeisterin."

„Theobald hat mir und Mama versprochen, daß er mich wie seinen Augapfel behüten wolle," entgegnete das junge Mädchen stockend mit halberstickter Stimme.

„Ja, ja, liebes Herzchen, das ist alles recht schön und gut, und der Hüttenmeister auf alle Fälle ein prächtig lieber Mensch, der im Notfall sein Herzblut für Sie hingibt — in seinen guten Willen setze ich auch nicht den mindesten Zweifel. Aber, aber, solch einem glücklichen Bräutigam fällt es selten ein, zu rechnen — das kommt erst nach der Hochzeit . . . Und was wollen Sie dann machen, wenn Sie einmal drinstecken? Die Familie wird größer, das Einkommen aber nicht, und wenn dann der Mann die Nähterin oder Flickmamsell nicht mehr bezahlen kann, so hilft der Frau kein Wehren und kein Sträuben — sie muß, wohl oder übel, die groben Strümpfe des Herrn Gemahls über die feine Hand stülpen und — sie flicken."

Frau von Herbeck hielt inne und sah seitwärts auf Juttas Gesicht nieder, das an ihrer Schulter lehnte. Das junge Mädchen schwieg mit fest zusammengepreßten Lippen, während sein Auge unverwandt und finster auf den Boden starrte, als gewänne die häßliche Schilderung der Gouvernante dort bereits Form und Gestalt . . . Frau von Herbeck lächelte leise, leise, und der Ausdruck ihrer großen schwimmenden Augen war in diesem Moment sicher nicht jener ehrenfeste, den sie respektablen Charakteren gegenüber anzunehmen wußte. Sie strich mit der Hand sanft über die gerunzelte Stirne der jungen Dame.

„Ach, wer wird denn gleich ein solch trübes Gesicht machen!" sagte sie ebenso einschmeichelnd beschwichtigend, wie sie mit ihrer kleinen Schutzbefohlenen zu reden gewohnt war. „Meine ich Sie denn etwa speziell mit dieser Schilderung? . . I, Gott soll mich bewahren! Ich wäre ja mit dem besten Willen nicht einmal imstande, mir die schöne Jutta von Zweiflingen in einer solchen Lage zu denken, obwohl ich an manchem brillanten, gefeierten Mädchen erfahren habe, wohin solche Neigungsheiraten führen können . . . Sehen Sie, da wird alles, was das Leben schmückt, nach und nach als Ballast über Bord geworfen . . . Das geliebte Klavier steht verstaubt und verschlossen in der Ecke, die eleganten Bücher und Stickereien verschwinden vom Nähtisch, dafür liegen schmutzige Abcbücher und Schreibhefte umher, und ein Korb voll zerrissener Wäsche wartet auf neue Flicken — ich kenne das . . . Die junge Frau streicht die bewunderten Locken glatt hinter das Ohr oder unter die Haube — das sieht häßlich aus — aber was thut's? Sie braucht nicht mehr schön zu sein, es sieht sie ja niemand!"

Jutta sprang auf, warf wortlos, aber mit einer leidenschaftlichen Gebärde die Locken zurück und trat an das Klavier . . . Was auch in dieser Brust vorgehen mochte, es war jedenfalls ein heftiger Aufruhr, der sie in fliegenden Atemzügen hob und senkte.

Die junge Dame schlug den Deckel des Instrumentes zurück, und in den Sessel niedergleitend, begann sie eine wildaufbrausende ungarische Volksweise kraftvoll und energisch mit denselben Händen, die vorhin zu „schwach und angegriffen" gewesen waren, das Kind der Pfarrerin auch nur einen Augenblick zu halten . . . Wie Perlenschnüre rollten die kühnen Passagen; es war ein Gewoge von Tönen, aus denen die Grundmelodie immer wieder auftauchte, und mit ihr wilde Zigeunergesichter, glühend angestrahlt vom Lager-

feuer, nächtliche, über die weite Pußta hinfliegende Reiter, umtobt von mähneflatternden Roßherden, sterbende Helden und kühne Räubergestalten — und diese fremdartigen Gebilde, in denen ein heißes Blut pulsierte, rauschten durch die kleinen Eckfenster hinaus in das keusche, feierliche Schweigen der herabsinkenden heiligen Nacht. Das Gebirge reckte seine dunkeln Glieder aufwärts, und der goldflimmernde Himmel spannte sich von einem Bergscheitel zu dem anderen, Kluft und Tiefen ausgleichend, wie der große Versöhnungsgedanke des Gekreuzigten sich breitet über jenes zerklüftete Schöpfungswerk, das wir die Menschheit nennen . . . Und diese Menschheit? Sie schärft seine milden Worte zu Schwertern, mit denen sie sich selbst zerfleischt. Der Baalsglaube macht jenen Stern des Heils, den einst die Hirten über der kleinen Erde aufgehen sahen, zum stummen Götzen und verfolgt den lebendigen Geist, der von ihm ausgeflossen, mit blindem Vandaleneifer — umsonst, er leuchtet! Und mit seinem mächtigen Wort: „Es werde Licht!“ hat Gott selbst gewollt, daß die Nacht nie mehr „die Herrschende“ werde!

5.

Noch waren die letzten stürmischen Akkorde unter Juttas Händen nicht verhallt, als die Pfarrerin zur Thür hereinsah. Dies leuchtende, lebensfrohe Gesicht zeigte nicht die mindeste Spur des Gekränktseins — das war ein Gemüt, das rasch mit sich fertig wurde; „die können ja nicht wissen, wie einem Mutterherzen zu Mute ist —“ hatte sie versöhnend gedacht, und damit war der Groll verflogen.

Sie rief herein, daß die Bescherung nun vor sich gehen könne. Die kleine Gräfin erfaßte ihre Hand, Jutta schlug den Klavierdeckel zu, und Frau von Herbeck erhob sich langsam, mit einem so verbindlichen Lächeln aus der weichen Sofaecke, als sei nie ein arger Gedanke gegen jene Frau an der Thür in ihre Seele gekommen.

Unten in seinem engen Studierstübchen saß der Pfarrer bereits am kleinen, altersschwachen Spinett. — Das war freilich kein Kopf, wie ihn die heutige Mystik auf der Kanzel sehen will. Diese Züge waren nicht abgeblaßt in der düsteren Glut des Fanatismus; keine Spur jener eisernen Unbeugsamkeit und Intoleranz des finsteren Glaubenseiferers lag auf der Stirne, und das Haupt beugte sich nicht gegen die Brust in dem Bestreben, der Welt ein lebendiges Beispiel christlicher Demut zu sein — er war ein echter Sohn des Thüringer Waldes, eine kraftvolle, markige Gestalt mit breiter Brust, hellen Gesichtszügen und einer so leuchtend offenen Stirne unter dem vollen, dunkeln Kraushaar, als könne kein Gedanke verborgen dahinter weggleiten . . . Um ihn her standen seine Kinder, pausbäckige Köpfchen, wie sie drüben in der Kirche über und neben der alten Orgel als Seraphim und Cherubim schwebten. Alle die strahlenden Blauaugen hingen erwartungsvoll an dem Gesicht des Vaters. Er begrüßte die eintretenden Damen mit einer stummen Verbeugung, dann griff er voll in die Tasten,

und feierlich, glockenhell setzten die Kinder ein: „Ehre sei Gott in der Höhe, der Herr ist geboren."

Beim Schlusse des Verses öffnete die Pfarrerin langsam die Thür der Nebenstube, und der Glanz des Weihnachtsbaumes floß heraus. Die Kinder stürzten nicht jubelnd hinüber — scheu traten sie über die Schwelle; das war ja gar nicht die liebe, alte Wohnstube, deren Wände allabendlich in dem Halbdunkel der schwach leuchtenden Talgkerze verschwanden! Der kleine Spiegel, die Glasscheiben über den wenigen Bildern strömten eine wahre Lichtflut wider, und selbst auf den alten, mattglänzenden Ofenkacheln hüpfte ja ein Lichtlein . . .

Die kleine Gräfin aber stand da mit dem Ausdruck der Enttäuschung im Gesicht — das sollte ein Christbaum sein? Diese arme kleine Fichte mit den wenigen fadendünnen Wachsstengeln auf den Zweigen? Unscheinbar kleine, rote Aepfel, Nüsse, die das vornehme, kränkelnde Kind nicht einmal essen durfte, und einige zweifelhafte Figuren aus braunem Pfefferkuchen — das waren die ganzen Wunderdinge, die sich da droben schaukelten! Und drunten auf dem groben, weißen Tischtuch lagen Schiefertafeln, Schreibhefte, Bleistifte — lauter Dinge, die sich ganz von

selbst verstehen; deshalb hätte doch das Christkindchen nicht vom Himmel herabzusteigen gebraucht! . . . Und doch, wie jubelten die Kinder jetzt, nachdem die Scheu überwunden war! Das stumme Befremden der kleinen Gräfin bemerkten sie nicht — sie hätten es ja nicht einmal begriffen; sie sahen auch nicht das impertinente Lächeln, das bereits beim Anstimmen des Chorals auf Frau von Herbecks Gesicht erschienen war und sich auch jetzt noch behauptete; erkannten doch selbst die Eltern die Natur dieses Lächelns nicht — die Mutter lächelte ja auch, als ihre kleinen Mädchen schleunigst in die neuen, buntwollenen Unterröckchen krochen und ihr sogenannter „Dicker" schmunzelnd das „nagelneue" Höschen an seine strammen Beinchen hielt, das sie selbst in stiller Nacht und bei verschlossenen Thüren aus dem allerersten schäbigen Kandidatenfrack des Herrn Pfarrers zurechtgeschneidert hatte. Und der Vater trug das jauchzende, lallende Fritzchen auf dem Arm — er hatte vollauf zu thun, alle die Merkwürdigkeiten pflichtschuldigst zu bewundern, die Hans Ruprecht in sein Haus gebracht — ihm blieb keine Zeit, die Gesichter seiner Gäste zu prüfen.

Er zog sich übrigens, nachdem der Weihnachtsbaum ausgelöscht war, in seine Studierstube zurück; einer seiner Kollegen war plötzlich erkrankt, er hatte deshalb eine Predigt mehr für die Feiertage übernommen und mußte sich noch vorbereiten.

Frau von Herbeck und Jutta hatten sich gleich zu Anfang der Bescherung auf das Sofa geflüchtet — dort waren wenigstens die Kleidersäume in Sicherheit vor den rücksichtslosen „Panduren-füßchen". Nun wurde der vor ihnen stehende Tisch gedeckt; die alte Rosamunde brachte eine riesige Porzellankanne voll Thee aus der Küche, um die sie eine Schar blinkend sauberer Steingut-Tassen gruppierte, während die Pfarrerin einen Teller voll frischgebackenen Kuchens, eine Scheibe köstlicher Butter, Honig und ein derbes Schwarzbrot hinstellte.

Die kleine Gräfin wandte sich sogleich weg von diesem Weihnachtsschmaus — frischer Kuchen und Schwarzbrot waren ihr streng verboten. Sie kreuzte die Hände wie ein Professor auf dem Rücken und sah dem Treiben der anderen Kinder ernsthaft zu. Der „Dicke" saß auf einem grellrot angestrichenen Gaul und rollte unter „Hü!" und „Hott!" durch die Stube.

„Das ist ein sehr häßliches Pferd!" sagte Gisela, als er an ihr vorbeisauste.

Der begeisterte Reiter hielt erbost inne.

„Es ist nichts häßlich, was einem das Christkindchen bringt," entgegnete er tief empört — sein kleines Herz war ja voll unsäglicher Dankbarkeit gegen das Christkindchen.

„Wirkliche Pferde sind gar nicht so rot und haben auch niemals solche steife Schwänze," kritisierte das kleine Mädchen unbeirrt weiter. „Ich will dir lieber meinen Elefanten schenken — der läuft von selber durchs Zimmer, wenn man ihn mit dem Schlüssel aufzieht; eine Prinzessin sitzt drauf, die nickt mit dem Kopfe —"

„So, eine Prinzessin sitzt drauf?" unterbrach sie der „Dicke" überlegen. „Wo sitze ich denn nachher? . . . Da ist mir mein Gaul doch viel lieber — ich will deinen alten Elefanten gar nicht!"

Damit rollte er peitschenknallend weiter. Gisela sah ihm betreten nach. Sie war gewohnt, daß die Dienerschaft nach ihren Händen haschte und sie zu küssen versuchte, wenn sie Geschenke austeilte, und hier wurde sie so schnöde zurückgewiesen. Noch mehr aber empörte es sie, daß der Junge den „schauderhaften" Gaul so beharrlich schön fand. Sie warf einen Blick auf ihre Gouvernante, allein die war in ein Gespräch mit Jutta vertieft und führte eben mißtrauisch langsam die Theetasse an die Lippen, um sie sofort mit einem leisen Schauder wieder hinzustellen.

Das seltsame Kind, das so wenig die Gabe besaß, sich anzuschließen, stand einsam inmitten des Weihnachtsjubels; seine Abneigung gegen die Puppenwelt ließ es jene Ecke fliehen, wo zwei kleine Mädchen ein dickköpfiges Wickelkind fütterten, und vom „Dicken" war ja der einzige Annäherungsversuch so klassisch abgefertigt worden . . . Aber dort an einem Seitentisch, auf welchem heute ausnahmsweise auch ein Licht brannte, stand der Erstgeborene des Hauses, ein ungefähr neunjähriger Knabe, und neben ihm die Schwester, die ihm im Alter folgte. Beide lasen eifrig, alles um sich vergessend, in einem Buche. Auf den fleckenlosen sauberen Tisch hatte das kleine Mädchen sein schneeweißes Taschentuch gebreitet, und erst auf diesem lag das Buch wie ein Allerheiligstes; die Kinder wagten kaum mit den äußersten Fingerspitzen die neuen Blätter umzuwenden — es waren die Grimmschen Märchen, die der Vater unter den Christbaum gelegt hatte.

„Die Sternthaler," las der Knabe mit halblauter Stimme. „Es war einmal ein kleines Mädchen —" Mit zwei Schritten stand Gisela neben ihm, der Anfang klang zu verlockend. Sie verstand schon fließend zu lesen, und eine so eigentümliche grübelnde

Richtung auch die Geisteskräfte dieses noch so jungen Wesens bereits annahmen — die Märchenwelt mit ihren nicht zu ergründenden Wundern übte deswegen doch ihren ganzen bestrickenden Zauber auch auf diese Kinderseele.

„Gib mir das Buch lieber in die Hand, ich will vorlesen," sagte Gisela zu dem Knaben, nachdem sie, auf den Zehen stehend, vergebens versucht hatte, einen Einblick in das Buch zu gewinnen.

„Das thu' ich nicht gern," antwortete er und fuhr sich verlegen mit der Hand in die blonden Kraushaare. „Der Papa will mir morgen erst den schönen Einband in einen Papierbogen schlagen."

„Ich werde ihn nicht verderben," unterbrach ihn die Kleine ungeduldig. „Gib das Buch her!" Sie streckte die Hand aus. In dieser sehr herrischen Gebärde lag die ganze Zuversicht des verwöhnten vornehmen Kindes, das einen direkten Widerspruch gar nicht kennt.

Der Knabe maß die kleine Gestalt mit sehr erstaunten Blicken.

„Oho, so geschwinde geht das nicht!" rief er abwehrend. Als Aeltester der Kinderschar war er den Eltern bereits eine Stütze bei Erziehung seiner Geschwister. Er hatte die Aufgabe, leuchtendes Vorbild zu sein, und dies Ehrenamt voll märtyrhafter Selbstverleugnung gab ihm sehr viel äußere Würde ... Er schlug das Taschentuch schützend um den Einband des Buches und nahm es auf.

„Nun, meinetwegen, du sollst es haben," sagte er ernsthaft, „aber du mußt auch hübsch artig sein und bitten — alle Kinder müssen bitten."

War die Kleine bereits gereizt durch die Szene mit dem „Dicken", oder bekam das Bewußtsein ihrer hohen Lebensstellung in diesem Augenblicke wirklich die Oberhand in ihr — genug, aus den schönen, rehbraunen Augen funkelte ein maßloser Hochmut, und dem Knaben den Rücken wendend, sagte sie verächtlich: „Das brauche ich nicht!"

Die Wirkung dieser Worte war eine große. Der eben vorüber rollende Reiter hielt seinen Gaul an — wenn auch selbst mit einer bedeutenden Dosis Trotz begabt, ging ihm diese unerhörte Antwort denn doch über den Spaß — und die zwei kleinen Ziehmütterchen ließen ihr hilfloses Wickelkind in der Ecke liegen und kamen schleunigst herbei, um mit großen, weitgeöffneten Augen „das ungezogene Mädchen" anzustarren — alle aber wiederholten wie aus einem Munde: „Alle Kinder müssen bitten!"

Das Unisono schreckte auch Frau von Herbeck plötzlich aus ihrem Zwiegespräch mit Jutta auf. Das, was die Kinder riefen, und die feindselige Haltung ihrer Schutzbefohlenen ließen sie sogleich begreifen, was vorgegangen war; mit einer so erschrockenen Hast, als sähe sie das gräfliche Kind bereits über einem Abgrund schweben, erhob sie sich und rief hinüber: „Gisela, mein Kind, ich bitte dich, komme sofort zu mir!“

In diesem Augenblick trat die Pfarrerin, die Fritzchen zu Bett gebracht hatte, ins Zimmer.

„Sie will nicht bitten, Mama!“ riefen ihr die Kinder entgegen und zeigten auf Gisela, die noch unbeweglich mitten im Zimmer stand.

„Nein, ich will auch nicht!“ wiederholte sie, aber diesmal klang ihre Stimme bei weitem nicht mehr so hart und sicher den scharfen, klugen Augen der Pfarrerin gegenüber. „Die Großmama hat gesagt, das schicke sich nicht für mich — nur den Papa darf ich bitten, alle anderen nicht, auch Frau von Herbeck nicht!“

„Sollte die Großmama das wirklich gesagt haben?“ fragte die Pfarrerin ernst liebevoll, indem sie das Köpfchen der kleinen Widerspenstigen zurückbog und ihr voll in das trotzige Antlitz sah.

„Ich kann Ihnen versichern, meine beste Frau Pfarrerin, daß dies die unumstößliche Willensmeinung der hochseligen Frau Gräfin allerdings gewesen ist,“ antwortete Frau von Herbeck an Stelle des Kindes mit unbeschreiblicher Impertinenz, „und ich sollte meinen, niemand habe wohl mehr Recht zu derartigen Erziehungsmaßregeln gehabt, als gerade sie in ihrer erlauchten

Stellung! . . . Uebrigens möchte ich Ihnen — lediglich im Interesse Ihrer Kleinen selbst — den wohlgemeinten Rat geben, ihnen doch ein wenig klar zu machen, daß sie in der kleinen Reichsgräfin Sturm denn doch etwas ganz anderes zu sehen haben, als in Hinz und Kunz, mit denen sie für gewöhnlich verkehren mögen."

Ohne eine Silbe auf diesen „wohlgemeinten Rat" zu erwidern, forderte die Pfarrerin ihren Aeltesten auf, den Hergang zu erzählen.

„Du mußtest zuvorkommender sein," sagte sie verweisend, als er geendet hatte, „und der kleinen Gisela das Buch geben, sobald du auch nur merktest, daß sie es wünschte — denn sie ist unser Gast, das durftest du nicht vergessen, mein Sohn!" Dann öffnete sie die Thür des Studierzimmers und hieß die Kinder eintreten, um dem Papa gute Nacht zu sagen. Der „Dicke" schob sofort mit einem wehmütigen Abschiedsblick, aber ohne Widerrede, seinen Gaul in die Ecke, die kleinen Mädchen hüllten ihr Wickelkind bis über die Nase in die warme Wiegendecke, und nach einem freundlichen „Gute Nacht!" gegen die Damen schritten sie, nach Alter und Größe wie die Orgelpfeifen, über die Schwelle, um wenige Minuten darauf, unter Anführung der alten Rosamunde, nach der Schlafstube zu marschieren. Der kleinen Gräfin aber gab die Pfarrerin das Märchenbuch in die Hand, führte sie in die anstoßende, wohlgeheizte Kinderstube, deren Thür halbgeöffnet blieb, und kehrte dann zu ihren Gästen zurück.

„Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig, gnädige Frau!" sagte sie mit ihrer tiefen, kräftigen Stimme, während die klaren, blauen Augen tapfer den stechenden Blick der ihr gegenübersitzenden Dame aushielten. „Die kleinen, neugierigen Ohren sollten Ihre weiteren Erklärungen nicht hören, weil sie meinen Erziehungsmaßregeln zuwiderlaufen — nicht wahr, dies Recht hat die bürgerliche Mutter doch auch? . . . Also, ich soll meinen Kindern Respekt gegen die kleine Gräfin einflößen — wie soll ich das machen, da ich selbst — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit — bis jetzt nichts dergleichen in mir verspüre?"

„Ei, ei, meine Liebe, so wenig Demut in einem geistlichen Hause?" unterbrach sie die Gouvernante mit ihrem stereotypen Lächeln; aus der höhnisch gefärbten Stimme aber klang die tiefste Erbitterung.

Auch die Pfarrerin lächelte, allein mit jenem unvergleichlichen

Humor, den die geistige Kraft und Klarheit über das ganze Wesen dieser Frau hauchten.

„Daran fehlt's bei uns wirklich nicht," sagte sie mit einer Art schalkhafter Einfalt; „es kommt nur darauf an, wie Sie sich die Demut denken, gnädige Frau . . . Ich weiß recht gut, daß die echte, rechte Pfarrersfrau zu allererst auf dem Boden von Gottes Wort stehen soll, und bemühe mich auch redlich um diese Ehrenstelle; aber eben weil ich mich an die Bibel halte, so weiß ich auch, daß sie Gottesfurcht und Gottesverehrung von mir verlangt, aber beileibe nicht Furcht und Götzendienst vor den Menschen."

Frau von Herbeck hatte sich während dieser tapfern Rede nachlässig in die Sofaecke zurückgelehnt und klirrte mechanisch mit dem Theelöffelchen an die noch immer gefüllte Tasse. Diese scheinbar indolente Haltung, verbunden mit einem kalt gleichgültigen Blick, der aus den halbzugekniffenen Augenlidern unveränderlich auf die Tischplatte fiel, sagte unverkennbar: „Ich bin hier in sehr unanständiger Gesellschaft — am besten wickle ich mich aus der fatalen Lage, indem ich auf gar nichts eingehe." — Sie sah nicht einmal zu Jutta auf, die in peinlicher Verlegenheit neben ihr saß.

Die Pfarrerin hatte einen Moment innegehalten; ihr heller Verstand begriff sofort die Taktik der aristokratischen Gouvernante; aber sie ließ sich nicht einschüchtern — was sie einmal ausgesprochen, mußte auch motiviert werden.

„Das Kindchen da drüben," fuhr sie fest und unbeirrt fort,

indem sie mit dem Daumen über die Schulter nach der Kinderstube zeigte, „hab' ich herzlich gern, und wenn ich ihm was Liebes erweisen könnte, da geschähe es zu jeder Stunde mit Freuden — aber Respekt, gnädige Frau, Respekt! — dazu will ich mehr! . . . Ich kann's eben nicht fassen, daß erwachsene Leute um ein Kind herumscherwenzeln, seine Launen ertragen und sein kindisches, unreifes Thun und Wesen am liebsten für pure Weisheit ausgeben möchten, bloß weil es hochgeboren ist — da hat mein lieber Mann doch ganz recht, wenn er sagt, in solchen Fällen würde allemal die menschliche Würde mit Füßen getreten . . . Und da soll ich nun meinen Kinderchen, die so frisch und fröhlich in die Welt gucken und noch keine Ahnung davon haben, was die Menschen sich alles anthun, um das ‚Mein und Dein' und das ‚Hoch und Niedrig' — ja, ich soll den unschuldigen Dingern auf einmal einbläuen, das kleine, hilflose Geschöpf, das noch Wartung und Aufsicht braucht, wie sie, das noch so wenig weiß und erfahren hat, das auch ganz gehörig unartig sein kann und Strafe verdient — das sollten sie mit so respektvollen Augen ansehen, womöglich gar wie — Vater und Mutter? Das geht nicht — sie würden es gar nicht einmal verstehen, so wenig wie — ich selber."

Frau von Herbeck erhob sich.

„Nun, meine liebe Frau Pfarrerin, das ist Ihre Sache!" sagte sie schneidend. „Die Früchte dieser allerliebsten Erziehungsweise werden Sie einmal recht erkennen lernen, wenn — Ihre Söhne Karriere machen wollen!"

„Sein tägliches Brot wird ja wohl ein jeder finden," entgegnete die Pfarrerin vollkommen ruhig. „Meine Kleinen werden in Gottesfurcht streng zu Fleiß und Thätigkeit angehalten — und dann mag's kommen, wie's will! Lieber ist mir's doch, wenn sie schlecht und recht von ihrer Hände Arbeit leben, als daß ich dereinst denken müßte, sie hätten sich durch Kriecherei und Heuchelei fette Stellen erschlichen."

Draußen fuhr unter hellem Schellengeläute der Schlitten vor, der die kleine Gräfin und ihre Gouvernante nach Hause bringen sollte. Gisela trat in die Thür und reichte der Pfarrerin das Märchenbuch hin . . . Wie eigenartig war doch der Charakter dieses Kindes! Weder die zärtlich einschmeichelnde Frau von Herbeck, noch irgend jemand der Umgebung konnte sich je eines Liebesbeweises von seiten der Kleinen rühmen; scheu und finster wich

sie jeder Berührung aus und wies selbst die Liebkosungen des Stiefvaters hartnäckig zurück — und jetzt trat sie plötzlich auf die Zehen, streckte die mageren Arme empor und legte sie um den Nacken der Frau, deren Wesen ein so unbestechlich gerades war, die dem hochgeborenen Kinde nie eine Spur der gewohnten Huldigung und Vergötterung entgegenbrachte.

Die Pfarrerin küßte überrascht den dargebotenen kleinen Mund. „Behüt' dich Gott, mein liebes Kind, werde recht brav und wacker!" sagte sie — ihre volltönende Stimme schmolz in Weichheit — sie wußte ja, daß die Kleine das Pfarrhaus nicht wieder betreten würde.

Frau von Herbecks Gesicht wurde ganz blaß bei diesem unvorhergesehenen Auftritt, aber sie war gewohnt, die seltenen Momente einer selbständigen Gefühlsäußerung des Kindes gegen andere lediglich für kleine, ihr selbst geltende Bosheiten zu halten, und deshalb bemühte sie sich, „diese kindische Demonstration" durch ein kalt-gleichgültiges Lächeln zu entwaffnen. Die „widerwärtige Szene" wurde ja in diesem Augenblick ohnehin abgekürzt durch einen Lakaien, der, den Arm voll Shawls und Mäntel, mit abgezogenem Hut in die Stube trat.

„Tragen Sie die Sachen in Fräulein von Zweiflingens Zimmer!" herrschte ihm Frau von Herbeck zu; dann nahm sie Giselas Hand, neigte den Kopf freundlich herablassend und sagte in ihrem verbindlichsten Ton zu der Hausfrau: „Meinen besten Dank für den reizenden Weihnachtsabend, meine liebe Frau Pfarrerin!"

Sie verließ das Zimmer und eilte in einer fast fieberhaften Ungeduld den anderen voraus über Treppe und Vorsaal, für einen Moment der Grazie, Würde und selbst der peinlichen Rücksicht verlustig, die sie sonst unter allen Umständen für ihre Toilette hatte — der starre, elegant bordierte Kleidersaum schleifte Rosamundens wahrhaft künstlerisch verteilte Sandbrocken kollernd weiter auf den nassen Dielen. Droben aber in Juttas Stübchen blieb sie einen Augenblick bildsäulenartig stehen, dann ließ sie sich wie zerbrochen auf einen Stuhl fallen. Sie war außer sich.

„Nur noch einige Minuten muß ich hier bleiben, liebstes Fräulein Jutta!" rief sie, tief Atem schöpfend. „Ich darf unmöglich in diesem aufgeregten Zustand nach Hause kommen und mich vor unseren Leuten sehen lassen — diese müßigen Augen und Mäuler belauern und bemängeln einen ohnehin auf Tritt und Schritt . . . Fühlen Sie meine Wangen an, wie sie glühen!"

Sie preßte ihre weißen Hände abwechselnd an Stirne und Schläfe, als wolle sie das aufgestürmte Blut beschwichtigen.

„Gott im Himmel, war das ein entsetzlicher Abend!“ rief sie aus — sie warf das Haupt schüttelnd zurück und starrte an die Zimmerdecke. „Nie, solange ich atme, bin ich gezwungen gewesen, in einer so — verzeihen Sie — erniedrigenden Umgebung auszuhalten! . . . Was alles habe ich geduldig anhören müssen! . . . Diese gemeine Person, mit welcher Ungeniertheit sie ihre Ansichten auskramte, Ansichten, die ihrem ‚lieben Mann‘ Amt und Brot kosten können! Sie mag sich nur vorsehen, die überkluge Frau! . . . Und diese unendliche Salbung, diese mit Gottesfurcht und Frömmigkeit gespickten Reden! Schon um deswillen ist mir das sogenannte ‚Wort Gottes vom Lande‘ stets ein Greuel gewesen, weil es sein — rund herausgesagt — ‚Handwerk‘ ewig auf dem Präsentierteller herumträgt!“

Sie erhob sich und ging einigemal auf und ab.

„Sagen Sie selbst, Kindchen,“ hob sie nach einem momentanen Schweigen wieder an und legte, stehen bleibend, die Hände auf Juttas Arm, „war das nicht eine starke Zumutung für den gebildeten Geschmack, für musikalisch verwöhnte Ohren, daß wir aus Ihrem himmlischen Klavierspiel unerbittlich herausgerissen wurden, um drunten einen Choral von dünnen, quiekenden Kinderstimmen zu hören? . . . Warum soll ich's leugnen, ich mag überhaupt den Choral nicht — ich gehöre nun einmal nicht zu den überschwenglichen Seelen; und so lächerlich und abgeschmackt mir auch einerseits die Komödie da drunten vorkam, ich mußte mich doch ärgern, eben weil ich gezwungen wurde, sie mitzumachen . . . Und nun noch eins, liebstes Fräulein von Zweiflingen; ich bin selbstverständlich zum letztenmal mit Gisela in diesem gottgesegneten Pfarrhause gewesen!“

Jutta wandte erbleichend das Gesicht weg, aber die kleine Gräfin, die während der leidenschaftlichen Ergießungen ihrer Gouvernante ruhig Mantel und Kapuze angelegt hatte, trat mit großer Lebhaftigkeit vor sie hin und sagte genau in dem trotzig entschiedenen Tone des Pfarrersohnes, der ihr trotz alledem jedenfalls imponiert hatte:

„O, so geschwind geht das nicht — ich werde jedenfalls wiederkommen!“

„Das wollen wir sehen, mein Kind!“ entgegnete Frau von Herbeck plötzlich sehr beherrscht — sie hatte offenbar in ihrer Auf-

regung die Anwesenheit des Kindes für einen Moment völlig außer acht gelassen. „Papa soll einzig und allein entscheiden — du kannst ja noch nicht beurteilen, Engelchen, was für bittere Feinde du in diesem Hause hast."

Die Dame schlug ihre Arme um Juttas Schultern und zog die geschmeidige Gestalt fest an sich.

„Und nun hören Sie mich!" flüsterte sie. „Der unerträgliche Kinderlärm, das entsetzliche Gebräu — Thee genannt — und die groben Speisen, die uns aufgenötigt werden sollten, die Knasterwolken, die wahrhaft mephitisch aus jeder Thürritze der pfarrherrlichen Studierstube quollen und die Luft verpesteten — enfin, das ganze Heer von Widerwärtigkeiten, das wir heute in trauriger Gemeinschaft über uns ergehen lassen mußten, hat mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß Ihres Bleibens nicht länger in diesem Hause sein kann. So lange wenigstens, bis Sie Ihren alten, herrlichen Namen mit dem bürgerlichen vertauschen, sollen Sie noch die Vorrechte und die Annehmlichkeiten Ihres Standes genießen . . . Ich nehme Sie mit und zwar auf der Stelle. Denen drunten machen wir vorläufig weis, daß Sie mich nur für die Feiertage besuchen — sonst kommen Sie nicht los . . . Sie wohnen weder beim Minister, noch bei der kleinen Gräfin Sturm, sondern einzig bei mir, ich trete Ihnen zwei hübsche Zimmer meiner weitläufigen Appartements ab, und sollten Sie oder Ihr Herr Bräutigam Bedenken tragen, alles übrige ohne weiteres in Schloß Arnsberg anzunehmen, nun, so geben Sie doch Gisela Klavierunterricht — dann ist alles ausgeglichen! . . . Wollen Sie?"

Statt aller Antwort wand sich das junge Mädchen hastig aus Frau von Herbecks Armen, eilte in die anstoßende Kammer und kehrte nach wenigen Minuten, in einen engen, verwachsenen Mantel gehüllt, in die Stube zurück.

„Hier haben Sie mich!" sagte sie mit strahlenden Augen.

Frau von Herbeck unterdrückte mit Mühe ein Lächeln über die wunderliche Figur, welche die junge Dame in dem engen, pressenden, unmodernen Kleidungsstück spielte. Sie befühlte die dünne Wattierung.

„Das Mäntelchen ist viel zu leicht. Bedenken Sie, daß wir in die eisige Nachtluft hinaus müssen!" sagte sie, während sie den Mantel abstreifte und zu Boden fallen ließ. „Lena hat uns ja ein ganzes Kleidermagazin geschickt!" fuhr sie fort und zog aus dem Wust von Shawls und Mänteln, den der Bediente auf das

Sofa gelegt hatte, einen mit Pelz besetzten, königsblauen Samtüberwurf und eine Kapuze aus weißem Kaschmir. Diese weichen, kostbaren Umhüllungen legte sie eigenhändig um Kopf und Schultern des jungen Mädchens.

Nach wenig Minuten stand das traute Eckstübchen verlassen, und die drei stiegen die Treppe hinab, an deren Fuß Rosamunde mit der flackernden Küchenlampe stand. Das alte Mädchen ließ vor Erstaunen fast die Lampe fallen, als Jutta ihr näher kam — es war aber auch in der That ein wahrhaft blendender Anblick. Freilich fehlte diesem stolz zurückgeworfenen Haupt mit dem weißflockigen Diadem über der Stirn, dieser gebieterisch herabschreitenden Gestalt im übergeworfenen Samtmantel augenblicklich all und jeder mädchenhafte Liebreiz — es schien, als sei er, mit dem alten Mäntelchen abgestreift, droben im Eckstübchen zurückgeblieben — dafür war die junge Dame aber auch vollkommen das, was sie sein wollte: der stolze Abkömmling eines uralten, hochmütigen Geschlechts!

Sie war eben im Begriff, sich an Rosamunde zu wenden, als aus dem tiefen Dunkel der zweiten Hausflur plötzlich Sieverts grauer Kopf auftauchte. Der Anblick dieses finster verbissenen Gesichts war wohl gerade in diesem Augenblick der am wenigsten wünschenswerte für die Flüchtende. In ihre Wangen trat die lebendige Röte einer sehr unliebsamen Ueberraschung, aber die Züge versteinerten sich auch förmlich in dem Ausdruck unsäglichen Hochmuts — vergebens, der alte Soldat ließ sich dadurch weder verscheuchen, noch außer Fassung bringen; er trat vielmehr näher, während seine Augen feindselig höhnisch über die elegante Umhüllung der jungen Dame glitten.

„Der Hüttenmeister schickt mich, —“ hob Sievert an.

„Mann, Sie kommen aus dem Hause, wo ein Typhuskranker liegt?“ schrie Frau von Herbeck entrüstet auf, indem sie sich schützend vor die kleine Gräfin stellte und ihr Batisttaschentuch an den Mund hielt.

„Ach, machen Sie doch keine Geschichten!“ entgegnete Sievert fast knurrend und streckte mit einer sehr wenig respektvollen Bewegung seine knochige Hand nach der bebenden Gouvernante aus. „Es geht noch lange nicht an Ihr Leben! . . . Der Hüttenmeister leidet schon gar nicht, daß einer so mir nichts dir nichts ins Pfarrhaus geht. Hab' mich in der Gießerei erst stundenlang ausräuchern und auslüften müssen — obwohl das, sozusagen, eine

Dummheit ist — denn der Doktor hat zehnmal gesagt, daß die Krankheit jetzt noch gar nicht ansteckt!"

Er wendete sich wieder zu Jutta. „Also ich soll Ihnen ausrichten, es wär' heute nichts mit dem Hierherkommen und der Bescherung, weil's unser Student eben — just in dem Moment — mit dem Sterben zu thun hat." Bei den letzten Worten klang die rauhe Stimme fast grell, unter dem sichtlichen Bemühen, das Brechen derselben zu verhindern.

„O Gott, der Aermste!" rief Jutta; es blieb zweifelhaft, wen sie meinte, den Sterbenden oder ihren Bräutigam; aber fast schien es, als begreife sie, daß dies doch nicht der schickliche Moment sei, den eigenmächtigen Schritt auszuführen, den sie vorhatte — unwillkürlich wandte sich ihr Fuß, wieder treppauf zu steigen, Frau von Herbeck ergriff plötzlich ihre Hand und hielt sie fest wie unter einem Schraubstock.

„Das ist ein sehr beklagenswertes Ereignis!" sagte sie, und der Ton inniger Teilnahme gelang ihr vortrefflich. „Ich fühle die doppelte Verpflichtung, Sie in diesen traurigen Augenblicken nicht allein zu lassen. Kommen Sie, liebes Kind — wir dürfen auch Gisela nicht so unverantwortlich lange dem abscheulichen Zugwind hier aussetzen."

Jutta verließ die letzte Treppenstufe.

„Sagen Sie dem Hüttenmeister, daß ich sehr unglücklich sei," wendete sie sich an Sievert. „Ich gehe für einige Tage nach Arnsberg und —"

„Sie gehen nach Arnsberg?“ rief er und griff an seinen Kopf, als sei ihm das Gehörte unfaßlich.

„Und warum nicht, Mann?“ fragte Frau von Herbeck eisig kalt, mit jenem Ausdruck feudalen Uebergewichts, der sofort jedwede ungelegene Antwort verstummen machen will. Das imponierte indes dem alten, verbitterten Soldaten sehr wenig. Er stieß ein rauhes Hohngelächter aus. „Nach Schloß Arnsberg, das dem Baron Fleury gehört?“ wiederholte er.

Frau von Herbeck warf einen Blick nach der Hausthür. Dort stand der Lakai unbeweglich mit abgezogenem Hut, und draußen kauerte der pelzumhüllte Kutscher auf dem Bock — sie mußten jedes Wort hören.

„Ich muß Sie dringend bitten, liebstes Fräulein von Zweiflingen, dies eigentümliche Zwiegespräch abzukürzen,“ sagte sie malitiös, wenn auch mit sehr unruhig flackernden Augen. „Ich verstehe nicht, was der Mann will! —“

„Ich weiß es!“ unterbrach Jutta die Dame tief erbittert, indem sie sich hoch und stolz aufrichtete. „Hofmeistern will er mich! . . . Er vergißt nur zu gern seine Stellung und macht sich stets der empörendsten Uebergriffe schuldig . . . Aber ich sage Ihnen, Sievert,“ wandte sie sich in unsäglich verächtlichem Ton und bebend vor Entrüstung an den alten Mann, „die Zeiten sind vorüber, wo Sie sich unterstehen durften, mir und meiner armen Mama Ihre sogenannten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen und uns das Leben so unbeschreiblich schwer zu machen . . . Wenn auch Mama in ihrem leidenden Zustand diese ewigen Widersprüche und Ungeschliffenheiten geduldig hingenommen hat, so war das ihre Sache — ich aber verbitte mir Ihre Bevormundung hiermit für alle Zeiten!“

Damit rauschte sie weiter, aber noch einmal, und zwar mit einem unnachahmlichen Gemisch von Grazie und hocharistokratischer Würde, wandte sie den Kopf zurück — sie war offenbar zum Befehlen geboren.

„Sagen Sie Ihrer Herrschaft, daß ich für die Feiertage Frau von Herbecks Gast sein würde!“ rief sie der wortlos dastehenden Rosamunde zu, dann schritt sie mit einem leichten Kopfneigen an dem sich verbeugenden Lakaien vorüber und bestieg den Schlitten, in welchem Frau von Herbeck und die kleine Gräfin bereits Platz genommen hatten. Er flog pfeilgeschwind in die Nacht hinein — es war nur eine kurze, ebene Strecke, die er zu

durchmessen hatte, und doch fuhr er über eine unausfüllbare Kluft; die Furchen, die er im Schnee zurückließ, waren die einzige und letzte Verbindung zwischen Schloß und Pfarrhaus.

Sievert war sprachlos am Fuß der Treppe stehen geblieben; erst das Schellengeklingel des davonsausenden Schlittens weckte ihn aus der Erstarrung, mit welcher er der dahinschwebenden jungen Dame nachgesehen hatte. Nun aber rannte er hinaus in das Dunkel. „Undank, Undank!" murmelte er und streckte die geballten Hände in unbeschreiblicher Aufregung gegen den flimmernden Himmel — dort, über dem Hüttenwerk funkelte der Sirius in seinem weißen Licht, der bleiche Liebling des alten Sternkundigen. Sein finsterer Blick haftete an dem Stern. „Ja, ja, da steht der alte Knabe und denkt wunder wie fest!" lachte er ingrimmig. „Und ist doch auch nicht mehr rot, wie ihn die Alten gesehen haben! ‚Rr, ein ander Bild!' heißt's da droben ebensogut wie in der elenden, erbärmlichen Menschenseele! . . Hei, fahre du nur hin ins Schloß! ‚Wohl bekomm's!' sagt der alte Sievert — aber es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn's der da droben — gesegnen sollte!" . . .

6.

Schloß Arnsberg lag nicht, wie die meisten alten Thüringer Schlösser, auf dem Berge. Irgend ein adeliger Nimrod des dreizehnten Jahrhunderts, dem am wohlsten unter Bären und Wölfen gewesen sein mochte, hatte inmitten der zu jenen Zeiten fast noch undurchdringlichen Thalwildnis den gewaltigen Steinhaufen aufgeschichtet. Rauh, ohne jedweden architektonischen Schmuck, stiegen damals die klafterdicken Mauern empor, nur hier und da ein schmächtiges, unsymmetrisch hingestreutes Fenster freilassend, durch das der Waldesodem und das grüngefärbte Licht des Dickichts einschlüpfen konnten. Aber es galt nicht allein die andringenden Bestien des Waldes abzuwehren. Der Geist der Erfindung, der zu allen Zeiten gesonnen hat, wie die Frage über das Unrecht, über das Mein und Dein, über Herrschaft und Recht und Unterwerfung am blutigsten zu schlichten sei, und der in unserem waffengesegneten Jahrhundert im Zündnadelgewehr und Hinterlader gipfelt, er war auch damals zu fürchten in seinen Wurfgeschossen, seinen Steinkugeln und Bolzen, und deshalb umgürtete sich das Schloß im Thal mit hohen Ringmauern und breiten Wassergräben. Später, als die Zivilisation ihren Fuß auch in diese Wildnis setzte, als die Pflugschar den jungfräulichen Waldboden

aufriß und das volle Sonnenlicht nun auf blaublühenden Flachsfeldern und wogenden Haferähren funkelte, da zogen sich die Raubtiere scheu zurück, so gut wie sich ihre bisherigen einzigen Verfolger, das alte, einer schrankenlosen Jagdlust frönende Geschlecht, Stück um Stück des usurpierten Waldgebietes entreißen lassen mußten von den eindringenden Menschenkindern, die so anmaßend waren, auf Gottes schöner Erde auch existieren zu wollen. Und selbst über den Horst des alten Nimrod wehte der Hauch einer neuen Zeit. Der Wassergraben versumpfte, die Steine, die sich allmählich von den Ringmauern losbröckelten, wurden nicht wieder eingesetzt, und die Ketten der Zugbrücke rosteten, denn es zog sie niemand mehr auf.

Das Schloß im Walde ging durch verschiedene Hände, und jeder neue Besitzer flickte und veränderte den alten Bau im Stil seiner Zeit, bis er schließlich den romantischen Charakter der Ritterburg völlig verloren und dafür das Gepräge eines modern behäbigen, wenn auch immerhin stolzen Landedelsitzes eingetauscht hatte. Die geschwärzten Mauern, denen man unter unsäglichen Mühen lange Fensterreihen abgerungen, bedeckte ein heller, leuchtender Kalkbewurf, um deswillen Schloß Arnsberg in der Umgegend meist „das weiße Schloß" genannt wurde. Sorgfältig gepflegter Samtrasen, mit Blumengruppen bestickt, lag jetzt da, wo einst das fahle, trügerische Grün der Algen geschwommen, wo die modrige Ausdünstung des stagnierenden Grabenwassers das reine Waldaroma verpestet hatte, und von den ehemaligen Befestigungswerken stand nur noch hier und da ein halbeingestürzter Turm oder ein kohlschwarzes Mauerstück, unter dem Schatten einer uralten Rüster oder Eiche und überwuchert von Kletterpflanzen, als schmückende Ruine des Schloßgartens. Drinnen aber hatte das alte Gemäuer seine interessante, mittelalterliche Physiognomie siegreicher zu behaupten gewußt. War auch die Zeit der Renaissance, vor allem aber der Rokokostil mit seinen vorherrschend krummen Linien ausschmückend thätig gewesen — das Rauhe, Schlichte und Herbe des ersten Gedankens, infolgedessen das Bauwerk entstanden, hatten sie doch nicht ganz zu verwischen vermocht. Vielleicht war es dieser versteckte Zug des streng Einfachen, was auf die eigentümlichen Neigungen der kleinen, Putz- und Prunksucht verachtenden Gisela einen unbewußten, geheimen Reiz ausübte — das Kind blieb sehr gern in Arnsberg und verlangte nicht nach der Stadt zurück, obgleich es wie eine kleine verwunschene

Prinzessin droben in den einsamen, verschneiten Bergen saß, nie mehr Gelegenheit hatte, in ein anderes kindliches Antlitz zu sehen und lediglich auf den Umgang mit Frau von Herbeck und Jutta angewiesen war. Freilich kam auch, trotz der tiefverschneiten Wege, Baron Fleury fast allwöchentlich auf einen Tag nach dem weißen Schlosse, um das Kind zu sehen. Die Welt pries die aufopfernde Zärtlichkeit und Hingabe, die Kleine selbst aber lächelte ihm nach der beschwerlichen Fahrt niemals entgegen. Und er widersprach ihr doch selten, ja es schien fast, als erfülle er ihre unvernünftigen Wünsche am liebsten. Er brachte kostbare Spielereien und Toilettengegenstände mit; freilich konfiszierte er dafür einen Teil der leidenschaftlich geliebten deutschen Lese- und Märchenbücher mit dem Bemerken, die Gräfin Sturm dürfe beileibe kein Bücherwurm werden. Auf die Mitteilung der Gouvernante hin verbot er sofort jedweden Verkehr mit dem Neuenfelder Pfarrhause. Er hielt ferner unerbittlich streng darauf, daß das Kind nie auch nur einen Augenblick ohne standesgemäße Begleitung sei, und doch wäre es so unbeschreiblich gern einmal allein durch die entlegenen Gänge des Schlosses, vor allem aber nach dem nie benutzten alten Saal gelaufen, der direkt an die Schloßkirche stieß — seine Wände waren bedeckt mit vortrefflichen, uralten Freskogemälden aus der biblischen Geschichte — „greuliches Zeug, das sie nicht sehen könne, ohne nachts schreckhaft davon zu träumen" — meinte Frau von Herbeck stets sich schüttelnd, indem sie ihre Begleitung dahin konsequent verweigerte . . Was aber den inneren Widerspruch der kleinen Gräfin am meisten herausforderte, das waren die ihr von dem Papa und der Gouvernante oktroyierten Klavierstunden bei Fräulein von Zweiflingen.

Während ihres ganzen jungen Lebens war Jutta nur einem einzigen Menschen begegnet, der ihrem unwiderstehlichen Liebreiz zu allen Zeiten einen unbestechlichen Ernst entgegengehalten hatte — es war der alte Sievert, jetzt aber, im engeren Verkehr mit Gisela, machte sie die Erfahrung zum zweitenmal. Es war interessant zu sehen, wie dies häßliche, schwächliche Geschöpfchen der strahlend schönen jungen Dame im fortgesetzten, stillschweigenden Kampfe gegenüberstand. Der von Juttas Seite fast leidenschaftlich gezeigte Wunsch, die Zuneigung der kleinen Hochgeborenen zu gewinnen, scheiterte konsequent an dem kalten, ungerührten Blick der klaren, rehbraunen Augen, und ließ sich das junge Mädchen ja einmal hinreißen, die zarte Hand liebkosend auf den Scheitel des

Kindes zu legen, da wich der kleine Kopf entrüstet zurück und schüttelte das farblose Haar so energisch, als könne damit jede Spur der ungebetenen Berührung abgeworfen werden.

Frau von Herbeck ignorierte diese „Eigentümlichkeit" des „Engelchens" in ihrer lächelnden, das Unvermeidliche glatt übergehenden Weise, insgeheim aber versicherte sie Jutta, das sei der unausstehliche gräflich Völdernsche „Dickkopf", den leider auch die hochselige Großmama besessen und der sie innerlich manchmal bis zur Wut bringe.

Jutta bewohnte zwei hübsch möblierte Räume am Ende der langen Zimmerreihe, welche die kleine Gräfin und ihre Gouvernante inne hatten. Wie eine Pflanze, die urplötzlich ins rechte Licht versetzt wird, entfaltete sich die ganze Individualität der letzten stolzen Zweiflingen in der hocharistokratischen Atmosphäre des gräflichen Hauses. Der mit Silbergeschirr beladene Mittagstisch, die auf jeden Wink herbeieilenden Lakaien, die Ausfahrten auf den seidendamastenen Polstern des eleganten Wagens, das waren Dinge, die sie bisher hatte entbehren müssen, und die sich doch ganz von selbst verstanden für den Abkömmling hochgebietender Vorfahren. Das Waldhaus lag drüben festverschlossen, wie begraben unter den eisstarren Wipfeln; hinter seinen Riegeln, im dumpfen, feuchten Turmzimmer moderte das zurückgelassene alte braune Wollenkleid und mit ihm alle unglücklichen Reminiszenzen der letzten Jahre; die junge Dame wies sie zurück wie unverschämte Bettler, wenn sie sich ihr ja einmal im Kontrast mit der Gegenwart aufdrängen wollten. Ebenso rasch war sie mit der Zurechtlegung des ihr ziemlich rätselhaft gebliebenen Auftrittes zwischen dem Minister und ihrer Mutter fertig geworden. Sie hatte ja schon an jenem Abend zur Seite des so leidenschaftlich angegriffenen Mannes gestanden und gelangte auch nachträglich sehr leicht zu der Ueberzeugung, daß ihre Mutter, fast bis zum Wahnwitz gereizt infolge ihrer furchtbaren körperlichen Leiden und verblendet durch böswillige Einflüsterungen anderer, dem Minister schweres Unrecht gethan habe.

Diese Annahme blieb ihr auch vorläufig ungeschmälert. Der Hüttenmeister war allerdings für den ersten Augenblick tief erschrocken gewesen über Juttas unüberlegten Schritt, aber der Fehler war einmal geschehen und ließ sich ohne Eklat nicht mehr ändern. Der junge Mann konnte der Geliebten nicht einmal den Vorwurf der Unüberlegtheit machen, denn sie war ja nie eingeweiht worden

in ihre Familienverhältnisse — um die unmittelbar vor Frau von Zweiflingens Tode stattgefundene heftige Szene wußte er nicht; Jutta, als alleinige Zeugin, hatte den Vorfall nie mit einem Worte berührt. Während der ersten Zeit ihres Aufenthalts im weißen Schlosse konnte der Hüttenmeister nicht persönlich mit ihr verkehren. Bertholds jugendkräftige Natur hatte in jener entscheidenden Krisis, die am Weihnachtsabend eingetreten, gesiegt; er blieb dem Leben erhalten, wenn er auch alle Stadien der furchtbaren Krankheit durchmachen mußte. Während dieser Zeit wußte Jutta brieflich dem Verlobten das Unverfängliche und zugleich die Notwendigkeit ihres Schrittes sehr überzeugend darzustellen, und er hütete sich durch unzeitige Aufklärung ihr die Unbefangenheit zu rauben, die sie zu dem nun einmal eingegangenen Verkehr mit Frau von Herbeck und der kleinen Gräfin nötig hatte. Später, als die Gefahr der Ansteckung vorüber, ging er oft nach Arnsberg. Freilich erlebte er nicht, daß die Braut an sein Herz flüchtete, um dort ihren „starren, thränenlosen Schmerz" endlich auszuweinen — sie war mit sich allein fertig geworden. Eine schweigende, scheinbar verzagende Nonnengestalt hatte er durch den Wald in das Pfarrhaus geleitet, und im Schlosse trat ihm ein wahrhaft königliches Weib entgegen, eine Erscheinung, die urplötzlich die letzte beengende Knospenhülle abgestreift und gleichsam über Nacht jene anmutige Sicherheit angenommen hatte, die scheue und schüchterne Mädchenseelen meist erst nach jahrelangem Kampfe mit sich selbst erringen.

Jutta entwickelte sehr viel Esprit und jene meisterhafte Art, Konversation zu machen, die selbst die oberflächlichsten Plaudereien pikant und anziehend erscheinen läßt. Dabei schwebte häufig ein völlig neues, verführerisches Lächeln um ihre Lippen — es hätte dem Hüttenmeister auffallen müssen, daß er alle diese Eigentümlichkeiten früher nicht gesehen, oder mehr noch, daß nicht er es gewesen, der sie zu erwecken vermocht hatte; allein sein eigenes goldtreues Gemüt, sein blindes Vertrauen auf Juttas Charakter und hingebende Liebe ließen nie auch nur eine Spur von Verdacht in ihm aufkommen. Er gab sich arglos dem neuen Zauber hin, und wenn auch das junge Mädchen jetzt weit zurückhaltender war als sonst, wenn sie ihn nicht mehr mit der lebhaften stürmischen Freude empfing wie ehemals im Waldhause — so entsprang dies einzig und allein der Scheu vor der neuen Umgebung, eine Auffassung, die offenbar auch Frau von Herbeck teilte, denn sie be-

mühte sich, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit Juttas verändertes Wesen zu verdecken — diese „durch und durch respektable, prächtige" Frau von Herbeck! — — — —

So war der Winter verflossen, ein so strenger und weißer Winter, wie er den Thüringer Wald seit langen Jahren nicht heimgesucht. Das erste lustige Flockengewimmel, welches die Pfarrerin von Neuenfeld so freudig begrüßt hatte, war der Vorläufer eines ungeheuren Schneefalles gewesen. Vorzüglich droben in den höchsten Gebirgsregionen hatte es monatelang so unermüdlich und konsequent geschneit, daß die Häuser Tag für Tag tiefer einsanken in ihr weißes Grab, bis schließlich nur noch hier und da die schornsteingekrönte Holzfirst wie eine graue Linie auf dem flimmernden Weiß lag; niedrigere Hütten aber ließen nicht einmal diese Spur ihres Daseins auf der Oberfläche zurück. Die Bewohner stiegen durch den Rauchfang aus und ein, und es kam vor, daß Wanderer, die in der unkenntlich gewordenen Gegend den Weg verloren hatten, zu ihrem Entsetzen urplötzlich versanken und mit Blitzesschnelle in einen engen Schacht einfuhren, um sich drunten auf der Herdplatte, inmitten sehr erschrockener Gesichter, wiederzufinden.

Warm war's da unten in der tiefen Finsternis, die der knisternde Kienspan oder das qualmende Oellämpchen matt durchleuchteten — an Feuerung fehlte es nicht; aber der Topf, der im Ofen brodelte, enthielt kaum die Hälfte der gewohnten täglichen Mahlzeiten, ja, öfter noch stand er feiernd auf dem Küchenbrett, und die eingesargten Leute gingen hungrig zu Bette. Der im vergangenen Herbst so kärglich eingeheimste Kartoffelvorrat ging rasch zu Ende, und wehe dem armen Waldbewohner, wenn ihm diese Quelle versiegt! Die Kartoffel vertritt bei ihm Fleisch und Brot; er ißt sie gebraten oder in der Pfanne gebacken zu seinem dünnen elenden Kaffee, mit welchem die erquickende Mokkabohne gewöhnlich nur noch den Namen gemein hat. Damit sättigt er sich oft monatelang, und eine einzige Mißernte läßt sofort das Gespenst der Hungersnot auftauchen.

Nun klangen die Osterglocken durch die weißen Thäler, und als ob er nur auf diese ersten Frühlingsstimmen gewartet, flog ein warmer Tauwind auf und streifte hin über die hochgetürmten Schneezinnen der Berggipfel, über die Tausende zackengeschmückter Eispyramiden, die der Fichtenwald hoch hinauf nach den Wolken reckte. Das ist bei hohem Schneefall stets ein verhängnisvoller

Moment für einzelne Thäler des Thüringer Waldes . . . Es tropft leise, leise von den glitzernden Eisnadeln herab auf die Schneedecke, die außen wie ein blanker Schild noch trotzig und scheinbar siegreich die Strahlen der heiteren Märzsonne zurückwirft, während unter ihr bereits kleine Wasseradern pulsieren. Das geräuschlose Durchsickern verwandelt sich allmählich zu Rinnen und Rieseln, zu tausendfältigen schmalen Bächlein, die gnomenhaft wühlend thaleinwärts streben. Die häuserhohe Schneeschicht sinkt ein, ihre marmorglatte, zu körnigem Eis erhärtete Oberfläche zerberstet, und aus den Spalten steigen gurgelnd und brodelnd die unterirdischen, schmutzig-gelben Wasser . . . Nun dringt auch das Tageslicht wieder durch die Hüttenfenster, aber mit bange klopfendem Herzen sehen die Bewohner den schäumenden Wasserschwall von den Bergen stürzen. Wohl mündet er anfänglich in den kleinen Fluß, der über die Thalsohle hinrauscht und friedlich die Mühlen treibt — eine kurze Zeit wälzen sich die trüben, losgerissene Felsstücke und entwurzelte Bäume mitschleppenden Wogen in dem schmalen Bett, allein sie schwellen und steigen beharrlich.

Immer breiter und vielfältiger quellen die mißfarbenen Bänder droben aus dem Walddickicht; die Frühlingssonne sieht das Verderben mit ihnen herabstürzen und saugt lächelnd ihren glühenden Kuß immer fester an das Thalgelände — sie will Blumen wecken und schreitet dabei unerbittlich über Menschenwerke und Menschenwohlfahrt. Der Boden schluckt den geronnenen Schnee nicht mehr, es quillt und wogt nun auch auf Ackerland und Wiesengründen, der Fluß schwillt über — und nun möge sich Gott erbarmen! — „Wassersnot auf dem Walde!“ rufen bestürzt die Bewohner der Niederungen, wenn die von droben herabtosenden hochangeschwollenen Flüsse Häusertrümmer und Gerätschaften auf ihrem Rücken mitbringen.

Die Neuenfelder Gegend war diesen Gefahren weniger ausgesetzt, sie erstreckte sich nicht bis in jene unheimlichen Regionen. Der kleine Fluß jedoch, der so anmutig das Thal durchschnitt und im Sommer oft allzu sanftmütig und unschuldig über das Wehr hinabfloß, war zur Frühlingszeit ein heimtückisches, mit den Hochfluten der oberen Berge korrespondierendes Gewässer. Er trat dann auch leicht über die steilen Ufer und nahm mit, was sich an Mühlen, Brücken und Stegen irgend losreißen ließ.

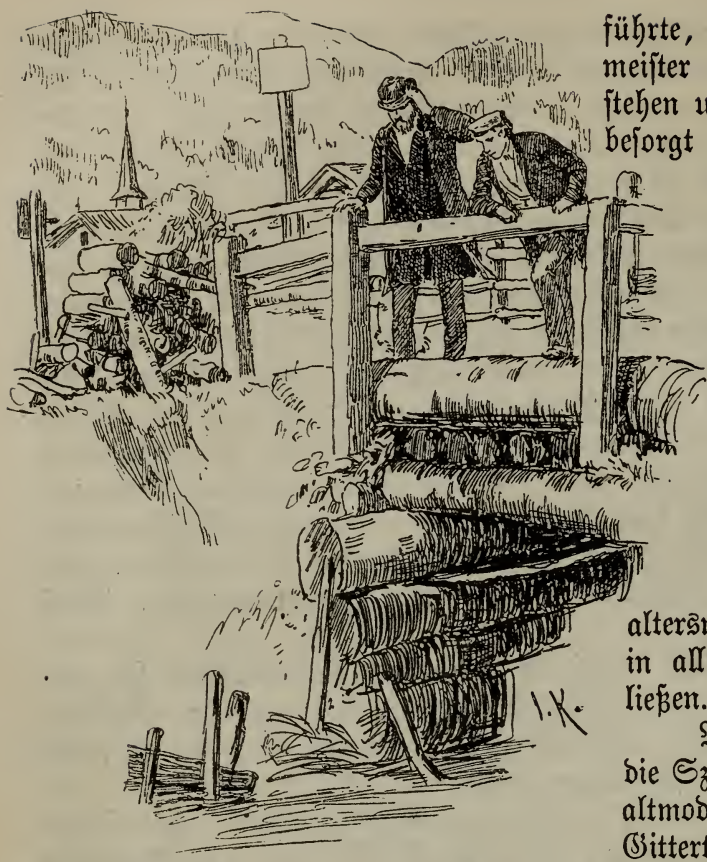
Am dritten Osterfeiertag nachmittags wanderte der Hüttenmeister in Begleitung des Studenten nach Schloß Arnsberg.

Berthold war völlig wiederhergestellt und sollte in den nächsten Tagen nach der Universität wieder zurückkehren. Er hatte es bis dahin konsequent verweigert, sich der Braut des Bruders vorstellen zu lassen. Niemand wußte, daß dies junge, feurige Gemüt alle Qualen tödlicher Eifersucht durchlitt, daß es eine Art von Haß in sich trug gegen das Wesen, das den ernsten, abgöttisch geliebten Bruder berückt hatte und seine ganze Seele erfüllte. Dabei war ihm Juttas adlige Abkunft stets ein Gegenstand des Mißtrauens gewesen, und dieser Argwohn erhielt reichliche Nahrung durch die Uebersiedelung der jungen Dame nach dem weißen Schlosse. Er ahnte in Sievert einen Verbündeten, und wenn auch der Alte in Rücksicht auf den Hüttenmeister und gestützt auf die Erfahrung, daß seine Warnungen stets Oel ins Feuer gegossen, konsequent schwieg, so gab es doch Momente, wo sein unauslöschlicher Groll rückhaltlos durchdrang und in dem Studenten die Besorgnis, sein Bruder könne unglücklich werden, bis zur namenlosen Angst steigerte.

Er schritt jetzt schweigend neben dem Hüttenmeister her, der endlich, um der vermeintlichen Schüchternheit des jungen Menschen zu Hilfe zu kommen, einen Machtspruch gethan und ihn zu einem Besuch bei Jutta gezwungen hatte.

War der Kontrast zwischen den beiden Brüdern schon früher ein auffallender gewesen, so ließen sie sich jetzt, wo Bertholds Erscheinung noch sehr unvorteilhafte Spuren der überstandenen Krankheit trug, in gar keiner Weise mehr vergleichen. Die überschlanke Gestalt des Studenten bog sich immer noch ziemlich matt und haltlos vornüber. Sein mageres, scharfgeschnittenes Gesicht mit der durchsichtigen Bläße und den sehr groß gewordenen dunkeln Augen erschien fast gespenstisch, und das schmucke Cerevis-käppchen, das früher keck über einer wahrhaft prächtigen Lockenfülle geschwebt hatte, saß jetzt fast trübselig auf dünn gewordenen, spärlichen Haarringeln — im Vergleich zu der tadellos schönen Männergestalt des Hüttenmeisters sah der junge Mann verkommen, ja beinahe häßlich aus.

In dem Flußbett, neben welchem die beiden eine kurze Strecke hingingen, tobte eine lehmfarbene Wassermasse; das Ufergebüsch war zum größten Teil verschwunden, und nur noch die oberen Zweige der elastischen Weide ragten wildgepeitscht aus dem Schwalle. Das Wasser stieg von Stunde zu Stunde ... Auf der Jochbrücke, die ein Stück oberhalb des Wehres über den Fluß



führte, blieb der Hüttenmeister einen Augenblick stehen und verfolgte tiefbesorgt die Gegenstände, die in rasender Geschwindigkeit heranschwammen — es waren bis jetzt nur Baumstämme und weggeschwemmtes Scheitholz, die mit wuchtigen Stößen gegen die Brückenpfähle fuhren und das altersmorsche Bauwerk in allen Fugen krachen ließen.

Wie anders war die Szenerie hinter dem altmodischen, eisernen Gitterthor des Arnsberger Schloßgartens! . . . Wo der Schnee den intensiven Sonnenstrahlen nicht hatte weichen wollen, war er durch Menschenhände weggeräumt worden. In den langen Lindenalleen leuchtete der trockene, weißgebleichte Kies, die violetten Sterne der Leberblümchen und die gelben Krokuskelche guckten aus dem schwarzen Erdreich des Rundells, und über den weiten Rasenflächen lag der erste wunderfeine Anhauch der hervorkeimenden Grasspitzen. Hinter der Glaswand des großartigen Treibhauses aber dufteten und schimmerten alle Blütenformen und -farben, vom dunkeläugigen Veilchen an bis hinauf zur formenschönen, aristokratischen, aber seelenlosen Kamelie.

Der Hüttenmeister bemerkte nicht, wie sich der Blick des Studenten verfinsterte, als das weiße Schloß hinter den blätterlosen Baumgruppen aufleuchtete — und es sah doch so gastlich aus; es hatte seine sämtlichen Fensterladen aufgeschlagen, alle Balkonthüren standen weit offen, Lehnstühle und Taburette waren in ihr Bereich gerückt, und in die sonnengesättigten Lüfte hinaus kreischten Papageien und andere buntschimmernde Exemplare einer

exotischen Tierwelt, die auf ihrem Ring balancierend oder auch in der engen Haft des Messingkäfigs auf den Balkons standen.

Im Hof, der, inmitten der drei Schloßflügel liegend, durch ein schwarzes Eisengitter vom Garten geschieden wurde, herrschte reges Leben. Der Minister war gestern angekommen und wollte heute noch nach A. zurück, wo für den Abend großer Hofball angesagt war. Wahrscheinlich stand der Moment der Abfahrt nahe bevor; die Stallbedienung schob verschiedene Wagen aus den Remisen und lief geschäftig von einer Thür in die andere. Im vollkommenen Gegensatz zu diesem Treiben lungerten zwei Lakaien in dem Portal, das nach dem Vestibül führte. Offenbar beim Mittagstisch servierend — sie hatten Servietten über die rechte Schulter geschlagen — ließen sie sich während der Pause zwischen zwei Gängen von der Sonne bescheinen. Sie lehnten die Rücken gegen die Thüreinfassung und streckten die in Kniehosen und weißen Strümpfen steckenden Beine lang hin. Keiner hielt es für nötig, seine nachlässige Stellung zu verändern, ja auch nur die unverschämt vorgeschobenen Fußspitzen ein wenig zurückzuziehen, als die beiden jungen Leute über die Schwelle schritten. Der Student maß ihre stupid hochmütigen Gesichter mit einem funkelnden Blick und schlug sich mittels einer heftigen Bewegung das Käppchen fester auf den Kopf.

Droben an der Thür, die einen Korridor verschloß, blieb der Hüttenmeister einen Augenblick stehen, ehe er die Hand auf den Drücker legte.

„Nein, wenn das so fortgeht, da kann unsereins faktisch nicht mehr bleiben!“ sagte drin eine weibliche Stimme, fast erstickt vor Aerger. „Na, die hochselige Gräfin sollte nur mal kommen und den Skandal mit ansehen! . . . Vom Tische fortgeschickt! Hat man so was schon erlebt? — Die kleine Gräfin Sturm vom Tische fortgeschickt, weil sie nicht um Verzeihung bitten will — und wen, frage ich? . . . Hören Sie, Charlotte, ich weiß noch recht gut, wie sie am Weihnachtsabend ankam in der gnädigen Frau ihrem blauen Samtmantel, weil sie selber nicht einmal ein Mäntelchen auf dem Leibe hatte — unsereins hätte sich zu Tode geschämt, so anzukommen . . . Die eingebildete Person! Bei ihrer Mutter hat sie Hunger und Kummer leiden müssen . . . Mir hat der Forstgehilfe Müller selbst erzählt, daß er gar manches Mal ein Auge zugedrückt hätte, wenn der alte Sievert Holz mitgenommen —“

In diesem Augenblick stieß der Hüttenmeister, flammendrot im Gesicht, die Thür auf. Lena, die hübsche Kammerjungfer der kleinen Gräfin, fuhr erschrocken zurück und schrie laut auf, wobei ihr die daneben stehende Kollegin sekundierte. Allein die kleine Dame hatte sich im Umgang mit Hofleuten gebildet und verlor lieber ein Stückchen persönlicher Ehre als ihren guten Ruf hinsichtlich der Formgewandtheit; demgemäß hatte sie sich sofort wieder gefaßt. Anmutig lächelnd legte sie die kleine, beringte Hand kokett auf ihr erschrockenes Herz, schritt aber dabei nach einer Thür zurück, deren einen Flügel sie einladend öffnete.

„Bitte, treten Sie einstweilen ein, Herr Hüttenmeister!“ sagte sie freundlich. „Fräulein von Zweiflingen ist noch bei Tische — es wird heute drunten im weißen Zimmer bei Seiner Exzellenz diniert.“

Der junge Mann war schweigend an ihr vorübergeschritten — auf der Schwelle aber wich er überrascht zurück; der geöffnete Thürflügel war breit genug, um auch dem nachfolgenden Studenten einen Einblick in das Zimmer zu gewähren . . . Das Tageslicht, das draußen so golden auf Berg und Thal lag, schwamm grün, gleichsam als smaragdner Duft da drinnen — es drang durch grüne seidene Gardinen. Mit solch grünem Zauber umspinnt die Sage den Meeresboden — ein dichterischer Gedanke, den üppige Phantasie und ein raffinierter Geschmack der Ausschmückung dieses Zimmers zu Grunde gelegt hatte. Der strahlende Seiden-

stoff der Vorhänge rauschte auch über Thüren und Wände und lag auf den schwellenden Polstern der muschelförmig geschweiften Fauteuils und Causeusen, deren Konturen eine schmale, mit Perlmutter ausgelegte Holzeinfassung bezeichnete . . . Bleiche Marmorgestalten, Nereiden und schilfumrankte Tritonen, hoben sich aus der Wanddraperie, und das grüne Licht spielte hin über die weißen Leiber, wie die leichte Schaumwelle des Meeres. Auf dem Fußboden lag ein dunkler Smyrnateppich, bedeckt mit Seelilien und langen Schilfblättern; Gruppen von Korallen und Muscheln rafften die Vorhänge und Portieren zurück, und an der Decke schwebte als Ampel eine riesige Lotosblume aus weißem Milchglas.

„Treten Sie nur näher, Herr Hüttenmeister!“ wiederholte die Kammerjungfer — ihr freundliches Lächeln wandelte sich zu einem unsäglich boshaften; sie schien sich an dem Befremden des jungen Mannes zu weiden. „Es ist ja ganz gewiß Fräulein von Zweiflingens Zimmer — nur ein klein bißchen verändert . . . Exzellenz haben gestern gefunden, daß die Motten in den wolldamastenen Möbeln seien, und da ist die Einrichtung aus dem Lieblingszimmer der hochseligen Frau Gräfin Völdern heraufgeschafft worden.“

Die schlanke, geschmeidige Gestalt des unseligen Weibes hatte einst auf diesen Polstern geruht — über ihr Nixenhaupt mit dem strahlenden goldblonden Haar und den verlockenden Augen war der grüne Meereszauber hingeflossen . . .

Der Student warf einen forschenden Blick auf das Gesicht seines Bruders — war es einzig und allein die Wirkung des bleichenden Lichtes da drinnen, unter der mit einemmal die Züge des Hüttenmeisters so statuenhaft starr und marmorweiß erschienen? . . . Er trat mechanisch auf die Schwelle, und der Student folgte ihm.

7.

In diesem Augenblick schrillte eine heftig angezogene Klingel durch den Korridor. Lena, die ein Bündel Kleidungsstücke auf dem Arme trug, drängte sich hastig an den beiden jungen Leuten vorüber und verschwand in einem Seitenzimmer, dessen Thürflügel weit offen standen.

Drüben schalt eine Kinderstimme die Kammerjungfer wegen ihres langen Ausbleibens. Berthold hörte diese herrischen, aber trotz alledem doch so süßklingenden Laute zum erstenmal; er bog unwillkürlich den Kopf vor. Eine lange Flucht von Gemächern schloß sich dem Boudoir an, in welchem er sich befand.

In der gegenüberliegenden Thür des anstoßenden Salons stand die kleine Gräfin, das Geschöpfchen, das den Nimbus eines feudalen, altberühmten Namens über der Stirne trug und mit seinen kleinen Füßen herrschend auf einem kolossalen Besitz stand ... Eine Portiere von dunkelviolettem Plüsch hing über dem blassen Gesichtchen und verlieh ihm einen häßlich gelben Ton — abstoßend vom Kopf bis zur Zehe stand das Kind dort, für diesen Moment selbst des einzigen Reizes verlustig, den es besaß: die braunen Augen mit dem sonst so weichen Blick sprühten vor Erbitterung und — Hochmut.

Die Kleine nahm hastig einen Mantel von Lenas Arm und warf ihn über die Schultern; das strahlend rosenrote Hütchen jedoch, das ihr die Kammerjungfer hinhielt, wies sie zurück.

„Es ist ja aber das Neueste!“ bat Lena. „Exzellenz der Papa haben es gestern mitgebracht —“

„Ich will nicht,“ entschied die kleine Gräfin kurz und ergriff eine dunkle Kapuze, in die sie das Köpfchen hüllte. Dann lockte sie Puß, der auf einem Kissen am Ofen lag, zu sich heran und nahm ihn auf den Arm.

Drunten fuhr donnernd ein Wagen vor ... Die Kammerjungfer, die bereits in einem dicken Winterüberwurf steckte, warf

eine Kapuze über den Kopf — das alles sah aus wie eine schleunige Abreise.

Jetzt erst, als sie sich zum Gehen anschickte, sah Gisela den Hüttenmeister, der währenddem in die Salonthür getreten war. Sie nickte ihm leicht, wie einem alten Bekannten, zu, aber das holde Lächeln, das auch er bisweilen an ihr gesehen, erschien nicht auf dem unschönen Gesichtchen.

„Ich fahre nach Greinsfeld," sagte sie trotzig. „Greinsfeld gehört mir ganz allein, hat die Großmama immer gesagt . . Papa will dem Fräulein von Zweiflingen die Roxane schenken . . ."

„Wer ist denn Roxane?" fragte der Hüttenmeister mit dem schwachen Versuch eines Lächelns — seine sonst so volle Stimme klang matt und tonlos.

„Nun, Großmamas Reitpferd . . . Fräulein von Zweiflingen soll reiten lernen, hat Papa heute bei Tische gesagt . . . Die arme Roxane, ich hab' sie sehr lieb und leide es nicht, daß sie so abgehetzt wird! . . . Und sehen Sie doch, das ganze Seezimmer hat Papa heraufschaffen lassen — die Großmama wird sehr, sehr böse sein im Himmel!"

Sie schritt aufgeregt dem Ausgang zu; aber noch einmal drehte sie sich um. „Ich hab' dem Papa gesagt, daß ich Fräulein von Zweiflingen nicht leiden kann," sagte sie, den kleinen Kopf zurückwerfend — die tiefste, innerste Genugthuung klang noch aus jedem Laut — „sie ist unartig gegen unsere Leute und sieht immerfort in den Spiegel, wenn sie mir Stunden gibt . . . Aber da ist Papa furchtbar böse geworden — ich sollte sie um Verzeihung bitten, denn sie hatte ein ganz rotes Gesicht . . . O, ich

werde mich hüten! Es schickt sich nicht für mich, zu bitten, hat die Großmama immer gesagt —"

Sie brach plötzlich ab — der unten haltende Wagen rollte davon. Fast zu gleicher Zeit wurde eine Thür am äußersten Ende der langen Zimmerreihe geöffnet, und wenn auch die allerorten liegenden dicken Teppiche die Fußtritte dämpften, so hörte man doch, daß ein Mann rasch näher schritt.

„Exzellenz der Papa!" flüsterte Lena.

Gisela wandte sich um. Jedes andere Kind würde in einer ähnlichen Lage Furcht und Angst empfunden haben, denn das Gefühl der Ohnmacht und Abhängigkeit bricht in entscheidenden Momenten unerbittlich selbst über die trotzigste Kinderseele herein — allein diese kleine Waise wußte ja, daß sie selbständig sei; um das aristokratische Bewußtsein in ihr zu erwecken, hatte man ihr das holde Gefühl kindlicher Abhängigkeit und Unterwerfung geraubt ... Sie drückte ihren Puß fest an sich und erwartete, unter die Plüschportiere tretend, ruhig ihren Stiefvater.

Der Hüttenmeister zog sich in den Hintergrund des Boudoirs zurück.

„Hochmütige Brut! — Wie gut die kleine Schlange schon zu zischen versteht!" murmelte der Student grimmig, indem er sich widerwillig neben seinen Bruder stellte — er hätte am liebsten das weiße Schloß mit all seinen Insassen im Rücken gehabt.

Der Minister war inzwischen näher gekommen.

„Ah — in der That reisefertig, mein Hühnchen?" fragte er mit kaltem Spott — wer aber die Stimme dieses Mannes genau kannte, der mußte sofort erkennen, daß ihn die gewohnte Ruhe verlassen hatte — er war offenbar tief erregt. „Also nach Greinsfeld wollte die Gräfin? Und Sie sind albern genug, sie bei dieser Farce zu unterstützen?" fuhr er die Kammerjungfer an.

„Exzellenz," verteidigte sich das Mädchen resolut, „die Gräfin hat stets selbst befohlen, wenn sie ausfahren will, und uns allen ist streng verboten worden, ihr zu widersprechen."

Diesen gegründeten Einwurf völlig ignorierend, zeigte der Minister gebieterisch nach der Thür, hinter welcher die Kammerjungfer sofort verschwand; dann ergriff er ohne weiteres die Katze, um sie nach ihrem Kissen zu jagen, und ebenso rasch nahm er dem Kinde Mantel und Kapuze ab und warf sie auf den nächsten Stuhl ... Währendem hatte sein Gesicht jene förmlich versteinerte Ruhe wieder angenommen, die stets für Freund und Feind un-

ergründlich blieb. Auch nicht der leiseste Strahl von Zärtlichkeit fiel aus den tief niedergesunkenen Lidern auf die kleine Stieftochter, gleichwohl strich er liebkosend mit seinen schlanken, weißen Händen über ihren Scheitel — das Kind fuhr zurück wie von einer Tarantel gestochen.

„Sei vernünftig, Gisela!" mahnte er drohend. „Zwinge mich nicht, dich ernstlich zu strafen! . . . Du wirst dich mit Fräulein von Zweiflingen versöhnen, und zwar auf der Stelle — ich will es noch sehen, ehe ich abreise!"

„Nein, Papa — sie kann wieder ins Pfarrhaus ziehen, oder zu der alten blinden Frau im Walde, die so bös war —"

Der Minister erfaßte erbittert die magere, zerbrechliche Gestalt und schüttelte sie heftig; zum erstenmal in ihrem jungen Leben wurde die Kleine in der Weise gezüchtigt. — Sie schrie nicht, und die Augen blieben thränenlos, aber ihr Gesicht wurde weiß wie Kalk.

„Papa, du darfst mir nichts thun — die Großmama sieht's!" drohte sie mit halberstickter Stimme.

Dieser peinlichen Szene machte der Hüttenmeister rasch ein Ende, indem er sich der Salonthür näherte und somit in den Gesichtskreis des Ministers trat . . . Es gab wohl wenige, die sich diesem Mann ohne Herzklopfen näherten — er war es gewohnt, niedergeschlagene Augen und ängstlich befangene Gesichter vor sich zu sehen — und jetzt stand da drüben im Seezimmer „unangemeldet" die imposante Mannesgestalt, deren hochgetragener blonder Lockenkopf sich so kühn von dem leuchtenden, seidenrauschenden Hintergrund abhob. Zudem überraschte der Eindringling den vollendeten Diplomaten in einem Moment, wo ihm die eiserne Maske vornehmer Ruhe entfallen — diese zwei „Taktlosigkeiten" waren es ohne Zweifel, die das Gesicht Seiner Exzellenz mit einer hohen Zornesröte übergossen, während ein wahrhaft vernichtender Blick sich in die ernsten, furchtlosen Augen des Hüttenmeisters bohrte. Dies alles aber war nur die Erscheinung eines Augenblicks.

„Ah, sieh da, Hüttenmeister Ehrhardt! . . . Wie kommen Sie denn hierher?" rief der Minister, indem er mit eisernem Griff die widerspenstige kleine Gräfin auf den nächsten Fauteuil nötigte . . . Die Nonchalance und eiskalte Herablassung in seinem Ton, wie auch die meisterhaft markierte Verwunderung über die unverhoffte Anwesenheit des jungen Beamten in Seiner Exzellenz Schlosse hatten etwas unbeschreiblich Verletzendes.

„Ich erwarte meine Braut," entgegnete der Hüttenmeister, ruhig in seiner nichts weniger als devoten Haltung verharrend.

„Ah, so — ich vergaß —!" Mit diesen Worten legte der Minister seine Hand über Stirn und Augen; diese feinen, schlanken Finger genügten jedoch nicht, die dunkle Glut zu bedecken, die jählings über sein Gesicht hinfuhr . . . Er trat rasch in das Fenster und trommelte auf den Scheiben, aber schon nach wenigen Augenblicken wandte er sich nachlässig um — sein Gesicht war blutlos und undurchdringlich wie immer.

„Soviel ich mich erinnere, haben Sie bei meiner jedesmaligen Anwesenheit in Arnsberg den Versuch gemacht, mich zu sprechen," sagte er. „Sie werden ebenso, wie alle anderen, den Bescheid erhalten haben, daß ich lediglich nach dem weißen Schlosse komme, um mein Kind zu sehen, und für diesen Erholungstag alles Geschäftliche beiseite gelegt wissen will . . . Indes, Sie sind einmal da, und wenn Sie" — er zog seine Uhr und sah nach der Zeit — „Ihren Vortrag in fünf Minuten fassen können, so sprechen Sie . . . Aber kommen Sie herüber — ich kann Ihnen doch unmöglich in Fräulein von Zweiflingens Zimmer Audienz erteilen!"

Diese letzte Bemerkung sollte ironisch, leicht hingeworfen klingen — einem feinen Ohr konnte der stille Ingrimm und eine Art von fieberhafter Hast in Ton und Wesen des Ministers nicht entgehen.

Er lehnte sich gegen den niedrigen Fenstersims, schlug die Füße übereinander und kreuzte die Arme, während der Hüttenmeister über die Schwelle trat und sich verbeugte . . . Und wenn auch Seine Exzellenz die höchste Eleganz und aristokratische Feinheit in jeder Bewegung entwickelte, wenn unsichtbar die Freiherrnkrone über seinem Haupte schwebte und sichtbar unzähligemal sich präsentierte auf Wagenschlag, Siegelring und Taschentüchern, wenn jeder Ausspruch seines Mundes, jeder Wink seiner Hand Tausenden zu denken und zu fürchten gab — er konnte sich doch nicht messen mit dem, der in diesem Augenblick ihm gegenüberstand.

„Exzellenz," begann der Hüttenmeister, „ich wollte mir erlauben, das mündlich vorzutragen, was ich bereits schriftlich wiederholt, aber ohne allen Erfolg —"

Der Minister erhob sich rasch und streckte ihm unterbrechend die Hand entgegen.

„Aha — bemühen Sie sich nicht weiter — nun weiß ich schon!" rief er. „Sie wollen Zulage für die Neuenfelder Hütten-

arbeiter, weil die Kartoffelernte schlecht ausgefallen ist . . . Herr, Sie sind des Teufels mit Ihren ewigen Eingaben — Sie und der Neuenfelder Pfarrer! . . . Glauben Sie denn, wir schütteln das Geld aus dem Aermel und haben nichts anderes zu thun, als Ihre Berichte zu lesen und uns um die armseligen Nester hier oben zu kümmern? . . . Nicht ein Pfennig wird bewilligt — nicht ein Pfennig!" . . .

Er ging einigemal auf und ab.

„Uebrigens," sagte er stehen bleibend, „ist es gar nicht so schlimm, wie Sie und noch so manche andere uns weismachen möchten — die Leute sehen ganz gut aus."

„Allerdings, Exzellenz," erwiderte der Hüttenmeister, und die schöne Purpurröte, die sofort jede Gemütserregung in ihm verriet, stieg auch jetzt in seine Wangen, „noch ist die eigentliche Hungersnot nicht über uns hereingebrochen — eben, um ihr vorzubeugen, bitten wir; wenn erst der Hungertyphus wütet, dann ist es zu spät — der Sterbende braucht kein Brot mehr . . . Es wäre unbillig, von der Staatsregierung zu verlangen, daß sie jede Kalamität sofort in ihrem Ursprung erkenne — sie hat, wie Euer Exzellenz sagen, mehr zu thun — aber ich meine, dazu sind wir ja auch da, die wir im Volke leben —"

„Mit nichten, mein Herr Hüttenmeister, dazu sind Sie nicht da!" unterbrach ihn der Minister — die schläfrigen Lider hoben

sich abermals und ein unsäglich hohnvoller, verächtlicher Blick maß den jungen Beamten. — „Sie haben den Leuten ihren Wochenlohn auszuzahlen und damit basta — ob sie damit auskommen oder nicht, ist ihre Sache ... Sie sind fürstlicher Diener, und als solcher haben Sie einzig und allein den Vorteil Ihres Herrn zu wahren —"

„Das thue ich redlich, wenn auch noch in einem anderen Sinne, als Exzellenz meinen," versetzte der Hüttenmeister fest — er war bleich geworden, blieb aber unerschütterlich ruhig. „Jeder Beamte, hoch und niedrig, ist Diener des Fürsten und Volkes zugleich, ein vermittelndes Glied zwischen beiden, in seiner Hand liegt es zum großen Teil, die Liebe des Volkes zu der herrschenden Dynastie zu befestigen ... Ich kann unserem Herrn nicht treuer dienen, als wenn ich um das Wohl und Wehe der wenigen seiner Landeskinder, die mein Wirkungskreis mit umschließt, rastlos besorgt bin und in dem Glauben lebe, ich sei auf diesen Standpunkt gestellt, um —"

„Genau wie der fromme Pfarrer von Neuenfeld!" unterbrach der Minister mit einem spöttischen Lächeln den Sprechenden. „Der bringt auch immer seinen gottgesegneten Standpunkt! ... Ja, ja, lauter Herren von Gottes Gnaden, die sich einbilden, ins Regieren pfuschen zu dürfen! ... Ich bin übrigens begierig, von Ihnen zu hören, wie wir die nötigen Mittel beschaffen sollen, denn, ich wiederhole es, zu dergleichen Zwecken haben wir absolut kein Geld ... Soll vielleicht Seine Durchlaucht die für den Mai projektierte Vergnügungsreise aufgeben? Oder wünschen Sie, daß der heutige Hofball abgesagt werde?"

Der Hüttenmeister biß sich auf die Lippen und die Finger seiner schönen, kräftigen Hand krümmten sich unwillkürlich zur Faust — der unglaubliche Hohn des Ministers mußte das friedfertigste Gemüt bis in seine tiefsten Tiefen empören; aber obgleich man das stürmische Herzklopfen in der Stimme des jungen Mannes hören konnte, er entgegnete doch sehr beherrscht: „Wenn unser durchlauchtigster Herr wüßte, wie es hier oben steht, dann würde er sicher die Reise aufgeben, denn er ist edel. Und zur Ehre der Damen, die heute abend bei Hofe erscheinen, will ich glauben, daß sie zu Gunsten der Hungernden auf das Vergnügen des Tanzes verzichten würden ... Es könnte vieles anders sein, wenn —"

„Wenn ich nicht wäre, nicht wahr?" unterbrach ihn der

Minister, indem er mit einem sardonischen Lächeln auf die Schulter des jungen Mannes klopfte. „Ja, ja, mein Lieber, auch ich huldige dem göttlichen Prinzip, nach welchem die Bäume nicht in den Himmel wachsen dürfen ... Und nun genug! ... Mir dürfen Sie am allerwenigsten mit dergleichen sentimentalen, völkerbeglückenden Ideen kommen, denn ich bin durchaus nicht Diener des Volkes — wie Sie vorhin so geistreich zu bemerken beliebten — sondern einzig und allein Hüter und Mehrer des dynastischen Glanzes — das ist mein Streben, ein anderes kenne ich nicht!"

Er ging mit auf dem Rücken gekreuzten Händen wieder auf und ab. Der Hüttenmeister hatte früher manchmal vor diesem Manne gestanden. Im gewöhnlichen Verkehr entwickelte er bei aller undurchdringlichen Verschlossenheit der Außenseite doch so viel Liebenswürdigkeit, daß man für Momente vergaß, den bösen Feind des Landes in ihm zu sehen — es mußten außergewöhnliche Vorgänge in seiner Seele sein, welche die Leidenschaft so rückhaltlos auf die Oberfläche trieben ...

„Sie sind ein unverbesserlicher Schwärmer, ich kenne Sie!" sagte er, nach einer Pause stehen bleibend — wunderbarerweise klang seine erst so scharf zugespitzte Stimme plötzlich weich und wohlwollend. „Bei Ihrer sogenannten humanen Anschauungsweise müssen Sie sich hier oben unbehaglich fühlen — ich sehe das ein, kann Ihnen jedoch mit dem besten Willen nicht in der Weise helfen, wie Sie wünschen ... Aber einen Vorschlag möchte ich Ihnen machen" — die langen Lider legten sich bei diesen Worten tief über die Augen, es war unmöglich, auch nur einen Zug seines Gesichtes zu entziffern, so starr und unbeweglich erschien es; — „es würde mir ein Leichtes sein, Sie in England brillant zu placieren ..."

„Ich danke, Exzellenz!" unterbrach ihn der junge Mann eiskalt. „Als mein Vater starb, da legte er mir zweierlei ans Herz: die Sorge für meinen unmündigen Bruder und den dringenden Wunsch, daß ich dereinst seinen Posten am hiesigen Hüttenwerk bekleiden möchte ... Er war ein Neuenfelder Kind, ein wackerer Thüringer, der sein ganzes Leben nach Kräften gestrebt hat, seinen armen Landsleuten aufzuhelfen ... Und ich denke wie er, Exzellenz! .. Ich will mit ihnen leben und leiden — ich verdiente nicht, sein Sohn zu sein, wenn ich feig dem Elend den Rücken kehren wollte, das er mutig zu bekämpfen gesucht hat!"

„Nun, nun, ereifern Sie sich nicht!“ unterbrach ihn der Minister, indem er ihm mit wahrhaft vernichtender Ironie scheinbar besänftigend die Hand entgegenstreckte. „Leiden Sie immerhin, wenn es Ihnen Vergnügen macht!“

Die nächste Umgebung des Ministers würde in diesem Augenblicke gezittert haben — diese jähe Glut, die häßliche rote Flecken auf die weiße Stirn warf, war das untrügliche Anzeichen eines herannahenden Sturmes — er kam jedoch nicht zum Ausbruch . . . Es war nur das leise Knistern und Rauschen seidener Gewänder, das sich dem Salon näherte, aber bei diesem feinen Geräusch schlossen sich die halbgeöffneten Lippen des gereizten Mannes wieder fest aufeinander; wie von einem elektrischen Schlag berührt, wandte sich sein Kopf nach der Zimmerreihe, dabei bewegte er die Hand hastig und gebieterisch als Zeichen der Entlassung nach dem Hüttenmeister zurück — allein, mißverstand der junge Beamte diese unzweideutige Gebärde, oder wollte er, aller Etikette zum Trotz, eigenmächtig die Audienz verlängern? . . . Er wich nur bis an die Thür zurück, dort blieb er stehen, den Ausdruck eiserner Entschlossenheit auf dem blaßgewordenen Gesicht, während der Minister unter die Plüschportiere trat.

„Nun, meine beste Frau von Herbeck, ist Ihnen die Zeit unten gar so lang geworden, daß Sie meine Zurückkunft nicht erwarten konnten?“ rief Seine Exzellenz der Gouvernante entgegen, die in Juttas Begleitung rasch auf ihn zuschritt.

„Ich konnte unmöglich annehmen, daß Exzellenz noch einmal nach dem Speisezimmer zurückkehren würden,“ entgegnete die Dame, tief betroffen von dem heftigen Unwillen in seiner schneidend scharfen Stimme. „Der Wagen wartet bereits.“

Diesen Moment benutzte ein Bedienter, der den Damen gefolgt war — er meldete mit einem tiefen Bückling, daß alles zur Abfahrt bereit sei.

„Ausspannen und um sechs Uhr wieder vorfahren!“ herrschte ihm der Minister zu. Der verblüffte Mensch flog davon, wie eine fortgewirbelte Hand voll Spreu.

Mittlerweile glitt die kleine Gisela von ihrem Fauteuil herab, aber nicht, um der Verhaßten, die jeden Augenblick in den Salon treten konnte, aus dem Wege zu gehen. Sie war dem Wortwechsel zwischen ihrem Stiefvater und dem Hüttenmeister regungslos gefolgt; ihr kleines trotziges Herz mußte wohl über den Worten „Hungersnot“ und „Sterben“ den eigenen Groll und Kummer

für einen Moment völlig vergessen haben, denn ohne nur einen Blick auf den Minister und die draußen stehenden Damen zu werfen, trat sie vor den Hüttenmeister hin und fragte hastig, mit nicht zu verkennender Angst: „Haben die Kinder in Neuenfeld wirklich gar nichts zu essen?“

Bei diesen kindlichen Lauten fuhr der Minister herum — er hatte ohne Zweifel gemeint, der Bittsteller habe das Zimmer verlassen, und nun stand er noch dort, so „unanständig selbstbewußt und zuversichtlich“, als sei der Salon der kleinen Gräfin Sturm und das Schloß Seiner Exzellenz „des Ministers“ der Boden, auf den er von Rechts wegen gehöre.

Durch die rasche Wendung des Ministers war die Thür frei geworden, an deren Schwelle Jutta stand. Der Moment schien gekommen, wo dies junge Mädchen neidlos an das schimmernde Atlasgewand des mütterlichen Porträts denken konnte ... Sie hatte zum erstenmal die tiefe Trauer abgelegt. Ein hellgrauer, schillernder Seidenstoff fiel in starren, schweren Falten von den Hüften nieder, um die Büste aber legte er sich glatt und knapp, einen wahren Silberschein über die plastisch hervortretenden, wundervollen Linien gießend. Ein kleiner Kamm von geschliffenen Lavasternen nahm das Haar leicht von der Stirn zurück und ließ es an den Schläfen niederfallen; fast erschienen diese dunkeln Lockenmassen, die sich bis auf die Mitte der Brust ringelten, zu wuchtig für den kleinen Kopf — er bog sich in diesem Augenblick leicht vornüber wie das süß hinneigende Haupt der weißen Narzisse. Sie hielt ein prachtvolles Hyazinthenbouquet in den gefalteten, lässig niedergesunkenen Händen — es sah aus, als ruhe ihr gesenkter Blick innig auf den duftenden Blumenglocken; auch nicht ein Zug von Dünkel und Hochmut entstellte augenblicklich diese Mädchenerscheinung, auf deren Haupt die Natur noch einmal all jenen verführerischen Zauber ergossen, der das nun erloschene Geschlecht der Zweiflingen zu allen Zeiten fast noch gefährlicher gemacht hatte als sein ritterlicher Mut, seine gerühmte Sicherheit in der Waffenführung.

Die Frage des gräflichen Kindes blieb unbeantwortet — der hochgewachsene Mann, an den sie gerichtet, wußte offenbar gar nicht, daß zu seinen Füßen das kleine Mädchen stand und mit den angstvoll fragenden Augen zu ihm aufsah ... Jutta trat ja eben über die Schwelle, und ihr Blick fiel auf ihn — eine brennende Röte lief ihr über Gesicht und Hals unter den Augen,

die unabweisbar auf ihr ruhten ... Welche Veränderung war mit ihm vorgegangen! Er, der keusch zurückhaltende Charakter, der sich scheute, in Frau von Herbecks Gegenwart auch nur einen Finger seiner Braut zu berühren, er schritt jetzt, unbekümmert um die Anwesenden, rasch auf die junge Dame zu und ergriff ohne weiteres eine ihrer Hände — dabei fiel das Bouquet zur Erde — er dachte nicht daran, es aufzuheben, vielmehr legte er seine Rechte auf Juttas Scheitel, bog ihren Kopf zurück und sah tiefernst und forschend in ihre Augen.

Hätten Frau von Herbecks Blicke nicht in namenloser Verlegenheit an dieser Gruppe gehangen, sie wäre tödlich erschrocken über den Anblick des Ministers ... Einen Moment schien es, als wolle er sich wie ein Tiger auf den Verwegenen stürzen und ihn mit der geballten Faust zu Boden schlagen — wer ahnte wohl unter den schläfrigen Lidern diese funkelnden, eine unbändige Glut und Leidenschaft ausströmenden Augen! Wer aber auch hätte je gedacht, daß über dies hochmütige Marmorgesicht ein so lebendiger Ausdruck von Verzweiflung hingleiten könnte!

Juttas Kopf schlüpfte elastisch unter der Hand des Hüttenmeisters weg; dann bog sie sich rasch nieder, nahm das Bouquet auf und vergrub ihr glühendes Gesicht in den Blumen; weniger gelang es ihr, die Hand zu befreien — der Hüttenmeister hielt

sie mit fast schmerzendem Drucke fest und zog sie ohne alle Hast, aber unwiderstehlich an sich heran; das junge Mädchen mußte ihm wohl oder übel nach dem Seezimmer folgen, wenn es nicht eine förmliche Szene machen wollte.

An der Thür wandte sich der junge Beamte um und verbeugte sich ruhig — der Blick des Ministers fuhr glitzernd über ihn hin, aber diesmal unterblieb das gnädige Handwinken Seiner Exzellenz.

„Vergessen Sie nicht, Fräulein von Zweiflingen, daß ich noch das Notturno von Chopin hören muß, ehe ich nach A. zurückkehre!" rief er hinüber — seine Stimme klang heiser, und das Lächeln, das seine zuckenden Lippen erzwingen wollten, mißlang.

Eine tiefe, stumme Verbeugung des jungen Mädchens war die Antwort, und während er, die kleine Gisela an der Hand, die Zimmer entlang schritt, um in das untere Stockwerk zurückzukehren, trat sie mit dem Hüttenmeister und der ihr wie ein Schatten folgenden Frau von Herbeck in das grüne Zimmer.

8.

Und nun stand auch der Student zum erstenmal vor der Braut seines Bruders. Die unverbindliche, schlaffe Haltung, das scharfgespannte Muskelspiel in dem fleischlosen Gesicht und die kahlgewordene Stirn machten ihn alt. Zorn und Groll brannten in seinen tiefliegenden Augen — er war ja in seiner Ecke ungesehener Zeuge des Gesprächs zwischen dem Minister und seinem Bruder gewesen . . . Jutta hatte offenbar einen sehr unangenehmen Eindruck von ihm, um so mehr, als auch nicht das geringste Zeichen verriet, daß ihn ihre äußere Erscheinung überrasche. Sie fand kein freundliches Wort und reichte ihm kalt die Fingerspitzen, die er ebenso frostig einen Moment berührte.

Wie ermüdet, oder auch gelangweilt, ganz im Stil einer hochgebietenden, vollendeten Weltdame, ließ sie sich in eine Causeuse fallen — der hinreißende Zauber kindlicher Befangenheit, mit welchem sie vor dem Minister gestanden, war verschwunden. Sie lud die Herren mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen. Frau von Herbeck setzte sich neben sie auf die Causeuse. Die gute Dame, die nicht wich und wankte in ihrem ehrenhaften Amt als Tugendwächterin, sah sehr echauffiert aus — der Student dachte bei diesen glühenden Wangen und den im feuchten Glanze schwimmenden Augen unehrerbietig genug an einige silberhalsige Flaschen, die er im Vorbeischreiten auf einem Büffett des Vestibüls gesehen.

Sie hatte ihre Verlegenheit und Indignation von vorhin tapfer niedergekämpft und bemächtigte sich sofort der Konversation, da Jutta schweigend und sichtlich verstimmt einzig und allein damit beschäftigt schien, die Hyazinthenglocken ihres Bouquets zu zählen . . . Sie sprach von dem großen Wasser draußen, von der Möglichkeit einer Ueberschwemmung, von ihrer Angst, daß das Wasser bis an die Treppe des weißen Schlosses steigen könne, aber mit keinem Wort von den bedrohten Lehmhütten des Dorfes.

Der Hüttenmeister ließ sie eine Zeitlang gewähren — vielleicht hörte er gar nicht, was sie plauderte — sein Blick haftete fest auf dem Gesicht seiner Braut — einmal mußten sich doch diese gesenkten Wimpern heben ... Man sagt, das schlafende Kind erwache unter einem durchdringenden Blick — eine mimosenhafte Empfindlichkeit der reinen Kinderseele! — War alles kindliche Element aus dem scheinbar tief in sich versenkten Mädchengemüt gewichen, oder fehlte der erweckende elektrische Funke in dem Augenstrahl des ihr gegenübersitzenden Mannes? — sie sah nicht auf, kein Zug ihres Gesichts veränderte sich.

„Ich bin sehr begierig, das Notturno von Chopin von dir zu hören, Jutta," sagte der Hüttenmeister plötzlich mit seiner festen, wohllautenden Stimme mitten in eine fließende Phrase der Gouvernante hinein.

Jutta fuhr empor — jetzt waren die Wimpern aufgeschlagen, und die Augen, größer als je, sahen ihn mit einem Gemisch von Schrecken und Erstaunen an. Frau von Herbeck aber verstummte und erstarrte — sollte dieser Mensch wohl so maßlos unverschämt sein, an die Möglichkeit seiner Gegenwart im Musikzimmer Seiner Exzellenz des Ministers zu denken?

„Begreiflicherweise nicht hier, wo du kein eigenes Instrument hast!" fuhr er gelassen fort. „Wir gehen ins Pfarrhaus" —

„Ins Pfarrhaus?" rief Frau von Herbeck und schlug die Hände zusammen. „Ums Himmels willen, wie kommen Sie denn auf diese Idee, bester Herr Hüttenmeister? ... Ins Pfarrhaus kann Fräulein von Zweiflingen doch unmöglich gehen — sie ist ja mit den Leuten total zerfallen!"

„Das höre ich zum erstenmal," sagte der junge Mann. „Wie, zerfallen, weil deine angegriffenen Nerven den Kinderlärm nicht ertragen konnten?" wandte er sich an Jutta.

„Nun ja, das war der hauptsächlichste Grund," entgegnete sie trotzig. „Ich schaudere noch in der Erinnerung an diese Linchen und Minchen, Karlchen und Fritzchen mit ihren nägelbeschlagenen Schuhen und den ohrzerreißenden Stimmen — mein nervöses Kopfweh ist eine Errungenschaft aus jener entsetzlichen Zeit ... Weiter aber — ich sehe nicht ein, weshalb ich dir's länger verschweigen soll — habe ich einen unsäglichen Widerwillen gegen die Pfarrerin selbst. Diese grobe, hausbackene Person steckt voll maßloser Herrschsucht, und ich fühle selbstverständlich nicht die mindeste Lust, mich unter ein Kommando zu stellen, das mir durchaus

Besen und Kochtopf aufnötigen und alle höheren Interessen in mir ersticken will."

Sie sank wieder zurück und ließ die Lider über die Augen fallen. Die dunkle Lockenflut breitete sich über das grüne Polster, und das Gesicht mit den energisch geschlossenen Lippen hatte etwas Sphinxartiges.

„Das ist ein hartes und sehr — vorschnelles Urteil, Jutta!" sagte der Hüttenmeister unwillig . . . „Ich stelle die Pfarrerin sehr hoch, und ich nicht allein — sie wird geliebt und geehrt in der ganzen Umgegend —"

„Ach mein Gott — was wissen denn diese Bauern!" warf Frau von Herbeck achselzuckend ein.

„Jutta, ich muß dich dringend bitten, jenen vortrefflichen Frauencharakter ernstlicher zu prüfen!" fuhr er fort, ohne den impertinenten Einwurf der Gouvernante zu beachten. „Um so mehr, als du künftig auf dem einsamen Hüttenwerk beinahe nur mit ihr Verkehr haben wirst."

Jutta senkte lautlos den Kopf und Frau von Herbeck räusperte sich, während sie sich alle erdenkliche Mühe gab, die Ecken ihres Taschentuches glatt zu zupfen.

„Und nun erlaubst du mir, daß ich dir Hut und Mantel hole, nicht wahr?" fragte der Hüttenmeister, sich erhebend. „Die Luft draußen ist köstlich —"

„Und die Wege schwimmen," ergänzte die Gouvernante trocken. „Herr Hüttenmeister, ich begreife Sie wirklich nicht! . . . Wollen Sie Fräulein von Zweiflingen à tout prix krank machen? . . . Ich hüte sie ängstlich vor jedem Zuglüftchen, und nun soll sie sich unnötigerweise durchaus nasse Füße holen. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber das gebe ich nun und nimmermehr zu!"

Die leutselige gnädige Frau fiel ein wenig aus ihrer Rolle — ein kalter, lauernder Blick fuhr blitzschnell über den Hüttenmeister hin; dieser eine Blick aber belehrte sie plötzlich, daß der für so simpel gehaltene, wortkarge Mann nicht im geringsten mit sich spaßen lasse.

„Der Waldweg, auf dem meine Braut mir oft entgegengegangen ist, war fast immer bodenlos — meinst du nicht, Jutta?" sagte er lächelnd.

Ein feindseliger Ausdruck erschien auf dem Gesicht der jungen Dame . . . was brauchte denn Frau von Herbeck zu wissen, daß

es eine Zeit gegeben hatte, wo sie in fieberhafter Ungeduld und Sehnsucht, durch Wind und Wetter, dem Geliebten entgegengegangen war? . . . Sie beantwortete die Frage nicht.

„Das ist ein Streit um des Kaisers Bart," sagte sie herb, in schneidendem Tone. „Ich gehe eben entschieden heute nicht aus, am allerwenigsten aber ins Pfarrhaus! . . . Das erkläre ich dir hiermit unumwunden, Theobald, nie und nimmer betrete ich diese Schwelle wieder!"

Der Hüttenmeister schwieg einen Augenblick. Er stand noch und stützte die Hand auf die Stuhllehne — seine über der Nasenwurzel zusammengewachsenen dunkeln Brauen, die das schöne Gesicht so schwermütig machten, runzelten sich finster.

„In drei Wochen kehrt die kleine Gräfin Sturm nach A. zurück?" fragte er, aber mit sehr viel Bestimmtheit und Nachdruck, die eine falsch verneinende oder ausweichende Antwort unmöglich machten.

Die Damen sahen ihn bestürzt an, allein keine widersprach.

„Darf ich fragen, Jutta, wo du zu bleiben gedenkst, wenn das weiße Schloß leer und verlassen ist?“ fragte er weiter.

Plötzliche Stille . . . Es gibt Momente, die eine ganze Reihe unaufhaltsamer Ereignisse in eine Zeitdauer von wenigen Minuten einschließen, der Mensch fühlt instinktmäßig ihre Bedeutung — es ist, als stünde er unter dem lose gewordenen Schlußstein eines Gewölbes, die nächste Erschütterung wirft ihn herab und der Bau bricht zusammen — eine solche Erschütterung ist das erste Wort . . . Der Hüttenmeister sprach es aus, gerade weil ein energischer Griff in die gegenwärtigen Verhältnisse unumgänglich nötig war.

„Bis zu dem Moment, wo ich als dein einziger Beschützer auftreten und dich im eigenen Hause haben und hegen darf,“ sagte er — seine Stimme verschleierte sich und bebte, und ein Strahl heimlichen, unsäglichen Glückes brach aus seinen Augen — „bis zu dem Moment gibt es keinen anderen anständigen Aufenthalt für dich als eben das Pfarrhaus.“

Jetzt erhob sich Frau von Herbeck auch und stemmte ihre weißen, vollen Hände auf den Tisch.

„Wie, Sie wären allen Ernstes imstande, Fräulein von Zweiflingen in diese — Gott verzeih mir's — Spelunke zurückzubringen?“ rief sie. „Soll denn diese lebensfrische Geisteskraft durchaus erstickt werden in der frömmelnden, pietistischen Gesellschaft da drüben? . . . Mir möchte das Herz brechen, wenn ich mir so viel Seelenadel, diese echt aristokratische Mädchenerscheinung inmitten der pfarrherrlichen Hühner und Gänse und eines rüden, widerwärtigen Kinderschwarmes denke! . . . Schmale Bissen, derbe Hausarbeit und als geistigen Genuß ein Kapitel aus der Bibel — Sie wagen es wirklich, diese köstliche Dreieinigkeit einer hochgebildeten jungen Dame von Stande zuzumuten? . . . Mein Herr Hüttenmeister, Sie mögen Ihre Braut recht lieb haben — ich will es nicht bezweifeln — aber — nichts für ungut — die Zartheit der Liebe besitzen Sie nicht, sonst würden Sie nicht ein Etwas in Juttas Seele so rauh ignorieren, das nun einmal da ist, das die Herren Sozialisten und Demokraten mit all ihrer Weisheit nicht wegzuspotten vermögen, das unter dem schwersten Drucke fortlebt, weil es thatsächlich göttlichen Ursprungs ist — ich meine das Bewußtsein der höheren Abkunft!“

Der Student schnellte ein Stück mit seinem Stuhl zurück, und die hochgehobene geballte Hand wäre sicher mit einem zerschmetternden Schlag auf den Tisch niedergefallen, hätte sie nicht

der Hüttenmeister noch rechtzeitig ergriffen und festgehalten; aber so ernst warnend er auch den jungen Heißsporn ansah, er bedurfte offenbar selbst aller ihm zu Gebote stehenden Energie, um seine äußere ruhige Haltung zu behaupten.

„Und so denkst du auch, Jutta?" fragte er mit schwerer Betonung.

„Mein Gott, wie du doch alles gleich so tragisch nimmst!" entgegnete sie verdrießlich.

Ihre großen, dunkeln Augen hatten einen Moment mit wahrhaft vernichtender Kälte den Studenten gemustert, der es wagte, seine ungeschliffenen Burschenmanieren in das weiße Schloß mitzubringen. Jetzt richteten sie sich auf den Hüttenmeister.

„Du kannst doch unmöglich verlangen, daß ich eine Hymne zur Ehre des Hauses anstimme, in welchem ich mich namenlos elend und verlassen gefühlt habe?" fuhr sie fort. „Aber ich bitte dich, Theobald, stehe nicht so entsetzlich entschlossen dort! Muß es denn immer heißen: ‚entweder, oder'?"

Sie deutete mit der Hand auf den Stuhl.

„Komm, setze dich noch einen Augenblick!" forderte sie ihn fast zutraulich auf. Ein Lächeln irrte um ihre Lippen, ein flüchtiges, kühles Lächeln — aber es war für heute das erste und einzige — es hatte etwas Versöhnliches für den jungen Mann. Er setzte sich.

„Ich weiß einen Ausweg —" hob sie an. Frau von Herbeck, die sich nach ihrer erhabenen Rede wieder in die Sofaecke hatte fallen lassen, legte hastig ihre Hand auf den Arm des jungen Mädchens.

„Nicht jetzt, meine Liebe!" warnte sie mit bedeutungsvollem Blick. „Der Herr Hüttenmeister scheint mir durchaus nicht in der Stimmung, die an sich so harmlose Sache auch harmlos anzusehen."

„Aber, mein Gott, einmal muß es ja doch gesagt werden!" rief Jutta ärgerlich. „Theobald, ich habe einen Vorschlag, Plan, oder — nenne es, wie du willst" — die Vorschläge schienen heute in der Luft des weißen Schlosses zu liegen — „mit einem Wort: die Fürstin von A. will mich als Hofdame placieren . . ."

Da war ja der Moment, wo sich die Fugen lösten, wo es verhängnisvoll knisterte und wankte über dem Haupt eines verratenen Menschen — er hatte ja selbst mit seinem ersten Wort an das schwebende Unheil gerührt.

Er fragte nicht: „Kannst du es übers Herz bringen, dich

von mir zu trennen?" Die Frage aus einem Männermunde war bereits, angesichts des „beherzten, wohlüberlegten" Planes der jungen Dame, zur „lächerlichen Sentimentalität" geworden. Er sprach überhaupt nicht. Wollte dieses schöne, schwermütige Gesicht mit den fest auf den Boden haftenden Augen zur Leblosigkeit erstarren? Nur an den Schläfen stieg es unheimlich rot in die Höhe, als sei der Kreislauf des Blutes jählings aus seinen gewohnten Bahnen gewichen und stürme gefahrdrohend nach dem Gehirn. Erst als er nach einer lautlosen, peinvollen Pause die Lider hob, da sah man, daß seine Seele einen tödlichen Schlag erhalten hatte.

„Weiß die Fürstin, daß du verlobt bist?" fragte er tonlos, den erloschenen Blick auf seine Braut richtend.

„Bis jetzt noch nicht . . ."

„Und du glaubst, man werde in dem etikettenstrengen A. die Braut eines bürgerlichen Hüttenmeisters als Hofdame zulassen?"

„Wir hoffen zuversichtlich, daß die Herrschaften diesmal, in Rücksicht auf den alten Namen ‚Zweiflingen' eine Ausnahme machen werden," nahm Frau von Herbeck rasch und lebhaft das Wort. „Freilich muß man diese delikate Angelegenheit sehr, sehr subtil anfassen — überlassen Sie das mir, mein bester Herr Hüttenmeister! . . . Zeit bringt Rosen! . . . Im ersten halben Jahre brauchen die Durchlauchten noch gar nichts zu wissen — und dann —"

„Ich bitte Sie, lassen Sie mich mit meiner Braut allein, gnädige Frau!" unterbrach der Hüttenmeister den Redestrom der Dame.

Sie starrte ihn wortlos an . . . Wie, dieser Mann, den man notgedrungen hier und da auf eine Stunde im weißen Schlosse duldete, er wagte es, sie hinauszuweisen, und noch dazu aus einem Zimmer, das zu ihren eigenen Appartements gehörte? . . . Nicht einmal Seine Exzellenz der Minister erlaubte sich diesen eiskalten, kurzen Ton, wenn er allein zu sein wünschte . . . Eigentlich war die bäurische Naivität, mit der die Begriffe geradezu auf den Kopf gestellt wurden, einfach lächerlich und amüsant — aber die gnädige Frau brachte das Lachen nicht fertig, dem furchtbaren Ernst und der finsteren Entschlossenheit gegenüber, mit welcher sich der junge Mann erhoben hatte und auf ihr Hinweggehen wartete.

Sie warf einen raschen Seitenblick auf Jutta, und angesichts dieses klassischen Profils mit den in leisem Hohn vibrierenden Nasenflügeln und trotzig geschlossenen Lippen, mit dem Gesamtausdruck eines kaltgrausamen Mutes, gab sie plötzlich ihren beabsichtigten Wider-

stand auf — nun war ihr auch, dem „ungeschliffenen Menschen“ gegenüber, jedes Wort zu kostbar . . . Sie erhob sich spöttisch lächelnd in ihrer ganzen Majestät und rauschte, weder rechts noch links sehend, hinüber in den Salon, während der Student hinausgehend die Korridorthür hinter sich schloß.

Jutta stand auf und trat in die tiefe Fensternische, wohin ihr der Hüttenmeister folgte . . . Da stand das junge Paar, in vollendeter Körperschönheit eines des anderen würdig. Dicht neben ihnen fielen die grünen Vorhänge nieder, sie gleichsam abschließend von dem Verkehr und Treiben im Schlosse. Von den Wänden herab kamen die Ranken des großblätterigen schottischen Epheus und schlangen sich versöhnlich über die beiden, und draußen vor dem Fenster lag die weite Welt, über die der Frühling hinlächelte . . . Die jungen Bäume trieben neue Wurzeln, und die Blumen, die dereinst ihre bunten Köpfchen im Sonnenlicht wiegen wollten, drückten den kleinen Fuß fest in das Erdreich — alles wurzelte und trieb tief ein in dem heimischen Boden, sich selbst fesselnd und bindend, um droben in den sonnigen Lüften um so freudiger und sorgloser blühen zu können . . . und hier fiel ein Menschenherz von dem anderen ab und riß in gewaltsamer Selbstbefreiung erbarmungslos an dem fesselnden Band, das mit tausend Wurzeln und Widerhaken in den tiefsten Tiefen der anderen Seele hing.

„Du stehst bereits in Beziehung zu dem A.schen Hofe?“ begann der Hüttenmeister — eine entschiedene Frage, der man aber das Herzklopfen angstvoller Spannung anhören konnte.

„Ja,“ entgegnete die junge Dame. Sie streifte mit den Händen über ihre knisternde Seidenrobe. „Diesen Stoff hat mir die Fürstin geschickt, und außerdem eine große Kiste voll der feinsten fertigen Leibwäsche, Shawls, Spitzen 2c. — mein Ankleidezimmer sieht aus wie ein Bazar . . . Die Fürstin kennt meine finanzielle Lage, und es ist ihr wegen des Hofgeschwätzes unangenehm, wenn ich pauvre nach A. komme.“

Dies alles sagte sie leichthin, als etwas Selbstverständliches, während der Hüttenmeister, sprachlos vor schreckensvoller Ueberraschung, förmlich zurücktaumelte . . . Aber jetzt brach auch bei diesem Manne der weisen Geduld und Mäßigung ein heiliger Zorn, ein schmerzlicher Ingrimm durch.

„Jutta, du hast es gewagt, eine so erbärmliche Komödie mit mir zu spielen?“ stieß er erbittert hervor.

Sie maß ihn mit einem stolzen Blick vom Kopf bis zu Füßen.

„Ich glaube gar, du willst mich beleidigen!“ sagte sie kaltlächelnd, aber ihre Augen flimmerten in unheimlichem Glanze. „Hüte dich, Theobald — ich bin nicht mehr das unwissende Kind, das sich einst willenlos von dir und — einer verbitterten Mutter hat regieren lassen!“

Er starrte, wie aufgeschreckt, einen Augenblick in das dämonisch schöne Mädchengesicht — dann strich er sich tief aufseufzend mit der Hand über die Stirne.

„Ja, du hast recht — und ich bin blind gewesen!“ murmelte er, „du bist nicht mehr das Kind, das sich einst freiwillig an mein Herz legte und mir, dem Verzagten, sagte: ‚Ich habe dich lieb — ach, so lieb!‘“ — Er biß die Zähne zusammen.

Die junge Dame aber riß in zorniger Verlegenheit ein Epheublatt ab und zerzupfte es in kleine Stücke — das gleichmäßige Rauschen eines Seidenkleides klang ununterbrochen bis in die Fensternische; die Gouvernante marschierte dicht vor der offenen Salonthür wie eine Schildwache auf und ab.

„Ich begreife nicht,“ stieß Jutta mit funkelndem Blick hervor, „wie du dazu kommst, mich in so abgeschmackter Weise an meine Pflicht zu erinnern! — Beweise mir, daß ich sie verletzt habe!“

„Sogleich, Jutta! — es gibt keinen Rückweg vom Fürstenhof in das Hüttenhaus!“

„Das sagst du — nicht ich!“

„Ja, das sage ich! . . . Und wenn du wirklich zu mir zurückkehrtest — ich verschlösse mein Haus vor dir . . . Ich will keine Frau, die Hofluft geatmet hat! Ich will eine ursprüngliche, unberührte Seele neben mir, wie ich sie einst im Waldhause gefunden! . . . O, ich bin ein Thor gewesen, ein Wortbrüchiger der alten, blinden Frau gegenüber! Nicht eine Stunde durfte ich dich im weißen Schlosse allein lassen! Du bist schon vergiftet! — Der Plunder, mit dem du dich so wohlgefällig behängst“ — er zeigte auf das strahlende Kleid — „hat auch den Tau von deiner Seele gestreift!“

Das war eine tiefeinschneidende Verurteilung, und der sie ernst zürnend aussprach, trug den ganzen Glanz eigener fleckenloser Seelenreinheit auf der Stirne.

Frau von Herbeck kam tiefbesorgt über die Schwelle gerauscht — der streng sittliche Mensch kann in gewissen Momenten für frivole Naturen geradezu furchtbar werden, er hat Gewalt über

sie — aber Jutta winkte ihr, zurückzukehren — sie wolle allein fertig werden, sie brauchte keinen Beistand.

„Jutta, kehre um!“ fuhr der Hüttenmeister in bebendem Tone fort, während er beschwörend die Linke der jungen Dame ergriff und sie an sich heranzog.

„Um keinen Preis — ich werde mich nicht so lächerlich machen!“

Er ließ ihre kleine, kalte, sich unwillkürlich krümmende Hand sinken.

„So — dann habe ich dich nur noch zu fragen, wessen Fürsprache du deine brillanten Aussichten verdankst?“

Sie sah ihn unsicher an — diese starre Ruhe hatte etwas Furchtbares.

„Meiner Freundin, Frau von Herbeck —“ entgegnete sie zögernd.

„Wer unsere stolzen Herrschaften kennt, der weiß auch, daß eine Untergebene des Ministers keinen direkten Einfluß haben kann,“ schnitt er die offenbar ausweichende Antwort kurz ab.

Die Gouvernante fuhr auf ihrem Lauscherposten zurück, wie von einer Natter gebissen.

„Jutta, ich persönlich habe dir nicht ein Wort mehr zu sagen — ich habe keinen Teil mehr an dir — das ist vorbei!“ fuhr er in erhobenem Tone fort. „Aber im Namen deiner Mutter muß ich sprechen! ... Gehe, wohin du willst — deine altadlige Abkunft wird dir an allen Höfen Zutritt verschaffen — nur bleibe nicht hier! Du darfst nicht Gunstbezeigungen aus den Händen derer nehmen, denen deine unglückliche Mutter geflucht hat! ... Jutta, er, der Minister —“

„Ah, jetzt kommt die Revanche!“ unterbrach ihn das junge Mädchen wild auflachend — sie floh aus der Fensternische in das Zimmer zurück. „Schmähe ihn, so viel du willst!“ rief sie wie rasend vor Leidenschaft. „Nenne ihn einen Mörder, einen Teufel! ... Und wenn es die ganze Welt schreit und beschwört — ich glaube nichts, nichts — ich höre nicht!“

Ihre kleinen Hände fuhren unter die Locken und legten sich auf die Ohren.

Die bleichgewordenen Lippen des jungen Mannes preßten sich bei diesem Anblick aufeinander, als wollten sie verstummen für immer und ewig. Langsam streifte er seinen Verlobungsring ab und reichte ihn der jungen Dame hin — sie griff hastig nach dem ihren, und jetzt — zum erstenmal während der ganzen stürmischen Szene — wurde ihr Gesicht dunkelrot in Scham und Verlegenheit ... also deshalb hatte ihre zarte Rechte unverdrossen das schwere Bouquet gehalten — die unschuldigen Blumen mußten den beraubten Goldfinger bedecken — dort in der Perlmutterschale, auf die der unsichere Blick der treulosen Braut fiel, lag der Ring — sie hatte ihn ja bereits abgelegt ...

Der Hüttenmeister stieß ein markerschütterndes Lachen aus und taumelte durch die Thür, die der Student in demselben Augenblick öffnete, und aus dem Salon eilte Frau von Herbeck herüber und legte zärtlich ihre Arme um die „Standhafte“.

„Er hat es nicht anders gewollt, der Thor,“ murmelte die junge Dame trotzig, indem sie sich ziemlich unsanft der Umarmung entzog. Sie atmete einen Augenblick eine erfrischende Essenz ein, dann warf sie sich eine Handvoll Reispuder ins Gesicht — als Präservativ gegen das hautverderbende Echauffement ...

9.

Die beiden Brüder flohen förmlich nach dem Ausgang des Schlosses. War es doch, als sei selbst die schmeichelnde, parfümierte Luft der langen Gänge mit Verrat und Lüge erfüllt.

Unten in der offenen Thür des Musiksalons stand der Schloßverwalter und rief nach Leuten — der Flügel sollte anders gestellt werden. Man konnte den ganzen brillanten Raum übersehen. Die purpurseidenen Vorhänge waren dicht zugezogen, an den Wänden brannten bereits die Armleuchter, ein helles Feuer loderte im Marmorkamin, und die Diener arrangierten einen Kaffeetisch — lauter Anstalten, den Musiksalon Seiner Exzellenz gemütlich und anheimelnd zu machen ... Das Notturno von Chopin wurde jedenfalls heute noch gespielt, und während man die silbernen Kuchenkörbe leerte und Kaffee aus Meißner Porzellan trank, mokierte man sich über den Verabschiedeten, der sich unterfangen hatte, unmöglich gewordene Ansprüche an die künftige Hofdame Ihrer Durchlaucht der Fürstin von A. geltend zu machen.

In einem dem Kamin nahegerückten Lehnstuhl lag die kleine Gisela. Die schmalen Füßchen lässig gekreuzt, schmiegte sie den kleinen unscheinbaren Kopf an die farbenreiche Stickerei der Lehne. Als sie die beiden jungen Leute durch das Vestibül eilen sah, hob sie den Kopf und sprang auf den Boden. Sie war offenbar einen Moment ohne alle Aufsicht, denn in dem Augenblick, wo der Hüttenmeister hinaus auf den Kiesplatz trat, stand sie neben ihm und berührte seine Hand. Sie griff in die Tasche und holte eine Handvoll nagelneuer Kupferdreier heraus.

„Da nehmen Sie!“ flüsterte sie atemlos. „Ich habe sie gesammelt, weil sie hübsch sind — es ist sehr viel Geld, nicht wahr?“

Der Hüttenmeister blieb zwar mechanisch stehen, allein ein völlig verständnisloser Blick fiel auf das Kind — es sah aus, als

habe plötzlich ein verheerender Hauch dieses blütenfrische Körper- und Seelenleben angeweht.

„Rühre ihn nicht an!“ drohte der Student in ausbrechendem Schmerz und stieß die Kleine weg. Er lachte bitter auf, als die Geldstücke aus der Hand des erschrockenen Kindes klirrend über den Kies hinrollten. „Weißt du kleine Natter auch schon,“ rief er, „wie die Hochgeborenen die Seelenwunden anderer behandeln? Mit Geld, mit Geld! . . . Was an dir ist denn hochgeboren, du gebrechliches, häßliches kleines Menschenkind?“

Seine jugendlich kräftige Stimme hallte alarmierend in dem Vestibül wider, an dessen Wände sonst fast nur das Geräusch leiser Sohlen und das gedämpfte Geflüster der Lakaien schlugen. Die Diener und der Schloßverwalter fuhren mit langen Hälsen aus der Thür des Musikzimmers, und im Hintergrund des Vestibüls erschien Lena. Sie schlug die Hände zusammen, als sie die kleine Gräfin mit allen Zeichen des Schreckens, ohne Umhüllung und mit entblößtem Kopf draußen im Freien stehen sah, dazu hörte sie die beißende Frage des Studenten — bestürzt lief sie hinaus und zog das gräfliche Kind aus dem Bereich des „frechen Menschen“.

In demselben Augenblick raffte eine weiße Hand die zugezogene Gardine eines Fensters im Erdgeschoß zurück, und das Gesicht des Ministers erschien hinter den Scheiben. Bei diesem Anblick wurden die fieberischen Flecken auf den eingefallenen Wangen des Studenten zur dunkeln Glut . . . Er trat dicht an das Fenster heran — der Minister fuhr in sichtlicher Bewegung zurück, allein die langen Lider legten sich sofort wieder über die Augen — der junge Mann hatte keine Waffe in der hochgehobenen Rechten.

„Ja, ja, sieh nur heraus und freue dich!“ rief der Student mit weithin schallender Stimme. „Die Elende da droben hat ihre Sache gut gemacht — der Plebejer geht! . . . Fahre nur so fort, Exzellenz! Ignoriere die Hungersnot im Lande und jage den Geist aus den Schulen — da hast du gut regieren! . . . Was freilich kümmern dich deutscher Geist und deutsches Elend, du fremder Eindringling —“

Der Kopf des Ministers verschwand, und die Vorhänge fielen wieder dicht zusammen — durch das Vestibül aber scholl eine heftig angezogene Glocke.

Ob die unmittelbar darauf hervorstürzenden Diener Befehl hatten, den „Schreier“ wegzubringen, blieb unentschieden. Der Hüttenmeister hatte bereits seine Arme um die Schultern des

Bruders geschlagen und zog ihn fort ... Die hohe athletische Gestalt des jungen Mannes aber, der noch einmal den Kopf mit der todesstarren Ruhe in den Zügen nach dem Schlosse zurückwandte, war wohl geeignet, Bedientenseelen Respekt einzuflößen — die Leute blieben zögernd stehen, während die Brüder den Schloßgarten durchschritten.

Ein leises Abenddämmern webte bereits über der Gegend. Der Sonnenschein, der heute unermüdlich und energisch an die braunharzige Knospenhülle der Bäume, an das Schlafkämmerlein des Samenkorns und an die winterverschlafene Menschenseele geklopft hatte, war verblaßt, nur auf dem Scheitel der Berge, hinter denen er versunken, loderte noch ein orangefarbenes Licht ... Es war plötzlich sehr kühl geworden; über den Treibhausfenstern lagen längst die schützenden Strohmatten, und die Schlöte in Neuenfeld dampften weidlich.

Wußte der Hüttenmeister nicht, daß er die entgegengesetzte Richtung einschlug, als er aus dem Gitterthor des weißen Schlosses trat? Dort drüben lag das Hüttenhaus mit seiner gemütlichen Stube. Sievert schob sicher in diesem Augenblick ein Scheit Holz um das andere in den riesigen Ofen, warf einige kräftig duftende Wacholderbeeren auf die heiße Platte, deckte den Tisch so sorgfältig, wie nur je bei seiner hochadligen Herrschaft, und zog die Vorhänge zu ... Dort lag das schützende Asyl, das Heim — und hier hinaus ging's in die pfadlose Wildnis ...

Der Student ergriff besorgt die Rechte seines Bruders. — Ein Blick fiel auf ihn, und seine Hand wurde mit pressendem Druck festgehalten — jetzt wußte er, daß die Seelenqual den schweigsamen Mann vorwärts trieb. Er schritt wortlos neben ihm her, und weiter ging es über schwimmende Wiesen, deren versumpfter Boden unter jedem Schritt einsank, durch Erlengebüsch, das nebelatmend die Niederung bedeckte; und da, wo der Berg in fast unwegsamer Steilheit seine mit Tannen bestandene Flanke vorstreckte, stiegen die schweigenden Wanderer aufwärts . . . Was hilft es dem zum Tode getroffenen Hirsch, daß er sich in die Einöde rettet? Er trägt das mörderische Blei in sich — es läuft mit ihm über Berg und Thal . . . Und der Mann, der in atemloser Flucht bergaufwärts klimmte, schleppte die Last seines Elends mit hinauf — er entrann ihm nicht — nichts, gar nichts behielt das dumpfe Thal drunten. In der todesstillen Einsamkeit schrie das Weh, das er hinter den schweigenden Lippen verbiß, lauter auf — wie der Schrei des wilden Vogels verzehnfacht widerhallt in den schauerlichen Schluchten und Klüften.

Dunkle Wasser flossen über den mit dicken Nadelschichten bedeckten Boden und machten den steilen Weg schlüpfrig und gefahrvoll. Es dämmerte stark unter den Tannen, die ihre noch schneefeuchten Zweige in fast schwarzer Zeichnung vom Himmel abhoben — nur hier und da, wo das Dickicht schützend seine Arme verschränkte, leuchtete noch ein kleiner verschonter Schneestreifen und nahm spukhafte Form und Gestalt an.

Ueber dem Berggipfel hing der Himmel, ein stahlblauer Schild, auf den die Verheißung geschrieben hat: „Ruhe und Frieden" . . . Für das Menschenherz jedoch, das sich auf die Höhe geflüchtet, war der Himmel eingestürzt in dem Augenblick, wo es verraten wurde . . .

Der Hüttenmeister trat weit vor auf der Plattform des Berges, während der Student sich erschöpft an einen Baum lehnte. Drunten im Grund verwischte das hereinbrechende Dunkel bereits alle Linien; nur den schäumenden Fluß betupften noch einzelne schwache Reflexe — sein Rauschen und Tosen scholl dumpf herauf . . . Im Dorfe tauchten die Lichter auf; über der Esse des Hüttenwerks aber schwebte die Glut und leckte mit feurigen Zungen über den Himmel hin. Und dort lag das vornehme stolze Quadrat, das weiße Schloß, mit seinen lichtstrahlenden Fensterreihen . . . Seine Exzellenz rollte wohl bereits der Residenz und dem Hofball zu —

Triumph auf dem bleichen Gesicht und unter den schläfrigen Lidern — und im Seezimmer, auf dem schwellenden Ruhebett der Gräfin Völdern, lag vielleicht in diesem Augenblick das Kind der Blinden im schimmernden Seidenkleid, dem Handgeld fürstlicher Huld und Gnade, und träumte — von dem nächsten Hofball, wo mit der strahlend schönen neuen Hofdame ein blendender Stern aufging... Die lange Ahnengalerie im verlassenen Waldhause — dieser durch den Pinsel festgehaltene vollkommene Typus des Adelstolzes lebte noch einmal auf in dem jüngsten Sproß — der alte Name wurde wieder an den Höfen genannt. In dem jüngsten Sproß steckte Rasse, der strenge Geist der Vorfahren... Das uralte Trauerspiel, zu welchem diese Reihe hochadliger Jäger genug Akteure geliefert, wurde wieder einmal aufgeführt: der aristokratische Hochmut verriet die Liebe.

Der verratene, plötzlich aus der Bahn ruhigen Denkens geschleuderte Mann wäre vielleicht die ganze Nacht, nach einem innern Gleichgewicht ringend, über Berg und Thal gewandert, hätte nicht endlich der zu Tode ermüdete Student seinen Arm erfaßt und ihn bittend dem Rückweg zugewendet. Bis dahin war kein Wort zwischen den zwei Umherirrenden gefallen — sie waren den Berg jenseits hinabgestiegen und hatten ein schmales Thal durchschritten, um abermals an einer Felswand emporzuklettern. Jetzt standen sie in einer tiefen Kluft, durch welche der hochangeschwollene Fluß donnernd stürzte.

Der Mond war aufgegangen; die volle Scheibe schwebte über der Schlucht; ihr weißes Licht troff auf die Tannen und Kiefern, welche die fast senkrechten, gleichsam auseinandergerissenen Bergwände umstarrten, und tanzte auf den trüben, schäumenden Wassern. Das Flußbett war bis an den Rand gefüllt; schon sprühte hier und da der Gischt über die Wiesen hin — noch wenige erhöhte Pulsschläge droben in den Bergen, und die Fluten überströmten das Thalgelände.

Weiter unten, in der Nähe eines tiefliegenden Weilers, kamen Leute. Die Männer und Frauen trugen Bettstücke und verschiedenes Gerät auf den Köpfen, und die Kinder trieben ein paar Ziegen vor sich her.

„'s wird schlimm diese Nacht — das Wasser kommt!" sagte einer der Männer zum Hüttenmeister. Die Leute flüchteten in einige höher gelegene Häuser.

Dieser Zuruf rüttelte den Hüttenmeister plötzlich aus seinem

Hinbrüten auf. Er schritt rascher den Fluß entlang — seine sämtlichen in Neuenfeld wohnenden Arbeiter waren in Gefahr.

Und nun sah er auch, was die tückischen Wasser bereits auf ihrem Rücken trugen — eine Thür schwamm heran, und unter das vorüberjagende Scheitholz mischten sich Häuserbalken und losgerissene Bretter . . . Das schwoll und gurgelte und hatte noch lange nicht genug an der Not und dem Jammer, die es bereits mit sich schleppte.

Und darüber schwebte das Mondlicht, so süß und golden, so erbarmungslos weiterlächelnd, wie die zwei dunkeln Mädchenaugen drüben im weißen Schlosse, nachdem sie in den Abgrund geblickt, der sich über einem zertretenen Menschenherzen schloß.

Auf dem Neuenfelder Kirchturm schlug es neun. Die zwei Wandernden waren über vier Stunden umhergeirrt und näherten sich der Jochbrücke — der Student war ermattet zum Umsinken . . . Da tauchte plötzlich am jenseitigen Ufer Sievert auf. Er hob die Arme wie abwehrend und rief mit lauter Stimme hinüber; aber das Toben und Brausen des nahen Wehres verschlang die Laute. Während der Hüttenmeister stehen blieb und aufmerksam dem erneuten Zuruf lauschte, betrat der Student ungeduldig die Brücke und schritt vorwärts.

Ein Aufschreien des alten Soldaten gellte herüber — er gebärdete sich wie ein Unsinniger und schlug die Arme um das Brückengeländer — in demselben Augenblicke erscholl ein dumpfes Krachen — ein langer Balken fuhr gegen die Brückenpfähle, sie sanken sofort. — Mit Gedankenschnelle wuschen und wühlten die Wasser das morsche Gerüst auseinander, und unter dem grausen Gemisch treibender Balken und Bretter verschwand die Gestalt des Studenten.

Der Hüttenmeister sprang ihm ohne weiteres nach. Der durch die Krankheit entnervte junge Mann war rettungslos verloren gegenüber dem fortreißenden Wasserschwall . . . Selbst der riesenstarke Mann rang keuchend mit den Fluten — zweimal streckte er vergeblich die Hand nach dem Verunglückten aus — immer näher und unwiderstehlicher wurden beide nach dem Wehre hingetrieben. Endlich gelang es dem Hüttenmeister, den treibenden Körper zu erfassen; aber nun kam das Furchtbare — der Student war nicht des Bewußtseins, wohl aber für einen Moment aller Vernunft beraubt — er erkannte seinen Retter nicht; er schlug nach ihm und wehrte sich gegen die rettende Hand verzweifelter als gegen die

tückischen Fluten . . . Trotz dieses entsetzlichen Kampfes kam der Hüttenmeister dem jenseitigen Ufer näher und näher — mit dem letzten Kraftaufwand schwang er den Studenten uferwärts, Sievert ergriff dessen Arme und zog ihn auf das Trockene.

Hier gerade war das Flußbett sehr tief; das Ufer überragte noch um drei Fuß Höhe die Wasserfläche . . . Die letzte gewaltige Bewegung, mittels welcher der Hüttenmeister seinen Bruder an das Land geschleudert hatte, trieb ihn selbst sofort in die Mitte des Flusses zurück . . . Noch einmal begann der Kampf, und zwar um das eigene Leben — aber — war ihm dieser Preis nicht mehr begehrenswert genug, oder hatten ihn die Kräfte in der That verlassen, der junge Mann verschwand plötzlich. Sievert rannte am Ufer hin und rief in verzweiflungsvollen Tönen den Namen des Versinkenden — da hob sich noch einmal das totenbleiche Gesicht hoch aus den Wassern — der alte Soldat schwur sein lebenlang, er habe in diesem Augenblick den Hüttenmeister noch lächeln sehen — noch einmal streckten sich die Arme wie zum Gruß empor — „Leb wohl, Berthold!" scholl es herüber.

Gleich darauf trieben Bretter über dieselbe Stelle, wo so viel Jugend und Schönheit und ein braves deutsches Herz versunken waren . . . Der alte Soldat starrte mit gesträubtem Haar hinüber — dicht am Wehre tauchte noch einmal der dunkle Arm auf — dann stürzte der Schwall donnernd hinab in die Tiefe . . .

Auf dem Neuenfelder Kirchhof, neben dem Grab der blinden Frau, wurde der Hüttenmeister in die Erde gebettet; man hatte den Körper des Verunglückten eine halbe Stunde von Neuenfeld entfernt im Weidengebüsch hängend gefunden . . . Das Gerücht ging, auch der Student sei ertrunken, denn er war spurlos verschwunden seit der unglückseligen Nacht — „zu seinem Glücke", sagten die Leute im weißen Schlosse. Sie erzählten in tiefster Indignation, welch schreckliche Dinge der verabscheuungswürdige „Demagoge" Seiner Exzellenz ins Gesicht gesagt — und daß dieses schauderhafte Verbrechen eine eklatante Sühne verlangt hatte, war selbstverständlich . . .

Ein Jahr nach diesen Ereignissen, genau zu der Zeit, wo auf dem Grab des Hüttenmeisters die Primeln und Schneeglöckchen ihre schuldlosen Augen aufschlossen, stand ein Brautpaar am Altar

Dicht am Wehre tauchte noch einmal der dunkle Arm auf. (S. 135.)

der Schloßkapelle zu A. . . . Auf den Emporen drängten sich die Damen des Adels und der höchsten Beamtenkreise, und sämtliche Glieder des Fürstenhauses waren anwesend.

Schuldloses Weiß umfloß die Glieder der Braut — weiß war der prachtvolle Spitzenduft über der glitzernden Atlasschleppe und weiß der Orangenblütenkranz in den dunkeln Locken. Und das Antlitz leuchtete wie der kalte, unberührte Marmor durch das Helldunkel der Kirche — in den Augen aber loderte Triumph — Haltung und Gesichtsausdruck entbehrten völlig den veilchensüßen Hauch bräutlicher Scheu und Demut; kein „Engel", wohl aber das schönste Weib stand dort, das die Hand begehrlich nach Glanz und hoher Lebensstellung ausstreckte.

Der mit Orden bedeckte Bräutigam war Baron Fleury, fürstlich A.scher Minister, und neben ihm stand die fürstliche Hofdame Jutta von Zweiflingen, „Tochter des Freiherrn Hans von Zweiflingen und der Adelgunde, geborenen Freiin von Olden".

„Tadelloses Vollblut, Durchlaucht!" flüsterte die Oberhofmeisterin der Fürstin mit dem Lächeln tiefster Befriedigung zu und verneigte sich glückwünschend bis zur Erde.

10.

Seit dem Tode des Hüttenmeisters waren elf Jahre verflossen . . . Wäre — wie ein frommer Wahn annimmt — der abgeschiedene, unsterbliche Menschengeist wirklich verurteilt, in ewig beschaulicher Unthätigkeit auf die alte irdische Heimat herabzusehen, dann hätte der Verstorbene, dessen Herz so warm und so treu für seine bedürftigen Landsleute geschlagen, die tiefste Genugthuung empfinden müssen beim Anblick des Neuenfelder Thales.

Das weiße Schloß freilich lag noch so unberührt von Zeit und Wetter auf dem grünen Thalgrunde, als sei es während der langen elf Jahre von einer konservierenden Glasglocke überwölbt gewesen . . . Da sprangen die Fontänen unveränderlich bis zu dem wie in den Lüften festgezauberten Gipfelpunkt, und ihr niederfallender Sprühregen ließ die Lichter des Himmels als Gold- und Silberfunken auf der beweglichen Wasserfläche des Bassins noch immer unermüdlich tanzen. Die Boskette, die Lindenalleen, das grüne Gefieder der Rasenplätze verharrte pflichtschuldigst in den Linien, die ihnen die künstlerische Hand des Gärtners vorgeschrieben. Auf den Balkons leuchtete das unverblichene Federkleid der Papageien — sie schrieen und plapperten die alten eingelernten Phrasen — und im Schlosse flüsterten und huschten die Menschengestalten mit gebogenem Rücken und scheu devotem Fußtritt genau wie vor elf Jahren. Und sie waren wie hineingegossen in ihre Kniehosen und Strümpfe, und auf den blankgeputzten Rockknöpfen prangte das adlige Wappen, das den freigeborenen Menschen zum „Gut" stempelte.

Um alle diese wohlkonservierten Herrlichkeiten aber legte sich das ungeheure Viereck der Schloßgartenmauer, leuchtend weiß, sonder Tadel — es war ein streng behütetes Fleckchen Erde, konservativ, unverrückbar stillstehend in den einmal gegebenen Formen, wie die Adelsprinzipien selbst.

Mit diesem wohlverbrieften Stillstand kontrastierte grell das

neue Leben jenseits der Mauer. In tiefen, mächtigen Atemzügen erbrauste es und schwenkte seine grauen Fahnen weithin, selbst bis über das weiße Schloß, wo ihre Enden lustig in der vornehmen Luft zerflatterten — die Industrie in gewaltigem Aufschwunge war zwischen den stillen Bergen eingezogen.

Vor sechs Jahren hatte der Staat das Hüttenwerk veräußert — es ging in Privathände über und nahm sofort Dimensionen an, die sich bis dahin niemand hatte träumen lassen. Mit fabelhafter Geschwindigkeit bereitete sich ein kolossales Etablissement auf der Neuenfelder Thalsohle aus. Da, wo ehemals die Esse des Hochofens einsam in die Lüfte ragte, dampften jetzt vierzehn Fabrikschlöte; mit der Eisenindustrie war eine Bronzegießerei verbunden worden. In früheren Zeiten lieferte das Werk nur sehr primitive Eisenfabrikate, jetzt aber gingen die herrlichsten Kunstgußartikel in die Welt.

Der riesige Gebäudekomplex, in welchem es rastlos hämmerte und pochte, und wo geformt und gegossen, geschmiedet und gefeilt, bronziert und geschwärzt wurde, füllte nahezu den Raum zwischen dem ehemaligen Hüttenwerk und Dorf Neuenfeld aus; das Dorf selbst aber war nicht wieder zu erkennen . . . Der gewaltige Betrieb beanspruchte viele Hände; das alte Arbeitspersonal war verschwindend klein, — da kamen die Bedürftigen und Unbeschäftigten der Nachbarorte, und wie durch einen Zauberschlag verschwand das Gepräge der Not und des Elends, das der reizenden Gebirgsgegend bis dahin einen unheimlichen Zug verliehen hatte . . . Man hätte fast annehmen mögen, der neue Besitzer habe bei seiner Schöpfung einzig und allein diesen Zweck im Auge gehabt, denn es wurden sehr hohe Löhne gezahlt und die Sorgfalt für das Wohl der Arbeiter zeigte sich unermüdlich thätig; allein der Unternehmer war ein wildfremder Mann, ein Südamerikaner, der, wie man erzählte, nie einen Fuß auf europäischen Boden gesetzt hatte. Er war und blieb unsichtbar, wie eine Gottheit hinter den Wolken, und wurde durch einen Generalbevollmächtigten, ebenfalls einen Amerikaner, vertreten . . . Somit zerfiel der Glaube an eine außergewöhnlich humane Bestrebung und das Ganze galt „für eine überseeische Spekulation, der man noch viel Unkenntnis der deutschen Verhältnisse ansehe".

Man schrieb es jedenfalls auch auf Rechnung dieser „Unkenntnis", daß die Neuenfelder Lehmhütten mit ihren papierverklebten Fenstern und geflickten Schindeldächern verschwunden waren

— „sie hatten ja bis dahin vollkommen ausgereicht für die Bedürfnisse dieser Leute, es war kein einziger darin erfroren“ . . . An ihrer Stelle erhoben sich jetzt schmucke zweistöckige Häuser mit rotem Ziegeldach und hellgetünchten Wänden, und an diesen Wänden rankten sich wohlgepflegte Kletterrosen und die wilde Rebe empor und flochten Guirlanden um die Fenster. Der Gartenfleck aber, der ein Haus von dem anderen trennte und der sich auch noch schmal vor der Straßenfronte hinstreckte, zeigte am deutlichsten, daß Geschmack und Sinn für das Zierliche keineswegs das Monopol der gebildeten Welt sind — unter dem Druck der Not und Armut schlafen sie nur . . . Das ehemals so öde Stück Gartenland durchliefen jetzt saubere, mit weißblühenden Federnelken oder Buchsbaum eingefaßte Kieswege, und Obstbäume und Gemüsebeete zeugten von sorgfältig pflegenden Händen. Einst hatte nur die plumpe Scheibe der Sonnenrose über den verwilderten Zaun genickt, nun aber waren die Rabatten bestreut mit veredelten Blumen, und die Stachelbeerumzäunung hatte einem zierlichen, hellangestrichenen Staket weichen müssen. Und die knorrigen Linden, die als traute Kameraden der alten Schindeldächer so viel Not und Kummer miterlebt hatten, klopften lustig an die neuen blinkenden Fensterscheiben und beschatteten ein behagliches Kiesplätzchen und eine Gruppe weißer Gartenmöbel zu ihren Füßen.

Der unsichtbare Mann in Südamerika mußte ein wahrer Krösus und, wie die harmlosen Neuenfelder Leute sich ausdrückten, „viel, viel reicher als ihr Landesherr“ sein, denn er hatte nicht allein ihnen, sondern auch seinen Arbeitern in den Nachbarorten die neuen Wohnungen gebaut. Das vorgestreckte Kapital wurde ihnen in verhältnismäßig sehr geringen Summen vom Wochenlohn abgezogen, so daß sie in den Besitz gesunder und stattlicher Wohnhäuser kamen, fast ohne zu wissen wie. Der Unsichtbare hatte eine Volksbibliothek, eine Pensionskasse und noch andere segensreiche Anstalten gegründet, und so zogen die Intelligenz und der Fortschritt wie auf Sturmesflügeln in Regionen, die, tief zu Füßen des weißen Schlosses liegend, „doch von Rechts wegen und bis an das Ende aller Tage“ in den wohlverbrieften Stillstand mitgehörten . . .

Außer dem Hüttenwerk hatte der Fremde auch das ganze ehemalige Zweiflingensche Waldgebiet käuflich an sich gebracht. Baron Fleury hatte eine so fabelhafte Summe für den Besitz erhalten, daß er ein Thor gewesen wäre, das Angebot von sich zu weisen. Diesmal blieben Wald und Waldhaus beisammen. Eines Tages

wurden die Zweiflingenschen Ahnen und die Hirschköpfe, sorgfältig verpackt, aufgeladen und nach A. gefahren, wo ihnen im stolzen Ministerpalais ein besonderer Saal eingeräumt worden war ... Dann kamen Handwerker und renovierten das alte baufällige Waldhaus — zu welchem Zwecke, das wußte niemand. Die neuen Schlösser und Fensterladen wurden nach Vollendung der Arbeiten verschlossen und verriegelt, und nur dann und wann ließ der Generalbevollmächtigte lüften.

Der Minister kam selten nach Arnsberg, aber wenn es einmal geschah, dann — so erzählte man sich — zog er verstohlen die Vorhänge der Fenster zu, die nach Neuenfeld sahen ... Er hatte bei Verkauf des Eisenwerks, das, zuletzt sehr lau betrieben, dem Staat nahezu eine Last geworden war, nicht geahnt, daß es in „solch ungeschickte" Hände fallen werde ... Diese sogenannte Musterkolonie da drüben war ein vollständiger Hohn auf sein Regierungssystem — unter seinen Augen entwickelte sich der verderbliche Geist der Neuerung, den er am liebsten mit Feuer und Schwert vertilgt hätte ...

Seine Exzellenz hielt die Zügel noch genau so stramm wie vor elf Jahren; in neuerer Zeit jedoch hatte er sein Regierungsprogramm um eins erweitert: er unterstützte nachdrücklich religiöse Bestrebungen, und es begab sich nun allsonntäglich, daß von den Kanzeln der Segen des Himmels auf seine weisen Maßregeln und sein „Gott wohlgefälliges Regiment" herabgefleht wurde ... Und die Staatsmaschine war so gut eingeölt und ging so vortrefflich, daß der Fürst des Abends sein Haupt auf das Kopfkissen legte, ohne je von dem Gespenst der Regierungssorgen belästigt zu werden, während sein Minister alljährlich einige Monate zu seiner Erholung auswärts leben konnte. Baron Fleury brachte diese Zeit meist in Paris zu. Als letzter Sproß einer im Jahre 1794 emigrierten französischen Adelsfamilie hatte er selbstverständlich noch viel Anhänglichkeit an die alte Heimat — aber es lagen auch noch andere Gründe vor, wie er sich stets sehr aufrichtig ausließ ... Liegende Güter besaß er freilich nicht mehr in Frankreich — sie waren nach der Flucht seiner Familie konfisziert worden, und trotz der heftigsten Reklamationen seines Vaters, welcher, infolge der vom ersten Konsul Bonaparte erteilten Amnestie, auf kurze Zeit nach Frankreich zurückkehrte, unwiederbringlich verloren. Dagegen fand der Geflüchtete nach so langer Zeit wunderbarerweise sein gesamtes Barvermögen wieder. Die Fleury hatten, ganz plötzlich mitten in der Nacht vor heranziehenden Sansculotten und den eigenen aufrührerischen Guts-

angehörigen flüchtend, ihr altes Stammschloß verlassen müssen. Das allmählich und vorsichtig eingezogene Barvermögen befand sich wohlverpackt in einem Schlupfwinkel des Kellers, mußte jedoch zurückbleiben. Die wilden Haufen zerstörten das Schloß, entblößten jedoch den Schatz nicht, den später ein alter treuer Diener, der ehemalige Gärtner, unbemerkt in seine Wohnung zu retten wußte. Und als dann der zurückgekehrte Fleury zähneknirschend am Gitterthor seines ehemaligen Parkes stand und nach dem neuerbauten Schloß hinübersah, das ihm nicht mehr gehörte, da kam ein alter, halb kindisch gewordener Mann, küßte schluchzend seine Hand und führte ihn in den Keller seines ärmlichen Häuschens vor eine Reihe kleiner Geldfässer, an deren Inhalt auch nicht ein Sou fehlte . . . Diese Gelder hatte sein Vater wohlangelegt in Frankreich, wie der Minister oft beiläufig erwähnte, und sie waren es, die seine häufigen Reisen nach Paris nötig machten.

Was für ein kolossales Vermögen mußte das sein! Der Minister machte einen wahrhaft fürstlichen Aufwand, vorzüglich seit seiner zweiten Vermählung. Seine Einkünfte in Deutschland, so bedeutend sie auch sein mochten, waren dem Verbrauch gegenüber doch nur „ein Tropfen auf einen heißen Stein", wie der Volksmund sagte. Natürlicherweise gab dieser ferne goldene Hintergrund Seiner Exzellenz einen ganz besonderen Nimbus, und es schien fast, als bekleide er seinen hohen Posten fort und fort lediglich aus Hingebung für seinen durchlauchtigsten Freund, den Fürsten.

Das weiße Schloß sah also, wie gesagt, seinen Besitzer selten; deshalb stand es aber doch nicht ganz verwaist. Die junge Gräfin Sturm bewohnte ihr nahegelegenes Gut Greinsfeld und kam oft, in ihrer Vorliebe für Arnsberg beharrend, auf Monate herüber. Freilich schien dann jedesmal das Schloß zweifach umgürtet in vornehmer Unnahbarkeit; denn die junge Dame war streng in Standesvorurteilen erzogen und zudem von Kindheit an so leidend, daß sie in förmlich klösterlicher Zurückgezogenheit ihr junges Leben verbringen mußte. In ihrem sechsten Jahre war sie infolge eines heftigen Schreckens von einem Nervenübel befallen worden. Diese Krankheit nahm insofern einen bedenklicheren Charakter an, als sie bei jeder Gemütsbewegung wiederkehrte, und da die Aerzte schon vorher einstimmig erklärt hatten, daß die Konstitution des Kindes unhaltbar sei, so gehörte die kleine Reichsgräfin Sturm in den Augen der Welt bereits zu den Toten, und der Minister wurde stillschweigend beglückwünscht, denn er war Universalerbe des Kindes.

Aerztlicher Verordnung zufolge wurde die Kleine in die Greinsfelder Gebirgsluft gebracht. Man umgab sie mit allem Glanz und Komfort, der ihre hohe Lebensstellung erheischte, aber auch mit der tiefsten Einsamkeit, welche nur Frau von Herbeck, ein Arzt und eine Zeitlang ein Religionslehrer teilten. Für die Bewohner von A. erlosch das junge, dem sicheren Tode verfallene Dasein bereits mit dieser Uebersiedelung, und die Dorfleute in Arnsberg und Greinsfeld sahen das bleiche Gesichtchen auch nur flüchtig hinter den Glasscheiben des vorüberrollenden Wagens, oder wenn es ihnen gelang, einmal scheu durch den streng abgeschiedenen Schloßgarten zu huschen. Nicht einmal in der Kirche hatten sie den Genuß, ihre kranke Herrin mit Muße betrachten zu können, denn sie wurde, als von katholischen Eltern, auch im katholischen Glauben erzogen und betrat das protestantische Gotteshaus niemals.

So verging ein Jahr um das andere, deren jedes nach menschlichem Dafürhalten eine Gnadenfrist war für die hinwelkende Menschenknospe ... Die Herren Mediziner hatten wichtig den Finger an die Nase gelegt und eine Prognose gestellt, an der kein Gott rütteln konnte — und aus dem prophezeiten Tode und Moder stieg fast urplötzlich eine Lilie empor und sah lächelnd dem Leben ins sonnige Antlitz. — — — —

Da, wo das ehemalige Zweiflingensche und das Arnsberger Waldgebiet zusammenstießen, lag ein hübscher kleiner See. Er gehörte noch in das Weichbild des weißen Schlosses, aber die Buchen, die seinen westlichen Saum bestanden, waren bereits Vorposten des Nachbarreviers.

Die heiße Julisonne brannte senkrecht über dem Gewässer; glatt, wie eine goldene Tafel lag sein Mittelpunkt da — nur bisweilen zitterten leise Schwingungen vom Ufer her und gruben krause, wunderliche Charaktere, vielleicht ein Gedicht des Waldes — in die Fläche. Der Wasserring aber, über welchem das Ufergebüsch und die verschränkten Eichen- und Buchenäste hingen, war dunkel und geheimnisvoll wie der Wald selbst ... Und auf dieser gründämmernden Bahn zog leise ein Kahn hin. Das Ruder reichte hinaus in die sonnendurchleuchtete Flut und hinterließ, leicht einsinkend, eine schmale, blitzende Furche; manchmal verschwand es — dann drehte sich der Kahn und fuhr auf das Land auf.

Ein Mädchen saß am Ruder, und auf der schmalen Bank ihr gegenüber hockten drei Kinder, zwei Knaben und ein allerliebstes

kleines, blondköpfiges Mädchen. Die Kinder sangen aus voller Brust mit glockenhellen Stimmen:

„Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir, Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland!"

Der Kahn saß fest und schwankte nicht mehr, und da ließ es sich noch einmal so schön singen über den See hinüber und zwischen die ernsthaften Waldbäume hinein.

Das Mädchen am Ruder hörte schweigend zu. Hinter ihr durchschnitt ein sanft emporsteigender, moosbewachsener Weg das Dickicht und der Wald that sich tief auf in seiner grünen Finsternis. Auf die Kindergruppe fiel noch ein Hauch des goldenen Tages draußen — das blonde Haar des kleinen Mädchens flimmerte, und die Knaben, die nach dem See hinaussangen, hielten die Hand schützend über die Augen. Die junge Schifferin aber saß tief im grünen Dämmerlicht, nur über ihre Kniee hin legte sich ein blasser, durch das Blätterdach zuckender Goldstreifen wie ein reichgewirkter Tunikasaum, und die perlmutterweiße Stirn umkreiste traumhaft ein blauschimmerndes Stäbchen — eine verirrte Libelle.

Die Kinder schwiegen und horchten mit angehaltenem Atem auf ein Echo, das aber so unfreundlich, oder vielleicht auch so politisch war, auf das „deutsche Vaterland" keine Antwort zu haben.

Dafür erschien drüben am jenseitigen Ufer ein Herr in Begleitung zweier Damen. Er zuckte mißmutig und ratlos die Schultern, während sein Blick suchend über die glatte, unbewegte Wasserfläche schweifte. Da trat ein mitgekommener Lakai respektvoll vor und deutete auf den Kahn im Gebüsch.

„Gisela!" rief der Herr hinüber.

Das Mädchen am Ruder schrak zusammen, und das Rot einer tödlichen Verlegenheit färbte ihr Gesicht. Einen Moment irrten ihre braunen Augen unsicher über die Kinderköpfchen hin, aber auch nur einen Moment — dann lächelte sie.

„Hinauswerfen kann ich euch nun einmal nicht, das steht fest!" sagte sie. „Also in Gottes Namen vorwärts!"

Mit wenigen energischen Bewegungen machte sie den Kahn flott; er flog hinaus, und jetzt flutete das Sonnenlicht voll über das unbedeckte Haupt der Schifferin. Die weiten offenen Aermel ihres weißen Kleides hoben sich leicht bei Bewegung des Ruderns — wie ein Schwan kam die graziös vorgeneigte Gestalt daher-

geschwommen. Das an Stirne und Schläfen mit einem hellen Seidenband zurückgenommene Haar fiel in offenen Wellen über den Nacken und umwob flimmernd das weiße Gesicht mit einer Gloric.

Ihre großen, braunen Augen hefteten sich dann und wann prüfend auf die Gruppe am Ufer; aber die Röte der Verlegenheit auf ihren Wangen war verflogen; die Ruderschläge blieben gleichmäßig, keine Spur von Hast verriet, daß die Schifferin das Ufer rasch zu erreichen wünsche ... Ob das vielleicht drüben übel vermerkt wurde? ... Der Herr runzelte finster die Brauen, und die an seinem Arme hängende schöne Dame ließ plötzlich mit einem unbeschreiblichen Gemisch von Ueberraschung, Ungeduld und Mißfallen die Lorgnette von den Augen sinken.

„Nun, mein Kind, das ist ja eine ganz merkwürdige Situation, in der wir uns wiedersehen!" rief der Herr scharf hinüber, als der Kahn näher kam. „Tausend noch einmal, was für edle Passagiere fährst du! ... Ich fürchte nur, sie werden ebenso leicht, wie du selbst, vergessen, wer am Ruder sitzt!"

„Lieber Papa, am Ruder sitzt Gisela, Reichsgräfin Sturm zu Schreckenstain, Freiin von Gronegg, Herrin zu Greinsfeld 2c. 2c.," antwortete das junge Mädchen ... Das klang nicht etwa schelmisch persiflierend — es war die vollkommen ernst gemeinte Zurückweisung des Vorwurfs. In diesem Augenblick war die Sprechende Zoll für Zoll die Trägerin der hochtönenden, aristokratischen Namen.

Sie wandte den Kahn geschickt, er stieß ans Land und mit einem leichten Sprung schwang sie sich auf das Ufer.

Das Kind mit dem unschönen, eckigen Gesicht, mit dem farblosen Haar und dem gelben, kranken Teint, das gebrechliche Geschöpf, das in die Einsamkeit geschickt worden war, lediglich um dort zu sterben — da stand es als hochgewachsene Mädchengestalt, und wer das Bild der Gräfin Völdern, „der schönsten Frau ihrer Zeit", gesehen — diese schlanken, geschmeidigen Glieder mit dem schneeweißen Gesicht unter dem voll herabflutenden Haar — der konnte meinen, sie sei eben nur aus ihrem goldenen Rahmen herausgetreten, um hier im lebendigen Odem der Waldesluft zu wandeln . . . Freilich hatten diese keuschen, nachdenklichen Augen nicht das dämonisch Ueberwältigende jener schwarzen, funkelnden, und das Haar, das dort gelb wie der Bernstein leuchtete, floß hier in einem dunkeln Blond zum Nacken und lief nur an den Schläfen in einen zarten Silberschein aus, aber im allgemeinen lebte jenes unselige Weib wieder auf in den jungen Formen, die sich aus einem langen Siechtum plötzlich entwickelten, wie die frische, weiß hervorquellende Blüte aus der düsteren Knospenhaft.

Die Seele aber hatte diese Wandlung nicht mitgemacht. Das war noch derselbe klarkalte, unerbittliche Blick, an welchem alles Bemühen um Zuneigung scheiterte; und die eigentümliche Scheu vor jeglicher Berührung trat in diesem Augenblick grell hervor — sie verbeugte sich leicht und ungezwungen, aber ihre Arme hingen an den Seiten nieder, und die schlanken Finger verschwanden in den Falten ihres weißen Musselinkleides — sie hatte keinen Händedruck für die Angekommenen, und doch kam Seine Exzellenz direkt von Paris, wo er sich drei Monate aufgehalten, und seine schöne Gemahlin hatte den Winter und Frühling mit der leidenden Fürstin in Meran zugebracht und die Stieftochter seit dreiviertel Jahren nicht gesehen.

Hatte die Dame schon gewissermaßen erschrocken die heranschwimmende Gestalt fixiert, so sah sie jetzt für einen Moment völlig fassungslos mit einer Art ungläubigen Entsetzens nach dem jungen Mädchen, das sich plötzlich so hoch und schlank aufrichtete — dieser Ausdruck verschwand indes blitzschnell wieder. Sie ließ den Arm ihres Gemahls los und streckte der jungen Gräfin die Hände entgegen.

„Guten Tag, herzliebstes Kind!" rief sie in weichen, warmen Tönen. „Ja, nicht wahr, da kommt nun die Mama an und

muß gleich schelten? ... Aber es macht mir tödliche Angst, dich so springen zu sehen ... Denkst du denn gar nicht an deine kranke Brust?"

„Ich bin nicht brustleidend, Mama," sagte das junge Mädchen so eiskalt, als es dieser kindlich lieblichen Stimme eben möglich war.

„Aber Herzchen, willst du denn das besser wissen als unser vortrefflicher Medizinalrat?" fragte die Dame achselzuckend mit einem halben Lächeln. „Ich möchte dir ja um alles deine Illusionen nicht rauben; allein wir dürfen ein solches Mißachten des ärztlichen Ausspruchs nicht dulden — du übernimmst dich sonst ... Ich kann dir sagen, ich bin furchtbar erschrocken, dich auf dem Wasser zu sehen ... Kind, du leidest am Veitstanz, kannst den Arm nicht zwei Minuten still halten und willst trotzdem mit diesen armen, kranken Händen einen Kahn regieren?"

Die junge Gräfin antwortete nicht. Langsam hob sie ihre Arme, breitete sie weit aus und blieb bewegungslos stehen, und so zartbleich auch ihr Gesicht war, so geschmeidig und biegsam auch die Gestalt dort stand, sie war in diesem Moment doch das strahlende Bild jugendlicher Kraft und Frische.

„Nun überzeuge dich, Mama, ob mein Arm zittert!" sagte sie, den Kopf mit einer Art von glücklichem Stolz zurückwerfend. „Ich bin gesund!"

Gegen diese Behauptung ließ sich augenblicklich nichts einwenden. Die Baronin sah seitwärts, als verursache ihr das Experiment Angst und Herzklopfen, aus den Lidern des Ministers aber glitt ein eigentümlicher, scheuprüfender Blick über die Arme, die sich, rosig bis in die Fingerspitzen und von marmorglatter Form, aus den zurückfallenden Musselinärmeln hervorstreckten.

„Strenge dich nicht so übermäßig an, mein Kind!" sagte er, indem er die Rechte des Mädchens ergriff und niederbog. „Das ist nicht nötig! Du wirst mir erlauben, mich vorläufig noch an die Berichte deines Arztes zu halten, und diese — weichen denn doch noch ein wenig ab von deiner Anschauungsweise ... Uebrigens habe ich nicht, wie Mama, Angst bei deiner Wasserfahrt empfunden. Ich will dir aufrichtig gestehen, daß mich die burschikose Art und Weise, das Haus zu verlassen und im Walde umherzustreifen, an einer Gräfin Sturm sehr befremdet ... Mit dir mag ich indes nicht so streng ins Gericht gehen — ich schreibe dies absonderliche Gelüst auf Rechnung deines Krankseins ... Sie dagegen, Frau von Herbeck," — er wandte sich an die Dame,

die mitgekommen war — „begreife ich in der That nicht. Die Gräfin kommt mir unsäglich vernachlässigt vor — wo haben Sie die Augen und Ohren gehabt?"

Wer hätte in der unförmlich dicken Erscheinung, die purpurrot vor Alteration dem Minister gegenüberstand, die ehemals so graziöse Gouvernante wiedererkannt!

„Exzellenz haben mich bereits auf dem ganzen Weg bis hierher gescholten," verteidigte sie sich tiefgekränkt; „jetzt mag die Gräfin der Wahrheit die Ehre geben und mir bestätigen, daß ich über ihr geistiges und körperliches Wohl wie ein Argus wache — aber leider — da genügen tausend Augen nicht! . . . Wir sitzen vor einer Stunde im Pavillon, die Gräfin hat ein Glas voll Blumen vor sich, um sie zu zeichnen — da steht sie plötzlich auf und geht ohne Hut und Handschuhe hinaus in den Garten; ich bin in dem guten Glauben, sie will noch einige Blumen holen —"

„Nun ja, das wollte ich ja auch, Frau von Herbeck," warf das junge Mädchen mit einem ruhigen Lächeln ein; „nur hatte ich Sehnsucht nach Waldblumen —"

„Um Gott, Kind, ich glaube gar, du hast Anlage zur Sentimentalität — nur das nicht!" rief der Minister abwehrend — seine Stimme hatte in den weiteren zwölf Jahren seiner diplomatischen Laufbahn bedeutend an schneidender Schärfe gewonnen. „Ich habe dir lediglich aus dem Grunde die hirnverdrehenden Märchenbücher konsequent weggenommen, und nun muß ich doch erleben, daß dir die sogenannte Waldpoesie im Kopfe spukt . . . Weißt du nicht, daß sich ein junges Mädchen deines Standes in den Augen vernünftiger Leute grenzenlos lächerlich macht, wenn es à la Gänsemädchen einsam draußen umherschweift, das Ruder in die Hand nimmt —"

„Um ein paar Taglöhnerkinder über den See zu fahren," wagte die tieferbitterte Gouvernante einzuwerfen. „Liebe Gräfin! ich fasse es nicht, wie Sie sich so vergessen konnten!"

Bis dahin hatten Giselas Augen widerspruchslos, aber mit dem nachdenklich forschenden Ausdruck, der ihnen so eigen war, an dem Gesicht des Stiefvaters gehangen. Die auffallende Gereiztheit dessen, der, ein einziges Mal ausgenommen, stets die grenzenloseste Nachsicht gegen sie geübt, befremdete sie offenbar mehr, als sie sich die Rüge zu Herzen zu nehmen schien. Bei Frau von Herbecks spitzer Bemerkung jedoch flog ein herber Zug um ihren Mund.

„Frau von Herbeck," sagte sie, „ich erinnere Sie an das,

was Sie immer ‚die Richtschnur Ihres ganzen Lebens' nennen — an die Bibel ... Waren es nur adlige Kinder, die Christus zu sich kommen ließ?"

Der Kopf des Ministers fuhr herum — er starrte seiner Stieftochter einen Augenblick sprachlos ins Gesicht ... Dieses junge Wesen, das man „in Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand" in Unwissenheit und geistiger Unthätigkeit hatte aufwachsen lassen, das gleichsam mit der Lebensluft nur aristokratische Anschauungen und Vorurteile eingeatmet hatte, der streng behütete gräfliche Sproß entwickelte nun auf einmal von innen heraus eine Logik, die in sehr fataler Weise an die berüchtigte Denkfreiheit erinnerte.

„Was sprichst du da für ungereimtes Zeug, Gisela!" fuhr er heraus. „Für dich ist und bleibt es ein Unglück, daß die Großmama so früh sterben mußte ... Es ist ein Element in dir, das abwärts neigt, und das würde sie, dies Bild aristokratischer Hoheit und Frauenwürde —" die Baronin räusperte sich und stieß mit der lackierten Spitze ihres Stiefelchens einen Stein hinab in das Wasser — „ja, sie würde diese Neigung bis auf das kleinste Wurzelfäserchen vertilgt haben," fuhr der Minister unbeirrt fort. „In ihrem Namen verbiete ich dir hiermit ernstlich alle derartigen Unschicklichkeiten, wie sie bereits vorgekommen sind."

Noch umschloß die unschuldige Mädchenseele mit Inbrunst das Bild der Großmutter — an dies Andenken hatte ihr grübelnder und zersetzender Verstand nie gerührt. Sie war sehr stolz auf ihre hohe Abkunft, weil es die Großmama auch gewesen; sie beharrte in mancher feudalen Härte ihren Untergebenen gegenüber, fest überzeugt, daß es so und nicht anders sein müsse, denn „die Frau Reichsgräfin Völdern" hatte es genau so gehalten und konsequent von ihrer Enkelin verlangt.

„Nun meinetwegen," sagte sie auch jetzt, zwischen Nachgiebigkeit und unmutigem Widerstand schwankend; „wenn es sich denn durchaus nicht für mich schickt, so geschieht es eben nicht wieder ... Uebrigens waren es durchaus keine Taglöhnerkinder — das kleine Mädchen gehört in die Pfarre —"

Ein Schrei unterbrach sie. Einer der Knaben hatte inzwischen den Kahn weiter gerudert und an einer ungünstigen Stelle angelegt. Beim Herausspringen war das kleine Mädchen in den See gestürzt — eben verschwand das blonde Köpfchen unter dem Wasser, als ein riesiger Neufundländer dicht hinter den am Ufer Stehenden aus dem Dickicht brach und sich in den See warf. Er packte das Kind

und legte es, an das Ufer springend, zu den Füßen eines Herrn nieder, der aus dem Gebüsch getreten war.

Das kleine Blondköpfchen war jedenfalls ein munteres, beherztes Ding, das keinen Augenblick die Geistesgegenwart verloren hatte — es richtete sich sofort auf und strich mit flinken Händchen das Wasser aus den Augen.

„Ach, du lieber Gott, meine neue, blaue Orleansschürze!" rief sie erschrocken und rang die triefende Schürze aus. „Na, die Mama wird schön zanken!"

Gisela, die herbeigeflogen war, zog mit bebenden Händen ein Tuch aus der Tasche, um es dem Kind über die nassen Schultern zu werfen.

„Das wird wenig nützen," sagte der Herr. „Aber ich möchte Sie bitten, künftig zu bedenken, daß solch ein kleines Menschenleben auch beschützt sein will, wenn wir es eigenmächtig in die Hand nehmen . . . Mag es für die Gräfin Sturm auch nur die Geltung eines Spielzeugs haben — es hat doch Eltern, die es beweinen würden."

Er nahm das durchnäßte Kind auf den Arm, lüftete den Hut und ging, während der Hund freudeheulend an ihm in die Höhe sprang.

Den gefalteten, schlaff niedergesunkenen Händen der jungen Gräfin war das Tuch entfallen — mit tieferschrockenen Augen und blassen Lippen hatte sie die harte, strafende Rede hingenommen, und nun starrte sie wortlos dem Fremden nach, bis er im Dickicht verschwunden war.

11.

Weder der Minister, noch eine seiner Begleiterinnen hatten sich der Unglücksstätte genähert — die Damen waren sogar, ängstlich die Oberkleider aufnehmend, um einige Schritte in den Wald zurückgewichen, da der triefende Hund mit seinen Freudensprüngen auch sie umkreiste; Unfall und Rettung waren ja auch das Werk nur weniger Augenblicke gewesen.

„Kennen Sie den Herrn?“ wandte sich die Baronin lebhaft an die Gouvernante und ließ die Lorgnette sinken, nachdem sie jede Bewegung des Fremden aufmerksam und angelegentlich verfolgt hatte.

„Ja, wer ist er?“ fragte auch der Minister.

„Haben ihn Exzellenz genau angesehen?“ fragte Frau von Herbeck zurück. „Nun, das ist er — der brasilianische Nabob, der eigentliche Besitzer des Hüttenwerks, der Grobian, der das weiße Schloß ignoriert wie einen Maulwurfshügel . . . Ich begreife nicht, wie es die Gräfin über sich gewinnen konnte, in seine Nähe zu gehen, und will gleich meinen kleinen Finger verwetten, daß er ihr irgend eine Unart gesagt hat — seine Haltung war zu unverbindlich!“

Die Baronin schritt auf Gisela zu, die mit gesenkten Wimpern langsam zurückkehrte. „Hat dich der Mann beleidigt, mein Kind?“ fragte sie sanft, aber mit einem seltsam forschenden Blick.

„Nein,“ antwortete Gisela rasch, und wenn auch ein tiefes, echt mädchenhaftes Erröten über ihr Gesicht, bis an die Schläfen hinauflief, ihre Augen hatten doch jenen stolz abweisenden Ausdruck, der sich in gewissen Momenten wie ein Schild vor ihre Seele legte.

Unterdes war der Minister mit Frau von Herbeck in den Wald eingetreten. Seine Exzellenz hatte die Hände auf dem Rücken gekreuzt und bog den Kopf gegen die Brust — seine gewöhnliche Haltung, wenn er sich berichten ließ. Noch lag viel

Eleganz und Elastizität in seiner Erscheinung, allein Haupt- und Barthaar waren bereits stark ergraut, und jetzt, wo er, sich selbst vergessend, zuhörte, sanken die Wangenmuskeln schlaff herab und verliehen dem unleugbar geistreichen Gesicht etwas Grämliches — Seine Exzellenz war alt geworden.

„Nicht so viel" — rief Frau von Herbeck und schnippte mit Daumen und Zeigefinger in die Luft — „fragt der Mensch nach uns! . . . Da kam er auf einmal, vor etwa sechs Wochen, wie hereingeschneit! . . . Ich mache meinen Morgenspaziergang und komme am Waldhause vorüber — da sind die Fensterläden zurückgeschlagen und der Schornstein raucht, und ein Neuenfelder Mann, der mir begegnet, sagt, der ‚Herr' aus Amerika sei da! . . . Exzellenz, ich bin immer sehr unglücklich darüber gewesen, daß das Hüttenwerk in solche Hände kommen mußte — Sie glauben nicht, was für ein Geist in die Leute gefahren ist! Die neuen Häuser und das Bücherlesen haben ihnen dergestalt die Köpfe verdreht, daß sie buchstäblich nicht mehr wissen, was unten und oben ist . . . Das sicherste Merkmal ist mir ihre Art und Weise zu grüßen — das neigt auf einmal den Kopf ganz anders und starrt einem so dreist ins Gesicht, daß ich mich nicht mehr überwinden kann, zu danken . . . Dies alles, ich wiederhole es, hat mich stets verstimmt und verleidet mir den Arnsberger Aufenthalt gründlich — seit der Ankunft dieses Herrn Oliveira aber bin ich geradezu erbittert —"

„Er ist ein Portugiese?" unterbrach sie die Baronin, die mit Gisela hinter den beiden herschritt.

„Man sagt es — und seinem unglaublichen Hochmut nach ist es mir auch sehr wahrscheinlich, daß er aus irgend einer in Brasilien eingewanderten portugiesischen Familie von Adel stammt . . . Auch sein Aeußeres spricht dafür — ich bin seine entschiedene Widersacherin, aber leugnen kann ich deshalb doch nicht, daß er ein sehr schöner Mann ist — Exzellenz haben sich ja selbst überzeugen können."

Exzellenz antwortete nicht, und auch die beiden Damen schwiegen.

„Er hat die Haltung eines Granden," fuhr die Gouvernante eifrig fort, „und sitzt zu Pferde wie ein Gott! — O," unterbrach sie sich erschrocken, „wie kommt mir doch ein solch unschicklicher Vergleich auf die Zunge!" Ihre Mundwinkel sanken plötzlich, als würden sie durch Bleigewichte herabgezogen, und die Lider legten sich reuevoll über die schwimmenden Augen — es war der vollendete Ausdruck der Buße und Zerknirschung.

„Wollen Sie nicht die Freundlichkeit haben, mir endlich zu sagen, durch welche Missethat dieser Herr Oliveira Sie erbittert hat?“ fragte der Minister ziemlich barsch und ungeduldig.

„Exzellenz — er sucht etwas drin, unsere Gräfin zu beleidigen.“

„Dazu haben Sie ihn herausgefordert!“ rief das junge Mädchen und trat erglühend und zürnend vor, während der Minister unangenehm erstaunt stehen blieb.

„O, liebe Gräfin, wie ungerecht! . . . Fordere ich ihn denn etwa auch auf, Sie zu ignorieren, wenn Sie an ihm vorüberfahren? . . . Die Sache verhält sich folgendermaßen:“ — wandte sie sich an den Minister und seine Gemahlin — „Ich höre, daß er in Neuenfeld ein Asyl für arme, verwaiste Kinder aus den umliegenden Ortschaften gründen will — Exzellenz, in unserer Zeit gilt es, die Augen offen zu haben und handelnd einzugreifen, wo es irgend möglich — ich überwinde also meinen Groll und Ekel gegen das gesetz- und zuchtlose Treiben der ganzen jetzigen Neuenfelder Wirtschaft, schließe acht Louisdor im Namen der Gräfin und fünf Thaler von seiten meiner Wenigkeit in ein Kouvert und schicke es als Beisteuer zu dem beabsichtigten Asyl an den Portugiesen . . . Natürlicherweise setzte ich in einigen begleitenden Zeilen voraus, daß die Anstalt auf streng kirchlichem Boden stehen werde, und erbot mich, für eine Vorsteherin sorgen zu wollen . . . Was geschieht? . . . Das Geld kommt zurück mit dem Bemerken, daß der Fonds vollständig sei und keines Zuschusses bedürfe, und eine Vorsteherin sei bereits gefunden in der vortrefflich erzogenen ältesten Tochter des Neuenfelder Pfarrers — wie mich das geärgert hat!“

„Sie haben es aber auch sehr schlau angefangen, beste Frau von Herbeck!“ sagte der Minister in wahrhaft vernichtendem Hohn. „Und wenn Sie in der Weise weiter operieren, werden Ihnen ja recht viele Vögel in das Garn fliegen . . . Sie hätten die Hand davon lassen sollen!“ fügte er in ausbrechendem Aerger hinzu. „Merken Sie sich für künftig: Ich will nicht, daß die Feindseligkeit und der Widerspruch da drüben auf eine so plumpe Weise herausgefordert und genährt werden — ein Goldfisch will subtil angefaßt sein, wenn Sie es noch nicht wissen, meine sehr verehrte Frau von Herbeck!“

„Und wie kommen Sie denn auf die Idee,“ rief die Baronin, und ihr funkelnder Blick fuhr hochmütig messend über die verblüffte

Gouvernante hin — „wie kommen Sie auf die Idee, Ihren Instruktionen schnurstracks entgegen, die Gräfin mit einemmal gewissermaßen in die Oeffentlichkeit zu bringen und ihr eine Rolle aufzudrängen, die weder ihr noch uns erwünscht sein kann? ... Unser armes, krankes Kindchen," setzte sie weich hinzu, „das wir bisher vor jedem Zuglüftchen aus der schlimmen Welt da draußen sorgfältig bewahrt haben! ... Siehst du, Gisela," — unterbrach sie sich plötzlich und fixierte das Gesicht der Stieftochter mit einem tiefbesorgten, starren Blick — „daß du noch lange nicht so weit hergestellt bist, wie du denkst? ... Da ist er ja, der erschreckende jähe Farbenwechsel, der deinen Anfällen stets vorauszugehen pflegt!"

Das junge Mädchen erwiderte kein Wort. Man sah, daß sie einen Moment mit einem heftigen Unwillen kämpfte; aber dann wandte sie sich achselzuckend ab und schritt weiter — mit dieser einen Bewegung sagte sie: „Ich bin viel zu stolz, um das, was ich einmal fest versichert, nochmals zu beteuern — glaube, was du willst!"

Eine Zeitlang wandelten alle schweigend weiter. Frau von Herbeck war sehr betreten; sie hielt sich konsequent einige Schritte hinter dem Minister und vermied es augenscheinlich, in sein Gesicht zu sehen, das allerdings nicht die rosigste Laune verriet. Am Thore des Schloßgartens blieb er stehen, während die Baronin und Gisela in die Allee eintraten; er sah über die Schulter noch einmal nach Neuenfeld zurück, dessen rote Dächer im Sonnenschein funkelten — nur ein First ragte dunkelbläulich schimmernd über sie hinweg — es war das vollständig renovierte, neu mit Schiefer gedeckte Pfarrhaus.

Der Minister zeigte mit dem Finger nach der dunkeln Linie — ein kaltes Lächeln teilte seine bleichen Lippen und ließ die scharfgespitzten Zähne sehen.

„Mit dem dort wären wir fertig," sagte er.

„Exzellenz — der Pfarrer?" rief Frau von Herbeck freudig erschrocken.

„Ist pensioniert ... Hm, wir geben dem Mann einfach Gelegenheit, zu erproben, wo er sein Brot leichter findet, in Gottes Wort oder in Gottes Werken ... Der Mensch ist in der That ungeschickt genug gewesen, seine astronomische Gelehrsamkeit gerade jetzt in einem Buch der Welt zu präsentieren."

„Gott sei Dank!" rief Frau von Herbeck tief befriedigt. „Exzellenz mögen nun darüber denken wie Sie wollen, aber den hat der Herr selbst verblendet und seiner gerechten Strafe entgegen-

geführt! . . . Exzellenz sollten diesen Mann nur ein einziges Mal auf der Kanzel hören! Das wimmelt von Freigeistereien, von Blumen und Sternen, Frühlingshimmel und Sonnenschein — man glaubt jeden Augenblick, er will Verse machen . . . Er war mein entschiedenster Widersacher, er hat mir meine erhabene Mission furchtbar erschwert — ich triumphiere!"

Mittlerweile schritten die zwei Damen langsam durch die Allee.

Während Giselas Augen so tief nachdenklich am Boden hingen, als wolle sie die kleinen, weißgebleichten Kiesel zu ihren Füßen zählen, glitt der Blick ihrer Stiefmutter unermüdlich, mit einer Art von finsterer Forschung über sie hin . . . Sie mußte jetzt aufsehen zu der Gestalt, die sie, verkümmert und jeglichen Jugendreizes entbehrend, bis noch vor einer halben Stunde in der Erinnerung festgehalten, der sie noch vor wenigen Wochen von Paris aus eine höchst elegante Haustoilette geschickt hatte mit dem stillmitleidsvollen Gedanken, wie entsetzlich wohl die kleine gelbe Vogelscheuche darin aussehen würde! . . . Waren Frau von Herbeck und der Arzt blind, daß sie nie auch nur mit einer Silbe über diese merkwürdige Entpuppung berichtet hatten! . . . Die elegante graziöse Frau von dreißig Jahren, hinter deren Stirn diese Betrachtungen fast fieberhaft kreisten, war noch blendend schön — allein die Jutta von Zweiflingen mit dem Duft und Schmelz der ersten Jugend war sie doch nicht mehr. Bei Abendbeleuchtung mochte dieser Kopf immerhin noch für achtzehnjährig gelten, jetzt aber, unter dem klaren Tageslicht, trat ein Verlust unerbittlich hervor — weiß war der Teint noch, allein nicht mehr frisch, er sah aus wie ein leicht zerknicktes Blumenblatt . . . Vielleicht dachte die schöne Frau, indem ihr Blick so starr und finster auf dem marmorglatten jungen Gesicht neben ihr haftete, an die rastlos nagende Sorge, die ihr dies beginnende leise Verwelken verursachte . . .

Am Ende der Allee kam ein ziemlich bejahrter Lakai — er schien sehr erhitzt — aus seiner geballten Hand, die er mit ängstlicher Vorsicht beobachtete, guckte ein munteres Vogelköpfchen. Er bog den alten Rücken fast bis zur Erde vor den Damen.

„Gnädige Gräfin haben heute morgen einen guten Buchfinken gewünscht," sagte er zu Gisela; „der Greinsfelder Leineweber hat die besten Schläger auf dem ganzen Walde — und da bin ich gleich heute nachmittag 'nübergelaufen . . . Billig werden gnädige Gräfin das Tierchen freilich nicht haben — 's ist dem Leineweber sein schönster Sänger . . . Um ein Haar wär' mir das

kleine Ding unterwegs entwischt — ein Stäbchen am Bauer war zerbrochen."

Er sagte das mit einem erleichternden Aufatmen — man sah, der Mann hatte Angst und Mühe gehabt bei dem Transport des kostbaren Vogels.

Die junge Gräfin strich zärtlich und behutsam mit der feinen Fingerspitze über das Köpfchen, das sich ängstlich duckte.

„Es ist gut, Braun," sagte sie. „Thun Sie das Tierchen in die Voliere — Frau von Herbeck wird sorgen, daß der Mann seine Bezahlung erhält."

In diesem Augenblick hätte der strengste Zeremonienmeister auch nicht den leisesten Tadel an ihrer Haltung finden können — das war die gebietende Herrin, die Hochgeborene, die nur Winke und Worte von der lakonischten Kürze für ihre Untergebenen haben durfte — es war die Gräfin Völdern vom Kopf bis zur Zehe ... Die junge Dame hatte kein Wort des Dankes für den greisen Mann. — Er war in der glühenden Nachmittagssonne stundenweit gelaufen, um ihren lebhaft ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, der Schweiß perlte von der Stirne, und die alten Füße waren

sicher todmüde — aber das war ja der Lakai Braun, dem die Gliedmaßen dazu gegeben waren, sie zu bedienen. — So lange sie denken konnte, setzten sich diese Arme und Füße für sie in Bewegung, diese Augen durften nicht lachen, nicht weinen in ihrer Gegenwart, der Mund nicht eher sprechen, als bis sie befahl — sie kannte keine Hebung, keine Senkung seiner Stimme, alles ging unter in dem vorgeschriebenen devoten, halben Flüsterton ... Hatte dieser Mann innere Freuden und Leiden? Dachte und fühlte er? Das hatte die kleine Gräfin, die über die Möglichkeit eines Seelenlebens in ihrem Puß stundenlang gegrübelt, nie in das Bereich ihrer Betrachtungen gezogen — diese in ein und dieselbe Form gekneteten Menschen regten sie dazu nicht an.

Der Lakai verbeugte sich so tief, als sei ihm mittels der Versicherung, daß der Vogel bezahlt werden solle, eine unverdiente Gnade widerfahren, und entfernte sich auf leisen Sohlen.

Im Vestibül trafen die beiden Damen mit dem Minister und der Gouvernante wieder zusammen. Seine Exzellenz zog sich für einen Moment zurück, um seinen Anzug mit einem bequemeren zu vertauschen, und die junge Gräfin ging, ihrer Kammerfrau einen Auftrag zu geben, während die Baronin und Frau von Herbeck die Treppe hinaufstiegen.

„Haben Sie den Kaffee bestellt, Frau von Herbeck?" fragte die Baronin.

„Er steht bereit, Exzellenz," antwortete die Gouvernante und deutete einladend in einen Gang, der sich seitwärts vom Hauptkorridor abzweigte.

Die Baronin stutzte und zögerte, die niedrige Stufe zu betreten, die hinauf führte. In demselben Augenblick wurde die am gegenüberliegenden Ende des Ganges sichtbare Thür geöffnet — ein Bedienter trat heraus, und als er die Damen erblickte, schlug er beide Thürflügel zurück.

In einem weiten Saal, nahe an ein hohes Bogenfenster gerückt, stand der Kaffeetisch. Rubinrote und feurigblaue Lichter zuckten über das blinkende Silbergerät und streckten sich riesig und gestaltlos auf das dunkle Getäfel des Fußbodens hin — den Fensterbogen umschloß eine uralte, prachtvolle Glasmosaik, und hinter den funkelnden Gewändern der durchsichtigen Heiligen erblühte das ehrliche Stückchen Thüringer Gegend draußen zu einem feenhaft bunten Wunderreich des Orients.

Ohne ein Wort zu sagen, aber mit dem Ausdruck eines miß-

fälligen Befremdens durchschritt die Baronin rasch den Korridor und betrat den Saal ... Es war derselbe an die Schloßkirche stoßende Raum, der für das Kind Gisela einst ein Gegenstand sehnsüchtiger Wünsche gewesen — und von den Wänden herab schauten die überlebensgroßen, tiefsinnig verkörperten Gestalten aus der biblischen Geschichte, um derentwillen ehemals die Weltdame, Frau von Herbeck, konsequent und mit Abscheu den Saal gemieden hatte, „weil sie stets schreckhaft davon träumte".

Der Bediente war mit eingetreten; er rückte die altväterischen gestickten, hochbeinigen Lehnstühle um den Tisch, zog vor eines der Eckfenster den Laden, weil die Sonne zudringlich und sengend in den kühlen, mit einer Art von Kirchenluft erfüllten Raum fiel, und wischte von einer Tischplatte den feinen Staubanhauch, der sich ohne Zweifel in einigen Minuten wieder erneuerte — diese uralten Wände, dieses fast schwarz gewordene Holzgetäfel des Fußbodens predigten wie die Wandgemälde dringend und rastlos das Ende alles Zeitlichen: „Staub, Staub!"

Die Baronin stand neben einem Lehnstuhl, auf dessen hohen Rücken sie ihren Arm stützte — sie hatte weder Hut noch Mantille abgenommen und wartete scheinbar ruhig, bis der Lakai fertig war, dann winkte sie ihm, sich zu entfernen.

„Meine beste Frau von Herbeck," unterbrach sie das peinliche Schweigen eiskalt und ohne ihre Stellung im mindesten zu verändern, „wollen Sie mir nicht erklären, wie Sie auf den Einfall kommen, mich hierher gleichsam zu dirigieren?"

„O mein Gott, wie mögen Exzellenz eine harmlose Anordnung in der Weise deuten!" rief die Gouvernante. „Die Gräfin ist sehr gern in diesem Saal — wir speisen hier, und ernst und beschaulich, wie mein ganzes jetziges Leben und auch das unserer Gräfin ist, weiß ich für uns beide nichts Lieberes als diesen Aufenthalt ... verzeihen Exzellenz, wenn meine Vorliebe mich zu weit führte!"

Mit wenigen Schritten stand sie vor einer Flügelthür der nördlichen Saalwand und schlug sie zurück — die Schloßkirche that sich in ihrer ganzen Tiefe auf. Trotz des Sonnenglanzes und der Juliglut draußen webte ein graues, kaltes Halbdunkel unter der mächtigen Kuppel; die schwer vergoldete, fast überreiche Ornamentierung schimmerte bleich herüber, und unten, neben dem Altar, hob sich das blendend weiße Marmormonument des Prinzen Heinrich gespenstisch aus dem Dunkel ... Ein wahrer Grabesodem

wehte herein in den Saal — die Baronin zog die Mantille fester um die Schultern und hielt das Taschentuch an die Lippen.

„Sagen Exzellenz selbst, ob das nicht ganz wundervoll ist!“ fuhr Frau von Herbeck fort. „Ich meide geflissentlich die Neuenfelder Kirche, solange der Antichrist da drüben von der Kanzel herab gegen unsere Bestrebungen intrigiert . . . Es bleibt mir mithin nur die eine Erquickung, mir wöchentlich einigemal den Greinsfelder Schulmeister herüberkommen zu lassen — er ist streng bibelgläubig und spielt mir Choräle auf der Orgel.“

Ein flüchtiges, aber sehr boshaftes Lächeln zuckte um die schönen Lippen der Baronin — vielleicht gedachte sie jenes Momentes, wo diese Frau da im Eckstübchen der Neuenfelder Pfarre majestätisch auf und ab gerauscht war, maßlos empört, daß man ihr zugemutet hatte, einen Choral anhören zu müssen.

Der Gouvernante entging dieses fatale Lächeln nicht — ein stechender Blick sprühte aus ihren Augen.

„Ich bin übrigens nicht so egoistisch,“ fügte sie nicht ohne eine Beimischung von Schärfe hinzu, „bei Benutzung dieser Räume lediglich an das Bedürfnis und das Heil *meiner* Seele zu denken — das gesamte Schloßpersonal und die Gutsangehörigen sind gezwungen, *hier* mit mir zu verkehren . . . Exzellenz, ich arbeite nicht allein im Weinberge des Herrn, sondern auch —“

„O bitte,“ — unterbrach sie die Baronin, indem sie ihr abwehrend die Hand entgegenstreckte — „glauben Sie, ich wisse nicht, was uns gegenwärtig not thut? . . . Ich begreife genau so gut wie Sie, meine verehrte Frau von Herbeck, wo der Zügel straff anzuziehen ist, und so weit meine Machtvollkommenheit irgend reicht, sehe ich unerbittlich streng darauf, daß man nicht anders denkt und — glaubt, als ich es wünsche . . . Deshalb aber werden Sie mir doch nicht im Ernst zumuten wollen, das, was ich mit Recht von meinen Untergebenen verlange, in eigener Person zu vertreten? . . . Wenn es Ihnen Vergnügen macht, sich zu kasteien, ei, so thun Sie es doch — aber für sich ganz allein, wenn ich bitten darf! . . . Daß Sie mich hierhergeführt haben, sieht ein ganz klein wenig aus wie — die bekannte Herrschsucht der Gläubigen, und deshalb, meine liebe Frau von Herbeck, werde ich den Kaffee *nicht* hier trinken in diesen Räumen, wo uns der Staub in die Sahne fällt und alle die gequälten und heiligen Augen an den Wänden den Appetit verderben.“

Wie das beißend klang von den feinen Lippen, wie diese

wundervollen schwarzen Augen funkelten in dem Gemisch von beleidigtem Stolz und eisigem Hohn! . . . Selbst in der graziösen Bewegung, mit welcher sie abstäubend über den Arm fuhr, der die Stuhllehne berührt hatte, lag eine ironische Demonstration. Sie nahm ihr Kleid auf und verließ den Saal.

„Der Kaffee wird im weißen Zimmer, unten bei Seiner Exzellenz getrunken!“ befahl sie im Vorübergehen dem Bedienten, der im Korridor wartete.

Frau von Herbeck folgte ihr schweigend und widerspruchslos, aber ihre Wangen glühten, und die Blicke, welche sie auf die vor ihr hinschwebende schöne Frauengestalt warf, sprühten nun auch in unverhehlter Bosheit. Möglicherweise gedachte auch sie der Vergangenheit und vielleicht gerade des blauen Samtmantels, den sie einst barmherzigerweise um jene schwellenden Glieder geworfen, damit die jetzige Herrin des weißen Schlosses wenigstens „einigermaßen anständig“ ihren Einzug halten konnte.

12.

Am anderen Tage waren die Jalousien vor den Fenstern der Gemächer, welche die Baronin Fleury bewohnte, fest geschlossen — die Dame litt an heftigen Nervenkopfschmerzen infolge der gestrigen Fahrt und Sonnenhitze. Sie ließ niemand vor sich; in den naheliegenden Korridors herrschte Totenstille, und daß nichts, nicht einmal das leise Geräusch einer knarrenden Sohle die Leidende störe, dafür sorgte schon der Minister, der, wie man sich erzählte, seine schöne Gemahlin noch ebenso abgöttisch liebte wie am Hochzeitstage.

In dem gegenüberliegenden Schloßflügel, der die Fremdenzimmer enthielt, ging es um so geräuschvoller zu. Am frühen Morgen schon kamen Handwerker aus A. in Begleitung eines großen Möbelwagens. Die seit Prinz Heinrichs Zeiten nicht erneuerten und deshalb sehr verblaßten seidenen Bett- und Fenstergardinen wurden abgenommen — man riß die veralteten Tapeten von den Wänden, um sie neu, und zwar in sehr kostbarer Weise zu ersetzen, vertauschte die unmodernen Kryſtallkronleuchter mit Bronzelüstern und schaffte die, wenn auch immer noch wertvollen, aber doch altmodisch gewordenen Möbel in entlegene Räume.

Seine Exzellenz leitete dies alles selbst mit peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit — es handelte sich aber auch um nichts Geringeres als einen fürstlichen Besuch . . . In dem prachtvollen von königsblauem Seidenstoff umrauschten Bette sollte der Landesherr schlafen, die aus Paris mitgebrachten herrlichen Spiegel sollten sein fürstliches Antlitz widerstrahlen und die Statuetten und Gemälde, die halb ausgepackt umherstanden, seine verwöhnten Augen ergötzen.

Dem Fürsten waren auf seiner jüngsten Reise zufällig einige das Regiment seines Ministers in sehr greller Weise beleuchtende Zeitungen in die Hand gefallen — er war tief empört gewesen über diese „Schmähartikel“ und das „Lügengewebe“, und um seinem so gehässig angegriffenen Liebling eine eklatante Genugthuung vor aller Welt zu geben, hatte er sich als Gast auf dem Landsitz des Ministers angemeldet.

Das war eine Auszeichnung, deren sich auch nicht eine adlige Familie des Landes rühmen konnte — es mußte mithin alles geschehen, um durch möglichste Glanzentfaltung der seltenen Gnadenbezeigung würdig zu werden ... Wie leicht wurde das Seiner Exzellenz — er brauchte ja nur in seinen französischen Säckel zu greifen! ... Uebrigens schüttelten die Schloßleute die Köpfe — er hatte bei seiner Ankunft außergewöhnlich heiter ausgesehen, und nun war er über Nacht mürrisch und über alle Begriffe übellaunig geworden — ein sorgfältiger Beobachter hätte sogar einen neuen Zug in dem sonst so streng beherrschten Gesicht finden können, den der geheimen Sorge ... Mit der jungen Gräfin und Frau von Herbeck war er nur beim Diner zusammengekommen, und er, der sich sonst bei seinen Besuchen auf Greinsfeld und Arnsberg in Sorgfalt und Aufmerksamkeiten für sein krankes Stieftöchterchen förmlich erschöpfte, er hatte ihr zerstreut und einsilbig gegenüber gesessen, während Frau von Herbeck an sich selbst die traurige Erfahrung machen mußte, daß die beißende Satire Seiner Exzellenz während des letzten Pariser Aufenthaltes bedeutend an Schärfe gewonnen hatte.

So war der erste Tag verstrichen. Nun lag ein prachtvoller Morgenhimmel über dem Thüringer Wald. Das junge Sonnengold und der leise vorüberziehende, frische Morgenwind sogen die letzten Taureste von den Baumwipfeln; unten aber, im Waldesdunkel, auf den Erdbeerblättern und Farnkräutern rollten noch die hellen Thränentropfen der Nacht und klammerten sich an die kleinen Moose, um nicht in die schwarze durstige Erde zu versinken.

Das weiße Schloß lag glitzernd inmitten seiner Springbrunnen, Bosketts und Alleen. Es hatte seine sämtlichen Jalousien aufgeschlagen — auch die vor den Fenstern der Baronin. Die Dame war vollkommen erholt und erfrischt aufgestanden und hatte befohlen, daß im Walde gefrühstückt werden solle. Nun wandelte sie allein durch den Schloßgarten; ihr Gemahl war im Fremdenflügel beschäftigt und wollte nachkommen, und Frau von Herbeck saß noch bei der Toilette, ohne sie aber sollte die junge Gräfin nach dem vorgestern ganz besonders aufgefrischten Prinzip das Schloß nicht verlassen.

Die schöne Frau hatte eine Morgentoilette gemacht, die im Boulogner Hölzchen weit eher am Platz gewesen sein würde, als hier unter den ehrlichen deutschen Eichen und Buchen, zwischen deren einsamen Stämmen höchstens die verdutzten Augen eines beerensuchenden Kindes erschienen ... Die Dame sah aus wie eine sechzehnjährige Schäferin à la Watteau in dem hochgeschürzten

Rock aus milchweißem, weich niederfallendem Stoff, den ein himbeerfarbener Streifen umsäumte. Tief in die Stirn gedrückt lag ein helles Strohhütchen auf dem blauschwarzen Haar, das nicht, wie ehemals, in prachtvollen Ringeln auf die Brust fiel — Pariser Zofenhände hatten diese wuchtigen Strähne am Hinterkopf zu jenem abscheulichen Monstrum aufgenestelt, das die Welt „Chignon" nennt . . . Trotz dieser entstellenden Haartracht war es doch ein verführerisch schönes Weib, das leichten Fußes durch die taufrischen Gebüsche schritt.

Der Platz im Walde, wo gefrühstückt werden sollte, lag nicht weit vom See — ein schmaler Durchhau umfaßte ein Stück seines Spiegels und ließ es hinüberleuchten auf die engbegrenzte, von Buchen beschattete Waldwiese. Diese kleine Oase hatte Prinz Heinrich sehr geliebt — zierlich gemeißelte steinerne Tische und Bänke standen umher, und unter dem Lieblingsbaum des fürstlichen Herrn, einer prachtvollen Rotbuche, erhob sich auf einem Sockel von Sandstein seine lebensgroße, in Erz gegossene Büste . . . Auch hier lief die Grenze des Zweiflingenschen Forstes ziemlich nahe vorüber — einzeln eingestreute Weißbirken blinkten fernher durch das Unterholz und bezeichneten gleichsam die Scheidelinie, und bei stillem Wetter drang das Dohlengeschrei von den Türmen des Waldhauses herüber.

Die Baronin Fleury beschleunigte ihre Schritte, als sie in den Wald eintrat. Ihr schönes Gesicht zeigte nichts von jenem stillbehaglichen Genuß, den ein Spaziergang im morgenfrischen Wald gewährt — es lag vielmehr ein Ausdruck von Spannung und Neugier in den schwarzen Augen . . . Sie umschritt den See und betrat den Holzweg, an dessen Mündung die junge Gräfin vorgestern den Kahn angelegt hatte, während die Kinder sangen. Durch das Gebüsch schimmerte unfern das weiße Tuch, welches die Lakaien über den Frühstückstisch gebreitet hatten, aber die Dame huschte mit einem scheuen Blick nach den hantierenden Domestiken weiter auf dem Weg, der direkt in das alte Zweiflingensche Revier lief . . . . Bis zu einer gewissen Stelle, die gleichsam den Knoten-

punkt zweier sich abzweigender Pfade bildete, war sie auch früher gar manches Mal gewandert, weiter aber nicht — diese schmalen Schlangenlinien mündeten ja in der Nähe des Waldhauses. Die hochgestiegene letzte Zweiflingen gestattete weder ihrem Gedächtnis noch ihrer Umgebung, sie je an die Zeit des Mangels und der Erniedrigung zu erinnern, und aus dem Grunde hatte sie nie wieder die Schwelle des alten Jagdhauses betreten.

Heute aber wurde der Rubikon überschritten. Die Vögel, die im Dickicht brüteten, schwirrten aufgescheucht in die Baumkronen und schrieen mit vorgestreckten Hälsen auf die Frauengestalt nieder, die geschmeidig zwischen den feuchten Zweigen hineilte, ohne daß ein Tautropfen ihr helles Gewand benetzte . . . Die Weißbirken lagen längst hinter ihr, und nun wurde allmählich der Weg breiter, die Bäume traten auseinander, und hinter dem Gebüsch, das schleierartig zerfloß, erschien das graue Gemäuer des Waldhauses.

Die Baronin trat hinter einen Strauch, bog die Zweige auseinander und sah hinüber — sie hatte die Fassade vor sich.

In A. war dies alte Schlößchen mit seinem neuen fremdartigen Bewohner das Tagesgespräch. Man erzählte sich Wunderdinge von den fabelhaften Reichtümern des Portugiesen . . . Dieser Herr von Oliveira — die Deutschen können sich nun einmal keinen hervorragenden Menschen ohne das „von" oder einen Titel denken — hatte ja das schönste Haus in A. für eine Unsumme gemietet: man wußte ganz genau, daß er den Winter in der Residenz zubringen und sich bei Hofe vorstellen lassen wolle, und wer so bevorzugt gewesen war, ihn einmal von fern zu sehen, der schwur, daß er dem schönsten Kavalier, den das Fürstentum je gesehen, dem verstorbenen Major von Zweiflingen, an Ritterlichkeit und aristokratischer Würde in der äußeren Erscheinung völlig gleichzustellen sei — das Waldhaus aber sollte er in einen wahren Feensitz umgewandelt haben.

Das konnte die schöne Lauscherin nun zwar nicht finden, allein ein originelles Gepräge hatte der alte Bau jedenfalls erhalten.

Der schmale Wiesenfleck, der sich ehemals vor seiner Fronte hinstreckte, beschrieb jetzt einen weiten Bogen; er war mit Kies bestreut, nur in seiner Mitte dehnte sich ein geschorenes Rasenrund. Früher hatte hier ein Brunnen primitivster Art gestanden, ein Steintrog, in welchen das perlende frische Quellwasser aus hölzerner Röhre floß — jetzt lag auf der Grasfläche ein kolossales Granitbecken, aus dessen Mitte ein kräftiger Wasserstrahl hoch in die Lüfte stieg. Diese unmittelbar aus dem Herzen des Waldes empor-

schießende krystallhelle Säule mit ihrem buntfarbigen Aufsprühen, Rauschen und Plätschern, inmitten der vielhundertjährigen Eichenwipfel, hauchte einen wahren Märchenzauber in das Stück Waldeinsamkeit . . . Der unwillkürliche Gedanke an Verzauberung wurde befestigt durch das undurchdringliche Gespinst der Aristolochia, deren dünne, grüne, ins Unendliche wachsende Arme sich dämonisch gewaltsam des grauen Gemäuers bemächtigten. Da standen die zwei ins Horn stoßenden Edelknaben zu beiden Seiten der Treppe, wie die im hundertjährigen Schlaf erstarrten Gestalten des Märchens; die grünen Schlangen umstrickten die schlanken Glieder und ließen ihre riesigen Blätter von den steinernen Schultern flattern. Bis hinauf über die Turmzinnen krochen sie, um mutwillig in das uralte Dohlengenist zu gucken, und streckten sich von dort aus begehrlich nach den Eichenwipfeln — es sah aus, als sollten allmählich Wald und Haus und der springende Wasserstrahl in eine grüne Dämmerung zusammengesponnen werden.

Die Fenster jedoch hatten sich der gefährlichen Umarmung entzogen — der neue Besitzer schien Luft und Licht zu lieben. Statt der erblindeten, in Blei gefaßten, runden Glastafeln umschloß der steinerne Fensterrahmen jetzt ungeheure Spiegelscheiben; durch sie fiel das Licht von zwei Seiten in die Halle, deren beide sich gegenüberliegende Thüren weit zurückgeschlagen waren.

Der schönen Frau kam auch nicht das leiseste Gefühl der Wehmut, als ihre Blicke über die mit Holztapeten bekleideten Wände hinglitten, die Jahrhunderte hindurch die Ahnenbilder der Zweiflingen auf ihrer Fläche getragen; hatte sie doch mit froher Hast die Erlaubnis zum Verkauf des „alten Nestes" gegeben, und der Erlös — das ganze Erbteil der letzten Zweiflingen — war gerade hinreichend gewesen, zwei brillante Pariser Hoftoiletten zu bezahlen.

Auf den Steinfliesen der Halle lagen Tiger- und Bärenfelle; schwere, ziemlich derb gearbeitete Stühle und Tische von Eichenholz standen gruppenweise in der Mitte und in den vier Ecken, und am Plafond hing ein prachtvoller, aus Waffen zusammengesetzter Kronleuchter. Verweichlicht schien der neue Bewohner nicht zu sein; da sah man weder Polster noch Vorhänge, und auch nicht eine Spur jener zierlichen Nippes und Gerätschaften ohne Zweck, mit denen sich die Elegants unserer Tage umgeben — wohl aber bezeugten die am Boden liegenden Tierfelle und eine auserlesene Waffensammlung an der südlichen Wand, daß der Mann es liebe, seine Kraft im Kampfe mit den grimmigsten Feinden des Menschen zu erproben.

Auf der Terrasse stand ein gedeckter Tisch, und das sämtliche auf demselben befindliche Trinkgerät bestand aus gediegenem Silber, das erkannte das geübte und verwöhnte Auge der vornehmen Dame sofort. Der Herr des Hauses hatte ohne Zweifel hier gefrühstückt, in diesem Augenblick jedoch stand sein Stuhl leer, und diese Abwesenheit nutzte ein Papagei weidlich aus, indem er das liegengebliebene Weißbrot auf dem Tisch umherzerrte. Nach jedem Bissen, der ihm vortrefflich zu schmecken schien, schrie er aus Leibeskräften: „Rache ist süß!" lief auch wohl bis an den Rand des Tisches, so weit seine Kette reichte, und belferte nach einem der steinernen Edelknaben, auf dessen Schulter ein allerliebstes Löwenäffchen kauerte — es saß bewegungslos und starrte melancholisch in den deutschen Wald hinein.

Plötzlich fuhr die lauschende Dame auf, und ein finsterer, gehässiger Zug entstellte die feinen Lippen — wie kam der widerwärtige Mensch hierher? ... Mußten denn das Waldhaus und diese verhaßte Erscheinung immer und ewig miteinander verknüpft sein? ...

Es war der alte Sievert, der aus der Halle trat. Auch ihn hatte die Baronin nicht wiedergesehen ... Das war noch dasselbe dunkle Gesicht mit den harten, grobzugehauenen Zügen, welches einst so frech gewesen, der unwiderstehlichen Jutta von Zweiflingen stets und immer eine unerbittliche Strenge entgegenzuhalten — aber gealtert hatte der Mann nicht, und jetzt, wo ein Sonnenstrahl über seinen Kopf hinlief, sah man die helle, frische Röte einer gekräftigten Gesundheit auf seinen Wangen leuchten.

Er schalt den Papagei und klopfte ihn mit einem silbernen Löffel auf den Rücken, worauf sich das Tier schreiend aus dem Staube machte und schleunigst auf seinen Ring zurückkletterte. Der alte Soldat räumte das Geschirr zusammen, nahm einige auf den Stühlen umherliegende aufgeschlagene Bücher, um sie sorgfältig auf dem Tisch zu ordnen, rückte einen Cigarrenkasten daneben und trat dann, die Platte mit dem Silber auf dem Arm, in die Halle zurück.

Dieser Anblick genügte, um der schönen Frau sofort eine Flut verhaßter Erinnerungen aufzudrängen ... Der schreckliche Mensch dort hatte sie einst gezwungen, hier und da den schwarzen Kochtopf in die Hand zu nehmen, in die Hand, die jetzt den Ehering des mächtigsten Mannes im Lande trug — der Gedanke, daß diese weißen Finger ein Verbrechen begangen, hätte die Dame nicht mehr aufregen können, als die Erinnerung an die schändenden Rußflecken ... Ferner hatte sie recht gut gewußt, daß der alte Soldat zu Ende des Quartals stets den Unterhalt für sie und

ihre Mutter aus seiner Tasche bestritten — die Baronin Fleury, Exzellenz, hatte somit Bettelbrot gegessen; und dort in dem Turmzimmer war die alte, blinde, eigensinnige Frau gestorben mit den furchtbarsten Anklagen auf den Lippen gegen den, dessen Namen die Tochter jetzt führte; auf jener Terrasse aber hatte einst in einer lauen Sommernacht ein Mann gestanden, der hohe, schöne Mann mit dem prächtigen blonden Vollbart, dem schweigsamen Mund und melancholischen Gesicht, und an seine Brust hatte sich ein junges Mädchen geschmiegt, auf seinen ungestümen Herzschlag lauschend; über die Waldwipfel aber war der Mond gekommen, groß und voll, und das junge Mädchen hatte geschworen, geschworen — die Frau hinter dem Strauch fuhr in die Höhe wie von Furien aufgejagt — fort, fort! . . . Welcher dämonisch heimtückische Zug hatte sie hierher geführt! . . .

Ihr verfinstertes Gesicht war totenbleich geworden, aber nicht unter den Schmerzen fruchtloser Reue — das war Grimm, unauslöschlicher Haß, mit welchem die schwarzen Augen noch einmal zurückblickten nach dem unseligen Hause, das die letzte Zweiflingen so „entwürdigt, kindisch und thöricht" gesehen hatte — und doch haftete ihr flüchtiger Fuß plötzlich wieder am Boden, denn aus der Halle trat in diesem Augenblick auch eine Männergestalt.

Unser Pygmäengeschlecht steht heutigestags voll ungläubiger Verwunderung in den alten Rüstkammern und sinnt, was das wohl für Gestalten gewesen, die einst unter dieser Wehr- und Waffenlast sich so gewandt und unbeschwert bewegt hatten, als schritten sie leichtbeschuht über die Fliesen des Bankettsaales — dort stand eine solche Reckenerscheinung. Dieses schöne braune Gesicht würde sicher unter dem wuchtigsten Helm trotzig gelächelt haben, und die mächtige, kraftvolle Gestalt mit der breiten Brust und dem stolzgetragenen Haupte, die nach Frau von Herbecks Aussage „wie ein Gott" zu Pferde sitzen sollte, hätte wohl auch im klirrenden Eisenpanzer die südliche Geschmeidigkeit der Bewegungen nicht verleugnet.

Heute konnte die Baronin den Fremden mit mehr Ruhe und Muße beobachten; ein breitrandiger Pflanzerhut hatte vorgestern sein Gesicht halb beschattet; nun sah sie tiefgebräunte Züge mit der tadellosen Linie des Römerprofils, kein Bart verdeckte die klassische Rundung des Kinnes und der Wangen. Die braune Haut verdankte er offenbar mehr der Einwirkung des tropischen Himmels und seinen mutmaßlichen Strapazen und Streifzügen unter demselben, als seiner südlichen Abkunft; denn die Stirne, die der Hut beschützt

hatte, war bleich wie Alabaster, aber seltsam, — sie leuchtete förmlich, und doch gab gerade sie dem jungen Gesicht — der Mann mochte vielleicht dreißig Jahre zählen — den Ausdruck eines gereiften, finsteren Ernstes, ja, die zwei einschneidenden Furchen zwischen den stark entwickelten Brauen trugen entschieden das Gepräge des tiefsten Mißtrauens, einer förmlichen feindseligen Protestation gegenüber dem gesamten Menschengeschlecht.

Mit einer eigentümlich sanften Bewegung, die an dieser hünenhaften Erscheinung doppelt auffiel, streckte der Portugiese seinen linken Arm aus; das Aeffchen sprang hinüber und legte die kleinen Arme mit der Zärtlichkeit eines Kindes um den Hals seines Herrn — der lauschenden Dame kam plötzlich die rätselhafte Empfindung, als müsse sie das unschöne Tier von ihm wegschleudern . . . Hatte dieser heiß und jäh aufsteigende Gedanke die Eigenschaft eines fortspringenden elektrischen Funkens? . . . der Portugiese schüttelte in diesem Augenblick das kleine Geschöpfchen ziemlich unsanft ab, trat an die erste Treppenstufe und sah gespannt und aufmerksam nach der Richtung, wo die Baronin stand — sie erkannte jedoch sofort, daß der Blick nicht ihr galt.

Schon einmal war der Neufundländer, der vorgestern dem Töchterchen des Neuenfelder Pfarrers das Leben gerettet, an ihrem Versteck vorübergekommen — das Tier war rasch mit keuchendem Atem gelaufen, hatte, als werde es gejagt, den ganzen Kiesplatz durchmessen und war dann hinter dem Waldhause verschwunden — jetzt kam es wieder.

„Hero, hierher!“ rief sein Herr hinüber.

Der Hund lief weiter, als habe er auch nicht einen Laut gehört; er beschrieb in seinem Lauf abermals den weiten Bogen um das Haus.

Der Mann dort war jedenfalls furchtbar jähzornig und heftig — seine braunen Wangen waren bleich geworden vor Grimm — er sprang die Stufen herab und erwartete das lautkeuchende Tier, das eben in gestrecktem Lauf wieder hinter dem Haus vorkam — ein erneuter drohender Zuruf blieb ebenso erfolglos wie der erste.

Mit zwei Sätzen sprang der Portugiese auf die Terrasse zurück, verschwand im Hause und kam sofort mit einem Terzerol in der Hand wieder heraus.

Das widerspenstige Tier schien zu ahnen, daß ihm Gefahr drohe — dahinrasend, so daß sein Leib fast die Erde berührte, verließ es den Kiesplatz und bog in einen der Waldwege ein, die nach dem See führten — sein Herr, der es noch im Verschwinden sah, sprang ihm nach.

Nun floh aber auch die entsetzte Frau . . . Sie lief auf dem Wege zurück, den sie gekommen; den Sonnenschirm fortwerfend, hielt sie beide Hände auf die Ohren, um den Schuß aus der Waffe des erzürnten Mannes nicht zu hören . . .

Der Weg, den der Hund eingeschlagen, beschrieb weit mehr Schlangenwindungen, als der, auf welchem die Baronin flüchtete, und doch, als sie atemlos die Waldwiese erreichte, umkreiste das Tier dieselbe bereits ebenso wie den Kiesplatz — wohl streckte es die Zunge lechzend aus dem Rachen, allein die flüchtigen Füße zeigten keine Spur von Ermattung, es sah aus, als werde es von einer unsichtbaren Macht vorwärts geschleudert.

Die Lakaien hatten sich schützend vor den vollständig arran-

gierten Frühstückstisch gestellt, der jeden Augenblick in Gefahr war, umgerissen zu werden, aber keiner von ihnen wagte sich an dem riesigen Tier zu vergreifen oder es fortzuscheuchen.

Fast mit der Baronin zugleich, nur von einer anderen Seite, trat der Portugiese aus dem Walde, und in demselben Augenblick kam auch Gisela in Frau von Herbecks Begleitung vom See her — die schöne Frau stürzte auf die beiden Damen zu.

„Er ist ein Wüterich! . . . Er will den Hund erschießen, weil er ihm nicht gehorcht!" flüsterte sie mit vibrierender Stimme und deutete nach dem Mann, der mit heftig arbeitender Brust und bleichem Gesicht dort stand — trotz der sichtlichen tiefen inneren Erregung hob er doch mit einer ruhigen beherrschten Bewegung den Arm. —

„O mein Herr, der Hund hat einem Kinde das Leben gerettet!" rief Gisela — sie flog über die Wiese und warf sich zwischen den heranrasenden Hund und seinen tief erbitterten Herrn; sie fühlte sich plötzlich von einem Arm umfaßt und hinweggerissen, zugleich krachte ein Schuß und das prächtige Tier brach dicht vor ihren Füßen zusammen. Das junge Mädchen, das nie auch nur die leiseste Berührung einer anderen Hand duldete und infolge dieser seltsamen Scheu selbst Lenas Dienstleistungen konsequent zurückwies, es wurde jäh an ein heftig klopfendes Herz gepreßt; sie fühlte den Atem eines Menschen über ihre Stirne hinstreichen — entsetzt schlug sie die Augen auf — sie sah in das tief herabgebeugte Gesicht des Portugiesen, dessen dunkle Augen mit einem rätselhaften Ausdruck auf ihr ruhten . . . Die gräfliche Waise hatte in ihrem Leben unzähligemal die Besorgnis um ihren leidenden Zustand aussprechen hören, immer dieselben Phrasen, die ihr gesundes Gefühl abstießen und sie schließlich zu einem fast rauhen Widerspruch herausforderten; ein Blick voll wirklicher zärtlicher Angst aber läßt sich nicht heucheln, ihn hatte sie nie kennen gelernt, und deshalb begegneten ihre Augen verständnislos denen des Portugiesen . . .

Dagegen begriff sie sofort, daß er sie nur hinweggerissen hatte, weil sie ihm im Wege, und daß Frau von Herbecks Ausspruch: „er suche etwas darin, sie zu beleidigen", begründet sei — denn er zog urplötzlich seinen Arm an sich und trat jäh zurück, als habe er den kalten Leib einer Schlange berührt.

Dies alles hatte sich in wenige Augenblicke zusammengedrängt. Der Portugiese warf das Terzerol von sich und bog sich über den

Hund, der, unmittelbar ins Herz geschossen, ohne Laut verendete... Wie tief gruben sich in dem Moment die verhängnisvollen Linien in die weiße Stirne des Mannes, aber im Verein mit den fest aufeinander gepreßten Lippen machten sie nur den Eindruck eines finsteren Schmerzes.

Er sah nicht auf, als auch jetzt die Baronin und Frau von Herbeck herübereilten.

„Aber, teuerste Gräfin, wie unvorsichtig! Welchen Schrecken haben Sie uns gemacht! — mir zittern alle Glieder vor Alteration!" rief die Gouvernante mit fliegendem Atem und breitete die Arme aus, als wolle sie das junge Mädchen schützend an ihre Brust ziehen; ein finsterer Blick aus den braunen Augen machte jedoch die gehobenen Arme sofort sinken. Ihr emphatischer Ausruf war verunglückt — es schien sich niemand dafür zu interessieren, daß sie sich alteriert hatte. Sie trat dicht an den Hund heran.

„Armes Tier — daß es hat sterben müssen!" sagte sie mitleidig; aber diese Frau verstand sich meisterhaft auf die Modulation ihrer Stimme — der Vorwurf in diesen Tönen klang förmlich beleidigend.

Der Portugiese richtete sich empor und sah auf die Gouvernante nieder — sie meinte, unter diesem Blick versteinern zu müssen.

„Glauben Sie denn, meine Dame, ich habe das Tier zu meinem Vergnügen niedergeschossen?" fragte er mit einem seltsamen Gemisch von Zürnen, Sarkasmus und Schmerz — der Mann sprach ein schönes, reines Deutsch.

Er streckte einem der hinzugetretenen Lakaien, welcher sich niederbog, um das Fell des Tieres zu streicheln, abwehrend die Hand entgegen.

„Seien Sie vorsichtig — der Hund war toll!" warnte er.

Jetzt schnellte Frau von Herbeck mit einem lauten Aufschrei zurück — ihr Fuß hatte fast die Schnauze des toten Tieres berührt. Die Baronin dagegen trat furchtlos näher; sie hatte sich bis dahin mehr seitwärts gehalten.

„Dann haben wir ja alle Ursache, Ihnen für die Errettung aus großer Gefahr zu danken, mein Herr!" sagte sie — nur dieser Frauenmund konnte so hinreißend und zugleich so vornehm unnahbar lächeln — „ich wohl ganz speziell," fuhr sie fort; „denn ich promenierte eben noch mutterseelenallein im Walde."

Es war nur eine ganz banale Phrase, die diese roten Lippen aussprachen, und doch schien sie den Eindruck eines tiefsinnigen,

schwer zu begreifenden Orakels zu machen — denn der Fremde stand, Auge in Auge, wortlos vor der schönen Frau. Sie kannte genau den Zauber ihrer blendenden Erscheinung, ihrer bestrickenden Stimme, allein diese blitzähnliche Wirkung war ihr neu . . . Der Mann rang offenbar mit sich selbst, um den Eindruck zu bekämpfen — vergebens, nicht einmal eine linkische Verbeugung brachte die so elegante, ritterlich gewandte Gestalt fertig.

Die Baronin lächelte und wandte sich ab; ihre Augen fielen auf die junge Gräfin, die mit fest aufeinander gepreßten Lippen die seltsame Bewegung beobachtete.

„Kind, wie siehst du aus?" rief sie erschrocken — ihre Besorgnis ließ sie offenbar alles um sie her vergessen. — „Jetzt werde ich auch wie Frau von Herbeck schelten müssen! . . . Es war unverantwortlich von dir, hierher zu laufen, wo dir der Schuß und der schreckliche Anblick die Nerven erschüttern mußten! . . . Wie magst du nur daran denken, jemals gesund zu werden, bei der Nonchalance, mit der du dein Leiden behandelst?"

Dies alles sollte der Ausdruck zärtlicher Sorge sein, und doch — wie unpassend klangen die Vorwürfe, welche ebensogut an ein zehnjähriges Kind gerichtet sein konnten, dem Mädchen gegenüber, das so jungfräulich und so stolz dort stand! . . . Ueber ein heißes Erröten, das über ihr weißes Gesicht bis an das mattblinkende Haar hinauflief, hatte sie keine Macht, wohl aber über ihre Lippen, die nicht ein Wort erwiderten. Sie hatte eine eigentümliche Art zu schweigen — das war weder das Verstummen blöder Verlegenheit noch eines trotzigen Verstocktseins — so mild und ausdrucksvoll schweigt die geistige Ueberlegenheit, die jedes unnütze Wort geflissentlich vermeidet. Frau von Herbeck nannte das „den gräflich Völdernschen Dickkopf in ausgeprägtester Form", eine Auffassung, die sie auch jetzt veranschaulichte durch maliziös zugespitzte Lippen und ein mißbilligendes Kopfschütteln.

Niemand beobachtete den raschen Blick, den der Fremde bei dem besorgten Ausruf der Baronin auf Gisela warf — wer ihn aber gesehen hätte, wie er unter den tiefgefalteten Brauen hervor die hohe, unnahbar stolze Mädchenerscheinung streifte, der würde für jenes junge Wesen gezittert haben, das unbewußt der Gegenstand einer wahrhaft fanatischen Erbitterung war . . .

Der Portugiese trat geräuschlos in das Gebüsch zurück und war verschwunden, als die Damen sich wieder nach ihm umwandten.

13.

Frau von Herbeck lachte spöttisch auf und deutete nach dem Dickicht, von wo noch einmal der helle Sommeranzug des Portugiesen herüberschimmerte.

„Da geht er hin ohne Sang und Klang!“ sagte sie. „Exzellenz haben sich nun selbst überzeugen können, was das weiße Schloß für eine saubere Nachbarschaft hat! Unverschämt! . . . Dies edle Portugiesenblut hält es nicht der Mühe wert, vor einer deutschen Dame den Rücken zu beugen! . . . Exzellenz, ich war außer mir über die Art und Weise, wie er Ihre Liebenswürdigkeit hinnahm!“

„Ich bezweifle sehr, daß es Hochmut war,“ entgegnete die schöne Frau mit Achselzucken und einem flüchtigen, aber vielsagenden Lächeln.

Die zärtlichen Augen der Gouvernante glitzerten für einen Moment wahrhaft katzenartig — ihr Widersacher hatte einen mächtigen Verbündeten: die weibliche Eitelkeit.

„Aber sein Benehmen gegen unsere Gräfin — entschuldigen Exzellenz das auch?“ fragte sie nach einem momentanen Stillschweigen erbittert. „Zuerst umfaßt er sie sans façon und reißt sie auf die Seite —“

„Das hat mein Töchterchen sich selbst zuzuschreiben,“ warf die Baronin lächelnd ein und strich mit dem Zeigefinger leicht über Giselas Wange. „Dieser heroische Versuch, den Hund zu retten, war ein wenig — kindisch, meine Kleine!“

„Und dann stößt er sie plötzlich von sich!“ fuhr die Gouvernante mit erhöhter Stimme fort; „wollen Exzellenz auch in Abrede stellen, daß er sie mit Ingrimm, ja, ich sage nicht zu viel, mit einem wahren Haß von sich gestoßen hat?“

„Das leugne ich ganz und gar nicht, meine beste Frau von Herbeck — denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen — allein

ich kann Ihre Schlagwörter, wie Haß und dergleichen, trotzdem nicht billigen. Warum in aller Welt soll denn dieser Mann die Gräfin hassen? Er kennt sie ja gar nicht! . . . So, wie ich die Sache ansehe, war es nichts als ein augenblicklicher, fast unbewußter Widerwille, mit welchem er zurückwich — und sehen Sie, da berühren wir einen Punkt, den wir, mein Gemahl sowohl wie ich, Ihnen stets dringend ans Herz gelegt haben — es ist nun einmal für unser Kindchen unumgänglich nötig, daß eine einsame abgeschiedene Lebensweise festgehalten wird."

Sie schob ihren reizenden, mit einem Stiefelchen von Goldkäferleder bekleideten Fuß vor und ließ die Augen wie in qualvoller Verlegenheit darauf ruhen.

„Es ist mir zu peinlich, dieses zarte Thema nochmals zu erörtern," sagte sie endlich zu Gisela, „und doch muß es gesagt sein; um so mehr, als du, mein Kind, die größte Lust zeigst, dich zu emanzipieren . . . Viele Menschen, Männer und Frauen, haben eine Aversion gegen alles, was ‚Nervenzufälle' heißt — dein Uebel ist leider bekannt, meine liebe Gisela — im Verkehr mit der Welt würden dich zahllose Rücksichtslosigkeiten verwunden — wir haben eben einen eklatanten Beweis gehabt!"

Sie deutete nach der Richtung, wo der Portugiese verschwunden war.

„Närrchen du," begütigte sie, als sie sah, daß sich die Lippen der jungen Dame plötzlich wie infolge eines tödlichen Schreckens schneeweiß färbten. „Das wird dich doch nicht alterieren? . . . Hast du denn nicht uns, die wir dich auf den Händen tragen? Und hoffen wir denn nicht alle, daß es allmählich besser mit dir werden wird?"

Wie alle diplomatisch gewandten Menschen, die, wenn sie einen Pfeil mit Erfolg abgeschossen, das Thema sofort wechseln, brach auch sie das Gespräch ab. Sie befahl einem der Lakaien, den weggeworfenen Sonnenschirm zu suchen, und gestand den Damen lachend ein, daß sie sich „entsetzlich gefürchtet" habe.

„Kein Wunder!" sagte sie. „Ich habe das Waldhaus gesehen — es macht einem den Eindruck wie sein Herr selber; halb ist es der Wohnsitz eines Märchenprinzen und zur anderen großen Hälfte der eines nordischen Barbaren . . . Wer weiß, was der Mann für eine Vergangenheit hat — selbst sein Papagei schnaubt Rache."

Sie schwieg. Es kamen Leute vom Waldhause her, die den

Hund wegschafften und sorgfältig die Stelle säuberten, wo er gelegen. Sie faßten das tote Tier so schonend und behutsam an, als sei es ein verunglückter Menschenkörper.

„Den hat der Herr so lieb gehabt wie einen guten Kameraden," sagte einer der Männer zu dem Lakaien, der dabei stand. „Er hat ihn einmal 'rausgebissen, wie er unter die Räuber gefallen ist — das verwindet der Herr sobald nicht — er kam kreideweiß nach Hause . . . Und der alte brummige Sievert heult gar; er hat sich in den paar Wochen so an den Hero gewöhnt!"

Die Damen standen unfern und hörten jedes Wort; bei Sieverts Namen aber wandte sich die Baronin verächtlich ab und schritt nach dem Frühstückstisch, wo sie sich niederließ. Sie nahm die Lorgnette vor die Augen und fixierte ihre Stieftochter, die mit Frau von Herbeck langsam herüberkam, während die Männer mit der Trage in den Wald zurückkehrten.

„Apropos, Gisela — laß dir eins sagen!" rief sie dem jungen Mädchen entgegen. „Nimm mir's nicht übel, aber du machst eine zu absonderliche Toilette, so über alle Begriffe pauvre —"

Die junge Gräfin trug ein Kleid genau von demselben Schnitt wie das vorgestrige, nur war es von zartblauer Farbe. Ohne jedwede Verzierung, sah es fast aus wie ein Talar mit weiten, offenen Aermeln, dessen Falten nur um die Taille mittels eines Gürtels zusammengezogen waren. Aber diese durchsichtigen Musselinfalten legten sich knapp um die zartgeformte Büste und ließen das rosige Weiß der Schultern durchscheinen; ein schwarzes Samtband nahm heute das blonde, offene Haar von der Stirne zurück. Das war freilich keine Pariser Toilette à la Watteau, aber das Mädchen sah aus wie eine Elfe.

„Ach, das ist ja immer Lenas Jammer, Exzellenz!" klagte die Gouvernante. „Ich sage schon lange kein Wort mehr —"

„Das dürfen Sie auch nicht, Frau von Herbeck!" unterbrach sie Gisela ernst. „Haben Sie nicht erst gestern einem unserer Küchenmädchen versichert, sie sei verstoßen vor Gottes Angesicht, weil der Eitelkeitsteufel in ihr stecke?"

Ein frivoles Lächeln kräuselte die Lippen der Baronin; die Gouvernante aber erglühte in der Erinnerung an jenen Moment abermals in heiligem Zorn.

„Und das mit allem Recht!" fuhr sie empor. „Hat sich doch das einfältige, gottvergessene Ding einen runden Strohhut gekauft, genau von der Form wie mein neuer! . . . Aber, liebste Gräfin,

eine solche Parallele zu ziehen! . . . Es ist unverantwortlich! — Ja, ja, das ist wieder einmal eine Ihrer liebenswürdigen, kleinen Bosheiten!"

„Ich hatte gehofft, dich in dem reizenden Hausanzug zu sehen, den ich dir von Paris aus geschickt habe, mein Kind!" sagte die Baronin, unbekümmert um Frau von Herbecks Jammer.

„Er war mir viel zu kurz und zu eng — ich bin gewachsen, Mama."

Ein lauernder Blick aus den dunkeln Augen der Stiefmutter fuhr über das Mädchengesicht.

„Er ist genau nach dem Maße gemacht, das Lena mir bei meiner Abreise eingehändigt hat," sagte sie gedehnt und scharf zugleich, „und du willst mir doch nicht weismachen, Kindchen, daß du dich in den paar Monaten so gewaltig verändert habest?"

„Ich habe dir niemals etwas weismachen wollen, Mama, und deshalb muß ich dir auch bekennen, daß ich den Anzug nie getragen haben würde, selbst wenn er passend gewesen wäre; ich hasse alle schreienden Farben — das weißt du ja, Mama — ich habe die rote Jacke Lena geschenkt."

Die Baronin fuhr tiefgereizt auf; aber sie faßte sich rasch.

„Nun, da wird sich ja das Kammerkätzchen recht wohl befinden in dem feinen Kaschmir!" meinte sie spöttisch lächelnd. „Und ich werde mich künftig hüten, ohne die allerhöchste Genehmigung meines Töchterchens zu wählen . . . Uebrigens kann ich mir nicht helfen — ich betrachte die gesuchte Einfachheit bei solch kleinen Backfischchen, wie du eben eins bist, immer mit schwerem Mißtrauen: es sieht mir aus wie ein ganz klein wenig — Heuchelei."

Giselas Mundwinkel bogen sich leicht abwärts in einem leise verächtlichen Zug.

„Ich, heucheln? — Nein — dazu bin ich zu stolz!" sagte sie gelassen.

Diese seltene Ruhe in dem Wesen des jungen Mädchens ließ den, der sie beobachtete, fortwährend im Zweifel, ob sie angeborener Sanftmut oder einem überwiegend vorherrschenden Verstand entspringe.

„Ich bilde mir sehr viel darauf ein, Gottes Ebenbild zu sein," sagte sie weiter. „Mögen andere ihren Körper mit allen möglichen Modeartikeln behängen und verunstalten — ich thue es nicht!"

„Ah, meine liebe, kleine Bescheidenheit — da bist du also überzeugt, so am schönsten zu sein?" rief die Baronin. Sie maß

die Stieftochter durch die Lorgnette von Kopf bis zu Füßen; ein wahrhaft satanischer Zug zuckte um ihren Mund.

„Ja," antwortete Gisela unbefangen, ohne Zögern. „Mein Schönheitsgefühl sagt mir, daß wir die einfach edlen Linien festhalten sollen."

Die Baronin lachte laut auf.

„Nun, Frau von Herbeck," sagte sie mit beißender Ironie zu der Gouvernante, „dies Kind hat ja in seiner Einsamkeit recht interessante Studien gemacht — wir werden Ihnen sehr dankbar dafür sein! . . . Schade, mein Herz, daß du nicht hübscher bist!" fügte sie zu Gisela gewendet hinzu.

„Mein Gott, Exzellenz," rief Frau von Herbeck erschrocken, „ich habe keine Ahnung, wie die Gräfin dazu kommt, sich plötzlich von einer so koketten Seite zu zeigen! . . . Nie, ich kann es beschwören, habe ich bemerkt, daß sie auch nur einmal in einen Spiegel sieht —"

Die Baronin winkte ihr, zu schweigen — der Minister kam eben vom See her.

Seine Exzellenz sah nichts weniger als morgenfrisch und gutgelaunt aus. Unter dem tief in die Stirne gedrückten Strohhut hervor fuhr sein Blick über die Damengruppe und blieb an der jungen Gräfin hängen. Sie stand noch — während des Gespräches hatte sie mechanisch einen etwas hochhängenden Zweig ergriffen und hielt ihn mit ausgestrecktem Arm fest — der weite Aermel hing flügelartig herab, es war eine charakteristische Stellung voll edler, keuscher Ruhe.

„Ah, sieh da — eine Opferpriesterin im Druidenhaine!" rief er sarkastisch hinüber, als er näher kam. „Phantastisch genug siehst du aus, meine Tochter!"

Für gewöhnlich begleitete er dergleichen Scherze mit einem feinen, satirischen Lächeln, das sein Gesicht sehr pikant und anziehend

machte; augenblicklich aber erlosch es in einem Ausdruck von Verdrossenheit. Er küßte seiner Gemahlin die Hand und setzte sich neben sie.

Während Frau von Herbeck die Schokolade einschenkte, erzählte die Baronin ihrem Gemahl das Abenteuer mit dem Besitzer des Hüttenwerks; sie beschränkte ihre Mitteilung lediglich auf das Erschießen des Hundes und berührte Giselas Beteiligung dabei mit keinem Wort.

„Der Mann versteht es, sich mit einem romanhaften Nimbus zu umgeben," meinte der Minister, indem er die dargebotene Schokolade zurückwies und sich eine Cigarre anbrannte. „Er scheint den Sonderling spielen zu wollen und läßt sich mit seinen Millionen suchen — nun, das wird aufhören, wenn der Fürst kommt; er will sich ja vorstellen lassen, wie man sagt, und dann werden wir ihn uns näher besehen."

Er sah sehr zerstreut aus, als er das sagte — seine Gedanken waren offenbar nach einer anderen Seite hin lebhaft beschäftigt.

„Da hat mir doch der Tölpel von Tapezierer vorhin beim Aufstellen eine der neuen Vasen zerbrochen!" sagte er nach einer Pause, während die Damen schweigend frühstückten.

„O weh!" rief die Baronin. „Aber das sollte dich doch nicht so verstimmen, mein Freund! Der Schaden ist leicht wieder gut zu machen — das Ding hat höchstens fünfzig Thaler gekostet!"

Der Minister schnellte die Asche von seiner Cigarre; in der Bewegung, mit welcher er sich wegwandte, lag viel heimliche Ungeduld.

„In dem Augenblick, als ich das weiße Schloß verließ," hob er nach einem momentanen Schweigen wieder an, „nahm Mademoiselle Cecile eine Kiste in Empfang, die dein Pariser Schneider geschickt hat, Jutta!"

„O, das ist mir eine sehr angenehme Neuigkeit!" rief die Dame. „Cecile hat schon gejammert, weil die Sachen so lange ausblieben, und ich selbst hatte Angst, à la Aschenbuttel vor dem Fürsten erscheinen zu müssen!"

„Der Narr hat fünftausend Frank Wert angegeben," bemerkte der Minister.

Die Baronin sah verwundert auf.

„Der Mann hat ganz recht," sagte sie. „Ich habe für fünftausend Frank Bestellungen gemacht."

„Aber, liebes Kind, wenn ich nicht irre, hast du ja eben so und so viele Toiletten im Werte von achttausend Frank aus Paris mitgebracht?“

„Allerdings, mein Freund,“ lächelte sie, „und es waren nicht acht-, sondern zehntausend Frank — ich habe sie aus meiner Tasche bezahlt, und da vergißt es sich nicht so leicht . . . Uebrigens bin ich sehr erstaunt, daß du dir nicht selbst sagst, wie es ein Ding der Unmöglichkeit für mich ist, Anzüge, die speziell für A. bestimmt waren, hier auf dem Lande zu tragen — eine so grenzenlose Geschmacklosigkeit wirst du mir hoffentlich nicht zutrauen!“

Während dieser Auseinandersetzung brockte sie sich mit großer Gemütsruhe ein geröstetes Weißbrotschnittchen in die Schokolade. Ihr Blick schlüpfte einigemal seitwärts nach ihrem Gemahl, aber wenn auch die Lippen lächelten, ihre Augen, sonst so feurig und von wahrhaft dämonischer Gewalt, glitten mit einer eigentümlichen Starrheit über das Profil und die tiefgesenkten Lider des Mannes . . . Da war auch nicht der letzte Abglanz mehr von dem, was die Braut einst in der Schloßkapelle zu A. mit ihrem Ja besiegelt hatte.

„Seit wann aber, liebster Fleury, kontrollierst du meine Pariser Sendungen?“ fragte sie scherzhaft weiter. „Das ist dir ja nie im Leben eingefallen! . . . Und dazu dies misanthropische Gesicht! . . . Ich will doch nicht hoffen, daß mit deinem neulichen Geburtstag die Grämlichkeit eingezogen ist? . . . O pfui, liebster Mann, nur nicht alt werden!“

Das alles klang neckend und wurde bezaubernd naiv hingeworfen, aber es enthielt scharfe Dolchstöße für den weit über zwei Dezennien älteren Mann, der seiner vergötterten jungen Frau gegenüber auf keinen Fall alt werden wollte.

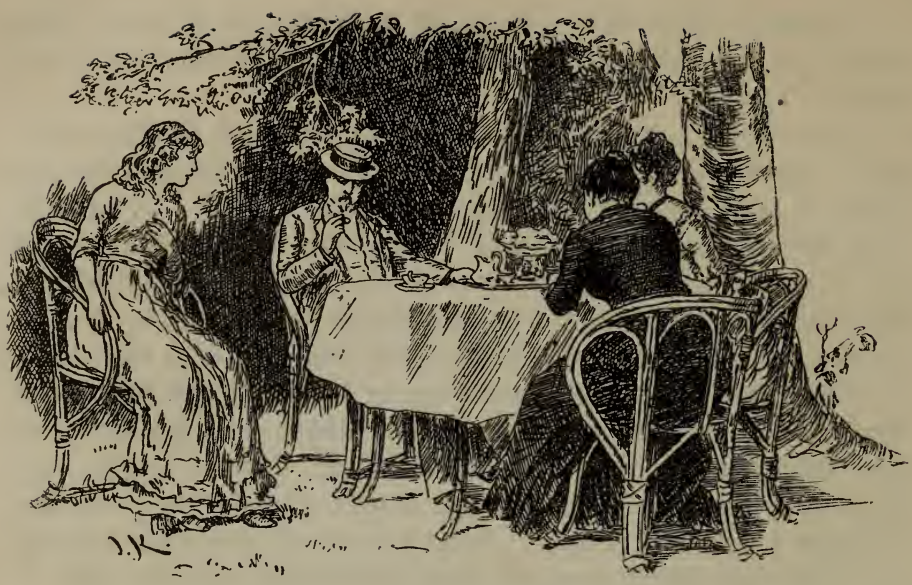
Ueber sein unbewegliches Gesicht flackerte eine fahle Röte, und ein halbes Lächeln teilte seine Lippen.

„Ich bin ein wenig verstimmt,“ gab er zu, „aber durchaus nicht über deine Pariser Lappalien, mein Kind — dort sitzt die Missethäterin!“

Er zeigte auf Gisela.

Diese hob die nachdenklich gesenkten Wimpern und sah ihren Stiefvater befremdet, doch fest und erwartungsvoll an. Sein scharfer Ton würde alle, die ihn näher kannten, erschreckt haben, auf dem Mädchengesicht aber zeigte sich keine Spur von Besorgnis oder Verlegenheit, und das reizte seine Exzellenz offenbar noch mehr.

„Dein Arzt war eben bei mir, und da habe ich schöne Dinge



hören müssen," sagte er mit schwerer Betonung. „Du widersetzest dich seinen Anordnungen!"

„Ich bin gesund, seit ich seine Medikamente wegschütte."

Der Minister fuhr empor — seine Augen öffneten sich weit und funkelten in maßlosem Zorn. „Wie, du wagst es —"

„Ja, Papa — es ist das eine Art Notwehr von meiner Seite. Der Mann hat mich zu allen Jahreszeiten im verschlossenen Wagen spazieren fahren lassen; er hat nie geduldet, daß ich auf meinen eigenen Füßen auch nur einmal durch den Schloßgarten gehen durfte — ein Trunk frischen Wassers war mir verboten wie tödliches Gift! . . Als aber Lena vor einem halben Jahr zu kränkeln anfing, da verordnete er ihr vor allem frisches Wasser, Luft und Bewegung. Nun, Papa, nach frischem Wasser, Luft und Bewegung lechzte auch ich, — und da der Medizinalrat auf alle meine Bitten nur ein mitleidiges Lächeln hatte, so half ich mir selber!"

„Begreifen Exzellenz nun die Schwierigkeit meiner jetzigen Stellung?" fragte Frau von Herbeck, die während Giselas Bekenntnissen ihre Schokolade hatte kalt werden lassen.

Der Minister war längst Herr seiner Aufregung geworden.

„Du hast dir auch ein Reitpferd angeschafft?" fragte er sehr gelassen, ohne die Bemerkung der Gouvernante zu beachten. Seine Cigarre, die er von allen Seiten betrachtete, schien ihn augenblicklich mehr zu interessieren als die Antwort seiner Stieftochter.

„Jawohl, Papa, von meinem Nadelgeld," entgegnete das junge Mädchen. „Ich kann nicht gerade sagen, daß ich das Reiten der Damen sehr liebe — allein ich will stark und kräftig werden, und solch ein Ritt in der frischen Morgenluft stählt Muskeln und Nerven."

„Und darf man wissen, weshalb Gräfin Sturm sich à tout prix zur Walküre ausbilden will?" examinierte der Minister weiter — das satirische, anziehende Lächeln umspielte seine Lippen.

Giselas schöne braune Augen sprühten auf.

„Weshalb?" wiederholte sie. „Weil gesund sein ‚leben' heißt — weil es mich beleidigt und verletzt, ewig der Gegenstand des allgemeinen Mitleids zu sein — weil ich die letzte Sturm bin! Ich will nicht, daß dies hohe Geschlecht in einem elenden, gebrechlichen Geschöpf endet ... Wenn ich in die Welt eintrete —"

Die Baronin hatte bis dahin Frage und Antwort spöttisch lächelnd, doch vollkommen ruhig mit angehört — in diesem Augenblick aber überflammte eine Scharlachröte ihr Gesicht.

„Ah — du willst zu Hofe gehen?" unterbrach sie das junge Mädchen.

„Sicher, Mama," antwortete Gisela ohne Zögern. „Ich muß ja schon um der Großmama willen — sie ist ja auch zu Hofe gegangen ... Ich sehe sie noch, wenn sie, mit Brillanten bedeckt, abends in mein Zimmer kam, um mir adieu zu sagen ... Aber ich habe auch einmal gesehen, wie ihr das Diadem einen tiefen, roten Streifen in die Stirne gedrückt hatte — ich habe einen wahren Abscheu vor den kalten, schweren Steinen, und es macht mir angst, zu denken, meine Stellung könnte mich einmal zwingen, Großmamas Brillanten zu tragen."

Sie fuhr unwillkürlich mit beiden Händen nach dem warmen weißen Halse, als fühle sie dort bereits das eiskalte, gleißende Diamantkollier.

So sehr auch der Minister seine Züge in der Gewalt hatte, über ein Erbleichen, das bei Erwähnung der Brillanten seine Wangen bedeckte, vermochte er doch nicht zu gebieten. Er schleuderte seine Cigarre als unbrauchbar weithin über die Wiese und beschäftigte sich angelegentlich damit, eine bessere in seinem Etui zu suchen.

Das schöne Gesicht seiner Gemahlin aber versteinte förmlich in dem Ausdruck finsteren Nachsinnens. Sie rührte unablässig mit dem Löffel in der Schokolade — diese strahlenden Augen senkten

sich sonst nie — innere Beschaulichkeit war nicht Sache Ihrer Exzellenz — jetzt aber breiteten sich die langen Wimpern wie ein unheimlicher Schatten über die weißen Wangen.

Als ob er nicht eine Silbe von dem Wortwechsel der beiden Damen gehört, sagte der Minister nach einer Pause ganz in dem gütig nachgiebigen Tone, den er früher dem kranken Kinde gegenüber stets festgehalten hatte:

„Ich sehe schon, daß ich unserem guten alten Medizinalrat werde den Laufpaß geben müssen — er imponiert seiner kleinen eigensinnigen Patientin nicht mehr — und dich zu irgend etwas zwingen zu wollen, kann mir nicht einfallen, Gisela . . . Vielleicht konveniert dir Doktor Arndt in A.; ich werde ihn kommen lassen, denn, Kind — so himmelstürmende Begriffe du auch von deinem Gesundheitszustand hast — du bist noch lange nicht hergestellt, im Gegenteil, der Medizinalrat prophezeit für die allernächste Zeit einen um so heftigeren Ausbruch deiner Anfälle, als —"

Er hielt inne und blickte mit gerunzelter Stirne nach der entgegengesetzten Seite des Waldes.

„Gehen Sie doch dort einmal hinüber — ich glaube, es kommen Leute," sagte er zu einem herbeigerufenen Lakai.

„Exzellenz, der nächste Fußweg nach Greinsfeld geht hier vorüber," wagte der Mann vorzustellen.

„Sehr weise bemerkt, lieber Braun — so viel weiß ich auch, will aber nicht, daß die Leute vorbeigehen, wenn ich da bin; es führen noch andere Wege nach Greinsfeld," sagte der Minister scharf.

14.

Währenddem war das Menschenkind, dessen Gewand hell durch das Dickicht schimmerte, auf die Wiese herausgetreten; es war das Töchterchen des Neuenfelder Pfarrers.

Gisela sah das Kind daherkommen; einen Moment überschlich sie dasselbe Gefühl, infolgedessen sie vorgestern, wenn auch nur während der Dauer eines Pulsschlages, überlegt hatte, wie sie wohl die Kinder im Kahn beseitigen könne: die Scheu, im Verkehr mit Niedrigerstehenden von Standesgenossen betroffen und von ihnen verurteilt zu werden — eine feige, erbärmliche Empfindung, welche die Menschenseele entwürdigt und die, seit die menschliche Gesellschaft durch selbsterfundene Schranken sich trennt und zersplittert, zahllose Thränen schwergekränkter und beleidigter Herzen verschuldet hat . . .

Aber auch jetzt siegte die ursprüngliche Charakteranlage über die Resultate der Erziehung bei der jungen Gräfin. Sie erhob sich rasch und streckte dem nun pflichtschuldigst vorschreitenden Lakai abwehrend die Hand entgegen.

„Das Kind darfst du mir nicht wegschicken, Papa," sagte sie sehr entschieden zu dem Minister. „Es ist die Kleine, die vorgestern durch meine Schuld beinahe ertrunken wäre."

Sie nahm das Kind, das auf sie zulief, bei der Hand und küßte es auf die Stirne. Das allerliebste Geschöpfchen hatte genau das Kindergesicht, wie es der Leser vor zwölf Jahren unter dem Christbaum des Neuenfelder Pfarrhauses in siebenfacher Wiederholung gesehen — rund und rosig weiß wie die Apfelblüte, und mit einem Paar strahlender Blauaugen, die glückselig zu der jungen Gräfin aufsahen.

„Ich danke auch schön für die vielen, vielen Apfelsinen, die Sie mir geschenkt haben!" sagte die Kleine. „Ach, die riechen so gut! . . . Und meine blaue Orleansschürze hat die Mama ausgebügelt, und sie ist wieder wie neu! . . . Die Mama kommt auch — wir gehen nach Greinsfeld; ich bin vorausgelaufen und habe für die Muhme Röder Erdbeeren im Walde gesucht, aber Ihnen geb' ich sie doch viel lieber als der Muhme."

Sie hob den Deckel von ihrem Körbchen, das voll duftender Erdbeeren war.

„Ah, liebe Gräfin — Ihr sauberes kleines Protegé plaudert ja seltsame Dinge aus!“ rief Frau von Herbeck erbittert herüber. „Ich werde die Südfrüchte für die Zukunft wieder unter meinen Verschluß nehmen; für das gottverlassene Neuenfelder Pfarrhaus sind sie doch wahrhaftig nicht gewachsen . . .“

Gisela, die bei dem Verrat der Kleinen ein wenig erschrocken nach der Gouvernante hinübergesehen hatte, wurde glühendrot; trotzdem richtete sie ihre Gestalt hoch auf und maß die kleine, fette, erboste Frau mit einem stolzen Blick.

„Wie thöricht ist es doch, aus Rücksicht auf die Meinung anderer es zu verschweigen, wenn man recht handelt!“ sagte sie. „Es war meine Pflicht, mich nach dem Befinden des Kindes erkundigen zu lassen und ihm für den Schreck eine kleine Freude zu machen! . . . Weil ich aber Ihren Haß gegen das Pfarrhaus kenne, war ich schwach genug, Ihnen den Schritt nicht mitzuteilen. Ich bin bestraft dafür, ich fühle mich zum erstenmal in meinem Leben tief gedemütigt, denn der Schein der Unwahrheit fällt auf mich! Ohne daß ich eigentlich Böses gewollt und gethan habe, muß ich mich schämen!“

Abermals ergoß sich die Pupurröte über ihr Gesicht. — „Pfui, welch eine häßliche Empfindung! . . . Das soll mir eine Lehre sein, Frau von Herbeck! Ich werde diese feige Rücksicht fallen lassen und künftig vor aller Welt handeln, wie es meinem Verstand und Herzen gut und recht erscheint!“

Damit war der Gouvernante der Fehdehandschuh hingeworfen, aber sie nahm ihn nicht auf. Wortlos, mit bebenden Lippen richtete sie ihre wehmütig schwimmenden Augen hilfesuchend auf den Minister. Es blieb zweifelhaft, auf welche Seite er neigte; wohl zuckte ein feindseliger Blick unter den halbzugesunkenen Lidern hervor nach der aufrührerischen Stieftochter; allein im freien, offenen Walde waren leidenschaftliche Erörterungen nicht am Platze, um so weniger, als auch jetzt eine Frau auf der Wiese erschien.

Sie trat zwischen zwei Eichen hervor, hoch und gewaltig, das Urbild eines germanischen Weibes. Den runden Hut am Arm,

ließ sie den starkgebauten Kopf mit der breiten Stirne und dem blonden, schlichten Scheitel von Luft und Sonnenschein umfließen.

Einen Moment stutzte sie, als sie die vornehme Gesellschaft um den Frühstückstisch gruppiert sah, allein über die Wiese weg lief ja der schmal niedergetretene Weg, der Gemeingut war, und die scharfe Verwahrung Seiner Exzellenz gegen jegliche Störung hatte die Frau nicht hören können.

Sie schritt demzufolge rüstig vorwärts, die Pfarrerin von Neuenfeld.

Ein Zeitraum von über zwölf Jahren lag zwischen heute und jenem verhängnisvollen Weihnachtsabend in der Pfarre . . . Die mit jener Stunde auseinander gerissene Kluft zwischen Schloß und Pfarrhaus war seitens der tiefgereizten, feudalen Partei unerbittlich offen gehalten worden — auf der kleinen Waldwiese standen sich die drei Frauen zum erstenmal wieder gegenüber.

Zeit, Mühen und Sorgen hatten wohl einzelne feine Linien in das helle Gesicht der Pfarrerin gezeichnet, aber das Wangenrot war nicht verlöscht, und die edelkräftigen Bewegungen der Glieder hatten nichts eingebüßt an Elastizität und Festigkeit — kein Wunder! War doch die kerngesunde Seele, die sie leitete und beherrschte, dieselbe geblieben! Am Charakter der Gesamterscheinung waren die zwölf Jahre ebenso spurlos hingeglitten, wie an jenem jungen schönen, frivolen Weibe, dessen schwarze, brennende Augen unersättlich begehrend in die Welt hineinleuchteten.

Das waren zwei Gestalten, die in der Frauenwelt zu allen Zeiten vertreten sein werden — jene dritte aber, die kleine, fette Frau dort mit den tiefgesenkten Mundwinkeln und den andächtig schwimmenden Augen, gehörte zu den Erscheinungen, welche nur periodisch wiederkehren — ein Typus, der eben nur möglich ist, wenn Kirche und Politik zusammengehen.

Die eingefleischte Weltdame, die vierzig Jahre lang das Bibellesen lediglich als Privilegium beschränkter Frauen und der Armut angesehen, die den Choral als etwas „Ueberschwengliches" verachtet hatte und einen gewissen Höhepunkt der Tugend unausstehlich finden konnte, sie hatte einen wahren Harrassprung im äußeren Bekenntnis gemacht. — Dazu gehörte allerdings viel edle Dreistigkeit, aber die Freunde der „Erweckten" nennen das Inspiration.

Eine Frauenseele kann abirren, kann fallen, ohne ganz den Hort der Religion aus ihrer Brust zu verlieren — und dann ist auch sie nicht die Verlorene; aber ein Weib, das um äußerer

Vorteile willen diesen Hort heuchelt, verfällt dem strengsten Richterspruch, denn es treibt frechen Handel mit dem Heiligsten! ...

„Mama, das ist die liebe, schöne Gräfin, die schuld ist, daß ich ins Wasser gefallen bin!“ rief das kleine Mädchen seiner Mutter entgegen.

Gisela lachte wie ein Kind, und auch aus den Augen der Pfarrerin strahlte der Humor und die Belustigung über ihr naives Töchterchen — aber sie blieb einen Moment wie angewurzelt vor der jungen Gräfin stehen. Wohl hatte sie das bleiche Gesichtchen des hochgebornen Kindes zu verschiedenen Zeiten hinter den Glasscheiben des Wagens flüchtig an sich vorüberhuschen sehen — stets hatte sie gemeint, es sei das letzte Mal — und nun hatte ein einziges Jahr die gebrechliche Hülle zu einer lieblichen Mädchenblume umgewandelt.

„Mein Gott, liebe Gräfin,“ rief sie, „Sie sind ja die leibhaftige“ — nein, und wenn auch die Aehnlichkeit zwischen Großmutter und Enkelin eine wahrhaft staunenerregende war, sie konnte unmöglich dieses jungfräulich holdselige Geschöpf, das so liebreich ihr Kind an der Hand hielt, mit jenem Weibe vergleichen, welches einst als Gräfin Völdern in schrankenlosem Uebermut, bar aller Zucht und Sitte, taub für die Klage der Notleidenden und unerbittlich und erbarmungslos über zertretene Herzen hinschreitend, auf Erden gewandelt war!

Die Pfarrerin hielt demnach inne und verbesserte sich, indem sie sagte: „Sie sehen ja aus wie die Gesundheit selbst!“

„Mein Kind, es ist Zeit, aufzubrechen!“ rief die Baronin hinüber.

Giselas Augen verfinsterten sich — die Stimme der Stiefmutter ging ihr durch Mark und Bein. Die stattliche Frau da vor ihr mit den guten, treuherzigen Augen sollte ja mittels dieser schneidend hochmütigen Töne fortgescheucht werden.

„Ich nehme die Erdbeeren mit nach Hause, Röschen,“ sagte sie zu dem Kinde, „und morgen kommst du selbst zu mir und holst das Körbchen, nicht wahr?“

„Im weißen Schlosse?“ fragte die Kleine und schlug die unschuldigen Augen groß auf — sie schüttelte energisch das blonde Köpfchen. „Nein, dahin kann ich nicht kommen,“ entgegnete sie sehr entschieden; „Bruder Fritz sagt, im weißen Schlosse hätten sie den Papa nicht lieb!“

Darauf ließ sich nichts erwidern, Frau von Herbeck haßte in der That den Mann, und Gisela kannte ihn nicht. Das Gesicht der Pfarrerin aber war plötzlich sehr ernst geworden, wenn auch ihr Blick noch mit unverkennbarer Innigkeit an der jungen Dame hing, deren Mund betroffen schwieg.

Sie nahm ihr Kind an die Hand, um ihren Weg fortzusetzen — die Damen da drüben zogen die Handschuhe an, und Frau von Herbeck ließ sich von einem der Lakaien mit großer Ostentation den Spitzenshawl um die Schulter legen . . .

Und wenn auch die schöne, junge, hochgestellte Dame dort einst ihr Brot gegessen und unter ihrem Dache Schutz gefunden hatte, die einfache Frau war doch stolz und taktvoll genug, sie nicht mehr zu kennen, da die zwei schwarzen Augen alles andere, nur sie nicht zu sehen schienen.

Der schräglaufende Weg führte ziemlich hart am Frühstückstisch hin; die Pfarrerin neigte sich höflich im Vorüberschreiten; die Damen erwiderten den Gruß mit einem leichten Kopfnicken, und der Minister lüftete den Hut . . . Sei es nun, daß der Sonnenstrahl, der dabei auf seine Stirne fiel, das Steingesicht freundlich belebte, oder blickten die halbgeschlossenen Augen in der That nicht so streng und zurückweisend wie gewöhnlich — genug, die Frau blieb plötzlich wie angewurzelt vor ihm stehen.

„Exzellenz," sagte sie bescheiden, aber ohne die geringste Furcht oder Befangenheit, das hörte man an ihrer festen, sonoren Stimme — „der Zufall führt mich da vorüber — ins weiße Schloß wär' ich nicht gekommen; aber hier im weiten Walde, wo die Luft uns allen gehört, kommt einem auch ein Wort leichter auf die Lippen . . . Sie dürfen ja nicht denken, daß ich um etwas bitten will — arm sind wir, aber arbeiten können wir auch alle — Gott sei Dank — rechtschaffen . . . Ich will nur fragen, weshalb mein Mann pensioniert worden ist?" . . .

„Das fragen Sie am besten Ihren Mann selbst, Frau Pfarrerin!" entgegnete der Minister spitz.

„Ei, Exzellenz, da gehe ich lieber gleich vor die rechte Schmiede und antworte mir selber! . . . Ich kann es meinem Manne unmöglich zumuten; denn wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, da muß er sagen: ‚Ich bin ein Mann, wie er sein soll — demütig vor Gott und furchtlos vor den Menschen, eifrig und streng in meiner Pflichterfüllung und goldtreu von Gemüt — und muß mich nur wundern über die verkehrte Welt, wo bestraft wird, wer nicht gesündigt hat' —"

„Hüten Sie Ihre Zunge, Frau!" fiel der Minister mit kalter Stimme ein und hob drohend den Zeigefinger — Frau von Herbeck aber kicherte maliziös auf — „eifrig und streng in der Pflichterfüllung!" wiederholte sie, wenn auch mehr wie für sich — eine direkte Einmischung war doch zu sehr gegen die Etikette.

Das satanische Hohngelächter traf das Herz der Pfarrerin wie ein Messerstich; die rebellischen Blutwellen schossen ihr ins Gesicht und die blonden, starken Brauen falteten sich finster; allein diese Frau ließ sich niemals fortreißen.

„Gnädige Frau," sagte sie, gelassen den Kopf nach der Dame umwendend, „Sie sollten nicht so lachen, ich mein' sonst wirklich, die Neuenfelder Leute haben recht, wenn sie sagen, Sie hauptsächlich hätten meinen Mann ums Amt gebracht — einer Frau steht das Verfolgen gar nicht schön an!"

Jetzt war es um die letzte Etikettenrücksicht der Gouvernante geschehen. Den andächtigen Augen stand im Dienst des Herrn noch weit mehr verächtlicher Grimm zu Gebot, als ehemals der feudalen Weltdame.

„Was liegt mir an Ihrer Meinung?" rief sie. „Denken Sie immerhin, was Sie wollen — das soll mich durchaus nicht abhalten, Nattern zu zertreten, wo ich sie treffe!"

„Sie vergessen sich, Frau von Herbeck!" rief der Minister. Er streckte ihr, Schweigen gebietend, die Hand entgegen.

„Liebe Frau, die langen Auseinandersetzungen sind gegen mein Prinzip," wandte er sich mit der ganzen vernichtenden Kälte des gereizten Gewalthabers an die Pfarrerin zurück. „Ich hätte viel zu thun, wenn ich meine Maßregeln den Betreffenden stets in eigener Person erschöpfend motivieren wollte ... So viel will ich Ihnen aber sagen, daß die gerühmte Pflichterfüllung sehr, sehr viel zu wünschen übrig gelassen hat. Wir haben alles gethan, den Mann aus seinem alten Schlendrian aufzurütteln — es war verlorene Mühe. Er hat sich jeder heilsamen Reform auf kirchlichem Gebiet mit konsequentem Starrsinn widersetzt — jetzt ist es freilich offenbar geworden, weshalb: das Observieren des Sternenhimmels war ihm interessanter als das gewissenhafte Studium der alten Kirchenväter; wir können aber keinen Pfarrer brauchen, der ein solches Steckenpferd reitet, liebe Frau —"

„Und der Pfarrer von Bodenbach, der von seinem Bienenstand weggeholt werden muß, wenn er predigen soll?" warf die Pfarrerin fragend ein, und ihr durchdringendes, kluges, blaues Auge wich nicht von dem Marmorgesicht Seiner Exzellenz.

Er stand auf und klopfte die Frau mit einem impertinenten Lächeln auf die Schulter.

„Ei, meine liebe Frau Pfarrerin," sagte er, „der Pfarrer von Bodenbach hat stündlich das Bild der Kirche in seinem Bienen-

stand vor Augen — die einmal gegebenen Satzungen werden herrschen, solange es eben Bienen gibt, und Königin wie Arbeiter unterwerfen sich widerspruchslos allen ihren Forderungen . . . Ich kann Ihnen versichern, der Pfarrer von Bodenbach ist der wackerste Seelsorger weit und breit, er bleibt — bei seinem Leisten!"

„O du grundgütiger Gott, also ist's doch wahr!" rief die Pfarrerin und schlug die Hände zusammen. „Weil es da droben in den Sternen nicht ganz so aussieht, wie es die heilige Schrift besagt, so sollen nun auch die Menschen nicht mehr hinaufsehen! Sie sollen denken, der große, allmächtige Gott mache sich die Kurzweil, am Abend bunte Lichterchen am Himmel lediglich für seine kleinen Erdenwürmer anzuzünden! Sie sollen sich auf einmal einbläuen, weiß sei schwarz und zweimal zwei fünf! . . . Und wenn sie alles thun wollten, hat es etwas zu schaffen mit der Lehre unseres Herrn und Heilandes? Schlagen sie die Lehre von Gottes Allmacht und Weisheit nicht selbst ins Gesicht, wenn sie seine Werke verkleinern und mangelhaft machen, nur um des Buchstabenglaubens willen?"

Sie schöpfte tief Atem, dann fuhr sie fort:

„Wird die Bibel nicht der lebendige Quell des Trostes und Segens für alle Zeiten bleiben, wenn ihr auch hier und da menschliche Irrtümer ankleben? . . . Wer auch nur ein einziges Mal im Kummer nach ihr gegriffen hat, der weiß, daß sie ewig ist. Die also um des angefochtenen Buchstabens willen für sie zittern, die kennen ihren Geist nicht! . . . Exzellenz, ich bin eine schlichte Frau, aber so viel hab' ich stets begriffen, daß sich das Gleichnis vom Hirten und der Herde nur auf die Zusammengehörigkeit in der christlichen Liebe bezieht — niemals aber auf den Stock des Hirten und auf den Pferch, in welchem die Schafe zusammengehalten werden sollen . . . Und in dem Sinne steht mein Mann auf der Kanzel und in seiner Gemeinde, und sie haben ihn alle herzlich lieb; die Kirche ist immer gefüllt, und wenn er auf Gottes Wunderwerke zu reden kommt, die er selbst erforscht in der tiefen, stillen Nacht, da kann man eine Stecknadel fallen hören in der ganzen weiten Kirche —"

Bis dahin hatten alle die Frau schweigend gewähren lassen, jetzt aber lachte Frau von Herbeck laut auf.

„Und bei diesen Forschungen in der tiefen, stillen Nacht sekundiert ihm der alte Knasterbart, der Freigeist, der Soldat Sievert! Schöne Gesellschaft für einen Diener des Herrn!" rief

sie mit einer Art von wildem Triumph. „Exzellenz, die Frau hat sich selbst gerichtet — sie ist Rationalistin durch und durch!"

„Den alten Sievert dürfen Sie mir nicht antasten, gnädige Frau!" entgegnete die Pfarrerin stirnrunzelnd und hob protestierend die Hand gegen die Dame — den boshaften Angriff auf sie selbst ignorierte sie völlig. „Das ist ein braver Mann, der sich sein lebenlang aufgeopfert hat für andere; er hat somit mehr Religion im Herzen, als manche, die sie auf der Stirne und auf den Lippen tragen! . . . Kennt ihn eins, so bin ich's — er hat in meinem Hause gelebt, seit der wackere Hüttenmeister verunglückt ist. Damals kam er wie wahnsinnig vor Schmerz und suchte und fand Trost in der Pfarre. Und jetzt noch, nach elf Jahren, wo niemand mehr an das schreckliche Unglück denkt —"

Das Gesicht der Baronin überflog eine momentane Blässe, und der Löffel, mit welchem ihre Hand mechanisch gespielt hatte, fiel klirrend auf die Tasse zurück; die schwarzen, funkelnden Augen aber hefteten sich drohend auf die Sprecherin — der Minister kam ihr zu Hilfe.

„Gute Frau, Sie haben vorhin gesprochen wie ein Buch!" unterbrach er, als habe er gar kein Verständnis für ihre letzten Worte, mit beißender Ironie die Pfarrerin. Er zuckte die Achseln. „Es thut mir leid um die verlorene Mühe," fuhr er fort, „aber ich kann gar nichts thun und muß der Sache ihren Lauf lassen!"

„Ich verlange auch nichts, Exzellenz, gar nichts!" antwortete sie, indem sie das Händchen ihres Kindes wieder fest in die ihre nahm. „Es wird uns allen zwar sehr schwer ankommen, den Stab weiter zu setzen und fortzugehen aus dem Neuenfelder Thal, wo wir einundzwanzig Jahre lang Glück und Unglück, Freud' und Leid mit vielen guten Menschen redlich getragen haben —"

„Nein, Sie sollen nicht fortgehen!" rief Gisela und trat neben die Frau. Ihre braunen Augen brannten, sie erschienen in diesem Moment fast dunkler als die schönen schwarzen der Stiefmutter, die sich in wortlosem Grimm starr auf ihr Gesicht hefteten. — „Kommen Sie zu mir nach Greinsfeld!" sagte sie fest.

„Gräfin!" rief Frau von Herbeck und sank, die Hände zusammenschlagend, an die Stuhllehne zurück.

„Seien Sie ohne Sorge, gnädige Frau," sagte die Pfarrerin mildlächelnd zu der entsetzten Gouvernante, während sie Giselas dargebotene Hand herzlich drückte. „Ich nehm' es nicht an, schon um der Gräfin selbstwillen nicht! . . . Gott segne ihr gutes Herz! Sie soll nie eine trübe Stunde haben, am allerwenigsten aber um

meinetwillen! . . . Aber Ihnen, Frau von Herbeck, sage ich noch eins," fügte sie tiefernst hinzu und hob fast feierlich den Zeigefinger. „Der Mann geht, den Sie ‚wie eine Natter zertreten' haben. Sein Beruf ist ihm genommen worden, und das trifft ihn tausendmal härter, als wenn er Mangel leiden müßte . . . Es ist eben eine Zeit, wo Sie alles wagen können, denn Sie werden beschützt! . . . Aber glauben Sie ja nicht, weil Sie jetzt die Wahrheit unter den Füßen haben, daß es auch so bleibt! . . . Sehen Sie sich Neuenfeld an! Da wächst der Geist, den Sie niedertreten wollen, mit jeder Stunde! Und wenn Sie mit Keulen draufschlagen, Sie bringen ihn nicht unter, er verschlingt Sie doch zuletzt, denn er hat das ewige Leben — er geht ja mit der Liebe zusammen, die das Christentum zu allererst predigt . . . Setzen Sie immerhin den alten Teufel mit seiner Hölle wieder ein, stellen Sie ihn vermessen dem lieben Gott gegenüber, bauen Sie ihm einen Thron, höher als den, auf welchem der Allmächtige sitzt — es hilft Ihnen alles nichts — Sie machen eine Leiche nicht wieder lebendig!"

Sie verbeugte sich gegen den Minister und die junge Gräfin und ging.

Seine Exzellenz sah ihr sprachlos nach, diese Kühnheit überstieg alle Grenzen; und er hatte nicht einmal Gelegenheit, die Frau zu strafen — er konnte ihren Mann doch nicht zweimal pensionieren . . . Das sah einer Niederlage sehr ähnlich; in solchen Fällen aber hatte Seine Exzellenz nie anders *gewollt*. Er setzte sich demnach sehr gelassen nieder und zündete seine erloschene Cigarre aufs neue an.

Frau von Herbeck, deren bleichgewordene Lippen im tiefsten Zorn bebten, warf ihm einen heimlichen Blick voll Gift und Galle zu — in diesem Augenblick war doch die berühmte diplomatische Ruhe wahrhaftig nicht am Platze!

„Ein unverschämtes Weib!" stieß die Baronin heftig hervor. „Und das wirst du ungestraft hingehen lassen, Fleury?"

„Ei was — laß sie laufen!" entgegnete er verächtlich.

Er lehnte sich behaglich zurück und ließ einige blaue Duftringel seinen Lippen entschweben, während er mit einem sarkastischen Blick seine Stieftochter vom Kopf bis zu Füßen musterte — sie stand noch mit allen Zeichen tiefster Erregung vor ihm.

„Nun, meine Tochter," sagte er ironisch lächelnd, „du warst ja eben im Begriff, dein altes Greinsfelder Patronatsrecht zum Besten des fortgeschickten Pfarrers aufzufrischen! . . . Toleranz ist eine schöne Sache, aber neu und pikant wäre es doch, wenn sich

die katholische Gräfin Sturm von einem protestantischen Geistlichen die Messe lesen ließe!"

Gisela hielt die gefalteten Hände fest gegen die Brust gedrückt, als wolle sie das Klopfen ihres Herzens beschwichtigen.

„Das ist mir nicht eingefallen, Papa!" entgegnete sie mit gepreßter Stimme. „Ich wollte den armen Vertriebenen eine Heimat geben und ihr Leben sorgenfrei machen!"

„Sehr großmütig, meine Tochter," spottete der Minister, „wenn auch ein wenig taktlos, da ich es bin, der sie ‚vertrieben' hat, wie du beliebst dich auszudrücken."

„O liebe Gräfin, haben Sie sich wirklich durch das Lügengewebe bethören lassen?" rief Frau von Herbeck.

Bei diesen Tönen voll Hohn und Haß brach die mühsam behauptete Fassung des jungen Mädchens zusammen.

„Das Lügengewebe?" wiederholte sie, und ihre Augen flammten. „Die Frau sprach die Wahrheit!" fuhr sie entschieden fort. „Da war auch nicht ein Wort, das mich nicht bis ins innerste Herz getroffen hätte! . . . Wie kindisch lenksam und unerfahren bin ich bis jetzt gewesen! Ich habe Menschen und Dinge mit Ihren Augen angesehen, Frau von Herbeck — ich war denkfaul und blind! Das ist ein bitterer Vorwurf, den ich mir machen muß —"

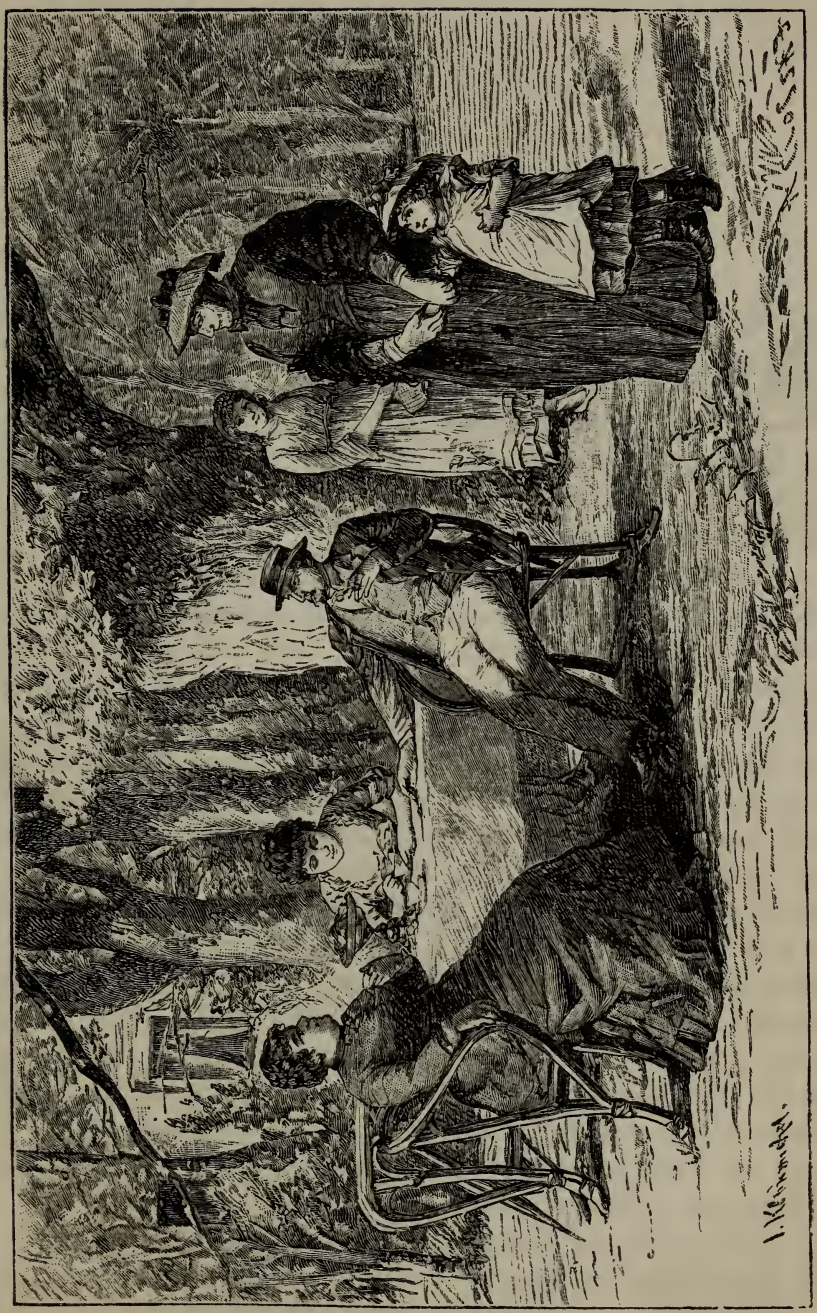
Sie schwieg plötzlich, ihre Lippen legten sich fest aufeinander. Sie hatte einen tiefen Abscheu vor aller aufbrausenden Heftigkeit, und jetzt strömten ihr die Worte über die Lippen, ihr Klang fiel zündend auf ihr Herz zurück und riß sie fort — das durfte nicht sein. Sie preßte einen Moment die schmalen Hände gegen die Schläfe, dann ergriff sie ihren Hut.

„Papa, ich fühle, daß ich aufgeregt bin," sagte sie mit ihrer süßen Stimme, in welcher bereits der sanfte Klang wieder vorherrschte. „Darf ich mich ein wenig in den Wald zurückziehen?"

Der Minister schien mit der „gereizten" Stieftochter dieselbe Nachsicht zu haben wie einst mit dem kranken Kind. Er hatte sie mit keinem Wort, keiner Bewegung unterbrochen, und jetzt winkte er ihr väterlich und gütig gewährend mit der Hand.

Sie schritt über die Wiese in den Wald hinein.

„Sie sind alt geworden, Frau von Herbeck!" sagte Seine Exzellenz beißend und schonungslos zu der erbleichenden Gouvernante, als das blaue Kleid hinter dem Gebüsch verschwunden war. „Da machen sich andere Zügel nötig!" . . .



„Ich verlange auch nichts, Exzellenz, gar nichts!“ (S. 190.)

15.

Gisela schritt am Seeufer hin. Sie hielt den Strohhut in der rechten, während ihre linke Hand mechanisch das niedrige, elastische Ufergebüsch durch die Finger gleiten ließ. Der schwache Morgenwind, der das blonde Haar der jungen Dame leise hob, kräuselte auch die sonnenfunkelnde Wasserfläche — sie schien besät mit zahllosen flatternden und pickenden goldenen Vögeln.

Droben huschte der scheue, gelbglänzende Kirschpirol durch die Aeste und flötete einzelne abgebrochene Kadenzen; auch ein erschrockener Frosch, der seinen fleckigen Leib auf einem der weißgebleichten Uferkiesel gesonnt hatte, plumpste klatschend ins Wasser — sonst war es lautlos ruhig auf dem See und in den Wipfeln, und nur die schwarze Hummel, den kleinen zottigen Pelz voll gelben Blütenstaubes, zog durch das hohe, geschonte Ufergras, und ihr monotones Surren und Summen machte die Waldstille noch traumhafter.

Die braunen Augen der jungen Dame blickten finster — sie hielt Einkehr in sich selbst. Die einfache Pfarrersfrau hatte kräftig an dem Boden gerüttelt, auf dem sie bis jetzt selbstbewußt, mit festem Fuß gestanden . . Sie hatte, so lange sie denken konnte, nur mit dem kalten erwägenden Verstande gelebt. War ja einmal das Herz zum Durchbruch gekommen, dann hatten die drei Menschen, die sie eben auf der Waldwiese verlassen, sofort den Schatten der Großmama heraufbeschworen, und mit der Erziehungsdevise: „Es schickt sich nicht für dich!“ war der Riegel vor die aufbrechende Gefühlswelt geschoben worden.

„Der Geist in Neuenfeld geht mit der Liebe zusammen, die das Christentum zu allererst predigt!“ hatte die Pfarrerin gesagt — das war's . . . Nahezu achtzehn Jahre hatte das junge Mädchen gelebt und nie einen Menschen lieb gehabt! In ihrer Großmutter hatte sie zu allen Zeiten den Inbegriff der Erhabenheit

verehrt, aber niemals war ihr als Kind das Verlangen gekommen, die kleinen Arme um den schönen weißen Hals der stolzen Frau zu legen — jetzt noch schlug ihr das Herz ängstlich bei dem Gedanken, wie wohl eine solche Zudringlichkeit würde aufgenommen worden sein . . . Und wie sie sie der Reihe nach musterte, mit denen sie ausschließlich ihr junges Leben verbringen mußte — Seine Exzellenz mit dem eiskalten Gesicht und undurchdringlichen Blick, die schöne Stiefmutter, die kleine, fette, fromme Frau, den Arzt, Lena — da schauerte sie selbst unter der tödlichen Kälte und Feindseligkeit, mit denen sie ihnen stets und immer gegenübergestanden — und das wurde nie anders! . . .

Denkfaul und blind hatte sie sich selbst genannt, und das mit allem Recht . . . Sie hatte ihren Puß zärtlich geliebt, sie konnte eine schöne Blume inbrünstig an ihre Lippen drücken; nie aber war die Betrachtung in ihr aufgestiegen, daß es auch Menschen gäbe, die man so lieb haben könne? . . . Ganz von selbst, fast zu ihrem eigenen Erschrecken, war die unbekannte Knospe in ihrem Gemüt vor wenig Augenblicken gesprungen; sie hätte an das Herz der kraftvollen, mutigen Frau flüchten und sie bitten mögen: „Habe mich auch lieb!“

In Neuenfeld waltete die Liebe. Sie baute den Bedürftigen Häuser, gab ihnen geistige und leibliche Nahrung und machte ihr Leben sonnenlicht; sie nahm die Verwaisten schützend in ihre Arme und ersetzte ihnen Vater und Mutter; und der diese Liebeswerke auf deutschem Boden schuf, er war ein Fremder — und sie, die reiche Erbin, fuhr täglich an den elenden Baracken ihrer Greinsfelder Gutsangehörigen, an den zerlumpten, verwilderten Kindern der letzteren vorüber, ungerührt in der von Kindesbeinen an fest eingeprägten Ueberzeugung, daß es so und nicht anders sein müsse.

Der Mann im Waldhause mit der finsteren Stirne und den rätselhaften Augen hatte recht, wenn er sie verachtete, wenn er das durch die Gouvernante in ihrem Namen hochmütig gebotene winzige Scherflein mit dem Fuße fortgestoßen.

Gisela blieb einen Moment wie atemlos stehen; eine Feuerflamme schlug über ihr Gesicht, und ihr Herz klopfte so stürmisch, daß sie meinte, es hören zu können . . . Sie dachte an jenen Augenblick, wo er scheu vor ihr zurückgewichen war, um ihres vermeintlichen Gebrechens willen; sie dachte an die sprachlose Bewunderung, mit der sein Auge an dem schönen Gesicht der Stiefmutter gehangen hatte . . .

Sie schritt längst nicht mehr am Ufer hin — die tiefe Waldesnacht hatte sie umfangen. Der Pirol schwieg, und die surrenden Hummeln waren an den Blütenkelchen des sonnigen Ufers hängen geblieben. Weit, weit da drüben lag die kleine Lichtung mit dem silberschimmernden Frühstückstisch und den Menschen, die jedenfalls noch zu Gericht saßen über das unschickliche Benehmen der Gräfin Sturm.

Plötzlich hob das junge Mädchen den nachdenklich gesenkten Kopf und horchte — das Weinen eines kleinen Kindes drang, wenn auch aus ziemlich weiter Entfernung, zu ihr herüber. Es klang so verlassen und hilflos, so ununterbrochen, als fehle eine beschwichtigende Stimme gänzlich.

Gisela nahm ohne weiteres ihr Kleid zusammen und drang quer durch das Dickicht dem Schalle nach. Sie kam an den Holzweg, der von Neuenfeld nach A. führte — und da kauerte ein Weib mit geschlossenen Augen, in totenähnlichem Zustande, am Stamm einer Buche.

Es war eine jener armen sogenannten Porzellanfrauen, die jahraus, jahrein nach Brot gehen müssen. Sie kaufen den Ausschuß in den Porzellanfabriken hoch auf dem Thüringer Wald um ein billiges und schleppen die Last oft viele Meilen weit ins Land hinab, um sie unten gegen kärglichen Gewinn wieder zu verhandeln. Den schweren Korb auf dem Rücken, das kleinste Kind auf dem Arm, und öfter auch noch ein größeres an der Hand, wandern die armen Kreuzträgerinnen mit wunden Füßen durch Wind und Wetter, elender noch als das Lasttier; denn sie leiden nicht allein — sie sehen ihre Kinder frieren und hungern . . .

Die Frau war offenbar aus Erschöpfung ohnmächtig geworden. Der Korb mit dem Geschirr stand neben ihr, und der kleine Schreihals, ein Bübchen von vielleicht acht Monaten, hockte auf ihrem Schoße. Die Augen des Kindes waren vom Weinen dick verschwollen, aber seine heiser geschrieene Stimme schwieg sofort, als Gisela neben die Frau trat.

Die junge Dame sah mit angstvollen Augen auf die Bewußtlose und nahm bebend die kalten, schlaffen Hände zwischen die ihrigen . . . Hier sollte und mußte sie Hilfe schaffen — aber wie? . . . Da stand kein vielseitiger, gewandter Lakai in der Nähe, der pflichtschuldigst in allen möglichen Lagen Rat wissen mußte: weit und breit war keine menschliche Stimme, kein Fußtritt zu hören, keine stärkende Essenz, nicht einmal ein Glas frischen Wassers

stand der ratlosen jungen Dame zu Gebote. Dabei befand sie sich auf völlig fremdem Terrain — ihre eigenmächtigen, einsamen Waldwanderungen hatten immer nur den See zum Ziel gehabt. Es half nicht, sie mußte nach der weitentlegenen Waldwiese zurücklaufen.

In demselben Augenblick war es ihr, als höre sie das Plätschern eines Brunnens. Sie schritt sofort den Holzweg entlang und kam dem Geräusch immer näher. Rechts zweigte sich ein schmaler Weg durch das Unterholz ab; sie betrat ihn ohne Zögern, er führte sicher in Menschennähe.

Hinter ihr schrie das Kind jäh auf, als sie seinen Augen entschwunden war; sie beschleunigte angstvoll ihre Schritte und stand plötzlich der hochaufspringenden Fontäne des Waldhauses gegenüber. Sie fuhr hastig zusammen und trat unwillkürlich ins Gebüsch zurück.

In diesem grünumsponnenen, altertümlichen, grauen Hause, „halb der Wohnsitz eines Märchenprinzen und halb der eines nordischen Barbaren", wie sich die schöne Stiefmutter ausgedrückt hatte, wohnte der Portugiese — er konnte jeden Augenblick dort in die weit offene Thür treten . . . Um alles mochte sie den zwei Augen nicht wieder begegnen, die vorgestern so finster und kalt strafend auf ihr geruht und heute wieder scheu, in Abneigung sich von ihr gewendet hatten . . .

Dort quoll das belebende Naß, das sie so angstvoll suchte, aber aus dem Murmeln und Plätschern schollen ihr dunkle, strenge, zurückweisende Stimmen entgegen — jeder der funkelnden Tropfen schien kältend auf ihr Herz zu fallen. Sie schauerte in sich zusammen, und dennoch mußte sie das schützende Dickicht verlassen;

das ferne klägliche Weinen des Kindes trieb sie unwiderstehlich vorwärts.

Sie verließ den Waldboden und erschrak aufs neue über den Kies, der unter ihren leichten Tritten knirschte ... Totenstille herrschte um das Haus. Auf den Spiegelscheiben glitzerte die höher emporsteigende Sonne, und die losen Ranken der Aristolochia bewegten sich leise hin und her im schwachen Windhauch — kein Menschenantlitz ließ sich hinter dem Fenster sehen. Vielleicht war der Herr des Hauses in Neuenfeld — er sollte ja unermüdlich thätig sein. Irgend einer von der Dienerschaft aber verstand sich ganz gewiß dazu, sie zu begleiten und dem armen Weibe beizustehen.

Ermutigt schritt sie bis an den Fuß der Treppe, die auf die Terrasse führte, doch mit einem leisen Aufschrei fuhr sie zurück; der Papagei, der sich bis dahin mäuschenstill verhalten hatte, stieß ein mißtönendes Krächzen aus, und der kleine Affe sprang zähnefletschend mit einem ungeheuren Satze von seinem Lieblingsplatz herab — es wurde unheimlich lebendig um das junge Mädchen her.

Ihr Schrei mußte im Hause gehört worden sein, ein alter Mann trat mit forschenden Augen aus der Halle, blieb aber bei Giselas Anblick, als sähe er ein Gespenst, wie festgewurzelt auf der Terrasse stehen.

Die junge Dame hatte wenig Gelegenheit gehabt, physiognomische Studien zu machen, allein das wußte sie sofort, der Mann dort stand ihr gegenüber wie ein ergrimmter Feind. Haß und schreckhafte Ueberraschung spiegelten sich auf dem dunkeln, harten Gesicht. Er streckte ihr abwehrend die großen, knochigen Hände entgegen und rief rauh hinab:

„Was wollen Sie? ... In dem Hause hier haben Sie gar nichts zu suchen! Es hat mit den Zweiflingen und dem Fleury nichts mehr zu schaffen!“ — Er zeigte nach einem der schmalen Waldpfade zur linken Hand. „Dorthin führt der Weg ins Arnsberger Holz!“ fügte er hinzu, als gehe er von dem Wahn aus, sie habe sich verirrt.

Wie zu Stein erstarrt, blickte das junge Mädchen mit entsetzten Augen zu dem unheimlichen Mann auf. Eine dunkle Erinnerung aus ihrer Kinderzeit stieg in ihr empor — sie wurde in diesem Augenblick zum zweitenmal von der Schwelle des Waldhauses fortgewiesen ... Eine unsägliche Furcht überschlich ihr Herz, aber das stolze Blut der Reichsgrafen Sturm und Völdern kreiste nicht

umsonst in ihren Adern, es schoß ihr siedend nach dem Kopfe, und wenn sie auch am liebsten spornstreichs in den schützenden Wald zurückgeflüchtet wäre, so fand sie doch den Mut, die äußere Ruhe zu behaupten.

Sie maß den alten Mann mit einem stolzen Blick, und ihre Mundwinkel senkten sich genau in jener hochmütig verächtlichen Weise, mit welcher einst die Gräfin Völdern manchem Herzen den Todesstoß versetzt hatte.

„Ich habe nicht daran gedacht, dieses Haus zu betreten!" sagte sie schneidend und wandte ihm den Rücken. Sie wollte sich langsam entfernen — aber durfte sie gehen, ohne Hilfe mitzubringen . . . Es kostete ihr eine unsägliche Ueberwindung, noch einmal zurück in das Gesicht des schrecklichen Mannes zu sehen. Aber sie that es — die Lehre von der Liebe, die sie heute in ihr Herz aufgenommen, ließ sich nicht wieder verlöschen.

„Ich lasse Ihre Herrschaft um ein Glas bitten, damit ich dort Wasser schöpfen kann!" sagte sie in demselben gebieterischen Ton, mit welchem sie im weißen Schlosse zu befehlen gewohnt war, und deutete nach dem Springbrunnen.

„Holla, Frau Berger!" rief der Mann in das Haus zurück, ohne jedoch seine Stellung im mindesten zu verändern — er stand dort, als gelte es, die Schwelle mit dem feurigen Schwert zu hüten.

„Eine stattliche Frau mit weißer Haube und Schürze, jedenfalls die Haushälterin, erschien im Hintergrund der Halle.

„Ein Trinkglas!" rief ihr der Alte zu.

Sie verschwand wieder.

„Was gibt es, Sievert?" fragte plötzlich in der Halle die Stimme des Portugiesen.

Der alte Soldat erschrak sichtlich — fast schien es, als hüte er die Thür so ängstlich wegen des Mannes da drinnen. Er streckte hastig und abwehrend die Hand gegen das Haus; aber da stand der Portugiese bereits auf der Schwelle.

Er sah bleich aus — „kreideweiß vor Schmerz um den erschossenen Hero" hatte vorhin der Diener auf der Waldwiese gesagt. Als jedoch seine Augen auf Gisela fielen, die noch, mit Stolz und Hochmut umgürtet, am Fuß der Treppe stand, da flog eine tiefe Glut über das braune männliche Gesicht. In diesem Moment der Ueberraschung zeigten seine Züge nichts weniger als Abscheu und Verachtung; das dunkle, menschenfeindliche Gepräge der Stirne freilich schien unverwischbar, aber die Augen

leuchteten, wenn auch nur meteorartig, in einem eigentümlichen Glanze auf.

Unter diesem Blick verwandelte sich Giselas Haltung sofort. Sie verlor fast unbewußt den Schild des Trotzes und der Entrüstung und stand plötzlich wieder dort, wie sie gekommen — als junges, scheues, hilfeheischendes Mädchen ... Wie infolge einer Eingebung hob sie die Hände zu ihm empor.

Diese eine Bewegung brachte den alten Soldaten völlig außer sich.

„Hüten Sie sich, Herr!" rief Sievert und legte seine Hand ohne weiteres warnend und zurückhaltend auf den Arm des Portugiesen. „Das ist sie, wie sie leibt und lebt! ... Es fehlt nur die kleine rote Schlange am Halse — sonst steht sie wieder da mit dem weißen Gesicht und den langen Haaren, die elende Erbschleicherin! ... So hob sie auch die Hände, und — mein Herr war ein verlorener Mann! ... Sie freilich modert, und ihre fluchwürdigen Hände können kein Unheil mehr anrichten, aber ihre Brut lebt fort!" — Er zeigte auf die junge Dame — wie eine der alttestamentlichen Gestalten, die den Fluch ihres Gottes herabbeschwören, stand der alte Mann mit dem finster dräuenden Gesicht auf der Terrasse. „Sie ist nicht um ein Haar besser," fuhr er mit erhobener Stimme fort; „ihr Herz ist kieselhart! Sie ist gefühllos wie ein Stein gegen ihre Leute und fragt den Henker danach, ob die Menschen um sie her vor Hunger wie die Mücken umfallen! ... In Greinsfeld und Arnsberg wird für die Armen gebetet, aber sie satt zu machen, fällt niemand ein! ... Herr, lassen Sie sie nicht über die Schwelle! Wo das Geschlecht seinen Fuß hinsetzt, da geht Unheil auf!"

Die junge Gräfin schlug die zitternden Hände vor das Gesicht und floh, aber schon nach wenigen Schritten fühlte sie sich zurückgehalten — der Portugiese stand vor ihr und nahm ihr die Hände sanft vom Gesicht.

Er schrak zurück vor dem blutlosen Mädchengesicht, das die Augen in Schmerz und Entsetzen zu ihm aufschlug. Vielleicht fühlte er für einen Augenblick Erbarmen; er hielt ihre Hände mit pressendem Druck fest und zog sie heftig gegen sich, als wolle er sie schützend an seine Brust nehmen; aber genau mit demselben scheuen Zurückweichen, wie vorhin auf der Waldwiese, ließ er sie rasch wieder sinken.

„Sie hatten einen Wunsch, Gräfin; ich sah es an Ihrem

Gesicht!“ sagte er mit unsicherer Stimme. „Darf ich ihn nicht mehr hören?“

Gisela hüllte ängstlich die verabscheuten Hände in die Falten ihres Musselinkleides.

„Im Walde liegt eine arme Frau,“ flüsterte sie tonlos. „Sie ist wahrscheinlich vor Erschöpfung umgesunken. Ich kam an dies Haus, um Hilfe für sie zu suchen.“

Dann schritt sie mit niedergeschlagenen Augen an ihm vorüber dem Walde zu . . . Sie war vernichtet — die Beschuldigungen des alten Mannes hatten sie wie Keulenschläge getroffen . . .

War das dieselbe junge Dame, die vorgestern mit stolzem Nachdruck alle ihre hohen Titel hergezählt und mit ihnen betont hatte, daß sie unter allen Umständen die Hochgeborene bleibe? . . . Wo war das stolze Blut der Reichsgrafen Sturm und Völdern, das ihr eben noch überwältigend nach den Schläfen gebraust war und ihrem Gesicht den Ausdruck hochmütiger Verachtung aufgeprägt hatte? — Seine Elemente bestanden aus Ehrbegier, Herrschsucht und Egoismus — es bäumte sich gegen jegliche äußere Verletzung seiner Hauptthesen; aber der edlen Sprache des Gewissens gegenüber schwieg es und sank mit all seinem hohlen Phrasentum kläglich zusammen.

Die arme Frau war während Giselas Abwesenheit zum Bewußtsein gekommen; sie sah die zurückkehrende junge Dame mit vollem Verständnis an, aber sprechen konnte sie noch nicht und war außer stande, sich zu erheben. Den kleinen Jungen hatte es jedenfalls beschwichtigt, die Augen der Mutter offen zu sehen; er schrie nicht mehr, sondern streichelte lallend und unbeholfen mit den dicken Händchen das blasse Gesicht des Weibes.

Gisela hörte Männerschritte vom Waldhause herkommen — sie wußte, die Hilfe nahe, und nun wollte sie, ohne noch einmal den Kopf umzuwenden, weitergehen; denn bei aller Zerknirschung kam jetzt doch auch ein anderes Gefühl mächtig zum Durchbruch: der weibliche Stolz . . . Und wenn auch der Neuenfelder

Wohlthäter, der Menschenfreund, allen Grund hatte, sie zu verurteilen, er durfte doch nicht gestatten, daß sein Diener sie beleidigte . . . Aber er hatte das furchtbare Anathem des schrecklichen alten Mannes mit keiner Silbe gerügt — es war offenbar zu sehr im Einklang mit seiner eigenen Anschauung gewesen, und obgleich ihn ein momentanes Bedauern überschlichen, er hatte doch die bittere Lehre für die hartherzige Gräfin Sturm ganz am Platze gefunden und sie in keiner Weise zu mildern gesucht.

Jetzt schwoll das Herz des jungen Mädchens in Bitterkeit, und von diesem Gefühl überwältigt, verließ es die Unglückliche in dem Moment, wo der Portugiese in Sieverts Begleitung herzutrat. Der alte Soldat trug verschiedene Erquickungen auf einer Platte, aber kaum hatte das Kind das alte, finstere, bärtige Gesicht erblickt, als es auch gellend aufschrie und zitternd vor Furcht das Köpfchen an die Brust seiner Mutter drückte.

Gisela blieb erschrocken stehen — die Augen des hilflosen Weibes ruhten angstvoll auf ihr; sie verstand die stumme Bitte sofort und kehrte zurück. Einige Erdbeeren, die am Wege standen, pflückte sie und hielt sie dem Kinde hin, es lachte unter Thränen und ließ sich gutwillig von ihr auf den Arm nehmen . . . Dieser eine Augenblick entsühnte ihre ganze liebeleere Vergangenheit, ohne daß sie es wußte — sie gab das tiefbefriedigende Recht der Wiedervergeltung auf, gegenüber dem Mitleiden, der Barmherzigkeit.

Der Portugiese schien es anders aufzufassen; er griff rasch nach dem Kind, um es von ihrem Arm zu nehmen. Seine dunkeln Augen hefteten sich durchdringend auf ihr Gesicht.

„Das schickt sich nicht für Sie, Gräfin Sturm," sagte er — wie schneidend klang die so oft gehörte Phrase aus diesem Munde! „Sie halten Ihr Wort schlecht!" fuhr er fort. „Ich hörte, wie Sie vorgestern versprachen, sich nie mehr in der Weise vergessen zu wollen . . . Sie sind auf dem gefährlichen Wege der Verheimlichung; denn Sie können doch unmöglich im weißen Schlosse erzählen, daß Sie das Kind auf dem Arme gehabt haben!"

Er erinnerte sie an jenen schwachen Moment, wo sie sich der kleinen unschuldigen Gesellschaft im Kahne geschämt und mit ihrem Versprechen zugegeben hatte, daß sie die liebloſen Gesinnungen ihrer Standesgenossen teile. Er war ungesehener Zeuge gewesen; in der rücksichtslosen Art und Weise aber, wie er sie darauf zurückführte, trat seine ganze, von Frau von Herbeck betonte Feind-

seligkeit zu Tage, und das reizte die eben erst beschwichtigte Mädchenseele abermals zum Trotz.

„Ich werde meine Handlungen zu verantworten wissen!“ entgegnete sie stolz und legte nun auch ihren linken Arm fest um das Kind.

Er trat zurück und beugte sich wieder über die Frau. Seine Bemühungen blieben ohne Erfolg; er flößte ihr wiederholt Madeira ein und rieb ihr Hände und Schläfe mit einer starken Essenz, aber sie hatte jedenfalls zu lange Mangel gelitten — sie war unfähig, sich aufzurichten und konnte noch immer vor Schwäche nicht sprechen.

Langes Besinnen schien nicht Sache dieses Mannes zu sein; er hob plötzlich die Leidende vom Boden auf und trug sie auf seinen Armen nach dem Waldhause.

Wie gewaltig und doch wie leicht die majestätische Gestalt dahinschritt! Welch ein Unterschied zwischen ihm, der das Elend mit starkem Arm stützte und es barmherzig an seine Brust nahm, und dem Manne im weißen Schlosse! . . . Seine Exzellenz sprengte ganze Salven luftreinigender Essenzen um sich her, wenn je einmal ein „Individuum“ mit dem Stempel der Dürftigkeit in seine Nähe geraten war.

16.

Nun stand Gisela doch wieder auf derselben Stelle, die sie vorhin fliehend verlassen hatte. Sie war den voranschreitenden Männern stillschweigend gefolgt, gleichsam magnetisch angezogen durch die Augen der Frau, die zurückgewendet während der ganzen Wegstrecke auf ihr und dem Kinde geruht hatten. Die Leidende war ins Haus getragen worden, und nun wartete die junge Dame unter ängstlichem Herzklopfen, bis jemand kommen und ihr den Kleinen abnehmen würde.

Wie vortrefflich hatte sie sich in ihre Rolle gefunden! Sie zeigte dem Kinde das Aeffchen, den Papagei und trug es nach der Fontäne ... Das junge Mädchen mit dem durchsichtig herabfließenden seeblauen Gewande, mit dem langwallenden blonden Haar stand in seiner hinreißenden Lieblichkeit neben der funkelnden Wassergarbe wie die Brunnennixe selbst — erst mit dieser Erscheinung vollendete sich der Märchenzauber, der um das alte Waldhaus webte und wehte.

Endlich trat der Portugiese wieder auf die Terrasse, und die Haushälterin folgte ihm. Die Frau hatte offenbar keine Ahnung, bei wem sich das Kind befand, das sie holen sollte, und sprang bei Giselas Anblick ganz erschrocken die Treppe herab. Sie knixte tief und ehrerbietig.

„Aber, gnädige Gräfin, das ist doch wahrhaftig kein Geschäft für Sie! ... Der schwere, schmutzige, kleine Kerl!“ rief sie in halbem Entsetzen und reichte hastig nach dem Kinde. Aber da kam sie schlimm an. Der Kleine schlug beide Aermchen um Giselas Hals und warf den Kopf abwehrend und schreiend zurück.

„Still, still, kleiner Schreihals!“ beschwichtigte die gute, dicke Frau ängstlich. „Deine arme Mutter erschreckt sich!“

Alle Bemühungen, das Kind vom Arme der jungen Dame zu locken, scheiterten. Der Portugiese war inzwischen auch die Treppe herabgesprungen; ihn schien das Wehren und Sträuben des Knaben in eine seltsame Aufregung zu versetzen — seine Augen loderten und hafteten selbstvergessen in leidenschaftlicher Unruhe, ja mit einer Art von Ingrimm auf den kleinen Armen, die beharrlich und immer

fester den zarten, weißen Hals umschlangen, während das Köpfchen sich tief in die blonden Haarmassen der jungen Dame wühlte.

Das südliche, jähzornige Naturell des Mannes kam plötzlich erschreckend zum Durchbruch; er stampfte leise mit dem Fuße auf und hob wiederholt die Rechte, als wolle er den kleinen Trotzkopf von dem jungen Mädchen fortschleudern und ihn wie einen Wurm zertreten.

Ueber Giselas Gesicht lief eine jähe Purpurröte; sie sah mit einem schweren Blick nach dem Hause — es war unverkennbar, sie kämpfte mit sich selbst. Bei der heftigen Bewegung des Portugiesen jedoch drückte sie den Knaben beruhigend an sich.

„Still, mein Kind — ich bringe dich zu deiner Mutter!" sagte sie mit entschlossener und doch so süß beschwichtigender Stimme und ging festen Schrittes über den Kiesplatz und die Treppe hinauf.

Sievert hatte den Auftritt von der Thür aus mit angesehen.

Als Gisela auf die Schwelle trat, blieb sie einen Moment vor ihm stehen. Sie hatte sich hoch und stolz aufgerichtet, aber in der Art und Weise, wie sie das schöne Haupt zu ihm hinneigte, kam die ganze kindliche Unschuld, das Jungfräuliche in ihrer Erscheinung hinreißend zum Ausdruck.

„Seien Sie unbesorgt," redete sie ihn mit leise zuckenden Lippen an. „Wenn mir auch das Unheil auf dem Fuße folgt, wie Sie sagen — in dem Augenblick hat es gewiß keine Macht, denn ich gehe den Weg der Barmherzigkeit."

Der alte Soldat schlug, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben vor einem Menschen, die Augen nieder, während die junge Gräfin in die Halle trat.

Die nachfolgende Haushälterin öffnete eine Thür, die in das südliche Turmzimmer führte. Da lag auf einem Feldbett, in sauberen, weichen Hüllen das arme Weib und streckte seinem Kinde angstvoll die Hände entgegen — es hatte jedenfalls sein Schreien gehört. Gisela setzte den Kleinen aufs Bett; dabei wurde ihre Hand mit schwachem Druck festgehalten — die Leidende zog sie an ihre müden, bleichen Lippen. Welch ein schweres Opfer ihr, dem armen, verachteten Weibe in diesem Augenblick von der stolzen Hochgeborenen gebracht wurde, ahnte sie darum doch nicht.

Die junge Gräfin hatte von jener Sturmnacht, wo sie mit ihrem Stiefvater Zuflucht im Waldhause suchte, nur noch dunkle, unklare Vorstellungen — hatte man doch auch alles gethan, die Erinnerung an den Vorfall in ihrer Seele zu unterdrücken. Sie erkannte das Zimmer nicht wieder; sie wußte nicht, daß sie in diesem Augenblick auf

derselben Stelle stand, wo einst die unheimliche blinde Frau ihre kleine Hand ingrimmig von sich geschleudert hatte. Jener furchtbare Moment hatte mithin keine Gewalt mehr über sie. Gleichwohl fühlte sie das Herz von einer unerklärlichen Bangigkeit zusammengeschnürt.

Ihre Augen glitten scheu durch das Zimmer — es machte einen so düsteren, freudlosen Eindruck mit seinen tiefen, in klafterdicke Mauern eingebrochenen Fensternischen ... Alte, abgenutzte Möbel, wie sie im weißen Schloß kaum die Domestikenstuben aufzuweisen hatten, standen an den Wänden, und darüber hingen verblichene Pastellbilder in schwarzen Holzrahmen, Portraits mit schlichtem Ausdruck und in anspruchsloser, bürgerlicher Kleidung ... Hier hauste sicherlich der unheimliche alte Mann; dieser augenblicklichen Annahme widersprach jedoch eine sehr elegante goldene Uhr, die auf einer Kommode pickte, wie auch ein kleiner Tisch in einer der Fensternischen, der mit zierlichem Schreibgerät bedeckt war.

Ueber dem Kopfende des Bettes wallte ein dunkler Vorhang, und er war es hauptsächlich, der so geheimnisvoll beklemmend auf das junge Mädchengemüt wirkte. Er schien offenbar eher dazu bestimmt, profane Augen, als das verderbliche Sonnenlicht abzuwehren — bis in diese Ecke vermochte kein Strahl zu dringen ... Bei den Bemühungen um die Kranke war ohne Zweifel unabsichtlich an der niederhängenden Schnur des Vorhanges gezogen worden, er zeigte sich in der Mitte geteilt — es war ein schmaler Spalt, aber er genügte gerade, um zwei Augen in die Welt sehen zu lassen — zwei melancholische, von dunkeln über der Nasenwurzel zusammenstoßenden Brauen beschattete Augen, bei denen der Beschauer unwillkürlich an ein tragisches Menschenschicksal denken mußte.

Gisela hatte dieses wunderschöne, schwermütige Männergesicht mit dem blond niederwallenden, vollen Bart vor langen Zeiten gesehen — „vielleicht in einem der kolorierten Heldensagenbücher, die sie als Kind so unbeschreiblich geliebt hatte“ ... Es lag etwas Unirdisches in dem Gesamtausdruck der Züge — entweder der Mann war nie auf Erden gewandelt, oder die Malerhand hatte in diesem Kopf eine Lebens- und Leidensgeschichte meisterhaft verklärt.

Dieses halbverhüllte Oelbild im Verein mit den Gerätschaften aus längstvergangener Zeit machten das düstere Zimmer zu einer Art von Reliquienschrein. Gisela meinte, mit der Luft auch den Hauch und Staub vertrockneter Blumenreste einzuatmen, ihr war, als müsse man hier in einsamen Stunden ein leises Geflüster aus dunkler Vergangenheit herüberhören können.

Sie nahm hastig alles Geld, das sie bei sich trug, legte es auf das Bett der Kranken und forderte sie auf, nach ihrer Genesung sofort nach Arnsberg zu kommen — sie wolle für das Kind sorgen; dann verließ sie das Zimmer.

In der Halle schrak sie zusammen vor einem ausgestopften Tiger, der am Boden kauerte und, den Kopf auf die Vorderpfoten gelegt, tückisch nach ihr hinüberstierte; die zottigen Felle unter ihren Füßen, die gleißenden Waffen an den Wänden, auf denen das Sonnenlicht funkelte — das alles erschien ihr wildfremdartig wie der Herr des Hauses selber ... Und dort in einer halboffenen, gegenüberliegenden Zimmerthür stand der alte Mann mit finsteren Augen, in sichtlicher Spannung des Moments wartend, wo die Eingedrungene, „der das Unheil auf dem Fuße folgte", das Haus verlassen würde.

Sie floh hinaus auf die Terrasse und legte draußen tief aufatmend die Hand auf ihr heftig klopfendes Herz.

„Sie haben sich gefürchtet in meinem Hause?" fragte die Stimme des Portugiesen neben ihr — er hatte, solange sie im Waldhause war, dasselbe nicht betreten.

„Ja," flüsterte sie scheu weggewendet und schritt an ihm vorüber. „Ich fürchte mich vor dem alten Mann, und auch —" sie schwieg.

„Und auch vor mir, Gräfin," vollendete er in eigentümlich bedeckten Tönen.

„Ja, auch vor Ihnen," bestätigte sie mutiger, indem sie sich langsam auf der obersten Treppenstufe nach ihm zurückwandte und mädchenhaft schüchtern, aber doch mit dem Ausdruck ernster Aufrichtigkeit in seine Augen sah.

Dann stieg sie die Stufen hinab und schritt über den Kiesplatz. Am Springbrunnen blieb sie einen Augenblick stehen, hielt ihre weißen Hände in den niederfallenden Sprühregen und legte sie an die klopfenden Schläfen.

„Rache ist süß!" schnarrte droben auf der Terrasse der Papagei und schwang sich wild auf seine Ringe. Die erschrockene junge Dame sah, wie der Portugiese, der ihr offenbar folgen wollte, einer Bildsäule gleich am Fuße der Treppe stehen blieb und zu dem Tier hinaufstarrte.

„Wer weiß, was der Mann für eine Vergangenheit hat — selbst sein Papagei schnaubt Rache!" hatte die schöne Stiefmutter gesagt. Und in der That, in seiner Erscheinung lag, wenn auch nur augenblicklich, etwas Wildes, Ungebändigtes ... Das war

sicher ein Charakter, der nicht vergab, noch vergaß, der das Wort „Aug' um Auge, Zahn um Zahn" unerbittlich zur Geltung brachte und auf seinem Schilde trug!

Die Aeußerung der Mama hatte sehr verdächtigend gelautet — seltsam — die junge Dame wußte, daß der Mann ihr ausgesprochener Widersacher war, und dennoch, in dem Augenblick, wo er ihr sein edelschönes Antlitz wieder zuwandte, kam ihr ein Gefühl der Beschämung, fast ein stechendes Weh darüber, daß die zweideutige Bemerkung in ihrer Seele widergeklungen hatte.

Er stand mit wenigen Schritten neben ihr. Mittels einer leichten Bewegung seiner Hand fing auch er einige der niederfallenden Tropfen auf.

„Schönes, klares Wasser — nicht wahr, Gräfin?" fragte er. Vorhin war seine bedeckte Stimme weich und wohllautend gewesen; jetzt mit dem häßlichen Rachegeschrei des buntgefiederten Tieres war der finstere Geist wieder über ihn gekommen. „Was für Wunder stecken doch in solch einem köstlichen Waldquell," fuhr er fort. „Die Gräfin Sturm läßt sich Stirne und Hände benetzen und — weggespült ist das Werk der Barmherzigkeit, die Berührung mit einer Welt, außerhalb der sie steht! . . . Sie kann getrost ins weiße Schloß zurückkehren und unter strenge Augen treten — es haftet nichts mehr an ihr!"

Gisela erblaßte und wich unwillkürlich einen Schritt von ihm zurück.

„Nun, fürchten Sie sich abermals, Gräfin?"

„Nein, mein Herr — in diesem Augenblick sind Sie nur feindselig, nicht jähzornig wie vorhin . . . Ich bebe nur vor der blinden Heftigkeit."

„Sie haben mich jähzornig gesehen?" Es lag viel Betroffenheit in seinem Ton.

„Würde ich wohl je in das Haus dort getreten sein, wenn ich nicht für das hilflose, unvernünftige Geschöpfchen auf meinen Armen gezittert hätte?" fragte sie. Jetzt brach auch ihr tiefbeleidigter weiblicher Stolz in Blick und Stimme durch.

Die zwei verhängnisvollen Linien auf der Stirne des Portugiesen vertieften sich, seine Lippen aber zuckten spöttisch.

„Sie haben wirklich geglaubt, ich würde mich an dem armen, kleinen, eigensinnigen Tropf vergreifen?" sagte er.

„Ja, mein Herr," entgegnete das junge Mädchen und sah trotz ihrer energischen Haltung, mit den weitaufgeschlagenen braunen

Augen fast kindlich unschuldig zu dem hohen, gewaltigen Mann empor. „Ich bin noch sehr unerfahren; ich verstehe gar nicht, in den Gesichtszügen anderer zu lesen, denn mein Leben ist ein sehr einsames —“

„Aber den Jähzorn im menschlichen Auge kennen Sie?“

„Ja — und ich weiß auch, daß die Hand keiner Leidenschaft so schnell gehorcht, wie ihm.“

Sein Blick hing an ihrem Gesicht.

„Wie mag Ihnen dieses Stück Nachtseite der Menschenseele nahe gekommen sein!“ murmelte er mehr wie für sich . . . Und in der That, sie stand da vor ihm mit der keuschen Stirne und den leidenschaftslosen Zügen wie eine jener Gestalten, denen die Maler den Palmzweig in die Hand drücken. „Und so wild und unbeherrscht wollen Sie auch mich gesehen haben?“ fügte er nach einem augenblicklichen Schweigen hinzu.

Ein leises Erröten lief über ihr Gesicht. „Ich habe diese Ausdrücke nicht gebraucht,“ versetzte sie, abermals scheu zurückweichend. „Aber ich mußte vorhin bei Ihren Augen denken, daß ich sie früher schon einmal gesehen habe.“

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen wandte der Portugiese plötzlich sein Gesicht nach der entgegengesetzten Richtung, so daß die junge Dame nicht einmal die Linien seines Profils sehen konnte.

„Sie waren in Brasilien, Gräfin? . . . Denn wo sonst könnten Ihnen meine Augen begegnet sein?“ fragte er in erzwungen leichtem Ton, wobei er angelegentlich die niederfallenden Tropfen der Fontäne zu zählen schien.

Diese Art Nonchalance von seiten eines Mannes, der in seiner ganzen majestätischen Erscheinung ihr so gewaltig imponierte, dessen Handlungsweise gegenüber den Menschen sie bewunderte, verletzte sie tief.

„Ich kann begreiflicherweise nur von einer Aehnlichkeit sprechen," sagte sie kühl zurückhaltend, „von einer Aehnlichkeit, die vielleicht nur im augenblicklichen Ausdruck liegt . . . Ich wurde als Kind von einem Mann im heftigsten Jähzorn thätlich gemißhandelt. An diesen Moment dachte ich, als ich mich vorhin — überwand und den Knaben in das Haus, unter den Schutz seiner Mutter trug."

„Hatten Sie den Mann gereizt?"

„Nein, mein Herr — absichtlich gewiß nicht! . . . Ich war vor das weiße Schloß gelaufen, um meine neuen schönen Kupferdreier" — ein flüchtiges Lächeln glitt im Rückblick auf diesen opfermutigen Kindergedanken um ihre Lippen — „den Neuenfelder Armen als Unterstützung zu schicken . . . Der Mann, den ich vorher nie gesehen hatte, schleuderte mich weit hin, ich glaubte, er wolle mich töten. Er nannte mich ein häßliches, gebrechliches Menschenkind — und darin hatte er recht — ich muß wohl ein sehr schwaches Geschöpf gewesen sein, denn der eine Augenblick des Schreckens und Entsetzens machte mich krank und elend für viele Jahre — er hat mich von allem Glück, allen Freuden der Kindheit ausgeschlossen."

Wie ergreifend klang die leise Klage und Trauer in der kinderklaren Stimme des jungen Mädchens.

Der Portugiese hatte ihr längst wieder sein Gesicht zugewendet. Auf seiner Stirne lag beharrlich ein dunkelroter Streifen — innere Bewegung schien alles Blut auf diese eine Stelle zu konzentrieren.

„Kein Wunder dann, daß der Moment so unverwischbar in Ihrer Seele hängen geblieben ist!" sagte er in bedeckten Tönen. Es kam ihr vor, als bebten seine Lippen, als er fragte: „Aber wissen Sie auch genau, daß der Mann lediglich im Zorn handelte? . . . Wer weiß, vielleicht litt seine Seele tausend Schmerzen."

Gisela senkte nachdenklich die Stirne.

„Wer weiß es," wiederholte sie betroffen. „Man hat mir erzählt, er sei ein bösartiger Mensch gewesen, ein Mensch, der sich nicht gescheut haben würde, uns das Haus über dem Kopfe anzuzünden — so behauptet Frau von Herbeck . . . Er soll auch dem Papa sehr schlimme Dinge gesagt haben —"

„Der Vermessene!" unterbrach sie der Portugiese heiser auflachend. „Ich hoffe doch, Seine Exzellenz, der Minister, wird bei seiner entschiedenen Vorliebe für die gesetzliche Ordnung nicht einen Augenblick gezögert haben, jenen Menschen auf die eklatanteste Weise zur Rechenschaft zu ziehen?"

Die junge Gräfin sah erstaunt empor; ein wahrhaft dämonischer

Zug entstellte seinen schön geschwungenen Mund — sie sah zum erstenmal die weißen, festen Zähne hinter den höhnisch geschürzten Lippen.

„Nun, Gräfin," fuhr er fort, „wurde er nicht vor strenge Richter gestellt? . . . Man weiß ja, daß sie hierzulande mit den Ohren Seiner Exzellenz hören und mit seiner Zunge sprechen — lauter brave, wackere Leute, die ihre Stellung mit beneidenswertem Takt begreifen! . . . Wie, sitzt er noch in Ketten und Banden, der freche Attentäter, der mutmaßliche Brandstifter —"

„O mein Herr, nicht ein Wort weiter über ihn! Ich kann es nicht hören!" unterbrach ihn das junge Mädchen und streckte ihm abwehrend die Rechte entgegen. „Sie haben eben selbst in Zweifel gezogen, ob er allein der Schuldige war!" — Ein leises Beben lief durch ihre Glieder. — „Der Unglückliche ist noch in derselben Nacht ertrunken."

„Er ist ertrunken," wiederholte der Portugiese mit sinkender Stimme. Der rote Streifen auf seiner Stirne schien plötzlich wie weggelöscht; selbst die Lippen erschienen bleich. „Wie, Gräfin, Sie fühlen Mitleiden für ihn?"

„Ein tiefes."

„Sie haben nie gewünscht, ihn bestraft zu sehen?"

„Niemals."

„Aber er hat Ihnen das Glück, die Freuden der Kindheit geraubt — Sie wären in der That imstande, das zu verzeihen?"

„Die schlimme Zeit liegt hinter mir," sagte sie mit einem sanften Lächeln — es flog wie ein Schein der Verklärung über ihr Gesicht. „Ich habe seit meinen Kinderjahren nie mehr über jenes Ereignis gesprochen, und wenn ich's heute that, so geschah es nur, um meine Furcht und meine Besorgnis um meinen kleinen Schützling zu motivieren."

Sie wußte nicht, wie ihr geschah — sie fühlte ihre Hand ergriffen und von zwei heißen, zuckenden Lippen berührt — dann stand sie plötzlich allein neben dem rauschenden Wasserstrahl. Der Portugiese kehrte mit raschen Schritten, ohne sich auch nur einmal umzuwenden, in das Waldhaus zurück.

Fast unmittelbar darauf erschien der alte Soldat auf der Terrasse und trug den Papagei hinein in das Haus. Gisela sah, wie er die ganze Länge der Halle durchschritt und dieselbe durch die entgegengesetzte Seite wieder verließ. Er schaffte das schreiende Tier offenbar in ein Hintergebäude — wahrscheinlicherweise aus Rücksicht für die leidende Frau.

17.

Die junge Gräfin betrat einen der Waldwege, die Sievert als in das Arnsberger Holz führend bezeichnet hatte ... Mit einer immer wieder aufsteigenden Röte der Scham und Verlegenheit betrachtete sie ihre schlanke weiße Hand — sie war zum erstenmal von Männerlippen berührt worden ... Sie fühlte sich heftig abgestoßen, ja sie konnte sehr ungehalten werden, wenn irgend jemand den gefeiten Kreis, den sie durch ihre Zurückhaltung um ihre Person festhielt, eigenmächtig überschritt — bei jeder anderen Gelegenheit hätte sie sicher die attackierte Hand ohne weiteres in das Wasser getaucht — das war unterblieben — nicht einmal der Gedanke an eine solche „Entsühnung" war ihr gekommen ... Wo war überhaupt in diesem Augenblick der scharf grübelnde Verstand, mit welchem sie sich gewöhnt hatte, alle Dinge ins Auge zu fassen? ...

Sie schritt mit nachdenklich gesenkter Stirne dahin — nach den Wipfeln flog ihr Blick. Durch das Geäste strömte der kräftige Waldhauch, und wo eine kleine, blaue Himmelsoase hereinlugte in die goldengrüne Dämmerung, da zuckten auch glänzende Pfeile an den Stämmen nieder, um unten im kühlen, buntgefleckten Moos zu verlöschen.

War die hereinfließende Bläue da oben sonniger als sonst? Und hatten die Vögel, die über dem blonden Haupt des Mädchens kreisten, heute schönere Lieder in der Brust?

Es war dasselbe leuchtende, jubelnde Sommerleben, wie es seit Jahrtausenden wiederkehrt — und der Quell, der in diesem Augenblicke hoch aufsprang in der ahnungslosen, jungen Seele, er war auch alt, so alt eben die Liebe ist! . . .

„Ach, die schöne Welt! Man sieht sie anders, wenn man — gesund ist," dachte die Wandelnde und legte die verschränkten Hände auf ihr klopfendes Herz.

Die Waldwiese war leer, als Gisela zurückkam. Nur der alte Lakai Braun war noch da. Er räumte das Geschirr in die Körbe und berichtete seiner Gebieterin, daß Seine Exzellenz infolge eines erhaltenen Telegramms mit den beiden Damen schleunigst nach dem weißen Schlosse zurückgekehrt sei.

Während er mit tiefgebogenem Rücken referierte, betrachtete Gisela die alte Gestalt zum erstenmal mit prüfendem Blick. Sie wußte noch recht gut, daß er früher schwarzes Haar gehabt hatte; jetzt war es blendendweiß — er hatte sich allmählich unter ihren Augen verwandelt, ohne daß sie es je bemerkt . . . Auch der Papa hatte viele weiße Fäden im Haupt- und Barthaar; sie dachte das völlig ungerührt, während die zwei silberglänzenden Streifen über den Augen und der Schnee auf dem Scheitel des Greises plötzlich eine Art von Mitgefühl in ihr hervorriefen.

„Lieber Braun, ich bitte Sie um ein Glas Milch!" sagte sie — wie klang das fremdartig von ihren Lippen — sie schrak unwillkürlich davor zusammen; sie hatte ja nie gebeten! . . .

Der alte Lakai fuhr bei den sanften Lauten empor und starrte seiner Herrin fassungslos ins Gesicht.

„Nun, ist alle Milch getrunken worden?" fragte sie gütig lächelnd.

Der Mann lief, so rasch seine alten Beine vermochten, nach dem improvisierten Büffett und brachte auf einem silbernen Teller die begehrte Erfrischung.

„Denken Sie doch, Braun, ich weiß nicht einmal, ob Sie Familie haben," sagte die junge Dame und setzte das Glas an die Lippen. Sie war verlegener in dieser neuen Situation, als wenn sie das ungewohnte Parkett des Fürstenhofes betreten hätte; denn der alte Mann stand vor ihr, wie wenn er erwarte, jeden Augenblick Himmel und Erde einstürzen zu sehen.

„O gnädige Gräfin, das wäre doch auch nicht der Mühe wert —" stotterte er.

„Ich möchte es aber gern wissen."

„Nun ja, wenn gnädige Gräfin befehlen —“ versetzte er ermutigter, und seine zusammengesunkene Gestalt richtete sich empor. „Ich habe Weib und Kind. Zwei meiner Kinder leben noch — vier liegen auf dem Gottesacker ... Ich hatte auch ein Enkelchen — ein liebes, schönes Kind — gnädige Gräfin, das kleine Mädchen war meine ganze Freude —“

Dem alten Mann stürzte urplötzlich und unaufhaltsam ein Thränenstrom aus den Augen.

„Um Gottes willen, Braun!“ rief das junge Mädchen bestürzt. Wie, diese Augen weinten? ... Dieses alte, in seiner Dienstmiene versteinerte Gesicht konnte so herzbrechend vergrämt aussehen?

„Nein, nein, bleiben Sie!“ gebot sie, als der Lakai, sichtlich entsetzt über das despektierliche Hervorbrechen seines Schmerzes, sich entfernen wollte. „Ich will wissen, was Sie so tief betrübt!“

„Wir haben das Kind vor drei Wochen begraben,“ entgegnete er mit zuckenden Lippen, indem er versuchte, die rapportierende Haltung wieder zu gewinnen.

Gisela erblaßte.

Wie hatte der alte Mann auf der Terrasse des Waldhauses gesagt? „Ihr Herz ist kieselhart! Sie ist gefühllos wie ein Stein gegen ihre Leute!“ Der Unheimliche hat zum Verzweifeln recht gehabt! ... Da war nun der unglückliche Mensch täglich in seiner bunten Livree vor ihr erschienen, tadellos in Miene und Haltung, unverändert auch an dem Tage, da der kleine Liebling daheim im Sarge gelegen — immer des Winkes seiner Herrin gewärtig und jeder ihrer Launen sich unbedingt anbequemend; und währenddem

hatten unter den devot gesenkten Augenlidern der armen Maschine verhaltene Thränen gefunkelt, und das Herz war fast vergangen im Weh! . . . Privatleiden durften diese Leute nicht haben — dagegen erinnerte sich Gisela noch sehr gut, daß die Dienerschaft lange, lange Zeit die tiefe Trauer um ihre Großmama hatte zur Schau tragen müssen . . . Was gab den Hochgeborenen das Recht, andere Menschen in eine so unnatürliche Stellung zu zwingen? . . . Sie reichten ein Stück Brot von ihrer kalten, isolierten Höhe herab und verlangten dafür eine völlige Hingabe des ganzen Menschen; eine so grenzenlose Selbstverleugnung, deren sie selbst nicht fähig waren . . . Und sie hatte dies grausame Spiel des vollendeten Egoismus bisher mitgespielt, ja, sie galt für eine der Schlimmsten! . . .

Was ihr Gemüt an Innigkeit besaß, das floß jetzt über ihre Lippen — sie suchte den alten Mann zu trösten . . . Aber der Sonnenschein in ihrer Seele war verflogen. Nun erst grübelte sie über die finsteren Anklagen des alten Soldaten, und während des ganzen Heimwegs suchte sie zu ergründen, mit welcher Verlorenen, deren „fluchwürdige Hände nun moderten", er sie wohl verglichen habe! . . . Die Lösung des Rätsels lag ihr fern, fern! Wie hätte sie die weißen, wundervollen Hände der hochseligen Großmama mit dem gestifteten Unheil, wie ihre erhabene Erscheinung mit der „Erbschleicherin" in Verbindung bringen können?

Verstimmt und verfinstert trat sie in das weiße Schloß.

Der Ameisenhaufen, der in Gestalt von Handwerkern, scheuernden und fegenden Mägden seit gestern eine sehr geräuschvolle Thätigkeit entwickelt hatte, schien jetzt in eine völlig fieberhafte Aufregung geraten zu sein. Das unruhige Hasten und Treiben beschränkte sich nicht allein mehr auf den Fremdenflügel; im Erdgeschoß zu beiden Seiten des Vestibüls standen die Flügelthüren weit offen und ließen die ganze lange Flucht der Zimmer übersehen, in denen Tapezierer, Gärtner und Dienstfrauen beschäftigt waren.

Oben im ersten Zimmer, das die junge Gräfin betrat, stand Lena mit hochglühenden Wangen inmitten ganzer Berge von Wäsche und Kleidern und packte verschiedene Koffer; ein Gärtnergehilfe zerstörte die Blumentische, um sie neu zu besetzen, und das Tageslicht fiel blendend durch die hohen Fenster, von denen man die seidenen Gardinen behufs des Abstäubens weggenommen hatte.

Ehe noch Lena ihrer erstaunt auf der Schwelle verharrenden Gebieterin berichten konnte, trat der Minister in Frau von Herbecks Begleitung aus einer Seitenthür. Er war sehr echauffiert und

hielt Bleistift und Notizbuch in den Händen, offenbar als Hilfsmittel in rasch eingetretenen, sich überstürzenden Geschäften.

„Ach, mein liebes Kind," rief er der jungen Dame entgegen — er ließ plötzlich das förmliche, eiskalte „meine Tochter" fallen und war ganz und gar wieder der zärtlich schmeichelnde Papa von ehedem — „mein Goldkindchen, in welch tödlicher Verlegenheit bin ich dir gegenüber! . . . Da telegraphiert mir der Fürst vor einer halben Stunde, daß er schon morgen abend in Arnsberg eintreffen werde und zwar mit einem weit größeren Gefolge, als er mir anfänglich angezeigt hat! . . . Ich bin ganz außer mir, denn ich sehe mich gezwungen . . . ach Gott, wie peinlich ist mir doch die ganze Geschichte!" unterbrach er sich selber und fuhr, als wolle er die Widerwärtigkeit abwehren, mit der Hand durch die Luft.

Frau von Herbeck kam ihm bereitwillig und sehr geschickt zu Hilfe.

„Aber mein Gott, darüber sollten sich Exzellenz doch nicht so alterieren!" rief sie. „In solchen Dingen ist unsere Gräfin viel zu vernünftig!" Sie wandte sich an die junge Dame, indem sie auf Lena deutete. „Sie werden sich denken können, um was es sich handelt, liebe Gräfin! . . . Bitte, beruhigen Sie Exzellenz, den Papa, Sie sehen, wie außer sich er ist, Ihre Abwesenheit von Arnsberg für einige Tage wünschen zu müssen! . . . Das Schloß ist viel zu klein und zu eng für die vielen Menschen — nicht wahr, wir gehen der ganzen geräuschvollen Zeit während des fürstlichen Besuches aus dem Wege und fahren heute noch nach Greinsfeld?"

Gisela fühlte eine Art von Schrecken . . . warum wurde ihr plötzlich so weh ums Herz bei dem Gedanken, Arnsberg verlassen zu müssen? — Wie ein Nebelbild, ihr selbst fast unbewußt, glitt das Waldhaus pfeilschnell an ihrer Seele vorüber.

„Ich bin jeden Augenblick bereit zu gehen, Papa!" sagte sie trotzdem ruhig in ihrer gelassenen Weise.

„Du siehst ein, mein Kind, daß ich nur der dringenden Notwendigkeit nachgebe?" fragte der Minister schmeichelnd.

„Vollkommen, Papa!"

„O, wie dankbar bin ich dir, Gisela! . . . Aber nun setze auch deiner Freundlichkeit und Nachsicht die Krone auf und entschuldige Mama und mich, wenn wir dir heute nicht einmal ein Mittagessen anbieten. Mama sitzt mit Mademoiselle Cecile unter Toiletten vergraben und hält großen Rat; sie wird auf ihrem

Zimmer essen, und mir bleibt heute nicht so viel Zeit, mich auch nur an den Eßtisch zu setzen . . . Ich habe deinen Koch sofort nach Greinsfeld geschickt — du findest bei deiner Ankunft allen Komfort, der in der Eile eben möglich zu machen ist."

„Nun, dann bleibt nur noch der Wagen zu bestellen," sagte das junge Mädchen. „Lena, wollen Sie so freundlich sein und hinuntergehen?"

Die Kammerjungfer erstarrte fast darüber, daß sie so „freundlich" sein solle; Frau von Herbeck aber blieb buchstäblich der Mund offen stehen, während sie einen vernichtenden Blick auf die „kajolierte" Zofe schleuderte.

Gisela knüpfte ganz unbefangen die Hutbänder unter dem Kinn und zog die Handschuhe wieder an, die sie beim Eintreten abgestreift hatte — das sah sehr eilfertig aus.

„Aber du gehst selbstverständlich erst noch zu Mama, nicht wahr, mein Kind?" fragte der Minister — er ignorierte die plötzliche humane Anwandlung der Stieftochter vollständig. „Denke doch, mein kleiner Liebling, der Fürst kann möglicherweise über acht Tage bleiben, und während der ganzen langen Zeit sind wir verurteilt, dich so nahe zu wissen, ohne dich auch nur ein einziges Mal sehen zu dürfen!"

„Es steht dir ja frei, eine Spazierfahrt nach Greinsfeld zu machen, Papa!" meinte das junge Mädchen gelassen. „Frau von Herbeck hat mir erzählt, daß der Fürst zu Großmamas Lebzeiten sehr oft in Greinsfeld gewesen ist."

Die Lider fielen plötzlich tief über die Augen Seiner Exzellenz — seine Lippen aber verzogen sich zu einem spöttisch mitleidigen Lächeln.

„Liebchen, das ist wieder einmal die Idee eines Kinderkopfes!" sagte er. „Was soll Seine Durchlaucht im Hause eines siebzehnjährigen Backfischchens — verzeihe meine Tochter — das noch nicht bei Hofe vorgestellt ist —"

„Bei dieser Gelegenheit könnte es ja geschehen," fiel Gisela leicht erregt ein. „Großmama, die unerbittlich streng auf das Festhalten unserer Standesvorrechte und der damit verbundenen Pflichten gehalten hat, würde sich sehr wundern, daß es überhaupt noch nicht geschehen ist — sie war noch nicht volle sechzehn Jahre, als man sie bei Hofe vorgestellt hat."

Der Minister zuckte mit einer eigentümlichen Bewegung die Achseln; seine nähere Umgebung würde damit gewußt haben, daß

Seiner Exzellenz die Geduld ausgegangen sei — er blieb jedoch scheinbar gelassen.

„Ueberlege dir selbst einmal, mein Kind, was für eine Rolle du mit sechzehn Jahren am Hofe zu A. gespielt haben würdest!“ versetzte er kalt. „Uebrigens muß ich dir gestehen, die Kühnheit überrascht mich einigermaßen, mit der du dich neben die Großmama zu stellen wagst! — die brillante, hochgefeierte Gräfin von Völdern und du, meine Tochter!“ Er hob die Lider — ein sehr ausdrucksvoller, wenn auch unheimlich lauernder Blick fuhr über das Mädchengesicht. „Was überhaupt für Hindernisse deiner Vorstellung bei Hofe entgegenstehen, kannst du selbst ja gar nicht ahnen!“ fügte er mit großem Nachdruck hinzu. „Die Aufklärung kann und wird für dich nicht ausbleiben, allein —“

Ein Diener trat ein und meldete, daß die Anwesenheit Seiner Exzellenz im Fremdenflügel dringend nötig sei.

„Nun da behüte dich Gott, Kindchen!“ wandte sich der Minister eilfertig, aber mit völlig verändertem, zärtlich väterlichem Tone an Gisela. „Laß dir die Zeit in Greinsfeld nicht zu lang werden.“

Er hob den Hutrand der jungen Dame und wollte sie auf die Stirne küssen; sie wich heftig zurück, und die braunen Augen maßen ihn finster und sprühend.

„Närrchen du!“ lächelte er und strich nichtsdestoweniger mit dem Zeigefinger liebkosend über die Wange — die spitzen weißen Zähne blitzten raubtierartig zwischen den einwärts gekrümmten Lippen, und aus den Augen hervor zuckte es wie ein Wetterleuchten.

Er entfernte sich, und Gisela ging mit Frau von Herbeck, um sich bei der schönen Stiefmutter zu verabschieden.

Die Baronin bewohnte gegenwärtig die Appartements, welche die junge Gräfin als Kind innegehabt hatte, sie boten die schönste Aussicht im ganzen Schloß.

Ihre Exzellenz empfing die Besuchenden in ihrem Ankleidezimmer. Sie blieben einen Augenblick unschlüssig an der Thüre stehen, denn es war in der That ein Problem, wie sie zu der Dame gelangen sollten. Mademoiselle Cecile, die sehr vergilbte französische Kammerfrau, hatte die Pariser Kiste ausgepackt, und endlos, wie die Uebel aus der Pandorabüchse, waren Gazewogen und glitzernde Seidenstoffe hervorgequollen. Selbst das Parkett war bedeckt mit Kartons voll Blumen und mit Kästen, aus denen buntfarbige Stiefelchen ihre kleinen Absätze streckten.

Die Baronin stand vor dem Ankleidespiegel und hielt Anprobe, jedenfalls ein blutsaures Geschäft, denn der Kammerfrau, die mit flinken Händen ordnete und arrangierte, standen die hellen Schweißtropfen auf der Stirne... Der Pariser Schneider war offenbar mit hoher Intelligenz auf die Ideen der schönen Frau eingegangen — die Toilette repräsentierte den Wald, den frischen, grünen Wald in dem kleinen Kranz von Maiblumen, Erdbeerblüten und jungen Tannenspitzen, der an der Stirne der Dame lag, in dem schweren, mit eingewebten Eicheln bedeckten grünen Stoff, welcher in seinem Knistern an das ferne Rauschen der heiligen Eichen erinnerte. Weniger heilig und dem keuschen Hauch des deutschen Waldes entsprechend war die Form des Gewandes, das, ohne Aermel, nur mittels einer schmalen grünen Spange auf den Schultern zusammengehalten wurde. Wohl traten die alabasterweißen, wundervollen Formen der Arme und des Nackens plastisch hervor — die Frau erschien hinreißend schön; aber es war doch gut, daß sie — keinen deutschen Namen mehr trug.

Die Damen konnten beim Eintreten das Gesicht der Baronin im Spiegel sehen — es strahlte im Triumph; gleichwohl zog sie wehklagend die Augenbrauen zusammen, und um den reizenden Mund glitt ein schmollender Zug, fast im Genre des verzogenen eigensinnigen Kindes.

„Liebste Gisela, danke Gott, daß du nicht in meiner Lage bist!“ rief sie, sich umwendend, dem jungen Mädchen entgegen. „Da sieh nur, wie ich mich plagen muß. Stundenlang martert diese Mademoiselle Cecile mich arme Kreatur! Ich kann kaum noch auf den Füßen stehen!“

Die kleinen Füße waren jedenfalls nicht so treulos, wie ihre reizende Besitzerin verleumderischerweise behauptete; denn sie stand plötzlich leicht und sicher nur auf dem rechten, hob die Robe ein wenig empor und streckte den linken mit einem eleganten Schuh bekleideten Fuß graziös hervor.

„Sagen Sie, Frau von Herbeck," meinte sie lächelnd, „ist die Toilette nicht süperb?"

Die Askese der Gouvernante hatte mit ihrem „vortrefflichen Geschmack" nichts zu schaffen, und deshalb pries sie mit überfließenden Lippen und entzückten Augen das Meisterwerk des Pariser Schneiders.

Währenddem hatten die Damen einen Weg ausfindig gemacht und standen jetzt vor der schönen Frau.

„Herzliebste Gisela, was sagst du nur dazu, daß wir so rücksichtslos sein müssen, dich nach Greinsfeld zu schicken?" fragte sie lebhaft.

Gisela antwortete nicht. Sie blickte durch das Fenster hinunter in den Garten; über ihr ganzes Gesicht flog jener zartrosige Hauch, der auch die weiße Rose verschämt aussehen macht; das junge Mädchen sah zum erstenmal einen jener modernen Damenanzüge, die den Zweck als Hülle völlig verlieren und fast nur noch den Eindruck eines eleganten Rahmens machen, der ein reizvolles, aber schamloses Bild umschließt.

Die schöne Stiefmutter mißverstand das Schweigen und die Verlegenheit der jungen Dame vollständig.

„Du bist beleidigt, liebes Herz," sagte sie in bedauerlichem Ton — eine Beimischung von Aerger klang aber auch mit; „allein können wir denn anders? . . . Wir werden ohnehin wie die Heringe zusammengepackt sein in diesem verwünschten Nest, das so weitläufig und großartig aussieht und doch so wenig Platz und Komfort bietet!"

Inzwischen hatte die Kammerfrau verschiedene Etuis geöffnet und begann den Kranz im Haar ihrer Gebieterin und die Bouquets auf dem Kleid mit Diamanten buchstäblich zu bestreuen.

Welch eine Pracht funkelte auf dem blauen Samtpolster der geöffneten kleinen Kästchen! Es war eine wahrhaft kolossale Menge der auserlesensten Brillanten, zu deren Anhäufung jedenfalls mehrere Generationen einer Familie und fabelhafte Geldsummen gehört hatten.

„Ah, Großmamas Brillanten!" rief Gisela überrascht, aber doch unbefangen, beim Anblick der Steine.

Unmittelbar nach diesem Ausruf stieß die Baronin einen leisen, halbunterdrückten Schrei aus, zog die Schultern in die Höhe und schauerte in sich zusammen wie die berührte Mimose. Sie stampfte leicht mit dem Fuße auf.

„Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, Mademoiselle Cecile, daß Sie mir nicht mit den Fingern an die Schultern kommen sollen?“ fuhr sie die Kammerfrau an. „Ihre Hände sind geradezu froschartig — ich verabscheue sie! . . . Eine perfekte Kammerfrau muß ihre Dame anziehen können, ohne daß sie es merkt — begreifen Sie das noch immer nicht?“

Wie um der unglücklichen gescholtenen Zofe zu Hilfe zu kommen und die erzürnte Frau auf ein anderes Thema zu lenken, griff Gisela nach einem Armband und legte es um das Handgelenk — sie erreichte ihren Zweck vollkommen — die Dame hatte auch während ihres Zornausbruches jedenfalls nicht einen Moment die Stieftochter und die großmütterlichen Brillanten aus den Augen verloren, denn jetzt verfolgte sie mit einem wahrhaft verzehrenden, tigerartigen Blick die Handbewegung des jungen Mädchens.

„Liebes Kind, das macht mir Herzklopfen!“ sagte sie mit nervös bebender Stimme und griff ohne weiteres nach dem Bracelet. „Du magst nun streiten wie du willst, deine Hände haben leider einmal eine krampfhafte Unsicherheit — du bist imstande, das Armband fallen zu lassen und verdirbst mir den Schmuck!“

Gisela heftete die ruhigen braunen Augen erstaunt auf ihre Stiefmutter.

„Ei, liebe Mama,“ sagte sie lächelnd und legte die Linke wie verteidigend auf das Armband, „wenn Papa dir die Diamanten zur Anprobe anvertraut hat, so habe ich wohl auch ein wenig das Recht, sie einmal in die Hand zu nehmen! . . . Uebrigens begreife ich nicht recht, was die Steine hier sollen. Wie oft habe ich Papa um das Medaillon gebeten, das Großmama an einem Samtband trug; es enthielt das Bild meiner seligen Mama. Er hat es mir stets streng verweigert, weil nach Großmamas Testament der gesamte Schmuck unter Verschluß bleiben sollte, bis ich mündig sei.“

„Ganz recht, mein Schatz,“ entgegnete die Dame langsam, mit schwerer, hohnvoller Betonung — ein wahrhaft dämonischer Ausdruck lag auf dem Gesicht mit den lodernden, dunkeln Augen. „Diese Testamentsklausel hat Kraft für dich, nicht aber für mich — und deshalb, Kind, wirst du mir schon erlauben müssen, das

Armband an seinen Ort zu legen, lediglich damit der letzte Wille der Gräfin Völdern nicht geschädigt werde."

Die betroffene junge Dame ließ sich widerstandslos den Schmuck vom Arme nehmen; sie war ja so unerfahren, und ihre Rechte hinsichtlich des Mein und Dein hatten sie bisher sehr wenig interessiert. Sie hatte demzufolge augenblicklich keinen Maßstab für die Handlungsweise ihrer Stiefmutter; der beste Helfershelfer für Ihro Exzellenz aber war die unbesiegliche Abneigung der Stieftochter gegen die schweren, kältenden Steine, sie war froh, als sie ihre Haut nicht mehr berührten.

Unten war unterdes der Wagen vorgefahren. Frau von Herbeck, die stumm, aber in der peinvollsten Verlegenheit der kleinen Szene beigewohnt hatte, atmete tief auf, als sich die junge Gräfin mittels einer sehr förmlichen Verbeugung von ihrer Stiefmutter verabschiedete. Sie selbst empfahl sich wortreich und sichtlich erleichtert bei Ihrer Exzellenz, während Gisela nach der Thür schritt.

„Apropos, nur noch eins, Herzenskind!" rief die Baronin bittend dem jungen Mädchen nach.

Gisela wandte sich in der Thür um und blieb stehen, sie schien durchaus keine Lust zu haben, sich noch einmal durch den bunten Kram und Tand zu winden, über den ihr Blick sarkastisch hinstreifte. Das Licht eines Eckfensters strömte voll über ihre Gestalt; die ganze herbe Jungfräulichkeit, aber auch die entschiedene Verwahrung gegen jegliche Gemeinschaft mit der üppigen Stiefmutter lag in ihrer Haltung. Die schöne Frau ließ sich jedoch nicht abschrecken — sie stand ja auf dem erhabenen Piedestal der Mutterfreuden und Mutterpflichten.

„Seit ich weiß, daß du reitest, verzehrt mich die Angst!" rief sie hinüber. „Nicht wahr, du versprichst mir, kein Pferd zu besteigen, solange du in Greinsfeld bist?"

„Nein, Mama, das Versprechen gebe ich dir nicht; ich würde es nicht halten können."

Die Baronin biß sich auf die Lippen. „Kind, du bist grausam!" sagte sie schmollend. „Nun muß ich auch noch bei all den Strapazen, die mir bevorstehen, in der Angst leben, daß du über Berg und Thal jagst und eines schönen Tages den Hals brichst!"

„Ich reite nicht so wild und unbesonnen, Mama, und Sarah ist ein frommes Tier!"

„Das will ich ja ganz gern glauben, aber es beruhigt mich noch lange nicht . . . Wenn ich zum Beispiel an das unebene

Terrain zwischen Greinsfeld und Arnsberg denke, da schaudert mir die Haut! Ich, für meine Person, habe es dem Papa stets verweigert, ihn auf der Tour zu Pferde zu begleiten."

Auf dem Gesicht der Gouvernante erschien ein häßliches, zweideutiges Lächeln.

„Beruhigen sich Euer Exzellenz!" sagte sie mit einem verständnisvollen Blick. „Unsere liebe Gräfin wird sicher ein anderes Terrain für ihre Spazierritte wählen; ich glaube nicht, daß sie sich besonders auf die Gegend zwischen Greinsfeld und Arnsberg kapriziert. Auch auf unsern Ausfahrten vermeiden wir, wenn wir nicht gerade nach Arnsberg wollen, den Weg fast immer — er ist zu holperig, wie Exzellenz ganz richtig sagen."

Die Baronin nickte ihr huldvoll und dankbar zu.

„Nun, wenigstens ein Trost!" seufzte sie auf. „Wenn mir auch die Angst bleibt, so habe ich doch die Beruhigung, dich nicht auf dem Pferde sehen zu müssen, du böser, kleiner Trotzkopf! . . . Du versprichst mir fest, daß du auf deinen Morgenritten nicht in meinen Gesichtskreis kommen willst, nicht wahr, liebste Gisela?"

Das junge Mädchen bejahte mit sichtlicher Ungeduld. Diese Zärtlichkeit, die auch nicht einen Funken von Sympathie in ihr zu erwecken vermochte, bedrückte sie wie ein Alp, den sie um jeden Preis abschütteln wollte.

„Nun, so geh mit Gott, mein Kind!" rief die schöne Stiefmutter und wandte ihr Gesicht dem Spiegel wieder zu.

Gisela verschwand und Frau von Herbeck folgte ihr nach einer tiefen Verbeugung gegen die Exzellenz am Spiegel.

Die Thür fiel ins Schloß, und die Dame sank, wie zu Tode ermattet, auf einen Fauteuil in sich zusammen, während sie die Hand über die Augen legte. Daß die kleinen Pariser Maiblumen und Erdbeerblüten auf dem Kleid bei der heftigen, rücksichtslosen Bewegung alle Frische einbüßen mußten, kümmerte die Hingesunkene nicht — ein nie dagewesener Moment!

Die Kammerfrau schlug stillschweigend die Hände zusammen, aber bei aller Alteration huschte doch ihr Blick schadenfroh und boshaft nach der gestrengen Herrin hinüber . . . Das war freilich herzbrechend genug! . . . Wie oft hatte sie diese wundervollen Steine in das nachtschwarze Haar der schönen Frau versenkt und den stolzen Nacken, den sie selbst nie berühren durfte, mit ihnen geschmückt! . . . Vor zwei Jahren war die reizende deutsche Exzellenz, buchstäblich besät mit Brillanten, auf einem Pariser Balle

erschienen; seit jenem erhabenen, unvergeßlichen Augenblick hieß sie in der vornehmen Welt „die Diamantenfee".

Welche Triumphe, wie viel himmlisch schöne Stunden knüpften sich an diese glitzernden Schätze! Sie hatten den Sieg der Schönheit unzähligemal mitgefeiert! Ihr Funkeln erinnerte an so manche Thräne im glühenden Auge Besiegter, welche die verlockende Diamantensirene durch alle Stadien der Leidenschaft geführt hatte, um sie dann hohnlachend mit dem Fuße fortzustoßen! . . .

Und nun sollte sie es hingeben, das glänzende Rüstzeug der Koketterie, ohne das sie nicht leben konnte und wollte, sie sollte es hingeben, an eine andere, jüngere!

Einen Schleier über die Kämpfe in der Seele einer Frau, die mit bunten Steinen um ihrer Seele Seligkeit würfelt! . . .

Währenddem verließ die junge Gräfin Sturm das weiße Schloß. Alle die großartigen Vorbereitungen zu glänzenden Festivitäten, die sie hinter sich ließ, berührten sie nicht — sie empfand keinerlei Bedauern . . . Was lag ihr daran, den Fürsten von Angesicht zu sehen? Allerdings hatte sie eine unbegrenzte Verehrung für seine erhabene Lebensstellung; die war ihr ja von ihrem ersten Gedanken an fast noch sorgfältiger eingeprägt worden als die Gottesverehrung; aber sie war auch weit entfernt von dem Kinderglauben der großen Menge, der einen ganz besonderen Stempel auf dem Gesicht der Herren von Gottes Gnaden sehen will.

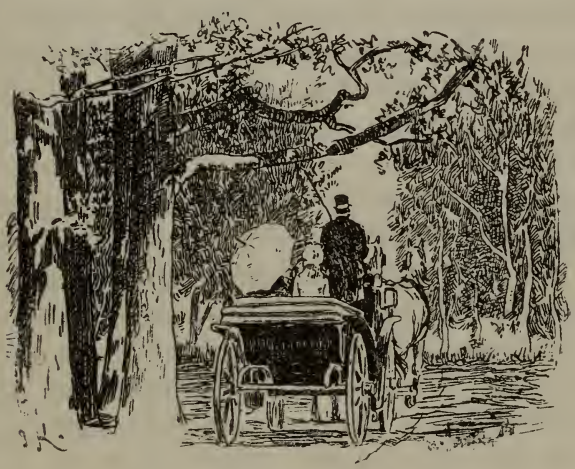
Ja, sie hatte den Wunsch, dem Fürsten vorgestellt zu werden; aber nur aus Rücksicht auf die Traditionen der alten Geschlechter Sturm und Völdern! Ihre Ahnen waren seit Jahrhunderten in den Bankettsälen der Höfe erschienen; sie hatten den Thron umstanden, erlaucht durch die Geburt und durch die Auszeichnung von seiten der Herrscher! Und diesen Glanz, diese Rechte sollte und mußte die letzte Sturm auch bis zum letzten Atemzug aufrecht erhalten — das war eine heilige Pflicht! . . . War es wirklich nur der Gedanke an diese Pflicht, infolgedessen sie heute dem Papa den Wunsch nahegelegt hatte? . . . Eine tiefe Glut schoß in ihr Gesicht — sie hatte ein Geheimnis vor sich selbst, sie flüchtete angstvoll vor den Ausplaudereien ihrer Seele in die Außenwelt . . .

Ihre Hand griff in die Aeste der Eichen, unter denen der Wagen langsam hinfuhr, aber wie die schlanken, zackigen Blätterzungen durch ihre bebenden, weißen Finger glitten, da stand es doch wieder da im zitternden Sonnenglanz, inmitten der uralten Eichen,

die mit dem funkelnden Wasserstrahl um die Wette flüsterten — das alte, graue, grünumsponnene Waldhaus . . . Und die prächtige Gestalt des Portugiesen schritt majestätisch die Stufen herab . . . Der alte Mann in der Hausthüre sah ihm nach, auch das Aeffchen auf der Schulter des Edelknaben, und der Papagei schnarrte.

Er ging in das weiße Schloß, der Portugiese mit der geheimnisvollen, weißen Stirn und den heißen, zuckenden Lippen. Er wurde dem Fürsten vorgestellt, und um den wunderbaren Fremdling her standen die eingeladenen Damen vom Hofe zu A. und die schöne Stiefmutter im waldgrünen Kleide, mit dem Kranz von Maiblumen und Erdbeerblüten über den strahlenden schwarzen Augen...

Die Hände des jungen Mädchens sanken plötzlich in den Schoß zurück, und einzelne abgerissene Eichenblätter rieselten auf den Waldboden nieder . . .



18.

Das weiße Schloß beherbergte seit drei Tagen seinen durchlauchtigsten Gast. Jener üppige Glanz war zurückgekehrt, mit welchem einst Prinz Heinrich die vergötterte Gräfin Völdern umgeben hatte. Der Fürst war in Begleitung mehrerer Kavaliere gekommen, und auch an Damen fehlte es nicht. Was die exklusiven Hofkreise in A. an jugendlichen Schönheiten besaßen, war eingeladen worden, selbst die leidende Fürstin, die ihren Gemahl nicht begleiten konnte, hatte als ganz besonderen Beweis ihrer Huld und Gnade für den Herrn des weißen Schlosses, „zur Erhöhung des Lüsters" ihre berühmt schöne und liebenswürdige Hofdame geschickt.

Nun sahen die alten Lindenalleen des Schloßgartens wieder rote Frauenlippen lächeln in jener strahlenden Luft, die vom überschäumenden Becher trinkt. In dem geheimnisvollen grünen Halbdunkel wiederholte sich das uralte Spiel des Suchens und Fliehens zwischen schönen, glänzenden Gestalten der Jugend, die hinter dem Fächer die verräterisch leuchtenden Augen und unter oberflächlichem Geplauder das stürmische Klopfen der Pulse verbargen.

Und des Prinzen Heinrich geliebte Orangen- und Myrtenbäume, die einst das keusche Weiß ihrer Blüten auf die üppigen Schultern und das gelbflimmernde Haar des „unseligen Weibes" geschüttelt, sie standen auch jetzt in dem kleinen, von eisernen Kübelreifen eingeschnürten Fleckchen Erde vor dem thüringischen Schlosse, das Haupt fremd in die herbe, harzige Waldluft hebend. Zu ihren Füßen rauschten seidene Schleppen; keine süßen italienischen Laute, wohl aber Wortpfeile, aus nichts entstehend und doch für einen Augenblick funkelnd und blitzend, flogen durch das dunkle Laub hin und wieder — fürstlich vornehme Konversation, in die sich die weichen Klänge der Morgen- und Abendständchen mischten. Die Lichter des Himmels glitzerten in verlockenden Augen, in Brillanten

und in den Fontänen wieder; auf den Rasenflächen sprangen die isabellenfarbenen irischen Windspiele des fürstlichen Herrn, und hoch in den Lüften, von den alten Turmzinnen herab, flatterten Freudenfahnen.

Der Fürst hatte schon am zweiten Tage das Neuenfelder Hüttenwerk besichtigt. Das Etablissement mit seinen mächtigen dampfenden Schloten, seinen neuen Häusern und dem Menschenschwarm, der auf und ab wogte, sah doch zu imposant herüber und hatte bereits einen zu großen Weltruf, als daß es sich noch hätte totschweigen lassen.

Bei dieser Gelegenheit war auch der neue Besitzer dem Fürsten als Herr von Oliveira vorgestellt worden. Er hatte den hohen Herrn selbst durch das Etablissement geführt, und Serenissimus war bezaubert von dem schönen, distinguierten Mann, „der mit seinem interessanten Ernst die eleganten Manieren des Kavaliers und Weltmannes so glücklich zu verbinden wußte". Es war selbstverständlich, daß sich Herr von Oliveira nun auch im weißen Schlosse Seiner Durchlaucht vorstellte, und es hatte ihm der Fürst selbst zu dem Zweck eine Stunde des nächstfolgenden Tages bezeichnet.

Es war zwei Uhr nachmittags. Die Sonne hing sengend über dem Neuenfelder Thal, aber unter den Ulmen, die ihre Aeste über dem Gitterthor des Arnsberger Schloßgartens verschränkten, war es kühl und schattig — kühl auch wehte es aus den schnurgeraden Alleen herüber, und fern plätscherten die erfrischenden Wasser der Springbrunnen. Wohlige Lüfte lockten da drinnen, und doch blieb der Portugiese mit fahlbleichem Gesicht, tief Atem schöpfend, vor dem Gitter stehen und seine Hand sank jäh vom Thürschloß herab, als habe es die ganze Glühhitze der Sonne eingezogen.

Die fahle Bläße wich auch nicht von dem schönen, braunen Antlitz des Mannes, als die Thorflügel kreischend hinter ihm zufielen, als sein Fuß einbog in die Allee, die direkt nach dem Schlosse führte . . . Flatterten die ruhelosen, abgeschiedenen Seelen unmenschlicher Schloßherren und sündiger Edelfrauen, mit denen der Volksglaube das weiße Schloß bevölkerte, auch bei hellem Tageslicht durch Gebüsch und Alleen? Der einsam dahinwandelnde Fremde sah seitwärts, als schreite ein Etwas neben ihm her, hoch und gewaltig, zu dem er aufblicken müsse — ein Etwas, das ihm schmerzhaft den Atem beklemme und seine Pulse fiebern mache . . .

Am Portal standen plaudernd mehrere Lakaien, sie stoben

beim Erblicken des Portugiesen verstummend auseinander und verbeugten sich bis zur Erde; ein unbeschreibliches Gemisch von Verachtung und Sarkasmus zuckte um den Mund des Mannes. Einer der Diener flog ihm sofort voraus, um ihn anzumelden — er führte ihn nicht nach dem Fremdenflügel; die Herrschaften hatten sich eben vom Gabelfrühstück erhoben, das in den Appartements der Baronin serviert worden war.

Die lange Zimmerreihe, die einst das Kind Gisela bewohnte, that sich auf. In einem großen Salon räumten eben mehrere Diener den Frühstückstisch ab, der in Silber und Krystall blitzte. Die Füße des Portugiesen stießen an umhergestreute Champagnerpropfen — er durfte demnach sicher voraussetzen, in angenehmer Stimmung empfangen zu werden.

Nun trat er in ein Zimmer, dessen Thüren und Fenster mit violettem Plüsch behangen waren. Seine Augen glitten unwillkürlich in die Ofenecke — der Fremde, der Südamerikaner konnte doch unmöglich wissen, daß dort vorzeiten auf seidenen Kissen der einzige, zärtlich geliebte Freund der kleinen Gräfin Sturm, Puß, die weiße Angorakatze, ihr gehätscheltes Dasein verträumt hatte! ... Jedenfalls war die eine der Fensternischen weit interessanter als die öde Ofenecke. Dort unter dem weißen Spitzenstreifen hervor, welcher die Plüschgardine besäumte, bog sich der braune Lockenkopf der berühmt schönen fürstlichen Hofdame; sie hatte sich mit einem andern jungen Mädchen plaudernd in die Nische zurückgezogen, und über beider Gesichter floß eine helle Röte, als der Portugiese grüßend an ihnen vorüberschritt — vielleicht hatten die schönen Lippen eben noch von dem merkwürdigen Fremden geflüstert, der gleichsam im Sturme das hinter strengem Verschluß gehaltene Herz Serenissimi erobert hatte.

Der anmeldende Lakai kam aus dem anstoßenden Zimmer zurück und stellte sich mit einem tiefen Bückling seitwärts, um den Portugiesen eintreten zu lassen. Seltsam, da stand die hohe Gestalt mit dem majestätisch getragenen Haupt wie gebannt vor der Schwelle — auf der Stirn erschien ein grellroter Streifen. Diese merkwürdig gezeichnete Stirn, verbunden mit einem nervösen Aufzucken der Lippen, gab dem klassischen Profil für einen Moment ein fast diabolisches Gepräge ... Da drin flutete ein zauberhaft grünes Licht und floß über weiße Marmorgruppen, und in einer Causeuse lehnte die schöne Exzellenz im weißen Morgenkleide; ihr leicht und graziös aufgenommenes Haar fiel über das grüne Polster,

und die schmalen Kinderhände spielten mechanisch mit einem prachtvollen Granatblütenbouquet.

„Sonderbar!“ flüsterte die Hofdame erstaunt ihrer Nachbarin zu, als der Portugiese endlich, wie infolge eines plötzlichen gewaltsamen Ruckes, hinter der Plüschportiere verschwunden war — „der Mann schauderte vor dem Seezimmer; ‚er konnte nicht über die Schwelle kommen‘, wie die Thüringer Hexengläubigen sagen — ich habe es deutlich gesehen!“

„Das ist leicht zu erklären!“ meinte die zarte, blasse Blondine. „Die gespensterhafte, grüne Beleuchtung da drin macht mir stets Schwindel; ich finde die Idee der koketten Gräfin Völdern entsetzlich!“

Die schöne, in die Causeuse zurückgelehnte Frau wußte jedenfalls den Grund für dieses „Festzaubern an die Schwelle“ am besten — sie lächelte, legte verwirrt ihr Bouquet auf den Tisch und erhob sich unwillkürlich.

Der Eintritt des Portugiesen unterbrach eine Art Disputation zwischen dem Fürsten, dem Minister, mehreren Herren des Gefolges und einigen Damen. Seine Durchlaucht stand vor einer der langen Wände des Zimmers und sprach lebhaft. Er begrüßte den Eingetretenen mit freundlichem Aufleuchten seiner kleinen grauen Augen und einem sehr gnädigen Handwinken.

„Mein lieber Herr von Oliveira,“ sagte er in liebenswürdig chevalereskер Weise, „nicht allein das reizvolle Ungebundensein des Landlebens, bei welchem ich gern einmal die strenge Etikette beiseite lege, sondern auch die Rücksicht für Sie selbst bestimmt mich, Ihnen die erste Audienz gerade hier zu erteilen . . Aber hüten Sie sich! Das Zimmer übt einen gefährlichen Zauber, und hier“ — er schwieg und zeigte bedeutungsvoll lächelnd auf die neben ihm stehende Damengruppe, zu der nun auch die Baronin getreten war.

„Durchlaucht, ich weiß, daß die Nixen ihre Getreuen zum Wassertode verurteilen, und bin gewarnt!“ versetzte Oliveira.

Diese mit einem fast finsteren Ernst gegebene Antwort klang überraschend gegenüber der heiteren Stimmung des Fürsten, ja sie hatte die Wirkung eines Messerstichs für die Baronin — ihr schönes Haupt fuhr rasch herum; sie erblaßte, und scheu lauernd streiften ihre Augen den Portugiesen, allein sein Blick berührte sie nicht, nur das Profil war ihr zugewendet, und das sah aus wie in Stein gemeißelt.

„Das war so ernst gemeint, mein Herr,“ sagte eine ältere Dame, welche der Portugiese bereits gestern beim Besuch des Hütten-

werkes als Gräfin Schliersen kennen gelernt hatte, „daß ich mich fast versucht fühle, Ihnen den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und zwar für meine kleinen Protegées dort" — sie lächelte und deutete mit dem schlanken weißen Finger nach der Hofdame und der ätherischen Blondine, die, angelockt durch den selten schönen Klang der fremden Männerstimme auf die Schwelle getreten waren. Die zwei graziösen, leicht aufgebauten Mädchengestalten, im hellen duftigen Morgenkleide und angehaucht von dem grünen Licht, hatten in diesem Augenblick etwas Unirdisches.

„Sie werden mir zugeben, mein Herr von Oliveira," fuhr die Gräfin fort, „daß das Seezimmer durch diese Erscheinungen an Charakter gewinnt ... Wie aber in aller Welt wollen Sie hinter den Kinderstirnen dort mörderische Absichten finden?"

„Ah bah!" meinte der Fürst heiter, „darüber läßt sich nicht streiten. Wer weiß, was für Erfahrungen Herr von Oliveira hinsichtlich böser Nixen an der Laguna des Patos oder am Mirimsee gemacht hat! ... Ich gestatte Ihnen keine Kriegserklärung, beste Gräfin, würde Ihnen aber sehr verbunden sein, wenn Sie Herrn von Oliveira mit den Damen bekannt machen wollten."

Nun schwirrten eine Menge glänzender Namen an dem Ohr des Portugiesen vorüber, und die reizenden Trägerinnen derselben, die ungeblendet und scheinbar zwanglos den Glanz auf der Menschheit Höhen umflatterten, gerieten fast in Verwirrung den dunkeln Augen gegenüber, die sich bei der Vorstellung so ernst und kühl, so völlig unberührt von irgend einem äußeren Eindruck auf ihr Gesicht hefteten ... Wie unfürstlich erschien Seine Durchlaucht mit der ängstlich gestreckten, militärischen Haltung und der spitzen, jäh zurücklaufenden, ausdruckslosen Stirne neben der machtvollen Erscheinung des Fremden, die fast aussah, als suche sie königliche Abkunft hinter möglichst leichten, ungezwungenen Bewegungen zu verbergen!

Die Baronin hatte wieder rote Lippen und ein unbefangenes Lächeln, und als ihr Name genannt wurde, berief sie sich auf die neuliche Begegnung im Walde. Ihre biegsame Stimme klang fast melancholisch, als sie des erschossenen Hundes gedachte, — die schöne Exzellenz konnte auch barmherzig aussehen. Die vier schwarzen Augen begegneten sich; auf der Stirne des Fremden loderte der rote Streifen wie ein Feuermal jäh auf und die Augen sprühten in wilder Glut — sie senkte die ihren erschauernd unter dem Ausbruch einer „so gewaltigen, nie gesehenen Leidenschaft, die keines Wortes fähig war".

Die raffinierte Kokette von Geist verbirgt ihre Befriedigung über die ersten Anzeichen eines neuen Sieges beinahe noch sorgfältiger, als das junge, verschämte Mädchen seine erste Liebe . . . und so zog sich die schöne Exzellenz fast bescheiden mit ihrem Triumph hinter die jüngeren Damen zurück, die ihr bei allem jugendlichen Liebreiz doch nicht mehr gefährlich werden konnten.

„Und nun will ich Ihnen eine Dame vorführen," sagte der Fürst zu dem Portugiesen, nachdem die Vorstellung beendet war. Er neigte das Haupt gegen ein Frauenporträt, das einzige an der Wand. „Sie ist und bleibt meine Protegée, obgleich diese wundervollen Formen längst die Erde deckt und mein fürstliches Haus eigentlich alle Ursache hat, mit ihr zu schmollen . . . Indes, sie war eben doch ein himmlisch schönes Weib, diese Gräfin Völdern! . . . Lorelei, entzückende Lorelei!"

Er hauchte einen Kuß auf Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und warf ihn mit einer graziösen Bewegung nach dem Bilde.

Diese Frau hatte in der That wahrhaft genial die dämonische Gewalt ihrer äußeren Erscheinung aufzufassen gewußt. Der bestrickende Zauber der Wasserflut, ihr schmeichelnd geheimnisvoller Zug, hinter welchem die Tücke lauert, der uns reizt, unwiderstehlich hinzieht und doch einen Angstschauer erweckt, er ging auch von dieser blendenden Gestalt aus — das Seezimmer und das Bild fanden ihren Ursprung in diesem Gedanken . . . Ja, das war die Lorelei! Himmel und Wasser lösten sich fern, fern in einem grünlichen Duft; die Wogen spülten an das einsame Weib heran, und mit ihnen verschmolzen die Spitzen der gelösten Haarwellen; es sah aus, als ströme der Geist, das schauerlich schöne, ergreifende Element der heranschwellenden Wasser, durch die goldenen Fäden und konzentrierte sich in dem Frauenkörper, der auf dem muschelbesäten Strande im Vordergrunde ruhte.

„Ich habe vorhin ein wenig den Hausherrn im weißen Schlosse gespielt und das Bild eigenmächtig hierher schaffen lassen," sagte der Fürst. „Diese Gewaltthat stößt auf energischen Widerspruch von seiten der Damen — sie meinen, an die drapierten Wände gehöre kein Bild . . . Mag es sein, ich gehe von der Ansicht aus, die Schöpferin dieses verführerischen Zimmers solle und dürfe im Bild nicht fehlen, und so, wie es placiert ist, macht es sich auch ganz originell."

Er trat einige Schritte zurück und betrachtete das Arrangement mit prüfendem Auge. Man hatte das Bild aus dem Rahmen

„Ah bah!“ meinte der Fürst heiter, „darüber läßt sich nicht streiten.“ (S. 230.)

genommen; das festgezauberte Stück Himmel und Wasserfläche umrauschten die grünen Seidenfalten; Seine Durchlaucht hatte recht — gerade sie ließen die Gestalt des hingesunkenen Weibes, die ganze köstliche Perspektive des Hintergrundes gewaltig und in wahrhaft packender Wirkung hervortreten.

Serenissimus wendete sich lächelnd an den Portugiesen, während sein Blick noch an dem Gemälde hing.

„Nicht wahr, da begreift es sich leicht, daß ein Mann selbst in der Sterbestunde seine besten Vorsätze über diesen berückenden Augen vergessen konnte?“ fragte er.

„Ich bin außer stande, mich in eine solche Lage zu versetzen, Durchlaucht, denn ich pflege meine Vorsätze durchzuführen,“ antwortete Oliveira gelassen.

Die kleinen grauen Augen Seiner Durchlaucht erweiterten sich vor Ueberraschung — diese feste, ungeschminkte Sprache schlug rauh an das verwöhnte Ohr, sie wies förmlich den verfeinerten, mit leiser Frivolität angehauchten Ton des fürstlichen Herrn zurück. Indes, einem fremdländischen Sonderling, welcher Millionen kommandierte, und der in Südamerika Besitzungen hatte, an Terrain zweimal so groß wie das ganze souveräne Fürstentum — einem solchen Original durfte man schon etwas nachsehen; auch stand ja der Mann, bei aller stolzen Würde seiner Haltung, doch ehrerbietig dem älteren Herrn und Fürsten gegenüber. Die unliebsame Ueberraschung auf dem Gesicht Seiner Durchlaucht verwandelte sich diesen Erwägungen zufolge in ein schalkhaftes Lächeln.

„Da hören Sie es, meine Damen!“ wandte er sich an seine schöne Umgebung. „Vielleicht machen Sie diese traurige Erfahrung zum erstenmal — die Macht der schönen Augen ist nicht so unbegrenzt, wie Sie denken mögen . . . Ich selbst bekenne mich nicht zu diesen unerbittlichen Herzen von Stahl und Eisen, ja, ich begreife sie nicht einmal, aber für mein fürstliches Haus wäre es doch von Vorteil gewesen, wenn mein Onkel Heinrich auf dem ehernen Standpunkt unseres edlen Portugiesen gestanden hätte — was meinen Sie, Baron Fleury?“

Der Minister, der bis dahin schweigend, mit verschränkten Armen neben dem Fürsten gestanden hatte, verzog die Lippen.

„Durchlaucht, es ist weltbekannt und bedarf wohl keines Beweises mehr, daß sich die guten Vorsätze des Prinzen Heinrich in seiner Sterbestunde lediglich auf die Versöhnung der Herzen, aber durchaus nicht auf ein Umstoßen seiner testamentarischen Ver-

fügungen bezogen haben," versetzte er — eine schneidende Beimischung in seiner Stimme vermochte er nicht ganz zu unterdrücken. „Es ist ebenso weltbekannt, daß die Gräfin Völdern, einzig von einem unerklärlichen Ahnungsgefühl getrieben, in jener Nacht plötzlich den Maskenball verlassen hat, um eine Stunde darauf den fürstlichen Freund in ihren Armen verscheiden zu sehen. Wer möchte ihn ganz wegleugnen, jenen geheimnisvollen Zug der Sympathie, der in dem Augenblick, wo sich der Geist losringt von der Erde, noch einmal aufglüht und die verwandte Seele gebieterisch zu sich verlangt! . . . Und zum dritten ist es ebenso weltbekannt, daß der Prinz bis zum letzten Atemzug im vollen Besitz aller Geisteskräfte gewesen ist, daß die Gräfin während der letzten halben Stunde an seinem Bette gekniet hat und getreulich auf seine Idee, sich mit dem Hofe in A. aussöhnen zu wollen, eingegangen ist. Sie war ja nicht eine Sekunde allein mit ihm; Eschebach und Zweiflingen haben unerschütterlich bis zu seinem letzten Hauch neben dem Sterbebett des Prinzen gestanden. Er hat noch mit der Gräfin gesprochen, hat Ausdruck für den Schmerz der Trennung gefunden, aber seine Verfügungen hinsichtlich des Nachlasses hat er mit keiner Silbe berührt . . . Ich freilich war in dem Irrtum, als ich nach A. ritt — ich glaubte —"

„Dem fürstlichen Hause die Erbschaft zuzuwenden," unterbrach und ergänzte der Fürst die erschöpfende Beweisführung. „Wie mögen Sie einen Scherz so tragisch nehmen, bester Fleury? . . . Würde ich wohl je der Gräfin den Zutritt an meinem Hof wieder gestattet haben, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, daß nur ihre verführerischen Augen, nicht aber böswillige Einflüsterungen ihrerseits den Sieg über unsere Rechte davongetragen haben? . . . Ach was, lassen wir die alten unerquicklichen Geschichten ruhen! . . . Wie, Herr von Oliveira, beginnt der Zauber zu wirken? Sie haben während der ganzen vortrefflichen Verteidigungsrede Seiner Exzellenz die Sirene dort mit Ihren brennenden Augen fast verschlungen!"

Wäre Sereniſſimus minder unbefangen in seiner Beobachtung gewesen, so hätte ihm auch der Farbenwechsel auf dem Bronzegesicht des Portugiesen nicht entgehen können! Alle Nüancen zwischen der geisterhaften Bläſſe und der jähen Flammenglut der Empörung und des auflodernden Grimmes spielten, solange der Minister sprach, über die braunen Wangen des Mannes hin.

„Ich erliege allerdings in diesem Augenblick einem Zauber,"

entgegnete er mit leicht vibrierender Stimme. „Haben Durchlaucht nie gehört, wie sich die kleinen Vögel verhalten, wenn sie in das Bereich der Schlange geraten? . . . Sie erstarren vor der tödlichen Feindin, die unter den glatten schillernden Windungen ihres Leibes den teuflischen Verrat verbirgt."

„O mon Dieu, welch ein Vergleich!" rief die Gräfin Schliersen. „Mein Herr, Sie sind bereits verloren, Sie schmähen die Frau, weil — Sie unterliegen!"

Ein sardonischer Zug bebte um die Lippen des Portugiesen — er antwortete nicht.

„Hm, der Vergleich hat doch Grund und Boden," lächelte der Fürst. „Herr von Oliveira will sich um keinen Preis besiegen lassen; ich kann es ihm darum nicht verdenken, wenn er seine Niederlage mit dem unerklärlichen Schlangenzauber des Weibes entschuldigt." Er trat wieder an das Bild heran. „Ist es nicht ein wahrer Jammer, daß mit dieser Frau die ganze berühmte Schönheit der Völdern erlöschen mußte? . . . Eh, was macht denn das gelbe, verkrüppelte Geschöpfchen, die kleine Sturm?" wandte er sich an den Minister.

„Gisela lebt nach wie vor in Greinsfeld, hat den Veitstanz schlimmer als je, und erfüllt uns mit der lebhaftesten Besorgnis," entgegnete Seine Exzellenz. „Die Angst um dieses Kind ist der Schatten, der auf mein Leben fällt."

„Gott, wie lange braucht das arme, unglückselige Wesen, um zu sterben!" rief die Gräfin Schliersen. „Dies ganz erbärmliche, kleine Dasein ist für mich stets ein Problem gewesen . . . Wie kamen die bildschönen Eltern zu diesem Nonplusultra von Häßlichkeit? . . . Das heißt," setzte sie nach einem monotonen Nachsinnen hinzu, „ich habe merkwürdigerweise trotz alledem in der kleinen, unschönen Physiognomie stets und immer wieder die Grundlinien jenes Kopfes finden müssen." Sie zeigte nach dem Bild der Gräfin Völdern.

„Welche Idee!" rief der Fürst, förmlich beleidigt durch den Vergleich.

„Ich sage ja nur ‚die Grundlinien', Durchlaucht! Im übrigen fehlt selbstverständlich gerade alles das, was einst die Völdern so bezaubernd machte. Das Kind hatte nur einen einzigen Reiz — ein Paar schöner, ausdrucksvoller Rehaugen —"

„Gott bewahre mich, Frau Gräfin!" fiel die Hofdame lebhaft, fast wie erschrocken ein. — „Diese Augen waren schrecklich! . . .

Ich habe als siebenjähriges Kind viel mit der kleinen Gräfin Sturm verkehren müssen — Mama wünschte gerade diesen Umgang sehr lebhaft für mich." Sie wandte sich schelmisch lächelnd an den Minister. „Exzellenz, damals bin ich immer mit entschiedenem Widerwillen die Treppe im Ministerhotel hinaufgestiegen. Ich alterierte mich stets über die kleine Person, die ängstlich mit den Händen nach mir stieß, wenn ich ihr nahe kam. Sie haßte alles, was ich liebte, Eleganz, Kinderbälle und Puppenhochzeiten ... Verzeihen Euer Exzellenz, aber sie war das boshafteste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist! ... Ich erinnere mich, daß sie eines Tages ein Paar entzückender, kleiner Brillantohrringe, die Sie eben von Paris mitgebracht, an die Ohren ihrer Katze gehangen hatte."

„Nun, das finde ich weniger boshaft als originell!" lachte die Gräfin Schliersen. „Ich vermute, sie ist nicht ohne Geist, die Kleine ... Apropos, wie wär's denn, wenn man auf eine Stunde hinüberführe nach Greinsfeld und ihr einen Besuch machte? — Der Gräfin Sturm gegenüber könnte man sich schon zu einer solchen Artigkeit herbeilassen, und der armen Herbeck wäre es auch zu gönnen, daß sie wieder einmal ein Gesicht aus der Welt zu sehen bekäme."

Die Baronin Fleury hatte sich bis dahin völlig passiv verhalten. Bei der Frage des Fürsten nach ihrer Stieftochter hatte sie das Bouquet ergriffen und ihr Gesicht in die geruchlosen Blüten versenkt; jetzt aber fuhr sie empor.

„Um Gottes willen, Leontine, daran ist nicht zu denken!" rief sie abwehrend. „Mit diesem Besuch würde dem Medizinalrat ein Streich gespielt, den wir nie verantworten könnten! Er befürchtet gerade in diesen Tagen einen heftigen Ausbruch der Anfälle und bietet alles auf, um jede, auch die geringste Gemütsbewegung von der Patientin fern zu halten ... Und dann, du hast ja eben gehört, wie eigensinnig Gisela schon als Kind war. Sie hat ein, ich möchte sagen, galliges Temperament, das selbstverständlich bei dem einsamen Leben, zu welchem sie verurteilt ist, nicht milder und liebevoller werden konnte. Die Herbeck leidet schwer unter dem maßlosen Eigensinn und den raffinierten kleinen Bosheiten, in denen sich ein solches durch und durch verbittertes Gemüt bekanntlich sehr gefällt! ... Fern sei es von mir, Giselas Charakter verdächtigen zu wollen; im Gegenteil — ist ein Mensch geneigt, sie zu entschuldigen, so bin ich's — sie ist ja zu unglücklich! ... Ich darf aber auch nicht zugeben, daß meine Gäste

unter irgend einer Unart in Greinsfeld zu leiden haben, und schließlich ist mir doch auch dieses Kind viel zu teuer, als daß ich es mit seinem abstoßenden Leiden neugierigen Augen — entschuldige, liebste Leontine — ausgesetzt sehen möchte."

Die Gräfin Schliersen biß sich auf die Lippen; Seine Durchlaucht aber schien nach dem sehr scharfen Ton, mit welchem die schöne Exzellenz geschlossen hatte, ein Aufeinanderplatzen der Geister zu befürchten. Er trat rasch zu Oliveira. In dem Augenblick, wo der Name der jungen Gräfin Sturm zum erstenmal genannt worden war, hatte sich der Portugiese unbemerkt dem Fenster genähert; seine Augen schweiften unabläßig über die Gegend, auch nicht ein einziges Mal wandte er den Kopf nach den Anwesenden zurück. Vermutlich langweilte er sich, und Sereniſſimus mochte wohl fühlen, daß es nicht gerade sehr aufmerksam sei, in Gegenwart eines Fremden Verhältnisse zum Gegenstand der Konversation zu machen, die auch nicht das allergeringste Interesse für ihn haben konnten.

„Sie fühlen Sehnsucht nach Ihrem kühlen, grünen Wald, nicht wahr, mein bester Herr von Oliveira?" fragte er gütig. „Auch mir wird es nachgerade ein wenig schwül hier . . . Gehen Sie, liebe Sontheim," rief er der Hofdame zu, „und holen Sie ihr bezauberndes, malvengeschmücktes Hütchen — wir gehen an den See!"

Die Damen verließen schleunigst das Zimmer, während die Herren im Nebenzimmer ihre Hüte suchten.

19.

„Himmel, was für ein Mann!“ rief die Hofdame draußen im Korridor. „Da können sich unsere sämtlichen Herren nur verstecken!“

„Ich fürchte mich vor ihm,“ sagte die zarte, blasse Blondine und legte stehen bleibend die gekreuzten schmalen Hände auf die Brust. „Der Mann kann nicht lächeln . . . Clemence, ihr alle seid blind! Das ist keiner von den Unseren, er bringt Unheil — ich fühle es!“

„Edle Kassandra, so viel wissen wir armen, blinden Sterblichen auch!“ spottete die Hofdame. „Freilich stiftet er Unheil — er macht dem Volke zu viel weis; aber das gibt sich, laß ihn nur erst heimisch werden in unserem Kreise! . . . Es ist wahr, er kann nicht lächeln; was er sagt, das klingt unbeugsam und sieht aus wie ein Felsblock neben dem eleganten Konversationston unseres Durchlauchtigsten . . . Liebste Lucie, diesen Mund lächeln zu machen, den stolzen Sinn zu brechen, alle die gerühmten Vorsätze über den Haufen zu werfen, einzig durch die Liebe, das wäre eine Aufgabe, eine Wonne!“ . . .

„Probier's nur und verbrenne dich!“ entgegnete die Blondine und verschwand hinter der Thür ihres Zimmers, die Hofdame aber fuhr erglühend empor — die Baronin Fleury war unbemerkt auf dem weichen Teppich hinter ihnen hergegangen und maß jetzt die junge Dame vorüberschreitend mit einem langen, spöttisch mitleidigen Blick.

Die schöne Exzellenz war bereits zum Spaziergang gerüstet und betrat mit den Herren zugleich das Vestibül. Die Thüren des Musiksalons standen weit offen, um die kühle Luft der Halle in den sonnenerhitzten Raum einströmen zu lassen. Es sah schwül aus da drinnen. Die purpurnen Vorhänge verbreiteten einen gleichmäßigen dunkelblutigen Schein, den nur dann leuchtende Reflexe

durchzuckten, wenn draußen der Windhauch einzelne Blätter der Orangenbäume bewegte und dem Sonnenlicht eine Bresche öffnete. Diese Lichtpunkte glitten unheimlich geschäftig über den Plafond und die weißen, mit vergoldeten Ornamenten bedeckten Wände; es lag etwas Beseeltes in dem huschenden Spiel, etwas wie ein Aufleben musikalischer Reminiszenzen — unter ihnen flatterte vielleicht auch jenes Notturno von Chopin, welches einst das Signal zu einem grausamen Verrat gewesen war.

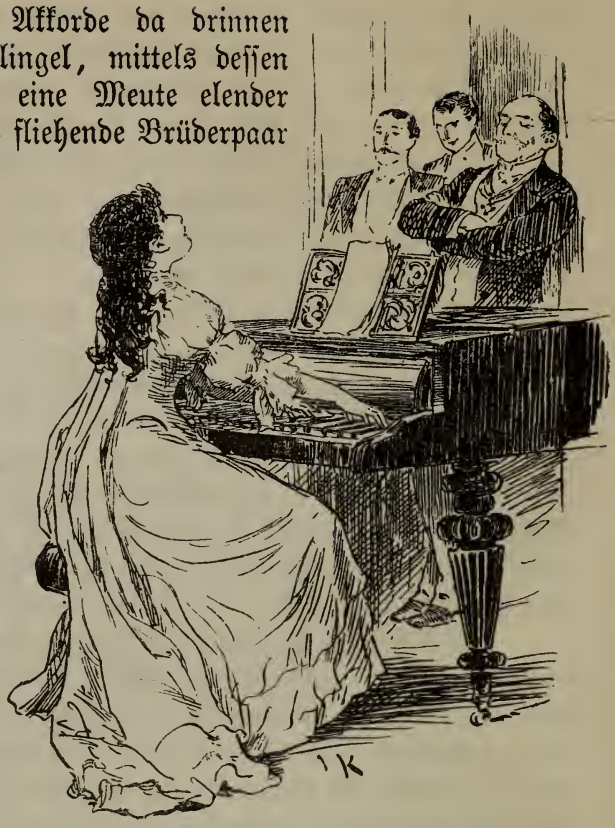
Die Baronin trat rasch, mit ärgerlich gerunzelter Stirne in den Salon; sie war heute plötzlich von ihren gewohnten Morgenübungen abgerufen worden und hatte vergessen, den Flügel zu schließen.

„O nein, meine Gnädigste," protestierte der Fürst, als sie den Deckel ergriff, „der Moment ist zu günstig für mich, der Flügel steht offen und die Noten liegen auf dem Pult — o bitte, nur eine einzige Pièce, Sie kennen ja meine Schwäche für Liszt und Chopin!"

Die Baronin lächelte, streifte aber sofort die Handschuhe ab, warf den Hut auf einen Stuhl und setzte sich an den Flügel. Sie legte das Notenblatt weg und griff präludierend in die Tasten. Das blendend schöne Weib war wie überschüttet von der roten Glut, und als die Saiten in stürmischer Gewalt unter den schlanken Händen erbrausten, während sie langsam die Wimpern hob und die lodernden Augen wie in trunkener Selbstvergessenheit durch das Zimmer schweifen ließ, da erinnerte dieser Kopf freilich nicht an das keusche Gebild der heiligen Cäcilie, wohl aber an jene trojanische Helena, deren Gestalt noch zu uns herüberdämmert voll bestrickenden Liebreizes, aber auch angestrahlt von der Glut, welche Dämonen schüren.

Die Herren traten geräuschlos in den Salon und verharrten an der Thür; der Portugiese dagegen hatte das Schloß verlassen. Er stand draußen unter den Orangenbäumen mit fest verschränkten Armen und schwer atmender Brust ... Lief nicht eine unverwischbare Linie über diesen weiten Platz hinweg durch die Alleen und weiter, die sumpfigen Wiesen drüben jenseits der Mauer durchschneidend? Eine Linie, gerötet von edlem Herzblut, das weder der strömende Regen, noch die bleichenden Sonnenstrahlen wegzulöschen vermochten? ... Da war er ja gewandelt, der mutmaßliche Brandstifter, und neben ihm die hehre, schweigende Gestalt mit dem zu Tode getroffenen Herzen in der Brust! ... Scholl nicht

durch die rauschenden Akkorde da drinnen der schrille Ton der Klingel, mittels dessen der Hochgeborene einst eine Meute elender Bedientenseelen auf das fliehende Brüderpaar hetzte? ... Und dort starrte die schroffe Felsenkante in die Lüfte. Golden floß das Sonnenlicht an den Zacken nieder in die Ritzen und Spalten hinab, und da, wo das verwitternde Gestein seinen eigenen Staub aufspeicherte, kroch das Grün des Waldbodens mit schmeichelndem Fuß. Und wenn es den ganzen starren Block umwob, es konnte doch nicht die Fußstapfen dessen verwischen, der einst, die hereinbrechende Nacht über dem Haupte und in der Seele, dort oben seinen letzten, furchtbaren Kampf gekämpft, während ihm unten die reißenden Wasser bereits das kühle Bett bereiteten, in welchem plötzlich alles, alles, das wilde Weh, die Verzweiflung und die nicht zu besiegende Liebe verstummen sollten ...



Ha, ha, ha, und die Frau in dem Zimmer mit den rotglühenden Vorhängen spielte eben wieder Chopin! Sie hatte die Treue gebrochen und einen Mord auf der Seele; aber das gerade machte sie pikant . . Die Herren, die bewundernd um sie her standen, hatten ja alle, ehe sie sich standesgemäß verheiratet, kleine Liaisons gehabt — lächerlich, wer dabei an Sünde denken wollte! Aber ein nicht zu sühnendes Verbrechen wäre es gewesen, aus einem solchen Spaß Ernst zu machen und bürgerliches Element in das blaue Blut zu mischen. Die letzte Zweiflingen hatte mit bewundernswertem Takt und Standesgefühl das Erniedrigende ihrer sogenannten Brautschaft begriffen und, vollkommen berechtigt, die Kette zerrissen, die sie hinabziehen wollte. Von dem, der darüber zu Grunde ging, sagte man einfach, im Hinblick auf die Motte,

die sich an das strahlende Licht wagt und elend verbrennt: „Warum war er so einfältig!“ ... Fluch, Fluch und ewigen Haß der ganzen Kaste, die Gottes Gebote und Absichten geradezu auf den Kopf stellt, die sich einen Thron baut aus zertrümmerten Menschenrechten und darüber hinaus in alle Welt ihr Banner flattern läßt mit der hohnvollen Devise: „Mit Gott und Recht!“

Der Portugiese stieß ein dumpfes, heiseres Hohnlachen aus, seine Rechte krümmte sich zur Faust und zuckte hoch in die Luft, als wolle sie mit einem zerschmetternden Schlag wieder niederfallen, während die Kiesel zu den Füßen des empörten Mannes umherstoben — diese kleinen, abgerundeten Steine glänzten in der Sonne, und rollten flink und lustig weiter ... Waren nicht auch einstmals die blanken Kupferdreier der kleinen Gräfin Sturm hingerollt? Und hatte nicht eine unbarmherzige Faust den armen, gebrechlichen Kindskörper geschüttelt, in welchem ein mißverstandenes, barmherziges kleines Herz schlug? ... Aus dem grüngoldenen Halblicht unter den Eichenwipfeln, umsprüht von den funkelnden Tropfen des Wasserstrahles, dämmerte ein Mädchenhaupt mit blond niederwallendem Haar empor, und die blaßroten, unschuldigen Lippen sagten lächelnd: „Die schlimme Zeit liegt hinter mir.“

Die gehobene Faust des Portugiesen sank schlaff nieder und seine Linke legte sich über die Augen. Er hörte nicht, wie drin das Musikstück, in welchem ein diabolischer Geist wühlte und sprühende Raketen aufwarf, geschlossen wurde; er sah und hörte nicht, daß Frauengestalten an ihn heranschwebten und die feinen Lackstiefeln der Herren mit leisen Sohlen auf den Kies heraustraten ... Eine leichte Hand klopfte schmeichelnd auf die Schulter des „Träumers“.

„Nun, mein lieber Oliveira?“ sagte der Minister.

Der Portugiese fuhr bei dem Klang dieser Stimme empor und wich zurück, als sei die Hand, die ihn berührt, rotglühendes Eisen gewesen. Er stand plötzlich in seiner ganzen Majestät vor der „zutraulichen Exzellenz“ und maß den schmächtigen Mann mit einem stolzen Blick von Kopf bis zu Füßen.

„Was wünschen Sie, Fleury?“ fragte er zurück, den Namen ohne jedwede Titelverzierung schwerbetonend.

Die Wangen Seiner Exzellenz färbten sich mit einer aufflackernden Röte, und die plötzlich entschleierten Augen funkelten in maßloser Entrüstung; über die Gesichter der umstehenden Kavaliere aber glitt ein unverkennbarer Ausdruck von Schadenfreude.

Sie sämtlich waren Kreaturen des Ministers; bei allem übermäßigen Dünkel auf ihre alten, aristokratischen Namen litten sie es doch stillschweigend, daß der allmächtige Minister ihre Standesattribute in seiner Anrede ignorierte, während sie die „Exzellenz" so ängstlich streng festhielten wie die „Durchlaucht" dem Fürsten gegenüber. Sie knirschten in den Zaum und das Lächeln der Unbefangenheit wurde ihnen blutsauer, aber sie lächelten trotzdem — war doch Seine Exzellenz in solch zutraulichen Momenten guter Laune und manchem stillen Wunsch zugänglich . . . In diesem Augenblick aber hatte er seinen Meister gefunden — die Lehre war ihm zu gönnen.

Er machte ihnen übrigens nicht die Freude, seiner Verblüffung weiteren Ausdruck zu geben — Seine Exzellenz bemerkte ja nie eine Niederlage, die zu strafen augenblicklich nicht in seiner Macht lag; er hatte die Antwort nicht verstanden und reichte mit bewundernswürdiger Gelassenheit der sehr verlegenen Gräfin Schliersen den Arm.

Der Fürst, welcher, die Baronin Fleury führend, achtlos an der kleinen Szene vorübergegangen war, winkte Oliveira an seine Seite, und während die Gesellschaft langsam durch die schattigen Alleen wandelte, erzählte der Portugiese, von Serenissimus mit ziemlich fühlbarer Neugierde befragt, von seiner brasilianischen Heimat. Alles lauschte schweigend, der Mann sprach zu interessant. Der erste Eindruck, nach welchem dieser merkwürdige Fremde in steter Verneinung, ja, in unausgesetzter Kriegsbereitschaft anderen gegenüberstand, verschwand vollständig. Die Damen waren bezaubert von dem Klang seiner Stimme, und manchem Kavalier, der nichts besaß als seine Hofcharge und die damit verbundenen ziemlich schmalen Einkünfte, schwindelte bei der Schilderung der großartigen Eisenbergwerke, die, durch einen regelrechten Betrieb ausgebeutet, dem Portugiesen kolossale Summen einbringen mußten.

Auf die Frage des Fürsten, weshalb er Brasilien verlassen und gerade Thüringen zu seinem Aufenthalte gewählt habe, schwieg Oliveira einen Moment, dann sagte er fest, mit einem ganz besonderen Nachdruck, wobei jedoch seine Stimme eigentümlich bedeckt klang, er werde den Grund Seiner Durchlaucht in einer besonderen Audienz mitteilen.

Der Minister sah überrascht auf; ein lauernder, tief mißtrauischer Blick hing sekundenlang durchbohrend an dem Profil des Portugiesen, und obgleich der Fürst in diesem Augenblick die Audienz in Aussicht stellte, konnte doch jeder, der das Gesicht des

Ministers nur einigermaßen kannte, sicher wissen, daß der Tag, welcher diese „besondere Audienz" bringen sollte, niemals kommen werde.

Jenseits der Schloßgartenmauer blieb der Fürst unter den schattigen Ulmen stehen und betrachtete das Holzgerüst eines neuerbauten Hauses von ziemlich bedeutender Ausdehnung. Es lag, wenn auch nur in geringer Entfernung von Neuenfeld, doch ziemlich isoliert, gleichsam auf dem vorgestreckten Knie des gegenüberliegenden Berges und war wohl heute in seiner Aufstellung fertig geworden, denn ein Mann saß rittlings auf dem Firstbalken und befestigte die übliche Tanne, von deren Wipfel bunte Bänder flatterten.

„Es sieht aus wie ein Schlößchen," meinte Seine Durchlaucht. „Soll ein Asyl für arme Kinder werden?" fragte er über die Schulter den Portugiesen.

„Ich baue es zu dem Zweck, Durchlaucht."

„Hm . . . ich fürchte nur, sie werden nicht wieder heraus wollen, die kleinen Menschen, wenn sie einmal drin sind. Ich kann's ihnen auch nicht verdenken," bemerkte einer der Kavaliere; die Gräfin Schliersen aber hob warnend den Zeigefinger.

„Nur nicht verwöhnen, bester Herr von Oliveira!" sagte sie. „Ich warne Sie lediglich aus Humanitätsrücksichten. Man macht diese Menschenklasse nur unglücklich, wenn man sie mit Ansprüchen erzieht, welche sie in ihrer angeborenen Lebensstellung, über die sie doch nun einmal nicht hinaus können, notwendig aufgeben müssen."

Die dunkeln Augen Oliveiras ruhten mit einem sarkastischen Ausdruck unabweisbar auf dem Gesicht der humanen Dame.

„Und weshalb sollen sie nicht über diese Lebensstellung, die da mit anderen Worten Not, Elend und Entbehrung heißt, hinaus können, meine Dame?“ fragte er. „Haben sie nicht einen Kopf wie wir alle? Und werden sie diese Mitgift des Himmels nicht genau so brauchen lernen — ich sage nochmals, wie wir alle, meine Dame, wenn sie die richtige Erziehung und Anleitung erhalten? Schon dadurch allein sind sie vor dem Uebel geschützt, welchem Sie die Bezeichnung ‚angeborene Lebensstellung‘ geben .. Uebrigens gehe ich auch noch ein wenig weiter — Neuenfeld hat Brot und ein heimatliches Dach für sie alle, wenn sie später nicht vorziehen sollten, sich selbst draußen in der Welt eine ehrenhafte Existenz zu suchen.“

Niemand erwiderte ein Wort auf diese unumwundene Erklärung. Der Fürst schritt langsam weiter, aber er hatte durchaus keinen Zug der Mißbilligung auf seinem schmalen Gesicht, wie ihn die Gräfin Schliersen vielleicht zu sehen gewünscht hätte. Sie war offenbar eine jener energischen Frauen, die gewohnt sind, sich maßgebend sprechen zu hören, und die ein Thema um so hartnäckiger festhalten, als sie mit demselben bereits eine Niederlage erlitten.

„Ohne Zweifel schweben Ihnen bei diesem Asyl unsere berühmten evangelischen Rettungshäuser vor?“ wandte sie sich nach einer Pause, stehen bleibend, wieder an den Portugiesen.

„Nicht ganz,“ entgegnete er gelassen. „Im Hauptprinzip kann ich nicht mit ihnen gehen, weil ich nicht an die verschiedenen Konfessionen rühren will. Ich habe da zum Beispiel gleich vier Judenkinder, die Waisen zweier sehr tüchtiger Arbeiter.“

Diese Antwort fuhr wie ein elektrischer Schlag durch die ganze Damengesellschaft. „Wie, Juden nehmen Sie auf?“ klang es im Chor von all den schönen Lippen.

Zum erstenmal schwebte um den strengen, ernsten Mund des Mannes, „der nicht lächeln konnte“, ein leiser Zug der Belustigung.

„Halten Sie denn den Juden für so bevorzugt vom Himmel, daß er den Hunger weniger fühlt als der Christ?“ fragte er.

Die Damen, über deren Gesichter sein durchdringender Blick hinglitt, schlugen unwillkürlich die Augen nieder.

„Jene zwei israelitischen Männer sind mit der heißen, dringenden Bitte auf den Lippen gestorben, daß ihre Hinterlassenen dem Glauben ihrer Väter nicht entfremdet werden möchten,“ setzte er tiefernst hinzu. „Ich ehre diesen letzten Willen und

werde nicht dulden, daß man den Kindern einen anderen Glauben oktroyiert."

„O mein Gott," rief die Gräfin Schliersen empört, „liegt denn diese nicht genug zu verurteilende Toleranz in der Luft des Neuenfelder Thales? . . . Da drüben predigt ein protestantischer Geistlicher unausgesetzt: ‚Liebet euch untereinander', und fragt viel danach, ob er zu Türken, Heiden und Juden spricht — und Sie? . . . Ach, verzeihen Sie — ich vergaß — als Portugiese sind Sie ja jedenfalls Katholik?"

Abermals leuchteten die Augen des Mannes in einer Art von spöttischer Heiterkeit auf.

„Ah, Sie wünschen mein Glaubensbekenntnis, Frau Gräfin?" fragte er. „Nun denn, ich glaube fest und unerschütterlich an einen alliebenden Gott, an die Unsterblichkeit meiner Seele und an meinen Beruf als Mensch, der mir die Pflicht auferlegt, mich der Mitwelt so nützlich zu machen, wie nur irgend in meiner Macht liegt . . . Und was jenen protestantischen Geistlichen da drüben betrifft, so möchte ich Sie doch bitten, ein wenig vorsichtiger in Ihrem Urteil zu sein — der Mann ist ein tadelloser Christ!"

„Davon haben wir uns nicht überzeugen können," warf der Minister mit gleichgültiger, aber scharf zugespitzter Stimme ein. Seine Lider lagen tief über den Augen und gaben der Physiognomie etwas unbeschreiblich Verächtliches. „Er ist ein erbärmlicher Prediger und gibt den gläubigen und heilsbedürftigen Seelen durch seinen saloppen Vortrag unausgesetzt Aergernis . . . Wir haben uns veranlaßt gesehen, ihn von der Kanzel zu entfernen."

Die so völlig herz- und seelenlose Stimme, deren Klang darauf berechnet war, zu reizen, verfehlte ihre Wirkung nicht; die Wangen des Portugiesen erröteten und seine vornehm kühle Haltung schien ihm für einen Augenblick treulos zu werden, aber er bezwang sich.

„Das weiß ich," sagte er anscheinend gelassen. „Exzellenz werden nach bestem Ermessen gehandelt haben . . . Trotzdem möchte ich mich an die Gnade des Durchlauchtigsten Fürsten wenden und bitten, daß dieser Fall noch einmal in Erwägung gezogen würde . . . Bei näherer Beleuchtung dürften sich diese gläubigen und heilsbedürftigen Seelen lediglich auf eine herrschsüchtige Frau und einige wegen Untreue und Arbeitsscheu aus dem Hüttenwerk entlassene Arbeiter reduzieren —"

„Ein andermal, ein andermal, lieber Herr von Oliveira!“ unterbrach ihn der Fürst heftig abwehrend; seine matten Augen streiften scheu und ängstlich das Gesicht des Ministers, auf welchem sich jetzt der tiefste Ingrimm unverhohlen spiegelte. „Ich bin hier, um mich zu erholen, und muß Sie dringend bitten, nichts Geschäftliches zu berühren — erzählen Sie uns lieber von Ihrem wundervollen Brasilien.“

Der Portugiese trat wieder an die Seite des Fürsten.

„Die Razzia auf diese im alten Schlendrian versunkenen, unverbesserlichen Geistlichen ist eine Ihrer vortrefflichsten Maßregeln, Exzellenz — sie wird in den Annalen unseres Landes glänzen!“ sagte die Gräfin Schliersen zu dem Minister.

Diese Frau mußte doch das letzte Wort haben, und es war lediglich für die Ohren des Portugiesen bestimmt. Der Mann stand mit beiden Füßen in einem aufgescheuchten Wespennest, und der gereizte Schwarm tobte um sein Haupt; allein dieses Haupt mit dem Ausdruck tödlichster Verachtung in den Zügen saß majestätischer als je auf den Schultern. Mit leise durchklingendem Spott erzählte er dem Landesherrn von den herrlichen Schmetterlingen und den berühmten, kostbaren Holzarten Brasiliens, von den Topasen und Amethysten, die auf seinem eigenen Grund und Boden in bedeutender Menge gefunden wurden; und damit war man wieder im alten Fahrgeleise der harmlosen Konversation, wie sie die einzig schickliche war auf diesem heiklen Boden, der das Kräutlein ‚Rühr mich nicht an‘ so üppig wuchern und gedeihen ließ.

20.

Die Damen hatten anfänglich beabsichtigt, auf dem See zu fahren, allein der Fürst schritt, in Oliveiras Schilderungen versenkt, achtlos am Ufer hin und betrat den Weg nach der Waldwiese; die Damen folgten wie magnetisch angezogen durch die erzählende Stimme. Beim Eintritt in den Wald hatten sie die Hüte abgenommen; sie flochten sich Glockenblumen, rotblühende Feldnelken und den wilden Hopfen mit seinen halbentwickelten, glöckchenartigen Zapfen in das Haar ... Wie taubenhaft unschuldig sahen sie aus in ihren fleckenlos weißen Gewändern, mit den jungen, frühlingsfrischen Gesichtern unter den nickenden Waldblumenglocken. Und doch waren diese scheinbar kindlichen, unbefangenen Herzen bereits vortrefflich geschult und einexerziert nach dem feudalen Reglement, und zwischen ihnen und der übrigen, nicht hoffähigen Menschheit lag eine nie zu überbrückende Kluft voll Eis und tödlicher Kälte.

Auf der Waldwiese angekommen, legte die junge hübsche Frau eines Kavaliers eine kleine Guirlande um den Strohhut ihres Gemahls; der Fürst bemerkte es und reichte lächelnd auch seinen Hut hin; das war das Signal zu einer allgemeinen Bekränzung. Die jüngeren Damen flatterten umher wie die Schmetterlinge und plünderten den Waldboden; es wurde viel gescherzt und gelacht; harmloser und naiver konnten sich auch die Dorfkinder nicht im frischen, grünen Wald umhertummeln als diese blumensuchenden Hochgeborenen.

Der Portugiese hatte dem Tumult den Rücken gewendet. Er stand mit rückwärts gekreuzten Händen vor der erzenen Büste des Prinzen Heinrich und studierte scheinbar mit großem Interesse die Züge des grünüberlaufenen fürstlichen Kopfes. Was keine der Damen dem düsterernsten Manne gegenüber wagte, die Hofdame unternahm es. Sie trat geräuschlos an Oliveiras Seite

und hielt ihm mit einem schalkhaft bittenden, wenngleich schüchternen Blick die schmale weiße, mit Blumen gefüllte Hand hin. Das wäre wohl ein Moment gewesen, um auf diesen strenggeschlossenen Mund ein Lächeln, in die dämonisch dunkeln Augen ein freundliches Aufleuchten zu zaubern — vergebens! — das Bronzegesicht veränderte sich nicht; wohl aber nahm er mit einer tadellos ritterlichen Verbeugung den Hut vom Haupte und reichte ihn dem jungen Mädchen hin. Sie eilte zu dem Damenkreis zurück, und der Portugiese folgte ihr langsam. Die ganze Gruppe stand inmitten der Waldwiese. Die kleine Lichtung erschien von diesem Punkt aus wie ein Stern, dessen Strahlen als schmale Wege in den Wald hineinliefen — der Blick konnte nach allen Richtungen hin in die gründämmernden Laubgänge dringen.

Oliveiras Hut ging von Hand zu Hand, jede der Damen schmückte ihn mit einer Blume; zuletzt blieb er in den Händen der Baronin Fleury. Mit einem lächelnden Aufblick nach dem Portugiesen, der unfern von ihr stand, befestigte sie eine prachtvolle azurblaue Campanula und war eben im Begriff, den Hut zurückzugeben, als sie plötzlich wie versteinert stehen blieb und aufhorchte. Augenblicklich verstummte auch das Geplauder und Summen aller Stimmen — man hörte die dumpfdröhnenden Hufschläge eines herangaloppierenden Pferdes . . . War es ein scheugewordenes Tier, das durch den Wald raste? . . . Es blieb kaum Zeit, diesen Gedanken auszudenken, als auch bereits das Pferd auf dem Greinsfelder Wege herbrauste. Von seinem Rücken flatterte, wie eine leichte Sommerwolke, ein weißes Damenkleid, und über den hochaufbäumenden Kopf des Tieres hinweg wehte gelöstes blondes Haar. Auf Roß und Reiterin fielen aus den Wipfeln goldene Lichter nieder, und diese funkelnden, ab und zu huschenden Flecken machten die jäh hervorstürzende Gesamterscheinung fast grauenhaft schön.

Die Damen stoben schreiend auseinander.

„Mein Gott!“ stieß der Fürst hervor — der alte Herr taumelte förmlich zurück, die Baronin Fleury aber streckte wie sinnenverwirrt abwehrend ihre Arme aus.

„Kehre um, Gisela, ich beschwöre dich!“ rief sie völlig fassungslos. „Ich kann dich nicht sehen! . . . Die Angst tötet mich!“

Allein da stand schon das Pferd, ein schöner Araber, wie festgemauert mitten in der Wiese; der Schaum floß vom Gebiß und die Nüstern flogen — ein einziger Ruck seiner Herrin, die auf seinem nur mit einer leichten Decke gesattelten Rücken saß, hatte es zum Stehen gebracht.

„Greinsfeld brennt!“ rief sie hinab, ohne das halbwahnwitzige Gebaren der Stiefmutter zu beachten — ihr schönes Gesicht war totenbleich.

„Das Schloß?“ fragte der Portugiese — er war der einzige, der scheinbar seine Ruhe behauptete — alle anderen standen so gänzlich bestürzt und fassungslos, als habe eine gewaltige Faust die überraschende Erscheinung aus dem Erdboden gehoben.

„Nein — im Dorfe brennen mehrere Häuser zugleich!“ antwortete das junge Mädchen mit halberstickter Stimme und warf die prachtvollen Haarsträhne zurück, die ihm über den Busen gefallen waren.

„Und um deswillen machst du einen solchen tollen Ritt? . . . Wahnsinnige!“ rief der Minister maßlos empört, während sich der

Portugiese mit einer tiefen Verbeugung und einigen Worten von Seiner Durchlaucht verabschiedete und gleich darauf im Walde verschwand.

Fast schien es, als habe die Reiterin von allen Anwesenden nur diesen Mann bemerkt; bei seiner Frage hatte sich ein wahres Rosenlicht über ihr blasses, erschrecktes Gesicht ergossen, und mit dem Verschwinden der hohen Gestalt erlosch es sofort.

Jetzt kam aber auch Leben in die erstarrte Versammlung. Die Herren, unter ihnen die Gräfin Schliersen, umringten stürmisch Pferd und Reiterin; und wenn auch die jüngeren Damen infolge unliebsamer Ueberraschung und eines sehr erklärlichen Unbehagens sich fern hielten, so hingen doch alle diese schönen Augen mit wahrhaft verzehrender Spannung an dem Gesicht der jungen Einsiedlerin, die „der boshafte Zufall" so unvorbereitet und plötzlich mitten in den Hofkreis hineinwarf . . . Wie, die Erscheinung, die so ätherisch leicht da oben schwebte und doch mit so kühner und kräftiger Hand ihr Pferd beherrschte, sie sollte das verkrüppelte, gelbe Geschöpfchen sein, welches nach Aussage der Stiefeltern in tiefster Einsamkeit eines langsamen Todes starb? . . . Vor diesen wundervollen, keuschen, braunen Mädchenaugen wollte sich einst die schöne Hofdame gefürchtet haben? Und hinter der leuchtenden, vom schönsten Blondhaar umflatterten Stirne sollte maßlose Bosheit brüten?

„Liebste Jutta, du hast uns einen reizenden Fastnachtsschabernack gespielt!" sagte die Gräfin Schliersen in ihrem beißendsten Ton zu der schönen Exzellenz. „Zu deiner Genugthuung will ich dir nur gestehen, daß ich überrascht bin, wie noch nie in meinem Leben . . . Deine schmerzliche Entrüstung über meine ‚neugierigen Augen' war aber auch zu gelungen!"

Die Baronin erwiderte auf diese Bosheit kein Wort. Sie sah aus wie ein Geist mit ihren schneeweißen Lippen und Wangen, hatte aber die Fassung vollständig wiedergewonnen. Sie schlug die Augen vorwurfsvoll zu der Stieftochter auf.

„Mein Kind — Gott mag dir verzeihen, was du mir angethan hast!" sagte sie in weichen Tönen. „Diesen Augenblick verwinde ich nie! . . . Du weißt, das es mir namenlose Angst macht, dich auf dem Pferde zu wissen! Du weißt, daß ich fortwährend für dein Leben zittere! . . . Was hattest du mir versprochen?"

Giselas Blick war einen Moment verschüchtert über alle die

fremden Gesichter hingeglitten; jetzt aber sprühten die braunen Augen auf.

„Ich hatte dir versprochen, nicht in deinen Gesichtskreis zu kommen, Mama," versetzte sie. „Aber soll ich mich denn wirklich rechtfertigen, daß ich mein Versprechen nicht halten konnte, weil ich Hilfe für mein armes Dorf holen muß? ... Unsere Leute sind auf dem Jahrmarkt in A.; nur der alte Braun, der nicht reiten kann, und der lahme, kranke Stallknecht Thieme sind zu Hause ... Im Dorfe ist nicht ein einziger Mann — die Leute arbeiten ja fast alle in Neuenfeld — Frauen und Kinder laufen schreiend und ratlos um die brennenden Häuser —"

Sie verstummte — das ganze Entsetzen, das sie auf ungesatteltem Pferd über Berg und Thal getrieben, kam wieder über sie, und wenn auch ihr Aufenthalt auf der Wiese sich kaum auf wenige Minuten erstreckte, diese Minuten waren doch verloren ... Sie mußte weiter. Von all denen, die sie umstanden, rührte auch nicht einer Hand und Fuß; die vornehmen Herren schienen es nicht gehört oder bereits vergessen zu haben, daß es drüben hinter dem Wald brannte ... Jener verächtliche Zug, welcher auch einst das schöne Gesicht der Gräfin Völdern charakterisiert hatte, bog ihre Mundwinkel herab. Ihr Blick flog über die Köpfe hinweg nach dem Neuenfelder Weg — man sah, sie war im Begriff, den Kreis, der sie umringte, ohne weiteres zu sprengen.

Wären nicht aller Augen beharrlich auf die Reiterin gerichtet gewesen, dann hätten diese Hofschranzen ein Schauspiel haben können, für sie vielleicht interessanter noch, als die „hereingeschneite Schönheit" auf dem Pferde. Der Minister, dieses Urbild eines Diplomaten, Seine Exzellenz mit der ehernen Stirne, an der alle Angriffe wirkungslos abprallten, der Mann mit den schlaffen Augenlidern, die sich hoben und senkten wie der Theatervorhang, um gerade nur das zu zeigen, was gesehen werden sollte — der gewaltige, gefürchtete Minister war augenblicklich schwächer als seine gewandte Gemahlin; er rang vergebens nach äußerer Ruhe und Fassung, er konnte weder die Blässe, noch den verzweifelten Grimm von seinen Zügen wegwischen.

Bei der Bewegung des jungen Mädchens griff er mit rauh zufassender Hand in die Zügel des Pferdes, und ein dämonisch wilder, furchtbar drohender Blick traf ihr Auge ... Sie erbebte. Er hatte sie vorhin in bezug auf ihre Handlungsweise eine Wahnsinnige genannt; er hielt offenbar seine gräfliche Stieftochter in

den Augen des Hofes für kompromittiert, weil sie um einiger elender, zusammenprasselnder Schindeldächer willen ihre Standeswürde und die strengen Gesetze der Etikette achtlos beiseite setzte; er wollte sie an einer weiteren „Tollheit" verhindern — was kümmerte ihn der verzweifelnde Jammer da drüben in dem Nest, über dessen Wohl und Wehe die gehorsame Stieftochter früher mit denselben gleichgültigen Augen hinweggesehen hatte, wie er?

Infolge dieser blitzschnell kreisenden Gedanken flammten die Augen der jungen Gräfin auf . . . Seine Exzellenz hatte die Kraft in diesen schmalen, weißen Händen unterschätzt — mit einem einzigen Ruck zog sie den Zügel gegen sich, das Pferd stieg kerzengerade in die Höhe, und die Umstehenden wichen erschrocken zurück.

„Papa, du wirst mir erlauben, nach Neuenfeld zu reiten," sagte sie sehr energisch, wenn auch ohne alle Heftigkeit, und hob die Reitgerte, um das Tier anzutreiben — in demselben Augenblicke krachte ein Schuß dumpf herüber.

„Aha, der erste Alarmschuß in Neuenfeld!" rief der Fürst. „Herr von Oliveira muß geflogen sein! . . Beruhigen Sie sich, schöne Gräfin Völdern!" wandte er sich an Gisela. „Sie brauchen nicht weiter zu reiten. Glauben Sie denn, ich würde so ruhig geblieben sein, wenn ich nicht gewußt hätte, daß dort" — er deutete nach der Neuenfelder Richtung — „bereits alle Vorkehrungen zur schleunigen Hilfe getroffen würden?"

Jetzt erst bemerkte Gisela den alten Herrn, die schmächtigste, unscheinbarste Gestalt unter den Versammelten. Er hatte sie mit dem Namen ihrer Großmutter angeredet; das klang sonderbar, fast wie verwirrt — sie wußte ja nicht, daß er in ihr die unvergleichlichen Formen seiner „Protegée" wiedererstanden sah — indes, was er sagte, klang so gütig beruhigend, und das wohlbekannte, schmale Gesicht mit den kleinen, grauen Augen, — dieser fürstliche Kopf, mit welchem Frau von Herbeck einen wahren Kultus trieb, hing photographiert, lithographiert und in Oel gemalt in allen Zimmern der Gouvernante — das Gesicht erschien so harmlos und freundlich neben den unheimlichen verwandelten Zügen des Stiefvaters, daß sie plötzlich die aufquellende Bitterkeit in ihrem Herzen weichen fühlte.

Sie neigte sich mit einem unnachahmlichen Gemisch von mädchenhaft-herber Zurückhaltung und graziöser Geschmeidigkeit tief vom Pferde und sagte mit kindlichem Lächeln: „Ich bin Euer Durchlaucht sehr dankbar für diese Beruhigung —"

Sie wollte offenbar noch einige Worte hinzufügen, allein der Minister hatte abermals den Zügel erfaßt, diesmal jedoch mit wahrhaft eisernem Griff; jetzt war er vollkommen Herr seiner Aufregung geworden, ja, er brachte sogar ein bedeutungsvoll mitleidiges und zugleich entschuldigendes Lächeln fertig, mit welchem er nach dem Fürsten hinsah, während er das Pferd rasch wendete und den Kopf des Tieres dem Greinsfelder Weg zukehrte.

Er deutete gebieterisch nach dem Laubgang.

„Du wirst jetzt ohne Aufenthalt nach Greinsfeld zurückkehren, meine Tochter," sagte er mit jener eiskalten, geschärften Stimme, die jedes Wort zu einem eisernen Gebote machte. „Ich hoffe heute noch Zeit und Gelegenheit zu finden, mich mit dir über einen Schritt zu verständigen, der schwerlich seinesgleichen in den Annalen der Häuser Sturm und Völdern finden dürfte."

Das stolze Blut der Reichsgrafen Sturm und Völdern, an welches er eben appellierte, stieg in das Gesicht des jungen Mädchens; Gisela richtete sich hoch empor, allein ihre Lippen preßten sich fest aufeinander — sie wollte ja niemals heftig werden. Es war auch nicht nötig; das leichte, ausdrucksvolle Achselzucken, mit welchem sie sich auf dem Pferd zurecht setzte, wies die beißende Bemerkung Seiner Exzellenz beschämender und treffender zurück, als es vielleicht ein rasches gereiztes Wort gethan hätte.

„Aber mein bester Fleury —" rief der Fürst in lebhaft bedauerndem Ton.

„Durchlaucht," unterbrach ihn der Minister mit verbindlicher Haltung und fast devot niedergeschlagenen Lidern, aber auch mit einem Nachdruck, den Seine Durchlaucht als unbeugsam nur allzu gut kannte, — „ich handle in diesem Augenblicke als Vertreter meiner Schwiegermutter, der Gräfin Völdern. Sie würde ihrer Enkelin dies phantastische, zigeunerhafte Auftreten niemals vergeben haben ... Ich kenne leider den abenteuerlichen Hang meiner Tochter sehr gut, und wenn ich außer stande war, diese peinliche Situation zu verhüten, so will ich mich wenigstens nicht der Taktlosigkeit schuldig machen, den Skandal, der mir sehr bei den Haaren herbeigezogen erscheint, verlängert zu haben."

Jedes andere junge Mädchen würde höchst wahrscheinlich diesen zermalmenden Worten gegenüber in Thränen der Hilflosigkeit ausgebrochen sein; die braunen, in diesem Moment zu Schwarz sich verdunkelnden Augen feuchteten sich nicht. Mit jenem tief forschenden Ausdruck, der leidenschaftlich nach dem wahren Ursprung einer

Handlung in der Seele anderer sucht, heftete sich ihr Blick fest und durchdringend auf das Gesicht des Mannes, welcher sie als elendes, hinsterbendes Kind mit einer Art von Vergötterung auf den Händen getragen und systematisch verzogen hatte, und der nun seit wenigen Tagen urplötzlich, ohne irgend welchen erklärlichen Uebergang, eine so tödliche Kälte und Rücksichtslosigkeit ihr gegenüber entwickelte.

Sie saß nicht da droben wie eine Angeklagte — weit eher als Verurteilende; an dem ruhigen Schweigen ihrer Lippen, die sich in den Winkeln verächtlich senkten, zersplitterte die Waffe ihres Verleumders.

Mit einer stolzen Gebärde warf sie das Haar nach den Schultern zurück; dann neigte sie sich grüßend nach allen Seiten, während sie mit der Reitgerte das Pferd leicht berührte. Es flog wie ein Pfeil in den Laubgang zurück, und nach wenigen Augenblicken verschlang die grüne Waldesdämmerung die schwebende weiße Gestalt und das flatternde Goldhaar der Reiterin . . .

Einen Moment starrten die Anwesenden auf der Wiese schweigend Gisela nach, dann aber schwirrten die Stimmen aufgeregt durcheinander.

Der Fürst sandte zuvörderst einen der Herren nach mehreren Wagen in das weiße Schloß; er wollte, begleitet vom Minister und den Herren seines Gefolges, in höchsteigener Person den Schauplatz des Brandunglücks besichtigen — der alte Herr entwickelte plötzlich sehr viel Hast und Lebendigkeit.

„Aber, mein lieber Baron Fleury, waren Sie nicht ein wenig zu hart und grausam gegen Ihre reizende Pflegebefohlene?" sagte er vorwurfsvoll zu dem Minister, während er sich anschickte die Wiese zu verlassen, um nach dem Greinsfelder Fahrweg zu gehen, wo er einsteigen wollte.

Ein kaltes Lächeln zuckte flüchtig über das Gesicht Seiner Exzellenz.

„Durchlaucht, in meiner öffentlichen Stellung bin ich gewohnt, im ehernen Panzer einherzuschreiten — ich wäre ja längst eine Leiche, wenn ich nicht die Pfeile der Verurteilung an mir abprallen ließe," entgegnete er leicht scherzend. „Sehr viel anders organisiert bin ich dagegen als Privatmann," fügte er ernster hinzu. „Ein Vorwurf, noch dazu aus dem Munde Euer Durchlaucht, schmerzt mich — ich leugne es nicht . . . Ich habe in diesem Augenblick die niederschlagende Bemerkung gemacht, daß ich lediglich aus

Liebe und Verblendung ein sehr fahrlässiger Pflegevater gewesen bin —"

„Klage dich nicht allein an, mein Freund," unterbrach ihn seine Gemahlin mit süß beschwichtigender Stimme; „auch ich trage viel Schuld. Solange wir Gisela mit ihren Extravaganzen hinter den Arnsberger und Greinsfelder Schloßgartenmauern wußten, waren wir schwach genug, die grenzenloseste Nachsicht zu üben — ich habe gerade deshalb manch harten Strauß mit der Herbeck gehabt, die mehr Strenge angewendet wissen wollte."

„Aber ich kann mit dem besten Willen diese himmelschreiende Extravaganz nicht einsehen," meinte die Gräfin Schliersen sehr gleichmütig. „Ein etwas tollkühner Ritt — weiter nichts! . . . Im übrigen hatte die reizende Kleine augenscheinlich keine Ahnung von unserer Anwesenheit auf der Wiese —"

„Wenn ich dir aber sage, liebste Leontine, daß sie imstande ist, sich, so wie wir sie eben gesehen, auf dem Marktplatz in A. vor all dem Volke zu zeigen!" fiel ihr die schöne Exzellenz ins Wort. „Sie springt von einem Extrem in das andere, leider — ich muß es abermals aussprechen — sehr oft in der Absicht, kleine Bosheiten gegenüber der Herbeck auszuüben . . . Sie besteht zum Beispiel heute darauf, in die Gesellschaft eintreten zu wollen — mein Gott, bei ihrer Krankheit ist ja das geradezu eine Lächerlichkeit — und eine Stunde später —"

„Spricht sie womöglich den unerschütterlichen Entschluß aus, ins — Kloster zu gehen," unterbrach und ergänzte der Minister die Schilderung. Das sollte scherzhaft klingen, und doch legte er, fast wie unwillkürlich, einen ganz eigentümlichen Nachdruck auf diesen Ausspruch.

Alle Damen lachten — nur die Gräfin Schliersen verzog keine Miene. Sie hatte jenen starren Ausdruck von Konsequenz und Hartnäckigkeit im Gesicht, den die geschmeidigen Hofleute entsetzlich fürchteten — er war stets der Vorläufer großer Verlegenheiten für sie.

„Du betontest eben wieder das Leiden deiner Stieftochter, Jutta," sagte sie, den Gegenstand des Gesprächs beharrlich festhaltend. „Sage mir einmal aufrichtig, glaubst du denn in der That, lediglich auf den vagen Ausdruck des Arztes hin, daß dieses schöne Geschöpf mit dem lebensfrischen Teint und den urgesunden, kräftigen Bewegungen in seinen früheren Zustand zurückfallen könne?"

Die dunkeln Augen der schönen Exzellenz richteten sich unverhohlen in wahrhaft verzehrendem Haß auf das kaltlächelnde Gesicht der unerbittlichen Fragerin.

„In den früheren Zustand zurückfallen?“ wiederholte sie. „Ei, meine gute Leontine, wenn es nur das wäre, da wollte ich mich gern beruhigen, aber leider war Gisela noch nie hergestellt.“

„Davon habe ich mich überzeugt,“ rief sehr eifrig die Hofdame. „Die Gräfin zuckt mit dem rechten Arm noch genau so krampfhaft wie damals, wo ich mich so entsetzlich vor ihr fürchtete.“

Die unheimliche Bewegung hat mich auch erschreckt,“ versicherte die blasse, ätherische Blondine, und sämtliche junge Damen bestätigten wie aus einem Munde die traurige Wahrnehmung.

„Meine Damen,“ sagte die Gräfin Schliersen und neigte das Haupt graziös, aber mit unbeschreiblicher Ironie nach den Damen hin, „Sie mögen recht haben. Dagegen werden Sie mir gewiß nicht bestreiten wollen, daß die junge Gräfin sehr elegant und sicher zu Pferde saß, während die armen, kleinen, zuckenden Hände das feurige Tier vortrefflich zu beherrschen verstanden — das Handhaben des Ballfächers erfordert bei weitem nicht diesen Kraftaufwand . . . Ich bin sicher, die reizenden Füßchen, die unter dem weißen Kleid hervorsahen, können auch ganz allerliebst tanzen! . . . Meinen Sie nicht auch, daß die eben entdeckte Schönheit eine prachtvolle Acquisition für unsere Hofbälle sein würde?“

Sie verzichtete auf eine Antwort der Damen, die unter ihrem klugen, satirischen Blick wie die Päonien erglühten, und wandte sich an den Fürsten, der ohne Aufenthalt weiter schritt.

„Darf ich mir eine Ehrenerklärung für mein künstlerisches Auge ausbitten, Durchlaucht?“ fragte sie scherzend. „Ich erhielt vor kaum einer Stunde einen sehr ungnädigen Blick, weil ich mich unterfing, in dem häßlichen Kinderkopf der kleinen Sturm die Grundlinien eines berühmt schönen Gesichts wiederzufinden . . . Wie, war es nicht in jedem Zug, in jeder Bewegung die stolze Gräfin Völdern, die wir eben in den Wald zurücksprengen sahen?“

„Ich bekenne mich überwunden,“ entgegnete der Fürst. „Die schöne Amazone stellt meine Protegée sogar in den Schatten — sie hat zwei Reize mehr: die Jugend und den Zauber der Unschuld.“

Ein leiser Wehruf der Baronin Fleury unterbrach das Gespräch. Die schöne Exzellenz hatte hastig und unvorsichtig in einen wilden

Rosenbusch gegriffen — ein spitzer Dorn war tief in die weiche, weiße Hand gedrungen, das Blut quoll durch das dünne Batisttaschentuch, und das war ein so bedauerlicher Unfall für alle die jungen, weichen Mädchenherzen, daß sie nicht begriffen, wie Seine Durchlaucht den Brand hinter dem Walde wichtiger finden und sie gerade in diesem Augenblick verlassen konnte, noch dazu in Begleitung sämtlicher Herren.

21.

Mittlerweile stürmte der Araber durch den Wald heimwärts. War es doch, als fühle das edle, kluge Tier, daß es auf der Waldwiese die Widersacher seiner jungen Herrin zurücklasse und den Raum zwischen beiden nicht schnell genug erweitern könne. Die feinen Hufe berührten flüchtig den moosigen Boden, es flog fast lautlos dahin — nur dann und wann erklang ein funkensprühender Stein oder das Schnauben der Nüstern durch die Waldesstille.

Gisela ließ das Tier laufen, wie es wollte. Noch saß sie mit der stolzen, festen Haltung und zurückgewandtem Gesicht auf seinem Rücken, als gelte es, die vernichtenden Blicke des Stiefvaters, seine abscheuliche Beschuldigung abzuwehren, und die streng geschlossenen Lippen, die jedes Wort der Entrüstung konsequent zurückgehalten, lagen noch fest aufeinander; der Zug der Verachtung aber, der den schweigenden Mund in so herben Linien umschrieb, hatte sich vertieft. Während ihre eigene Erscheinung für die auf der Wiese Stehenden längst im Waldesdämmern untergegangen war, erschien ihrem scharfen Auge die ferne, sonnenüberstrahlte Lichtung am Ende des Laubganges wie ein Miniaturbild auf Goldgrund ... ein Miniaturbild — ja, das war's! Zierliche Gestalten voll Eleganz und Geschmeidigkeit, aber um alles keine Heroen, keine Rittergestalten mit dem unleugbaren Herrscherblick und dem unverwischbaren Adelsgepräge auf der Stirne, wie ihre kindliche Phantasie von den ersten Begriffen an bis noch vor wenigen Augenblicken die gefeite Tafelrunde der Fürsten sich ausgeschmückt.

Das war also der Hofkreis, die Quintessenz der hochgeborenen Menschen im Lande und unter ihnen der Mächtige, der die höchste Weisheit hinter der Stirne, die größte Selbstbeherrschung in der Seele tragen mußte; er war ja von Gottes Finger bezeichnet, er regierte von Gottes Gnaden, und sein Ausspruch über Leben und

Tod des einzelnen, über das Wohl und Wehe des Landes war der letzte, endgültige. Die Natur hatte mit jenem höchsten Gesetz nicht Schritt gehalten — sie hatte die Herrschermacht mit einer unscheinbaren Hülle umkleidet; die Bilder in Frau von Herbecks Zimmer logen, sie hauchten den Glanz hoher Geisteswürde und Majestät um das schmale Gesicht, das nur Freundlichkeit in seinen matten Augen hatte . . . Und um einen Schimmer dieser Augen zu erhaschen, würde Frau von Herbeck stundenweit gelaufen sein; jedes Wort, das einst „in der glücklichen Zeit ihres Erscheinens bei Hof" jener Mund zu ihr gesprochen, wurde heilig aufbewahrt im Reliquienschrein ihres Herzens . . . Und die Großmama hatte sich die Stirne wund drücken lassen von ihren schweren Diamanten, um standesgemäß und jenes Kreises würdig zu erscheinen — sie selbst aber hatte ihre junge, einsame Seele genährt an glänzenden Bildern des Hoflebens, sie war in der Idee aufgewachsen, dermaleinst eine Erhabene unter den Erhabenen sein zu müssen . . . Welche Enttäuschung! . . . Jener Kreis dort war nur exklusiv durch die streng festgehaltenen Gesetze der Etikette, nicht aber durch irgend einen Stempel äußerer Bevorzugung — eine Landpartie gewöhnlicher Sterblicher unterschied sich in nichts von jenem Miniaturbild auf der Wiese.

Nur einer war der Erhabene gewesen — aber er hatte auch das kindisch schäferhafte Spiel mitgespielt, über seinem tiefernsten Bronzegesicht hatten Waldblumen genickt — Waldblumen, die sie so zärtlich liebte, denen sie aber jetzt fast zürnte, weil sie einem unbewußt gehegten Bild die Weihe hoher, ernster Männlichkeit nahmen. Er hatte in dem Augenblick, wo sie auf der Wiese erschienen, seinen Hut aus Damenhänden zurückempfangen — die Hände der schönen Stiefmutter waren es gewesen, die den Hut geschmückt . . .

Und dicht neben dem Portugiesen hatte ein wunderschöner brauner Lockenkopf gestanden — sie kannte dieses Mädchen — es war noch derselbe Kinderkopf, den sie einst verabscheut hatte, weil stets in den braunen Locken schreiend bunte Bänder eingeflochten waren, und weil dieser Kopf nichts anders denken konnte, als elegante Kleider, Kinderbälle und Puppenhochzeiten. Dabei hatten die kleinen sorgfältig gepflegten weißen Finger den armen Puß heimtückischerweise gezwickt und sehr geschickt hinter Frau von Herbecks Rücken Kuchen und Früchte wegeskamotiert . . . Jetzt war sie Hofdame und die gefeiertste und geistreichste Schönheit am Hof, wie die

Gouvernante oft versicherte . . . Wie war die kleine, unermüdliche Plaudertasche mit der platten Geschwätzigkeit plötzlich zu der Himmelsgabe gekommen, die Gisela „Geist" nannte? . . . Schön, blendend schön war sie geworden und, mit Ausnahme der reizenden Stiefmutter, die einzige, die sich neben den hohen, majestätischen Mann stellen durfte . . . Ob es Zufall war, daß sie an seiner Seite stand? . . . Oder hatten die Zwei gefunden, daß sie zu einander gehörten? . . .

Das junge Mädchen, „das nie heftig werden wollte," zog plötzlich so heftig gewaltsam am Zügel, daß das Pferd hoch aufbäumte.

Und weiter ging es im rasenden Galopp . . . Das sonnenbeleuchtete Miniaturbild im Walde erlosch, und selbst das brennende Dorf, dem die Reiterin zueilte, trat mit all seinen Schrecknissen momentan zurück vor den zwei Gestalten, die das junge Gemüt unter den bittersten Schmerzen in sich heraufbeschwor.

Das Sonnenlicht, das plötzlich grell und sengend auf ihren Scheitel fiel, riß sie aus ihrem qualvollen Sinnen und Brüten empor. Sie hatte ziemlich das Ende des Waldes erreicht; die undurchdringlich ineinander verschränkten Aeste hoch oben in den Lüften lösten sich und ließen den weiten Himmel durch das zerfließende Blättergewebe hereinscheinen, während unten von den letzten gewaltigen Stämmen hinweg halbversengtes, krüppelhaftes Gestrüpp in das Blachfeld hineinlief.

Gisela hielt ihr Pferd an und ließ es einen Moment verschnaufen, ehe sie sich hinauswagte in die Glut, die funkelnd und zitternd über der unbeschützten Fläche brütete.

Dort gegenüber lagen die großen Steinbrüche, die sie passieren mußte, wenn sie nicht den weiten Umweg nach der Fahrstraße machen wollte. Ein schmaler, für Reiter ziemlich gefahrvoller Fußweg lief an den Abgründen vorüber. Der Gedanke an Gefahr kam der Reiterin nicht, sie war unerschrocken und konnte sich auf Miß Sarahs sichere Füße und klugen Kopf verlassen.

Hinter den Steinbrüchen begann wieder der Wald — jene Linie, die sich so erquickend dunkel lang hindehnte; über ihr kräuselten durchsichtige Wolkengebilde, die hoch in der Luft schleierartig zerflossen — bei weniger heller Beleuchtung würden sie wohl schwarzgrau ausgesehen haben — es waren die Rauchwolken des brennenden Dorfes.

Eine leichte Berührung mit der Reitgerte scheuchte Miß Sarah hinaus auf das Feld. Mit Gisela zugleich erschien aber auch ein

zweiter Reiter am Saum des Waldes — der Mann, der nach Frau von Herbecks Ausspruch „wie ein Gott" zu Pferde saß.

Der Portugiese kam vom Waldhause her, und wenn auch jetzt wieder sein plötzliches Erscheinen an die scherzhafte Bemerkung des Fürsten, daß Herr von Oliveira fliegen könne, erinnerte, so war diese zauberhafte Geschwindigkeit erklärt durch das prächtige, schnellfüßige Tier, welches er ritt; es war ein Gegenstand der Bewunderung und des Staunens für die ganze Umgegend.

Miß Sarah scheute zurück vor der gewaltigen Erscheinung, die linker Hand so unerwartet aus dem Dickicht hervorbrach — die Reiterin aber erstarrte in jener Art von lähmendem Schrecken, der das Herz erfaßt beim Ertapptwerden auf unrechtem Wege ... War doch eben noch ihre ganze Seele erfüllt gewesen von ihm, der dort hervorstürmte ... Noch in diesem Augenblick hatte sie mit leidenschaftlicher Angst jeden Zug seines Gesichtes, jede seiner Bewegungen sich vergegenwärtigt und jenen schönen Mädchenkopf dicht daneben gehalten, um unter qualvollen Leiden nach der Beziehung zwischen beiden zu forschen ... Das Gefühl der Abneigung gegen die reizende Hofdame war bei dieser Untersuchung zur heftigsten Erbitterung geworden, während sie es mutlos aufgeben mußte, auch *ihm* zu zürnen, oder gar sein Bild aus ihrer Seele zu verscheuchen ... Stand das nicht alles auf ihrer Stirne zu lesen? ...

Die Empfindung vernichtender Scham kam mit aller Wucht über sie. Die Blutwellen ergossen sich verräterisch und unaufhaltsam über ihre Wangen — sie war verloren den dunkeln, durchdringenden Augen gegenüber, wenn sie nicht floh ...

Nie hatte wohl Miß Sarah die Reitgerte so energisch em-

pfinden müssen, wie in diesem Augenblick — sie stieg in die Höhe, dann flogen Roß und Reiterin wie toll über das Blachfeld.

Oliveira verharrte, wie es schien, unbeweglich auf der Stelle, wo er aus dem Walde hervorgekommen — außer den Hufschlägen ihres Pferdes hörte Gisela keinen Laut; das hielt sie jedoch nicht ab, ihre Flucht in unverminderter Sturmeseile fortzusetzen . . . Schon tauchte ihr schwindelnder Blick in die Steinbrüche hinab, die, urplötzlich nahe gerückt, ihre Klüfte und Abgründe vor ihr aufthaten — da stampfte und schnaubte es hinter ihr — der Reiter war ihr auf den Fersen.

Mit jenem Renner, der wie ein Blitz über den Boden hinfuhr, konnten sich freilich die Füße der kleinen, zierlichen Miß Sarah nicht messen — einen Augenblick noch, und der Portugiese erschien an der Seite der jungen Dame, während er mit rascher Hand in die Zügel ihres Pferdes griff.

„Ihre Furcht macht Sie blind, Gräfin!" zürnte er.

Sie war keines Lautes fähig. Ihre Hände, die sich widerstandslos den Zügel hatten entwinden lassen, sanken langsam in den Schoß. Das Mädchen im weißen Kleide mit dem erschreckten Gesicht, aus welchem alles Blut entwichen, saß dort wie eine Taube, die, vom Entsetzen gelähmt, dem über ihr kreisenden Todfeind nicht mehr zu entfliehen vermag.

Vielleicht drängte sich auch dem Mann, der mittels einer einzigen Bewegung die Herrschaft über Roß und Reiterin erlangt hatte, dieser Vergleich auf — ein schmerzlicher Zug bebte um seine Lippen.

„War ich zu ungestüm?" fragte er sanfter, zog aber den Zügel noch mehr gegen sich, so daß die Pferde Seite an Seite hielten. Seltsam — Miß Sarah, die leicht ungebärdig unter fremder Hand wurde, mußte ihren Herrn und Meister erkennen; sie stand mit zitternden Beinen, sonst aber wie eine Mauer, und senkte fügsam den Kopf.

Gisela antwortete nicht; sie sah auch nicht auf. Oliveiras braunes Gesicht war ihr so nahe, daß sie meinte, seinen Atem über ihre Stirne hinwehen zu fühlen.

„Sie haben mir bereits gesagt, daß Sie mich fürchten," hob er wieder an. „Ich will diese Empfindung, welche Sie vor mir, als Ihrem Widersacher, instinktmäßig warnt, durchaus nicht bekämpfen — ich darf nicht einmal, ja, so oft ich in Ihr schuldloses Gesicht sehe, möchte ich Ihnen sagen: ‚Fliehen Sie mich,

so weit Sie können!' ... Wir sind eben zwei jener Gottesgeschöpfe, denen vom Uranfang an auf die Stirne geschrieben ward: ‚Ihr sollt Euch bekämpfen mit allen Waffen' —"

Er hielt inne. Gisela hatte die Augen groß und erschreckt zu ihm aufgeschlagen. Sein Mund, den die Linien schneidender Ironie, aber auch die eines verhaltenen Schmerzes umzuckten, sprach das Wort ewiger Feindseligkeit ungescheut aus, und doch, wie leuchteten seine gefürchteten Augen auf, als sie die ihren in einem Blick berührten.

Sie konnte diesen Blick nicht ertragen. Er zog alles, was sie gewaltsam in sich niederkämpfen wollte, unwiderstehlich ans Tageslicht. Ihr war es sicher nicht auf die Stirne geschrieben worden, gegen ihn zu kämpfen; sie liebte ihn bis in alle Ewigkeit — das wußte sie. Alles, was ihr Herz in der liebeleeren Einsamkeit an reiner Glut, an zärtlicher Innigkeit in sich aufgespeichert, gab sie ihm hin, und er stieß sie zurück — das aber sollte er nun und nimmer wissen ...

Mit namenloser Angst entriß sie ihm den Zügel. Ihr Oberkörper bog sich mit einer fast krampfhaften Bewegung nach der entgegengesetzten Seite, während ihre Augen scheu den Abgrund suchten.

Bei dieser Gebärde erblaßte Oliveira.

„Gräfin, Sie mißverstehen mich —" sagte er mit bebender Stimme, aber er brach sogleich ab, und jetzt glitt ein schönes, sarkastisches Lächeln über sein Antlitz hin.

„Sehe ich aus wie ein Wegelagerer?" fragte er ... „wie einer, der ein wehrloses Geschöpf — sei es wer immer — dort hinabstoßen könnte?"

Er deutete nach dem Steinbruch.

Daran hatte ihre Seele nicht gedacht. Wie war ein solches Mißverständnis möglich, und wie sollte sie es anfangen, ihre heftige Bewegung anders zu motivieren?

Er ließ ihr keine Zeit.

„Wir müssen weiter," sagte er, während sein Auge am Horizont hing. Die Rauchwolken verdichteten sich augenblicklich, zwei dunkle Säulen fuhren gen Himmel; das Feuer gewann sichtbar an Ausdehnung.

Oliveira sah wieder auf die junge Dame nieder — seine Züge hatten jenen entschiedenen Ernst angenommen, der ihr so mächtig imponierte.

„Ich bin eine feige Natur, Gräfin," sagte er weiter. „Ich

kann es nicht sehen, wenn ein Pferd auf schmalem Wege an einem Abgrund hinschreitet ... Hinüber müssen wir! Aber ich bitte Sie, zuvor das Pferd zu verlassen."

„O, Sarah geht sicher! Sie scheut nicht!" versicherte Gisela mit einem leisen Anflug ihres kindlichen Lächelns. „Ich habe ja vorhin erst die Stelle passiert — sie ist ganz und gar ungefährlich."

„Ich bitte Sie!" wiederholte er statt aller Antwort.

Sie glitt, gehorsam wie ein Kind, von Miß Sarahs Rücken. In demselben Augenblick sprang auch er auf den Boden, und während sie, ohne sich umzusehen, nach dem Fußweg hinschritt, band er die Tiere fest.

Gisela schrak zusammen — er stand an ihrer Seite, als sie den schmalen Weg betrat. Ihr zur Rechten stieg die Felswand in jäher Steilheit empor, und links schritt er dicht an der Tiefe hin.

Schüchtern glitt ihr Blick seitwärts an der mächtigen Gestalt empor — es lagen in Wirklichkeit nur wenige Linien Raum zwischen ihnen, und doch sollte sie für ewig eine geheimnisvolle Kluft trennen, die nur er kannte ... Ihr einst so kalt erwägender Verstand, der die Schranken der sogenannten weltlichen Ordnung streng respektiert und sich in allen seinen Schlüssen an sie angelehnt hatte, was war er jetzt dem überwältigenden Ausspruch ihres Herzens gegenüber? ... Und wenn der Mann neben ihr seine Rechte gehoben und gesagt hätte: ‚Gehe weiter mit mir, so wie du da neben mir herschreitest, lasse alles zurück, was sie Dein nennen und was du doch nie geliebt hast, gehe mit mir in unbekannte Ferne und in die dunkle Zukunft' — sie wäre gegangen; dem Arm, der das hilflose Weib getragen, vertraute sie blindlings ... Aber jener Hochgeborene drüben auf der Waldwiese, der Diplomat mit dem eiskalten Gesicht und den schlaffen Lidern, der sie „meine Tochter" nannte, er hatte den letzten Rest ihres Vertrauens verwirkt ... Er wußte auch, daß sie den Steinbruch passieren mußte, und doch hatte er sie förmlich dahin zurückgejagt — er war keine „feige" Natur, wenn es sich um Leben oder Tod handelte, ihn verließ nur die Fassung und Selbstbeherrschung dem Verbrechen der Etikettenverletzung gegenüber.

Nicht ein Wort fiel zwischen den Dahinwandernden. Oliveiras Gesicht sah aus wie von Erz — kein Blick fiel auf das Mädchen; er hob auch die Rechte nicht, die bewegungslos niederhängend das weiße Kleid streifte, aber er schritt beharrlich als Schutz und

Wehr neben ihr, und sie sah, wie ihm das Blut in die braunen Wangen schoß, wenn ihr Fuß an einem Stein abglitt und ihre Gestalt erschüttern machte.

So kamen sie an die Stelle, wo sich der Weg auf wenige Fuß breit verengte. Gisela fühlte ihre Pulse stocken; um sie nicht zu berühren, hielt Oliveira konsequent die Linie fest, auf der er bisher geschritten ... Die junge Dame sah, wie sich die wenigen Nesseln, die den Wegrand besäumten, unter seinem Fuß in die Tiefe hinunterbogen; sie hörte, wie die Steine und Erdbrocken sich ablösten und polternd hinabstürzten — das scheue Mädchen, das ängstlich vor jeder Berührung zurückwich, es ergriff plötzlich mit beiden Händen den Arm des Mannes.

„Ich habe Angst um Sie!" stammelte sie mit flehendem Blick — es waren Laute der tiefsten Zärtlichkeit, in denen diese liebliche, aber keusch kalte Stimme urplötzlich brach.

Er stand wie festgewurzelt, ja, wie versteinert unter der Berührung der kleinen Hände, unter der Wirkung dieser Töne ... Vielleicht lief jener grellrote Streifen wieder über die geheimnisvoll gezeichnete Stirne, von dem man meinen konnte, er konzentriere den ganzen flutenden Lebensstrom in sich und mache momentan Herz- und Pulsschlag ersterben ... Bis da hinauf wagte sich Giselas Blick nicht — so hoch aufgebaut auch ihre geschmeidige Gestalt erschien, der blonde Scheitel reichte doch nicht viel über die Brust des gewaltigen Mannes, und jetzt sah sie in nächster Nähe, wie diese breite Brust mühsam nach Atem rang. Welcher Art der Kampf war, der sie hob und senkte — Gisela wußte es nicht, es blieb ihr auch keine Zeit darüber zu denken ... Oliveira ergriff mit der Linken sanft ihre Hände, löste sie von seinem Arm und ließ sie langsam niedergleiten; die kräftige Hand zitterte heftig, aber sie übte nicht den leisesten Druck.

„Ihre Besorgnis ist grundlos, Gräfin Sturm," sagte er mit fester, aber vollständig klangloser Stimme. „Gehen wir weiter ... Es ist meine Aufgabe, Sie so hinüber zu begleiten, daß Sie an diesen Weg niemals mit Schrecken zurückdenken sollen."

Davor konnte er sie nicht mehr schützen, sie mußte, solange sie lebte, mit Schrecken an diesen Weg zurückdenken. Sie hatte sich verraten gegen den, der am wenigsten in ihrer Seele lesen durfte ... Und wenn auch aus jenen verschleierten Tönen unverkennbar Trauer und Resignation geklungen hatten, wenn er auch vor ihr stand, als wolle er in der That seine Hände behütend über jeden ihrer Schritte halten — das versöhnte sie nicht wieder mit sich selbst.

Sie schritt ohne Zögern weiter mit tiefgesenkter Stirne und dem dumpfen Gefühl in Kopf und Herzen, als sei plötzlich alles zertreten, was sie Gutes und Edles in sich gehabt — die Liebe, eine himmlisch schöne Hoffnung und die eigene Würde.

Die kleine Strecke Weges, die noch vor ihnen lag, war bald zurückgelegt, und nun eilte der Portugiese wieder hinüber, um die Pferde zu holen. Während er die Tiere losband, entfiel ihm der Hut, er nahm ihn auf — gleich darauf taumelte die azurblaue Campanula, begleitet von all ihren farbenbunten Schwestern, in den Abgrund; Oliveira schleuderte sie mit unzweideutiger Gebärde des Abscheues weit von sich.

Er schwang sich auf sein Pferd und nahm Miß Sarah am Zügel, die ihm wie ein Lamm folgte ... Das war freilich ein halsbrechender Ritt!... Gisela legte die Hände über die Augen — sie begriff, daß ein Mann eine Dame, und wenn sie ihm noch so gleichgültig war, nicht ohne Angst diesen Weg passieren sehen konnte.

Sie atmete tief auf, als nach wenigen Minuten Miß Sarah freudig wiehernd neben ihr stand. Sie sprang auf einen Felsblock und von da auf den Rücken des Tieres, und fort flogen die zwei Reiter, dem Walde zu.

Die Felswand, auf der eben eine junge, stolze Menschenseele eine tiefe Wunde empfangen, badete nach wie vor ihre narbenvolle Brust in dem Glutstrom der Julisonne. Die Nesseln, auf die der Fuß des Mannes getreten, richteten sich wieder gerade und elastisch in die Höhe, und um die Steinritzen flatterten kreischend und lärmend die brütenden Vögel, welche die Menschentritte für einen Moment von ihren Nestern verscheucht hatten — lauter fröhlich aufsprudelndes, sonnendurchglühtes Leben ... Nur unten auf dem erhitzten Gestein lag verscheidend die arme kleine, blaue Glockenblume und büßte für die verräterische Hand, welche so wundervoll „Chopin" spielte und einst mit so viel Grazie und Willenskraft den drückenden Verlobungsring abzustreifen verstanden hatte ...

22.

Der Waldweg, in welchen die Reitenden einlenkten, war ziemlich breit — die Pferde konnten nebeneinander laufen; er mündete nach kurzer Strecke in die Fahrstraße, die Neuenfeld mit Greinsfeld verband.

Bei dem Knotenpunkt dieser zwei Wege angekommen, hörten die Reiter ein fernes Tosen und Brausen. Oliveira hielt die Pferde zurück, und kurze Zeit darauf stürmten zwei Feuerspritzen, gefolgt von einem großen Teil des Neuenfelder Arbeitspersonals auf Leiterwagen, vorüber.

Wie flogen die Mützen von den Köpfen dieser Leute beim Erblicken ihres Herrn! Wie strahlten ihre kräftigen Gesichter in freudiger Ueberraschung auf! . . . Das waren die Menschen, denen Frau von Herbeck nicht mehr dankte, weil sie weniger devot als ehemals grüßten, weil sie nicht mit tiefgebogenem Rücken verharrten, bis die kleine, fette Frau aus ihrem Gesichtskreis entschwunden war . . . Was hatte diese Frau je gewirkt, das sie berechtigte, den Tribut tiefster Verehrung zu beanspruchen? War sie ein bedeutender Geist, der neue Ideen in die Weltanschauung warf? Förderte sie in irgend einer Weise das allgemeine Menschenwohl? War sie eines jener gottbegnadeten Wesen, denen das Talent in überwältigender Macht verliehen? Das Gegenteil von alledem. Sie verabscheute die bedeutenden Geister mit neuen Ideen als revolutionär, und ihr eigener Gedankengang war ein beschränkter, in der Bahn engherziger Gesetze kreisender — sie rührte keinen Finger für das allgemeine Menschenwohl und begnügte sich, in ihrem stumpfen Gebete Gottes Gnade für die frommen Lämmer, die Gläubigen, und seinen Fluch, sein Strafgericht auf die Häupter der Gottlosen zu erflehen — sie bezeichnete die Ausübung der Künste als „nicht passend" für hochgeborene Leute — alles in allem verlangte sie die sklavische Unterwerfung anderer Menschen-

kinder gegenüber ihrer Person, einzig um der Thatsache willen, daß die Eltern, von denen sie stammte, das „von" vor ihren Namen setzen durften.

Bei dem notwendigen Schluß dieser kritischen Beleuchtung errötete Gisela vor Unwillen — es geschah zum erstenmal, daß sie mit prüfendem Auge das eigentliche Wesen ihrer Erzieherin zergliederte . . . Mit welcher rapiden Schnelligkeit entwickelte sich die Urteilsschärfe dieses jungen, unterdrückten und vernachlässigten Menschengeistes unter dem befruchtenden Element der Humanität! Aber auch welch seltene Kraft wohnte ihm inne, daß er sich von dem Herzen zu isolieren vermochte in einem Augenblick, wo es aus tiefer Wunde blutete!

Noch ein dritter Wagen voll Menschen jagte an den neben dem Fahrweg Haltenden vorüber — da sah man viel bleiche, verstörte Gesichter.

„Das sind die Greinsfelder," sagte Oliveira.

„Die trifft das Unglück nicht," entgegnete Gisela mit bedeckter Stimme. „Die neuen Häuser der Neuenfelder Arbeiter, welche Sie, mein Herr, gebaut haben, liegen auf der entgegengesetzten Seite des Dorfes — die Häuserreihe der Tagelöhner brennt, die auf dem Gute arbeiten —"

„O weh, das sind Schindeldächer —"

„Und armselige, verwitterte Lehmwände, und die zerbrochenen Fensterscheiben sind mit Papier verklebt —"

Oliveira sah überrascht auf — das klang schneidend aus dem Mädchenmunde.

„Und drin leben Menschen, die für uns arbeiten müssen — als Dank für diese Anstrengungen mißachten wir sie. Wir essen das Brot, das sie bauen, und sehen zu, wie sie selbst hungern; wir machen uns weis, sie seien zum Elend geboren, sie seien ein Etwas, das mit uns nicht verglichen werden könne, sie seien geistig nichtige Geschöpfe, und doch verlangen wir von ihnen dasselbe Verständnis des höchsten Wesens und seiner Gebote, wie wir es haben, und wenn sie sterben, verheißt ihnen der liebe Gott dasselbe Himmelreich wie uns. Wenn dort ihre Seelen uns ebenbürtig sind, warum auf Erden nicht? . . . Ich weiß, daß wir grausame Egoisten sind, aber ich weiß es erst seit kurzem —"

Sie brach ab. In fast atemloser Hast hatte sie gesprochen, während Oliveira schweigend neben ihr verharrte. Sie waren bisher im Schritt geritten, weil Miß Sarah bei dem sinnen-

verwirrenden Getöse der vorüberrasselnden Wagen gescheut hatte. Auch jetzt streckte der Portugiese zurückhaltend seinen Arm aus, als Gisela das Pferd antreiben wollte.

„Noch nicht!“ wehrte er. „Wir dürfen dem Lärm nicht wieder so nahe kommen.“

„So reiten Sie voraus, mein Herr! Ihr Pferd scheut nicht.“

„Nein. Ich darf nicht, um dort vielleicht einige arme Habseligkeiten zu retten, hier ein Menschenleben preisgeben . . . Sie behaupten, Ihr Pferd sei sicher, und es bringt Sie doch jeden Augenblick in Gefahr; dabei reiten Sie tollkühn, Gräfin. Ich sah bereits auf der Waldwiese mit prophetischem Blick, wie Sie sich beim Heimritt in den Steinbrüchen zerschmettern würden . . . Wäre ich Seine Exzellenz, der Minister, ich würde Ihnen dies Pferd sofort konfiszieren.“

Oliveira zog bei diesen Worten den Hut in die Stirne, so daß Gisela, deren Blick anfänglich schüchtern auffordernd an dem braunen Gesicht gehangen hatte, von seinen Augen nichts mehr sah . . . Sein Erscheinen an den Steinbrüchen wäre also kein zufälliges gewesen? Er wäre einzig und allein gekommen, um sie zu behüten? Das junge Mädchen schauerte in sich zusammen.

„Uebrigens wird wohl für mich und die dort“ — hob er wieder an und deutete nach der Richtung, von wo das ferne Rasseln der Feuerspritzen noch herüberklang — „nichts mehr zu retten übrig sein. Solche altersmorsche Hütten brennen rasch zusammen, und die Häusergruppe, die Sie mir bezeichnet haben, steht isoliert . . . Dafür wird schleunigst eine andere Hilfe und Thätigkeit beginnen müssen — es gilt, Obdachlose unterzubringen, und da Sie Schindeldächer und Lehmwände abscheulich finden —“

„O mein Herr!“ unterbrach ihn Gisela, „die sollen in Greinsfeld für immer und ewig verschwinden! Es wird niemand mehr darben — es soll alles anders werden! . . . Der alte, strenge Mann im Waldhause hat recht gehabt — ich war gefühllos wie ein Stein. Ich habe es selbstverständlich gefunden, daß die arbeitende Klasse auch elend und verkümmert aussehen müsse. Ich habe niemals Widerspruch erhoben gegen das Uebereinkommen zwischen Frau von Herbeck und dem Greinsfelder Schullehrer, nach welchem in den Köpfen dieser Leute die Unwissenheit erhalten werden sollte. Ich habe die Dorfkinder zerlumpt und verwildert an meinem Wagen vorüberlaufen sehen, ohne daß mir je der Gedanke gekommen wäre, sie zu bekleiden und ihre Seele zu

bessern . . . Sie haben mich bereits gerichtet — ich weiß es — und wenn Ihr Spruch auch noch so streng lautet — ich habe ihn verdient!"

Oliveira hatte mit tiefgesenktem Kopfe zugehört; er unterbrach mit keinem Worte die vernichtende Selbstkritik, die das junge Geschöpf da neben ihm mit der tiefernsten und doch so kindlich klingenden Stimme gegen sich schleuderte. Er verhielt sich still und zuwartend, wie der Arzt, der eine Wunde ausbluten läßt, aber er war kein Arzt, den die Leiden bei diesem Ausbluten kalt lassen; er war ein leidenschaftlicher Mann, der mit sich ringen mußte, um sein heißes Mitgefühl nicht zu verraten.

„Sie vergessen, Gräfin," sagte er nach einem momentanen Schweigen, währenddessen Gisela mit zuckenden Lippen vor sich niedersah, „daß Ihre frühere Anschauungsweise durch zwei Einflüsse bedingt worden ist: durch den ausschließlichen Umgang mit Ihren Standesgenossen und durch die Art und Weise Ihrer Erziehung."

„Mag ihnen ein Teil zufallen," entgegnete sie erregt, „das entschuldigt meine Denkfaulheit, meine Herzenskälte nicht!"

Sie sah ihn mit einem traurigen Lächeln an.

„Ich muß Sie sogar bitten, diese Erziehungsweise nicht anzutasten," sagte sie weiter. „Man wiederholt mir täglich, ich sei streng im Geist meiner Großmama erzogen worden."

Oliveiras Gesicht verfinsterte sich.

„Ich habe Sie dadurch verletzt?" fragte er — sein Ton hatte plötzlich eine unverkennbare Härte.

„Sie haben mir wehe gethan, mein Herr . . . Mir war in diesem Augenblick, als hörte ich zum erstenmal meine Großmutter schmähen . . . Das ist nie geschehen. Wie wäre es auch möglich? Sie ist ja das Musterbild einer erhabenen deutschen Frau gewesen."

Ein unschreibliches Gemisch von Ironie und tödlicher Verachtung glitt durch die Züge des Portugiesen.

„Und deshalb würden Sie selbstverständlich den entschieden verabscheuen, der es wagen wollte, an das Andenken dieser — edlen Frau zu rühren." Er sagte das mit sinkender Stimme; es sollte keine Frage sein, und doch ließ sich das leidenschaftliche Verlangen nach einer Antwort in Blick und Stimme nicht verkennen.

„Sicher," versetzte sie rasch mit einem energischen Aufblick ihrer braunen Augen. „Ich könnte ihm so wenig verzeihen,

wie einem, der das Muttergottesbild vor meinen Augen zertreten wollte —"

„Auch wenn es sich um einen falschen Heiligenschein handelte —"

Sie ließ die Zügel fallen und streckte ihm flehend die Hände entgegen.

„Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie einen solchen Zweifel aussprechen!" sagte sie in bebenden Tönen. „Vielleicht haben Sie Schlimmes erfahren an den Menschen, und es wird Ihnen schwer, an den makellosen Heiligenschein einer Verstorbenen zu glauben . . . Sie sind ja fremd und können von meiner Großmama nichts wissen — aber gehen Sie durch das ganze Land, Sie werden sich überzeugen, daß man nur mit Ehrfurcht von der Reichsgräfin Völdern spricht."

Sie deutete nach dem Himmel, während ihre Augen innig fragend und fest den seinigen begegneten.

„Haben Sie kein Wesen da droben, das Ihnen heilig ist?" fragte sie, das schöne Haupt leise schüttelnd. „Wissen Sie nicht, daß man über den Namen der Toten streng wachen soll, weil sie es selbst nicht mehr können? —" Sie sah vor sich nieder, und in ihre Stirne gruben sich Linien des Schmerzes. „Das Andenken an meine Großmama ist das Einzige, was ich rette aus der Sphäre, in der ich geboren bin . . . Wie vieles muß ich verachten! . . . Ich will auch etwas behalten, das ich verehren darf, und wer es mir zu rauben versucht, der macht sich einer schweren Sünde schuldig — er macht mich arm."

Sie ritt weiter.

Daß der Portugiese hinter ihr verharrte, als seien die Hufe seines Pferdes an den Waldboden festgezaubert, bemerkte sie nicht; sie sah auch nicht, wie er die Hand über die Augen legte und vergebens mit dem Ausdruck der bittersten Verzweiflung kämpfte, die um seinen Mund zuckte.

Nach einigen Augenblicken war er wieder an ihrer Seite. Die verräterischen Linien des inneren Sturmes waren wie weggelöscht aus seinem Gesicht . . . Wer hätte bei dem Gepräge eiserner Entschlossenheit und Energie, welches die ganze gewaltige Erscheinung charakterisierte, annehmen mögen, daß der Mann innerlich für Momente auch zusammenbrechen könne!

Nun wurde nicht mehr gesprochen. Es ging weiter wie auf Sturmesflügeln. Der Wind trieb ihnen einen unerträglichen Brand-

geruch entgegen, und oben durch die lichter werdenden Wipfel zogen die letzten Ausläufer der Rauchwolken.

Oliveira hatte recht gehabt, die altersmorschen Hütten waren in unglaublicher Schnelligkeit niedergebrannt. Als die Reitenden aus dem Wald hervorkamen, da lagen bereits drei rauchende kleine Brandstätten vor ihnen — ein Haus stand noch in vollen Flammen, und auf dem fünften und letzten der Reihe begannen eben die grauen Schindeln lustig aufzulodern.

Aber man hätte sich fast versucht fühlen mögen, den ungeheuren Wasserstrahl aufzufangen, der jetzt zum erstenmal emporschoß, um prasselnd und zischend in die Flamme niederzustürzen — die Feuerspritzen thaten wacker ihre Schuldigkeit. Diese Anstrengung erschien geradezu wie ein Hohn gegenüber der Menschenhabe, die sie retten sollte . . . Waren diese vier windschiefen Wände mit den papierverklebten Fensterlöchern in der That eine menschliche Wohnung? Und sollten und mußten diese Wahrzeichen irdischer Ungerechtigkeit stehen bleiben, damit das Elend wieder unterkriechen und eine gott- und menschenverlassene Kaste ein ihrer „angeborenen Lebensstellung" entsprechendes Obdach behalten sollte?

Die fünf Hütten bedeckten kaum so viel Raum des Erdbodens, wie der große Saal im schönen, stolzen Greinsfelder Schlosse beanspruchte. Fünf Familien hausten eingepfercht zwischen den zerbröckelten Wänden, die jeder starke Sturmwind über den Haufen blasen konnte — sinkendes und aufblühendes Leben atmete zugleich durch Sommer und Winter hindurch in der Handvoll eingesperrter, ungesunder Luft . . . Und im großen Saal des Schlosses, das in diesem Augenblick fern und nebelhaft durch den Qualm herüberschimmerte, standen die toten Bronzefiguren auf ihrem Marmorsockel, und die Kryſtalltropfen der mächtigen Kronleuchter schaukelten in der Luft, die sorgfältig erneuert wurde, ohne je verbraucht zu werden. Und wenn die Stürme draußen an den Wänden hinbrausten, da bewegten sich nicht einmal die Damastgardinen vor den Fensternischen — die aufgetürmten Steinquadern und die festen Fensterladen schützten Bronzefiguren, Kronleuchter und Damastgardinen vor jeder unsanften Berührung . . .

Ein entsetzlicher Lärm tobte um das sonst so stille Dorf. Der Portugiese begleitete Gisela, immer den rechten Arm emporgehoben, um im geeigneten Moment der scheuenden Miß Sarah in die Zügel fallen zu können, bis an das Thor des Schloßgartens; dann verabschiedete er sich schweigend mit einer tiefen Verbeugung.

Da sprengte er hin nach dem Brandplatze! . . . Gisela preßte die Hand auf ihr zuckendes Herz — wie brach hatte diese Mädchenseele gelegen — zum erstenmal wieder seit ihren Kinderjahren verdunkelte eine Thräne die braunen Augen . . . Nun fiel sicher kein Wort mehr zwischen ihr und jenem Mann! Hatte sie doch nicht einmal den Mut finden können, ihm für seinen Schutz zu danken: sie war wie versteinert gewesen gegenüber dem höfisch ritterlichen Gruß, der eine unverwischbar traurige Erinnerung für ihr ganzes Leben gleichsam besiegelte . . . Wie mochte er aufatmen, daß er seiner Beschützerrolle ledig war . . . Und wenn dort die Rauchwolken sich verzogen hatten, da kehrte er zu dem Hofkreis zurück . . . Die schöne, braunlockige Hofdame hatte ja die Blumen nicht gepflückt, die jetzt welkend in den Steinbrüchen lagen — mit ihr sprach er gewiß heute noch; sie wandelten am See hin, wo der Pirol flötete und kühle Lüfte in das Ufergebüsch quollen, und sie erfuhr im Laufe des Gesprächs nebenbei die Thatsache, daß er ein paar arme Habseligkeiten und ein tollkühnes, unvernünftiges Menschenkind vor dem Untergang bewahrt habe . . .

23.

Gisela ritt in den Schloßgarten, sprang von Miß Sarahs Rücken und band sie an die nächste Linde. Von der Dienerschaft mußte noch kein einziger vom Jahrmarkt in A. zurückgekehrt sein, es war totenstill im ganzen weiten Garten. Nur durch das ferne Gebüsch in der Nähe des Schlosses leuchteten, hier und da auftauchend, ein helles Frauenkleid und der Strohhut eines Herrn — es schien der jungen Dame, als ob Frau von Herbeck in Begleitung des Arztes eilig auf und ab gehe.

Sie trat wieder vor das Thor und schritt die obere Dorfgasse hinab. Da standen zu beiden Seiten die neugebauten Häuser der Neuenfelder Hüttenarbeiter.

Noch nie hatten die Füße der jungen Dame dieses Pflaster betreten — fremdartiger kann sich der Besucher von Pompeji nicht angemutet fühlen, als die Herrin des Dorfes inmitten dieser Wohnstätten und des Lebens, das sich vor ihren Augen entwickelte.

Man hatte die Habseligkeiten aus den brennenden Häusern hierher gerettet ... Welch ein armseliger Haufe! Und diesem wurmstichigen, verbrauchten Gerümpel, das sie nicht mit dem

Fuß berühren mochte, gab man die hochtönende Bezeichnung: Eigentum!

Eine Gruppe wehklagender Frauen stand dabei. Sie rangen die Hände und erschöpften sich in Mutmaßungen, wie der Brand ausgekommen sein möge. Die Kinder dagegen hatten sichtlich große Freude an dem seltenen Ereignis und seinen Folgen. Es war doch zu wunderbar, daß Tische und Bänke auf einmal unter Gottes freiem Himmel standen, und das schmutzige Bettzeug erschien in der dumpfen Kammer sicher nicht so einladend, wie hier auf dem Pflaster; die kleinen Köpfe guckten seelenvergnügt aus dem improvisierten „Häuschen", das sie sich zurechtgewühlt hatten.

Gisela schritt auf die Frauen zu. Sie verstummten erschrocken und stellten sich scheu und ehrerbietig zur Seite.

Wäre der Mond vom Himmel heruntergestiegen und durch die Straße gewandelt, es hätte sie vielleicht weniger befremdet, als die weiße Gestalt, die so plötzlich an sie heranschwebte; denn der Mond war ja ein so guter, alter Freund, dem sie von Kindesbeinen an ungescheut ins gemütliche Antlitz sehen durften — dieses vornehme Mädchengesicht jedoch kannten sie nur „bedeckt vom Schleier" und fern zu Roß oder Wagen an ihnen vorüberfliegend.

„Ist jemand beim Brande verletzt worden?" fragte die junge Dame gütig.

„Nein, gnädige Gräfin, bis jetzt — Gott sei Dank — niemand!" erscholl es von allen Lippen.

„Nur dem Weber seine Ziege ist mit verbrannt," sagte eine alte Frau. „Dort unten steht er — er weint sich fast die Augen aus dem Kopf."

„Und wir haben keine Unterkunft für die Nacht," klagte eine andere. „Drei Familien können in den neuen Häusern untergebracht werden, mehr aber nicht — wir sind übrig und ich habe ein kleines Kind, das zahnt."

„So kommt mit mir," sagte Gisela. „Ich kann euch alle unterbringen."

Die Frauen standen wie versteinert; sie sahen sich scheu untereinander an. Damit war doch unmöglich das Schloß gemeint! Denn dort konnten sie doch nirgends den Fuß hinsetzen, ohne vor „unterthäniger" Angst zu vergehen! Und gar darin

schlafen mit dem Kind, das Zähne kriegte und Tag und Nacht schrie! Bei jedem Tritt und Schritt hallte es ja in den vornehmen Hallen, Gängen und Sälen, daß man sich vor seiner eigenen unverschämten Stimme fürchtete ... Und das mochte alles noch sein — aber die böse, böse gnädige Frau! Vor der versteckten sich selbst die Männer im Dorf!

Gisela ließ den Frauen nicht länger Zeit zum Ueberlegen.

„Nehmen Sie nur Ihr Kind, liebe Frau," ermutigte sie das Weib, das gesprochen hatte, „und gehen Sie mit. Und wer ist noch obdachlos?"

„Ich," sagte ein junges Mädchen schüchtern. „Unser Häuschen steht zwar noch, und die Männer sagen, es würde nun auch nicht abbrennen — die Neuenfelder Spritzen sind gerade noch zur rechten Zeit gekommen ... 'neinziehen können wir freilich so bald nicht wieder, es wird zu sehr eingeweicht ... Gnädige Gräfin, ich bin aber nicht allein; da ist der Großvater und die Eltern, und Bruder und Schwester und die alte, blinde Muhme —"

Gisela lächelte — wie ein tröstender, erquickender Strahl ging es von diesem jungen, holdseligen Gesicht aus.

„Nun, die werden wir doch nicht draußen lassen," sagte sie. „Holen Sie getrost Ihre ganze Familie — ich werde sogleich für eine Wohnung sorgen."

Das junge Mädchen sprang fort; die Frau aber nahm ihr leidendes Kind auf den Arm, während zwei andere sich an ihren Rock hingen. Sie bat eine Nachbarin, ihrem Mann, der noch nicht von A. zurück war, zu sagen, wo sie sei, und folgte, wenn auch mit beklommenem Herzen, der jungen Gräfin nach dem Schloßgarten.

Gisela band ihr Pferd los, nahm es beim Zügel und betrat den Hauptweg, der nach dem Schloß führte.

Jetzt kam das helle Frauenkleid, wie vom Sturmwind getrieben, auf sie zugeflogen. Das junge Mädchen fühlte doch eine Art von Mitleiden für die kleine fette Frau, die den Stempel des Entsetzens und der Angst auf dem echauffierten Gesicht trug.

Zuerst kam sie mit ausgebreiteten Armen gelaufen, wobei sich ihre große Mantille wie ein Segel aufblähte, dann schlug sie die Hände zusammen und ließ sie gerungen wieder sinken.

„Nein, nein, liebe Gräfin — das war mehr, als sich ertragen läßt!" rief sie mit halb erstickter Stimme. „Das Dorf

brennt, unserer gottverlassenen Dienerschaft fällt es nicht ein, wieder nach Hause zu kommen, und Sie verschwinden für eine volle Stunde! . . . Ich leide oft und schwer unter Ihren Capricen, füge mich aber stets willig — Liebe und Anhänglichkeit helfen einem über vieles hinweg — aber der Streich, den Sie mir heute gespielt haben, war denn doch zu stark. Verzeihen Sie, aber das muß heraus! . . . Mir fallen nur für einen Moment die Augen zu, und diese augenblickliche Schwäche benutzen Sie, um ohne meine Erlaubnis das Schloß zu verlassen — nein, nein, es ist zu unverantwortlich! . . . Und nun weckt mich der Feuerlärm! Mein erster Gedanke gilt Ihnen — ich laufe durch Haus und Garten, laufe sogar hinunter in das brennende Dorf — Niemand hat Sie auch nur mit einem Auge gesehen . . . Fragen Sie den Medizinalrat, was ich gelitten habe!"

Der Herr im Strohhut, der sie jetzt eingeholt hatte, bestätigte mit einem Kopfnicken, wobei er sich ehrfurchtsvoll vor der jungen Gräfin verbeugte: „Ganz außerordentlich, ganz außerordentlich hat sie gelitten, die arme Gnädige!" schnarrte er in tiefbedauerndem Ton.

„Und nun, ich bitte Sie, liebste Gräfin, wie kommen Sie auf die Idee, in der glühenden Nachmittagssonne auszureiten?" examinierte die empörte Frau. „Wo ist der Hut? . . . Wie, ohne Handschuhe —"

„Glauben Sie denn, ich sei zu meinem Vergnügen fortgeritten und hätte mir Zeit genommen zu überlegen, welche Handschuhfarbe am besten zu meiner Toilette passe?" unterbrach sie das junge Mädchen ungeduldig. „Ich bin fort gewesen, um Löschmannschaft zu holen."

Frau von Herbeck fuhr zurück und schlug abermals die Hände zusammen.

„Und wo waren Sie?" fragte sie atemlos und bebend.

„Ich wollte nach Neuenfeld, aber auf der Waldwiese traf ich Papa und Mama."

Diese Antwort traf die Gouvernante wie ein Blitzstrahl, dennoch behielt sie so viel Geistesgegenwart, zu stammeln: „Waren die Exzellenzen allein?"

„Es mag wohl die ganze Hofgesellschaft gewesen sein, die auf der Wiese stand — was weiß ich!" entgegnete Gisela achselzuckend. „Den Fürsten erkannte ich —"

„Allmächtiger Gott, der Fürst hat Sie gesehen?“ schrie die Gouvernante völlig fassungslos auf. „Das ist mein Tod, Medizinalrat!“

Sie war in der That blaß wie eine Leiche, aber auch der angerufene Medizinalrat hatte die Farbe gewechselt.

„Gnädige Gräfin,“ stotterte er, „was haben Sie gethan!... Das wird Seine Exzellenz, den Papa, ganz außerordentlich — betrübt haben!“

Gisela schwieg und sah einen Moment aufmerksam und nachdenklich vor sich hin.

„Wollen Sie mir nicht sagen, Frau von Herbeck, aus welchem Grunde der Fürst mich durchaus nicht sehen soll?“ fragte sie plötzlich mit einem raschen Aufblick ihrer Augen und fixierte fest das Gesicht der kleinen, entsetzten Frau.

Diese direkte Frage gab der Gouvernante die Fassung zurück.

„Wie — Sie fragen noch?“ rief sie. „Werden Sie sich denn gar nicht bewußt, in welchem Aufzuge Sie sind?... Ich kann mich in die Seele der Exzellenzen hineindenken — sie werden trostlos sein!... Ihr abenteuerliches Auftreten wird Ihnen bei Hofe sicher nie vergessen, Gräfin! Man wird flüstern und spötteln, so oft der Name Sturm genannt wird... Barmherziger Gott, und wie wird es mir armen Kreatur ergehen!“

„Und mich schmerzt es ganz außerordentlich, gnädige Gräfin, mich immer wieder überzeugen zu müssen, daß meine treugemeinten ärztlichen Ratschläge in den Wind gesprochen sind!“ fiel der Medizinalrat ein. „Wie soll ich es nur anfangen, Ihnen klar zu machen, daß das Damoklesschwert stündlich über Ihnen schwebt?... Wie leicht, wie leicht“ — er hob den Zeigefinger — „konnte Sie einer Ihrer ominösen Anfälle angesichts des Hofes überrumpeln! Welch ein Skandal, gnädige Gräfin!“

Der Mann zitterte innerlich vor Aerger, das war nicht zu verkennen, wenn auch seine hervortretenden, verquollenen Augen mit einer gewissen Sanftmut und devoten Nachgiebigkeit am Boden hingen.

„Daß Sie nach dem aufregenden Ritt ohne Nervenalteration vor mir stehen, erscheint mir ein Wunder Gottes,“ hob er wieder an.

„Auch ich halte es für ein Wunder, für das ich dem lieben Gott inbrünstig danke,“ unterbrach ihn die junge Dame, die bis

dahin mit gerunzelter Stirn, allein sonst sehr gleichmütig die Vorwürfe über sich hatte ergehen lassen; „indes so sehr befremden sollte Sie es doch nicht mehr, Herr Medizinalrat, denn Sie sehen es seit einem halben Jahre täglich vor sich."

Eine Kinderstimme wurde hinter den Sprechenden laut. Die Taglöhnerfrau hatte sich beim Erblicken der Gouvernante sofort hinter das nächste Boskett geflüchtet; sie mochte viel Mühe gehabt haben, unterdes die Kinder zu beschwichtigen, damit sie die „böse, böse gnädige Frau" nicht bemerke. In diesem Augenblick aber war ihr doch ein kleiner Knabe entwischt. Er stand breitspurig im Weg und versuchte mit einem kräftigen „Hott!" Miß Sarah aus der Fassung zu bringen.

„Was soll das? Wie kommst du hierher, Junge?" fuhr Frau von Herbeck auf.

Jetzt trat die Mutter ängstlich hinter dem Gebüsch hervor.

„Die Frau ist abgebrannt!" erklärte Gisela.

„So? Das ist schlimm für Euch, Frau," sagte die Gouvernante in etwas milderem Ton. „Es thut mir leid . . . Die Hand des Herrn ruht schwer auf Euch, aber leider — das wißt Ihr am besten — nicht allein als Prüfung und unverdientermaßen . . . Erinnert Euch nur, wie oft ich Euch gesagt habe, daß das Strafgericht Gottes nicht ausbleiben kann; ihr alle lebt zu gottlos in den Tag hinein und habt zum Beten niemals Zeit . . . Nun, ich will nichts weiter sagen, Ihr seid gestraft genug . . . Da geht nur einstweilen wieder hin — wir wollen sehen, was sich thun läßt."

„Wohin soll sie denn gehen, Frau von Herbeck?" fragte Gisela sehr ruhig, wenn auch ihre Wangen anfingen sich leise zu röten. „Sie hören, daß das Haus der Frau niedergebrannt ist, daß sie mithin kein Obdach hat."

„Nun, mein Gott, wie soll ich denn wissen, wo sie unterkommt?" fragte Frau von Herbeck ungeduldig zurück. „Es gibt Häuser genug im Dorfe —"

„Aber nicht für fünf obdachlose Familien," entgegnete die junge Dame — die schöne, schlanke Gestalt stand plötzlich in gebietender Hoheit der kleinen Frau gegenüber. „Die Frau bleibt vorläufig mit Mann und Kindern hier im Schlosse," erklärte sie entschieden, „und sie nicht allein, es kommt auch noch eine zweite Familie . . . Komm her, mein Junge!"

Sie ergriff mit der Linken das Händchen des kleinen Knaben und machte sich bereit, ihren Weg fortzusetzen.

„Gerechter Gott, welcher Wahnsinn!... Ich protestiere!“ schrie Frau von Herbeck auf und vertrat mit ausgebreiteten Armen der jungen Herrin des Schlosses den Weg.

Bei dieser leidenschaftlichen Gebärde der Frau von Herbeck fuhr Miß Sarah schnaubend zurück; sie stellte sich auf die Hinterbeine, dann stürmte sie im blinden Schrecken ziellos durch den Garten. Während aber Frau von Herbeck schreiend im nächsten Seitenweg verschwand und auch der Medizinalrat entsetzt retirierte, ließ sich Gisela ein Stück Weges fortschleifen. Sie hielt die Zügel mit kraftvollen Händen; ihrer Geistesgegenwart und dem unausgesetzten schmeichelnden Zuruf ihrer weichen Stimme gelang es endlich, das erschreckte Tier zum Stehen zu bringen.

Der alte Braun, der wahrscheinlicherweise Frau von Herbecks Schreien gehört hatte, kam vom Schlosse hergelaufen. Gisela übergab ihm das Pferd, trug ihm auf, die Beschließerin zu schicken und kehrte schleunigst zu ihren Schutzbefohlenen zurück.

Sie kam rechtzeitig genug, um zu sehen, wie die rasch erholte Frau von Herbeck scheltend nach dem Thorweg zeigte, während der Medizinalrat den widerstrebenden Knaben grimmig bei der Schulter packte und sein kleines trotziges Gesicht dem Ausgang des Gartens zuwendete.

„Ihr bleibt!“ rief Gisela und ergriff den Arm des Weibes, das sich eben mit den Kindern entfernen wollte.. Sie war atemlos, nicht allein infolge des wilden Laufes, sondern auch vor Erbitterung. Nie hatte sie dieses Gefühl tiefer Indignation gekannt, das sich jetzt ihrer bemächtigte.

„Frau von Herbeck, auf wessen Grund und Boden stehen wir?“ fragte sie, sichtlich nach äußerer Ruhe und Haltung ringend.

„O, liebe Gräfin, das will ich Ihnen mit Freuden deutlich machen! . . . Wir stehen auf dem Grund und Boden der alten Reichsgräfin Völdern . . . Dort unter dem Dach haben genug gekrönte Häupter als Gäste geschlafen; nie aber hat es Raum gehabt für Leute von obskurem Namen . . . Die Völdern haben sich niemals der Berührung mit dem Gemeinen schuldig gemacht — sie sind von jeher der Schrecken der Zudringlichen und Unverschämten gewesen . . . Und nun sollte dieser geheiligte Boden profaniert werden? Nie und nimmermehr! So lange ich meine Zunge rühren kann, werde ich protestieren! . . . Liebste Gräfin, ich will nicht allein auf die Rücksicht hinweisen, die Sie Ihren erlauchten Vorfahren unerläßlich schuldig sind — denken Sie doch auch an Ihr eigenes Interesse! Wo bleibt der Respekt —“

„Ich will keinen Respekt, wie Sie ihn meinen — ich will Liebe.“

Die Gouvernante stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Liebe, Liebe? Von diesen da?“ rief sie in ein impertinentes Kichern übergehend, indem sie auf die Taglöhnerfamilie zeigte. — „Ein unbezahlbarer Einfall! Den hätte die Großmama hören sollen!“

„Sie hat ihn gehört,“ versetzte Gisela gelassen. „So lange ich denken kann, versichern Sie mir unausgesetzt, der Geist meiner Großmama sei mir nahe, sie richte mein Thun und Lassen — in diesem Augenblick wird sie zufrieden mit mir sein.“

„Glauben Sie? Da gilt es, einen schweren Irrtum aufzuklären. Für die majestätische Gräfin Völdern war diese Menschenklasse gar nicht auf der Welt, und kamen ihr ja einmal dergleichen Zudringlichkeiten zu nahe, da war ich in dem Fall, zu hören, wie sie drohte, ‚das Gesindel‘ mit Hunden forthetzen zu lassen.“

„Ja, ja, die hochselige Frau Gräfin machte nicht viel Federlesens,“ bestätigte der Medizinalrat. „Sie hatte ein ganz außerordentlich entwickeltes aristokratisches Gefühl!“

Gisela war totenbleich geworden. Diese zwei Menschen da zerpflückten erbarmungslos den Heiligenschein, den sie eben noch mit glühendem Eifer verteidigt hatte . . . Wußte sie auch, daß die Großmama immer auf isolierter Höhe gestanden, von der es ihr liebeheischendes Kindesherz stets kalt angeweht hatte, so war sie doch nie im Zweifel gewesen, daß dieses zurückweisende Etwas

einzig der Sittenstrenge und der Erhabenheit der stolzen Frauenseele entsprungen sei . . . Und nun sollte die Vergötterte unmenschlich gewesen sein!

Frau von Herbeck irrte schwer, wenn sie glaubte, mit ihren Enthüllungen das altgewohnte Fahrwasser wieder erlangt zu haben; sie hatte unvorsichtig genug den Zauber selbst gebrochen, dem die junge Seele bis dahin unterworfen gewesen war.

Die braunen Augen des jungen Mädchens sahen wohl erloschen, aber mit tiefem Ernst in das Gesicht der Gouvernante.

„Frau von Herbeck, Sie nannten vorhin den Brand im Dorfe ein Strafgericht Gottes," sagte sie. „Das Haus dort aber steht noch," — sie zeigte nach dem Schlosse — „in welchem Jahrhunderte hindurch ein so grausames Unrecht geschehen ist. Der liebe Gott hat es anders gemeint, als Sie sagen — er hat nicht strafen, sondern segnen wollen. Die elenden Häuser mußten niederbrennen, damit es endlich besser werden konnte für die armen Unterdrückten!"

Die Beschließerin kam eilig vom Schlosse her.

„Schließen Sie sogleich die Räume im Erdgeschoß des linken Flügels auf!" befahl Gisela.

„Mein Gott, gnädige Gräfin, wollen Sie trotz aller Vorstellungen Ernst machen?" rief der Medizinalrat — der würdige Mittler zwischen Leben und Tod zitterte innerlich vor Zorn, aber er beherrschte sich doch, während Frau von Herbeck, sprachlos vor Erbitterung, unverhohlen an ihrem Taschentuch riß und zerrte. „So hören Sie wenigstens auf einen vernünftigen Rat!" beschwor er die junge Dame. „Bringen Sie die Leute nicht ins Schloß selbst — das geht ein für allemal nicht! Ich schlage Ihnen den Pavillon dort drüben vor — er ist geräumig —"

„Sie haben wohl vergessen," fiel ihm Gisela empört ins Wort, „daß Sie sich gestern erst weigerten, auch nur für einige Augenblicke in diesen Pavillon einzutreten, weil die feuchte Luft äußerst nachteilig auf Ihr rheumatisches Leiden wirke? Sie sagten, der Raum sei höchst ungesund."

„Ja, das Wasser läuft von den Wänden," bestätigte die Beschließerin, unbekümmert um den Basiliskenblick des Doktors. „Auf den Möbeln sitzt der dicke Moder."

Ohne noch ein einziges Wort zu verlieren, wandte sich die junge Gräfin ab von den zwei Menschen, deren öde Seelen sich plötzlich in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit enthüllten.

„Kommen Sie, liebe Frau, Sie sollen für Ihr leidendes Kind ein sonniges Zimmer haben," sagte sie zu dem armen Weibe, das an allen Gliedern bebend neben ihr stand. Sie ergriff die Hände der beiden größeren Kinder, die sich ängstlich an den Rock der Mutter gehangen hatten, und schritt mit ihnen nach dem Schlosse.

Die Beschließerin lief voraus.

„Frau Kurz, ich rate Ihnen wohlmeinend, erst den speziellen Befehl Seiner Exzellenz abzuwarten!" rief ihr die Gouvernante mit erstickter Stimme nach; allein das wackere Weib ließ sich nicht irre machen — die „böse, böse gnädige Frau" hatte lange genug geherrscht und die Geißel geschwungen, es war hohe Zeit, daß die eigentliche Herrin von Greinsfeld die Zügel ergriff.

„Gott, Gott, welche Szenen erwarten mich!" stöhnte die Gouvernante und fuhr mit beiden Händen nach dem Kopfe. „Nun wird er wieder sagen: ‚Sie sind alt geworden, Frau von Herbeck!' . . . Wenn ich nur an diese impertinente Stimme denke, da zittern mir alle Nerven — ich möchte mich am liebsten gleich im Erdboden verkriechen! Und Sie werden auch nicht leer ausgehen, Medizinalrat, darauf verlassen Sie sich!"

Der Medizinalrat sagte keine Silbe. Er legte den prächtigen, ziselierten Stockknopf an die gespitzten Lippen und pfiff mechanisch, aber fast unhörbar: „Schier dreißig Jahre bist du alt!" vor sich hin — das that er immer, wenn er ‚ganz außerordentlich' ergrimmt war.

24.

„Alles unverändert, mein lieber Baron Fleury!“ sagte plötzlich eine Stimme hinter dem Boskett, welches sich vor dem Haupteingang des Schloßgartens hinzog ... Das Pfeifen verstummte sofort und der Stock mit dem ziselierten Knopf fiel zur Erde.

„Alles unverändert,“ fuhr die Stimme fort, „und wenn jetzt die junge Gräfin Sturm auf dem Balkon dort erschiene, dann würde ich meinen, die letzten fünfzehn Jahre seien nur ein Traum gewesen.“

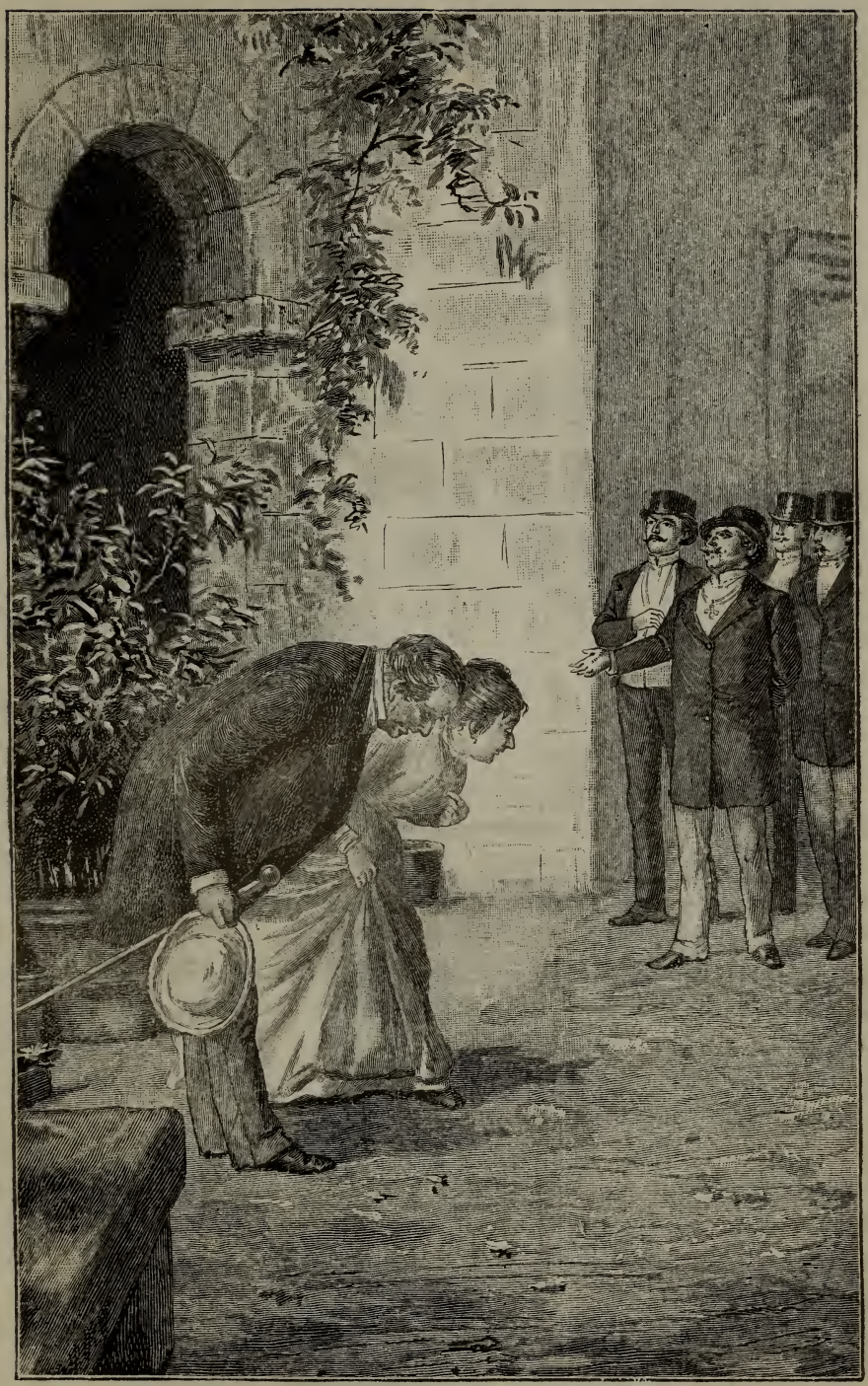
Der Medizinalrat hob geräuschlos seinen Stock wieder auf, fuhr eiligst abstäubend über seinen Rockkragen, tastete nach der Stirne, ob die blonden, künstlerisch verteilten Haarreste die gewohnte Linie beschrieben, und stellte sich neben Frau von Herbeck, die atemlos vor Ueberraschung und Aufregung zur Seite des Weges getreten war — hier mußte ja der Fürst vorüberkommen.

Und nach wenigen Augenblicken stand die schmächtige Gestalt des durchlauchtigsten Herrn in der That vor den zwei bis zur Erde sich Verbeugenden.

„Ah, sieh da — eine alte Bekannte!“ sagte Sereniſſimus sehr gnädig und reichte der hocherglühenden Gouvernante die feinen Fingerspitzen. „Eine treu ausharrende Einsiedlerin! ... Haben schwere Opfer bringen müssen, arme Frau! Aber das ist nun überstanden — wir werden Sie von nun an oft in A. sehen.“

Frau von Herbecks demütig gesenkte Wimpern hoben sich bei den letzten Worten Seiner Durchlaucht in einem seltsamen Gemisch von Freude, Angst und Schrecken — die schwimmenden Augen streiften verzagt über das Gesicht des Ministers — in welch eisiger Kälte waren diese Züge erstarrt! Die kleine Frau empfand abermals den Wunsch, sich in den Erdboden verkriechen zu dürfen.

„Sie haben einen heftigen Schrecken gehabt,“ sagte der Fürst



Nach wenigen Augenblicken stand die Gestalt des durchlauchtigsten Herrn vor den zwei bis zur Erde sich Verbeugenden. (S. 284.)

weiter; „der Brand im Dorfe konnte recht bedenklich werden; aber beruhigen Sie sich, es hat nichts mehr zu bedeuten. Ich komme eben vom Brandplatz."

„Ach, Durchlaucht, das hätte sich überstehen lassen! . . . Ich kann viel weniger die Alteration über den tollkühnen Ritt meiner kleinen Gräfin verwinden! . . . Exzellenz, ich bin unschuldig!" wandte sie sich mit flehender Stimme an den Minister.

„Lassen Sie das jetzt!" sagte er mit einem ungeduldigen Handwinken. „Wo ist die Gräfin?"

„Hier, Papa!"

Das junge Mädchen trat aus dem Seitenweg.

War sie in den wenigen Tagen ihrer Verbannung noch gewachsen? Und was mußte in dieser Seele vorgegangen sein, daß auch der letzte Rest kindlicher Unterwürfigkeit von der Erscheinung abgestreift schien? . . . So, wie sie da aus dem Gebüsch hervortrat, war sie die gebietende Herrin des Schlosses. Die ganze anmutvolle Hoheit, mit der einst die Gräfin Völdern die Wirtin gemacht, umfloß auch diese jugendliche Gestalt; nur das verführerische Lächeln fehlte — auf der Stirn des jungen Mädchens lag tiefer Ernst.

Der Minister wollte ihre Hand ergreifen, um Serenissimus die Stieftochter in aller Form vorzuführen. Sie schien diese Absicht nicht zu verstehen — Seine Exzellenz begnügte sich demzufolge, die Vorstellung mittels einer zierlichen Handbewegung einzuleiten, und das „Meine Tochter!" klang so zärtlich innig von seinen Lippen, als sei das verknüpfende Band zwischen ihm und der gräflichen Waise nie fester gewesen als in diesem Augenblick.

Gisela verbeugte sich mit ungezwungener Grazie. Frau von Herbecks Blicke hingen in verzehrender Angst an dieser Verbeugung, sie war „lange, lange nicht tief genug!" Aber die Züge des Fürsten verloren das Gepräge herzlichen Wohlwollens und lebhafter Freude darum nicht.

„Liebe Gräfin, Sie ahnen nicht, wie viel schöne Erinnerungen Ihre Erscheinung in mir weckt!" sagte er fast bewegt. „Ihre Großmama, die Gräfin Völdern, der Sie zum Verwechseln ähnlich geworden sind, war einst, wenn auch nur für wenige Jahre, die Seele meines Hofes. Wir alle werden die Zeit nie vergessen, wo dieser funkensprühende Geist uns das Leben von einer ganz neuen Seite zeigte — damals vergaß man, daß das menschliche Dasein auch Schattenseiten habe . . . Die Gräfin Völdern war für uns eine beglückende Fee! —"

„Die ihre bittenden Untergebenen mit Hunden forthetzen ließ," dachte Gisela, und ihr Herz wand und krümmte sich unter diesem Schluß, der sich ihr unerbittlich aufdrängte . . . Noch vor einer Viertelstunde würde sie der emphatische Nachruf des Fürsten beglückt und stolz gemacht haben — jetzt klang er ihr wie der schneidendste Sarkasmus.

Sie fand nicht ein Wort der Ewiderung auf die schmeichelnde Anrede. Seiner Durchlaucht galt dieses Verstummen für „reizende Blödheit des einsamen Kindes". Er half ihr rasch über die anscheinende Verlegenheit hinweg, indem er ihre Hand faßte und sie nach der prächtigen Linde führte, die nahe am Gitterthor des Schloßgartens ihr uraltes, dickes Geäst über eine Gruppe eiserner Möbel breitete.

„Im Schloß will ich für dieses Mal nicht einkehren," sagte er, sich niederlassend. „Die Zeit des Diners rückt heran und wir dürfen die Damen in Arnsberg nicht warten lassen . . . Aber einen Augenblick muß ich unter dieser Linde ruhen . . . Wissen Sie noch, lieber Baron Fleury? — Hier saßen wir einst in den italienischen Nächten, welche die Gräfin so wundervoll in Szene zu setzen wußte . . . Da lag das Schloß dort drüben in feenhafter Beleuchtung. Der Garten, den Jugend und Schönheit reizend belebten, schwamm in einem Meer von Licht und Duft — welch eine berauschende Zeit war das! . . . Vorüber, vorüber!"

Man übersah von diesem Platze aus allerdings das imposante Schloß und einen großen Teil des herrlich angelegten Gartens. Seitwärts hinter dem Bronzegitter des Thores breitete sich aber auch das Thalgelände aus, über diesen sonnigen Streifen ballten sich augenblicklich die Rauchwolken in unverminderter Dichtigkeit und ließen den weiterhein dämmernden Bergwald fast verschwinden.

Und wenn man auch alle weitere Gefahr für das heimgesuchte Dorf beseitigt hatte, Gisela begriff doch nicht, wie es dem alten neben ihr sitzenden Herrn möglich war, angesichts einer solchen Wirklichkeit sich so schwermütig in die tote Vergangenheit zu versenken.

Vom Dorfe her kamen jetzt auch die Herren des Gefolges. Frau von Herbeck eilte nach dem Schloß, um Erfrischungen zu bestellen; aber als sie das erste schützende Gebüsch hinter sich wußte, da streckte sie in verzweifelter Angst die Hände gen Himmel — das Gesicht des Ministers verwandelte sich ja heute, sobald er sich auch nur einen Moment unbeobachtet glaubte, in wahrhaft ent-

setzlicher Weise — nie hatte sie Grimm und verhaltene Wut so unverhohlen in den steinernen Diplomatenzügen ausgeprägt gesehen.

Eben erhob sich Seine Exzellenz, um die Herren seiner Stieftochter vorzustellen, als ein dumpfes Krachen vom Brandplatz herüberscholl, dem ein gellendes Aufschreien vieler Stimmen folgte.

Der Fürst sprang auf — man trat in den Thorweg.

„Das letzte brennende Haus ist zusammengestürzt, Durchlaucht. Dabei war keine Gefahr mehr," beruhigte einer der Kavaliere.

„Gehen Sie und bringen Sie sofort Nachricht!" befahl der Fürst.

Mehrere Herren stoben dahin, als blase der Sturmwind hinter ihnen her.

Fast unmittelbar darauf kam ein Mann um die Ecke der obersten Dorfgasse gesprungen. Es war der Greinsfelder Schullehrer, der nach seiner in der Nähe des Schlosses gelegenen Wohnung lief.

„Was gibt es da drüben, Herr Wöllner?" fragte Frau von Herbeck, aus dem Thore tretend.

„Gnädige Frau, des Nickels Haus ist eingestürzt und hat einen Antichristen unter sich begraben," antwortete der Mann fast feierlich, aber auch mit einer Art von fanatischer Wildheit. „Soviel ich gesehen habe, liegt der Amerikaner aus dem Waldhause drunter . . . Gnädige Frau, dort richtet der Herr in seinem gerechten Zorn! Alle Abgebrannten haben ihre Ziegen gerettet, nur dem Weber seine ist verbrannt — er hat auch die Petition unterschrieben, die um Belassung des Neuenfelder Pfarrers in seinem Amt bitten soll!"

„Alberner Schwätzer!" schalt der Minister verächtlich. Er und der Medizinalrat waren die einzigen, die neben der Gouvernante das Ende des Berichts abgewartet hatten.

Der Fürst schritt mit bleichem Gesicht nach der Dorfgasse — vor ihm her aber flog Gisela . . . Ein Aufschrei der Verzweiflung hatte sich auf ihre Lippen gedrängt, allein sie waren stumm geblieben — die Kehle hatte sich krampfhaft geschlossen . . . Aber die Füße trugen sie ja noch.

Was wollte sie dort? . . . Die Trümmer wegreißen, die auf seinem Gesicht lagen, mit ihrem eigenen Körper die Flammen ersticken, die ihn verzehren wollten! . . . Sterben, sterben, elend ersticken unter der grausen Last von Trümmern und glühender

Asche sollte so viel Majestät und Herrlichkeit, so viel Thatkraft und mächtiger Wille, ein so zärtlich geliebtes Leben, das sie mit Augen und Händen, mit allen Kräften ihrer Seele behüten mochte.

Eine Säule schwarzen Qualms stieg an dem Ort des Unglücks kerzengerade gen Himmel. Gisela fühlte bei diesem Anblick ihre Füße treulos werden — es legte sich wie eine Wolke vor ihre Augen; sie wankte und schlug mechanisch die Arme um den nächsten Baum.

„Armes Kind!" rief der Fürst herzuspringend. „Wie mögen Sie aber auch hierher gehen? Das ist nichts für Sie! . . . Ich beschwöre Sie, kehren Sie mit mir zurück!"

Sie schüttelte den Kopf und rang nach Fassung.

Seine Durchlaucht sah sich ratlos um. Auch die Herren, die anfänglich mit ihm am Thorweg stehen geblieben, waren bereits eiligen Schrittes in der Dorfgasse verschwunden. In diesem Augenblick aber schlugen ihre bekannten Stimmen wieder an sein Ohr, heitere Ausrufungen, denen lebhaftes Geplauder folgte. Und jetzt kamen sie zwischen den Häusern hervor; beim Erblicken des Fürsten deuteten sie hinter sich in die Gasse — da bog eben die hohe Gestalt des Portugiesen, inmitten der anderen Herren, um die Ecke.

„Mein Himmel, da sind Sie ja!" rief ihm der Fürst froh überrascht entgegen. „Welchen Schrecken haben Sie uns gemacht!"

Mit wenigen Schritten stand Oliveira neben dem Fürsten, aber auch vor dem jungen Mädchen, das jetzt auch den Kopf hilf- und haltlos an den Baum zurücklehnte . . . Der Mann war ja kein Stein — er hatte ein leidenschaftliches Herz in der Brust, das in diesem Moment aufschrie und gebieterisch seine Rechte verlangte . . . Er wußte nur zu gut, was diese hinsterbenden Augen erlöschen gemacht, — er las in dem herzzerreißenden Lächeln, das um die erblaßten Lippen glitt, die ganzen Qualen der letzten Minuten. — Vergangenheit und Zukunft, Pläne und Vorsätze, Welt und Leben verloren plötzlich alle Ansprüche an den Mann — er sah nur das bleiche Mädchengesicht.

Er löste ihre schmalen Hände von dem Baum, legte den Arm stützend um die zarte Gestalt und zog sie fest und innig an sich, als sei es nun auch für immer und ewig. Er sprach kein Wort, während der Fürst und sein Gefolge sich in Phrasen des Bedauerns erschöpften. Niemand fiel die seltsame Situation auf, in der diese beiden Menschen sich befanden. Der hünenhafte Por-

tugiese war ja mehr als jeder andere dazu berufen, Stütze der Schwachen zu sein — möglicherweise machte es sich sogar notwendig, daß er die halb ohnmächtige Dame auf seinen Armen nach dem Schloß zurückzog. Zwischen den beiden jungen Leuten lag ja die weite Kluft völligen Fremdseins — man wußte, sie waren sich noch nicht einmal vorgestellt ... „Honny soit qui mal y pense!"

Mittlerweile waren der Minister, Frau von Herbeck und der Medizinalrat hinzugekommen; sie standen sprachlos vor der Gruppe.

„Ein Totgeglaubter ist, Gott sei Dank, wieder auferstanden," sagte der Fürst. „Dafür haben wir hier einen Unfall zu beklagen — der armen Gräfin ist übel geworden."

Der Medizinalrat nahm sofort das Handgelenk des jungen Mädchens zwischen die Finger.

„Nehmen Sie mir die Sorge vom Herzen, Herr Medizinalrat," bat Seine Durchlaucht. „Es sind doch wohl nur die schnell vorübergehenden Folgen eines heftigen Schreckens?"

Der Medizinalrat knickte zusammen wie ein Taschenmesser — Sereniſſimus würdigte ihn zum erstenmal einer Anrede.

„Ich hoffe es, Euer Durchlaucht, obschon man bei dem eigentümlichen Leiden der gnädigen Gräfin fast nie den Verlauf eines Anfalles mit Bestimmtheit voraussagen kann ... Gestehen muß ich indes, daß es mich ganz außerordentlich schmerzt, durch diesen unglücklichen Zufall die mögliche Heilung meiner gnädigsten Patientin nunmehr wieder hinausgeschoben zu sehen."

Jetzt trat das Blut wieder in die weißen Wangen und Lippen des jungen Mädchens zurück; aber es ergoß sich erschreckend stürmisch über Gesicht und Hals. Sie war empört über die zweideutige Zunge des Arztes, die auch diese Anwandlung von Ohnmacht mit ihrem früheren Leiden in Verbindung brachte ... Warum sollte und mußte ihr immer und immer wieder die verhaßte Krankheit unerbittlich oktroyiert werden? Und noch

dazu diesen vielen Männeraugen gegenüber, die sie neugierig anstarrten.

„Ich danke Ihnen," sagte sie mit leiser, inniger Stimme zu dem Portugiesen. „Ich will versuchen, allein zu gehen."

Er trat sofort zurück und sie ging schwankend einige Schritte. Frau von Herbeck wollte ihr die Hand reichen, allein sie wies sie zurück. Stolz, Indignation, aber auch das beseligende Gefühl, daß er unversehrt an ihrer Seite schreite, halfen ihr rascher über die augenblickliche Schwäche hinweg.

Der Fürst warf einen triumphierenden Blick auf den Arzt, als ihre Bewegungen mit jedem Schritt sicherer und elastischer wurden, und nachdem man glücklich den Schloßgarten erreicht hatte, nahm er froh aufatmend seinen früheren Platz wieder ein und zog die junge Dame neben sich nieder.

„Da sehen Sie den Verlauf des Anfalles, mein Herr Medizinalrat!" sagte er, augenscheinlich sehr heiter gestimmt. „Die braunen Augen unserer Gräfin haben allen Schmelz wieder, und morgen werde ich Ihre letzten Besorgnisse aus dem Felde schlagen... Aber nun sagen Sie mir ums Himmels willen, mein bester Herr von Oliveira, wie war es möglich, daß man uns eine so wahnwitzige Nachricht über Sie bringen konnte?"

Der Portugiese war der einzige, der sich nicht gesetzt hatte, er lehnte unfern an einem Baum ... Mußte denn dieser merkwürdige Fremde stets aussehen, als protestiere er gegen jegliche Gemeinschaft mit denen dort? ...

„Wahrscheinlich hielt der Ueberbringer diesen Abschluß des Dramas für sehr pikant," entgegnete er mit einem leisen Zug der Belustigung, der, weit entfernt ein Lächeln zu sein, doch das düster verschlossene Gesicht erhellte. „Er hat gar nicht abgewartet, ob sich der Vorhang von Rauch und Qualm noch einmal heben werde, und so wurde ich zum sterbenden Helden des Stückes."

Man lachte.

„Wie man mir erzählt hat," berichtete einer der Herren, da der Portugiese durchaus keine Lust zu haben schien, den Hergang mitzuteilen, „ist der Eigentümer des letzten brennenden Hauses gerade in dem Augenblick, wo es dem Zusammenbrechen nahe war, aus A. zurückgekehrt. Er ist wie ein Wahnsinniger nach der Thür gestürzt, um noch etwas zu retten; Herr von Oliveira aber hat es für angemessen gefunden, ihn zurückzuhalten, und da der Mann in dem Kampfe eine bärenhafte Kraft ent-

wickelt hat, so sind beide in die gefährliche Nähe des Hauses geraten. Es ist zusammengestürzt, und einige Augenblicke lang hat man allerdings geglaubt, die Ringenden seien von den Trümmern verschüttet worden ... Durchlaucht, der Mann hat sein Barvermögen retten wollen, das in irgend einem geheimen Versteck des Hauses verborgen gewesen ist — bare neun Thaler!"

Es wurde wieder gelacht, und nun begann eine allgemeine lebhafte Konversation. Der alte Braun kam und reichte Eis herum.

Währenddem hatte der Portugiese den Baum verlassen und war in die Nähe des Thores getreten; er wies die Erfrischung zurück, die ihm der Lakai bot ... War er so tief versunken in dem Verfolgen der kämpfenden Wolkengebilde am Himmel, daß er zusammenschrak, als eine weiche, bittende Stimme an sein Ohr schlug?

Gisela stand neben ihm. Sie hatte dem alten Braun den Präsentierteller abgenommen und bot ihn dem Portugiesen nochmals hin.

„Mein Herr," sagte sie schüchtern, „wollen Sie nicht mit mir unter die Linde zurückkehren?"

„Sehen Sie mich an, ob ich es wagen kann, dem gefeiten Kreis dort nahe zu kommen!" entgegnete er ironisch, indem er auf seinen Rock deutete — er war noch mit einer dicken Staub- und Aschenschicht bedeckt. „Ich werde im Gegenteil diesen unbewachten Augenblick benutzen, um mich zurückzuziehen."

Sie hob die Augen bittend zu ihm empor.

„Nun, dann verschmähen Sie wenigstens diese kleine Erfrischung nicht! Ich bin so stolz, Ihnen auf meinem Grund und Boden etwas bieten zu dürfen!"

Wie klang das demütig und unterwürfig von den Lippen, die einst so leicht jenen wegwerfenden Zug annehmen konnten, der auch das Gesicht der hochmütigen Gräfin Völdern charakterisiert hatte!

Ein leichtes Erbleichen überflog die Wangen des Portugiesen; aber er lächelte.

„Haben Sie vergessen, daß ich Ihnen mit den Waffen in der Hand gegenüberstehe? ... Ich verwirke das Recht der Feindseligkeit in dem Augenblick, wo ich die Gastfreundschaft annehme."

Er sagte das scherzend, und doch lag in Ton und Lächeln eine schmerzliche Beklommenheit.

„Herr von Oliveira hat ganz recht, wenn er kein Eis annimmt," sagte der Minister hinzutretend, „er kam sehr echauffiert

vom Brandplatze ... Du aber solltest deine Pflichten als Dame des Hauses nicht so exaltiert auffassen, mein Kind!" — Er nahm ihr mit einem finsteren Blick den Präsentierteller aus den Händen und übergab ihn dem herbeieilenden Lakaien. — „Uebrigens, wie ich bereits im Dorfe hörte, gefällst du dir ja heute in der Rolle der heiligen Landgräfin Elisabeth ... Schloß Greinsfeld ist avanciert zur Herberge der Obdachlosen und Bettler!" —

„O, lassen Sie doch der Jugend ihre Ideale!" rief der Fürst herüber, indem er sich erhob. „Mein lieber Baron Fleury, wir wissen ja am besten, daß man sie selten mit in das höhere Alter hinübernimmt! ... Sorgen Sie getrost für Ihre Schützlinge, meine liebe kleine Gräfin! Auch ich werde nicht ermangeln, mein Scherflein beizutragen ... Und nun, ehe ich gehe, eine herzliche Bitte! .. Ich kehre übermorgen nach A. zurück, werde mir aber morgen erst noch die Freude machen, ein kleines Amüsement im Walde zu veranstalten, wollen Sie als mein Gast kommen?"

„Ja, Durchlaucht, von Herzen gern," entgegnete sie ohne Zögern.

„Das ist's aber nicht allein, was ich wünsche," fuhr der Fürst lächelnd fort. „Ich sehe ein, daß ich Ihrem allzu ängstlichen und zärtlichen Papa zu Hilfe kommen muß; er läßt Sie möglicherweise noch jahrelang in der Einsamkeit schmachten, aus unbegründeter Angst vor der Wiederkehr Ihres Leidens ... Ich setze deshalb Ihre Vorstellung bei Hofe für die nächste Woche fest und freue mich kindisch auf das Erstaunen der Fürstin, wenn sie plötzlich die wiedererstandene Gräfin Völdern vor sich sieht."

Der Minister verhielt sich vollkommen ruhig und schweigend bei dieser Eröffnung. Die Lider lagen tief über den Augen und kein Muskel des Gesichts bewegte sich.

Dagegen fuhr der Medizinalrat empor, als habe ihn eine elektrische Batterie getroffen.

„Halten Euer Durchlaucht zu Gnaden, aber diese allergnädigsten Maßregeln erschrecken mich ganz außerordentlich!" stammelte er. „Meine heilige Pflicht als Arzt —"

„Ah bah, Herr Medizinalrat," unterbrach ihn Serenissimus, und seine Augen blickten ziemlich ungnädig. „Mir scheint, Sie überschätzen den Umfang Ihrer Pflichten ... Ich möchte Ihnen fast zürnen, daß Sie Seine Exzellenz so ganz und gar nicht zu ermutigen verstehen!"

Der Medizinalrat brach zusammen und zog sich in tiefster Zerknirschung zurück ... Fürstliche Ungnade! O Donnerwort! ...

Frau von Herbeck stand erstarrt vor dieser Niederlage. Sie hatte anfänglich, nach einem Blick auf das Gesicht Seiner Exzellenz, sehr resolut und kampffertig ausgesehen — das war vorbei. Dennoch fand sie den Mut zu einer schüchternen Einwendung.

„Ich habe nur ein Bedenken, Durchlaucht," wagte sie einzuwerfen. „Die Gräfin besitzt nicht eine einzige Toilette—"

„Lassen Sie das!" unterbrach sie der Minister finster. „Seine Durchlaucht haben befohlen, und das genügt, sofort jedes Bedenken fallen zu lassen ... Für die Toilette wird die Baronin Sorge tragen."

Gisela fuhr bei dieser Versicherung zurück.

„Nein, Papa — ich danke!" rief sie erregt. „Durchlaucht," wandte sie sich mit einem lieblichen Lächeln an den Fürsten, „darf ich nicht im weißen Musselinkleid kommen?"

„Versteht sich! — Kommen Sie, wie Sie da vor mir stehen! Wir sind ja nicht am Hofe zu A. ... Und nun au revoir!"

Die Wagen hielten bereits am Thor. Man hatte auch das Pferd des Portugiesen gebracht.

Nach wenigen Minuten lag der Greinsfelder Schloßgarten wieder im tiefsten Schweigen. Gisela aber stand noch lange unter der Linde und verfolgte die Staubwolken, welche die Wagen aufwirbelten ... Durch ihre Seele zogen Wonnen und Schmerzen ... Bis in alle Ewigkeit konnte sie den Blick nicht vergessen, mit dem er sie an seine Brust gezogen hatte ... Und doch, und doch wollte er die Waffen gegen sie erheben! ...

Mittlerweile lief Frau von Herbeck wie wahnwitzig im Schlosse umher — ihre sämtlichen Roben waren zum Verzweifeln unmodern. Dazu hing ein furchtbares Gewitter in den Lüften, das sich unausbleiblich auch über ihrem Haupte entladen mußte ... Auch bei den heftigsten Affekten hatte sie ja das Gesicht Seiner Exzellenz noch nie „grünlich" gesehen ..

25.

Es war sieben Uhr abends, als der Wagen der jungen Gräfin Sturm durch den Arnsberger Schloßgarten rollte. Das Fest im Walde sollte allerdings erst nach acht Uhr beginnen, allein Frau von Herbeck hatte einige Zeilen von Seiner Exzellenz eigener Hand erhalten, die sie aufforderten, die Gräfin eine Stunde früher zu bringen.

Diese Zeilen, um welche Gisela nicht wußte, waren wie ein linder, wundervoll erquickender Tau auf die fiebernden Lebensgeister der Gouvernante gefallen; sie waren im altgewohnten, vertraulichen Ton gehalten, und die schließliche Versicherung, daß man ihrer klugen Umsicht gegenüber der widerspenstigen gräflichen Waise jetzt mehr als je bedürfe, versetzte sie in den siebenten Himmel.

Seine Exzellenz machte also gute Miene zum bösen Spiel. Er fügte sich der verhaßten Notwendigkeit und machte die Gouvernante nicht verantwortlich dafür, was der tückische Zufall und die eigenmächtige Handlungsweise der störrischen Stieftochter verschuldet. Nun kam es vor allem darauf an, die vernachlässigte Erziehung des jungen Mädchens, bei der man eine lebenslängliche Verborgenheit unerschütterlich im Auge gehabt hatte, geschickt zu verdecken, bis den Mängeln abgeholfen sein würde — diese Mission legte man vertrauensvoll auf ihre Schultern . . . Sie war offenbar dazu berufen, die junge Gräfin bei ihrem jedesmaligen Erscheinen am Hofe zu begleiten — endlich nach langen Jahren der Verbannung sollte sie wieder Hofluft atmen! Entzückende Aussicht!

Freilich, ein bedenklicher Schatten fiel noch auf das gelobte Land — das war die Unlenksamkeit und sogenannte Indolenz ihrer Schülerin . . . Gisela saß in ihrem despektierlich schlichten Anzug so nachlässig in sich zusammengesunken neben ihr, daß sich die erbitterte Gouvernante sagen mußte, das junge Mädchen denke

an alles mögliche, nur nicht an den hochwichtigen Moment, der ihr bevorstehe ... Frau von Herbeck dachte an ihr eigenes erstes Erscheinen inmitten des Hofkreises, auch an verschiedene junge Damen, die sie bei diesem erstmaligen Debüt beobachtet — da hatte es stets fieberrote Wangen und todesängstliche, verzagte Augen gegeben. Giselas selbstbewußte Ruhe und Zuversicht empörte sie geradezu, und zahllose „voraussichtliche Schnitzer" tauchten wie drohende Gespenster vor ihr auf.

Nun fuhr der Wagen durch den Schloßgarten ... Um die Beweisführung seiner ungeschmälerten Gnade, seines unwandelbaren Vertrauens für den Minister recht eklatant zu machen, hatte der Fürst alles, was noch an hoffähigen Leuten in A. aufzutreiben war, zu dem Fest im Arnsberger Wald eingeladen — es sollte das Tagesgespräch im Lande werden ...

Frau von Herbecks Herz schwoll, sie vergaß ihrer Aengste, als sie den belebten Garten überblickte ... Die buntfarbigen Toiletten lustwandelnder Damen schimmerten aus den Alleen und durch die Boskette herüber, und unter der Orangerie saßen verschiedene Gruppen plaudernder und rauchender Herren; man vertrieb sich die Zeit bis zum Beginn des Festes möglichst angenehm. Wo aber auch der Wagen vorüberkam, überall erfolgte ein erstauntes, fast erschrockenes Aufblicken nach der jugendlichen Erscheinung mit dem blond niederwallenden Haar und der fremd-gleichgültigen Haltung — ein zweiter Blick fuhr rasch musternd über die kleine, dicke Frau; dann flogen sofort die Hüte von den Köpfen der Herren, und die Damen schwenkten grüßend die Taschentücher. Das war eine Art von Triumphzug für Frau von Herbeck — — „die lieben alten Bekannten" freuten sich sichtlich, sie wiederzusehen ...

Der heute erhaltenen Instruktion zufolge führte sie die junge Gräfin nach den Appartements, die der Minister und seine Gemahlin bewohnten.

Während alle Gänge und Treppen des weißen Schlosses widerhallten von den Fußtritten eilig hin und wieder laufender Menschen, war es in dem Korridor, den die beiden Damen betraten, lautlos still. Die dunkelblauen Rouleaus hingen glatt vor den Fenstern; sie hielten die glühende Abendsonne, aber auch jeden eindringenden Luftzug zurück — das blaue Dämmerlicht und die schwülbrütende Stille hatten etwas Herzbeklemmendes.

Gisela huschte flüchtigen Fußes an den Thüren vorüber, hinter

denen sie den Mann mit den steinernen Zügen wußte ... Das Verhältnis zwischen ihm und ihr hatte plötzlich eine völlig veränderte Gestalt angenommen; sie stand ihm in offener, erklärter Opposition gegenüber und wußte, daß jedes zwischen ihnen fallende Wort ein Funke war, der Stahl und Stein entsprang. Sie war auch fest entschlossen, den einmal betretenen Weg unerschrocken weiter zu wandeln, und doch blieb ihr jene echt mädchenhafte Scheu, die vor jedem harten Zusammenstoß zurückbebt ... Sie fürchtete sich vor einem Alleinsein mit ihrem Stiefvater — das aber blieb ihr nicht erspart.

In dem Augenblick, wo sie vorüberschlüpfen wollte, wurde die Thür des wohlbekannten Arbeitskabinetts zurückgeschlagen — der Minister stand auf der Schwelle ... Der bleichende blaue Schimmer floß über sein Gesicht und machte es gespensterhaft fahl. Er sagte kein Wort des Grußes; es schien, als vermeide er geflissentlich jeden Laut; aber er faßte sanft, wenn auch mit festem Drucke, die Hand der jungen Dame und zog sie über die Schwelle — seine Finger waren kalt wie Eis! Gisela schauderte, ihr war, als schliche die tödliche Kälte bis in ihr warmes, pochendes Herz hinein.

Ein Wink seiner Hand verabschiedete die verblüffte Gouvernante bis auf weiteres; dann fiel die Thür hinter Vater und Stieftochter geräuschlos ins Schloß.

War es schon draußen im Korridor unheimlich schwül gewesen, so glaubte Gisela, in dem nicht sehr großen Zimmer, das sie wider Willen betreten, ersticken zu müssen. Die Jalousien lagen dicht vor den Fenstern; durch die schmalen Spalten drang das Licht nur spärlich, es blieb gleichsam hinter den türkischen Gardinen hängen, in denen es hier und da eine große, orangefarbene Arabeske grell aufleuchten ließ.

Und jetzt schloß der Minister auch noch sorgfältig den letzten offenen Fensterflügel. Die Luft war erfüllt von jenem betäubenden Parfüm, welches ihr Stiefvater sehr liebte, und das, so weit sie zurückdenken konnte, stets die Person Seiner Exzellenz umschwebt hatte — Gisela verabscheute diesen Geruch.

Sie blieb, während der Minister mit dem Schließen des Fensters beschäftigt war, regungslos an der Schwelle stehen; ihre Hand hatte unwillkürlich das Thürschloß ergriffen, als gelte es, den Rückweg zu sichern ... In dem ganzen ihr von Kindheit an verhaßten Zimmer war nur ein Gegenstand, auf welchem ihr Auge haften mochte — das lebensgroße, in Oel gemalte Kniestück ihrer verstorbenen Mutter; es hing über dem Schreibtisch des

Ministers. Der breite goldene Rahmen blinkte freilich nur matt durch das Halbdunkel, und die Linien der reizenden, hellen Gestalt mit den Feldblumen im Schoße und auf dem goldblonden, demütig gesenkten Lockenköpfchen zerflossen unter dem Schatten; dennoch suchte Giselas Blick die großen, grauen Taubenaugen, die so unschuldig und glückselig in die Welt hineinschienen, als sei der ganze Weg durch diese Welt voll jener harmlosen Blüten, mit denen auch die schlanken Kinderhände gefüllt waren.

„Gisela, mein liebes Kind, ich habe mit dir zu reden," sagte der Minister, vom Fenster zurücktretend. Sein Ton klang weich, zärtlich, aber auch trauervoll. Gisela kannte diesen ominösen Stimmklang sehr gut — sie hatte ihn jedesmal hören müssen, wenn sie sich unsäglich elend und hinfällig fühlte, wenn der Medizinalrat mit Achselzucken und weisem Kopfschütteln und Frau von Herbeck händeringend an ihrem Bette standen; er vervollständigte auch jetzt nur den peinlich beklemmenden Eindruck, den ihr die ganze augenblickliche Situation machte.

Wahrscheinlich stand das sehr deutlich auf ihrem Gesicht geschrieben — der Minister blieb dicht vor ihr stehen und musterte einen Moment schweigend und stirnrunzelnd ihre fluchtbereite Haltung.

„Nur jetzt keine Thorheit, Gisela!" warnte er, feierlich drohend den dünnen, bleichen Zeigefinger hebend. „Ich bin genötigt, an deinen Verstand, an deine Entschlossenheit, vor allem aber an dein Herz zu appellieren . . . Nach Verlauf von einer Stunde wirst du wissen, daß es überhaupt von jetzt ab ein Ende haben muß mit deinen Tollkühnheiten und Extravaganzen . . ."

Er lud sie mit einer Handbewegung ein, auf dem nächsten Fauteuil Platz zu nehmen . . . In demselben Augenblick aber flog die Portiere einer der Seitenthüren auseinander und die Stiefmutter stand im Zimmer, so plötzlich und unerwartet, als sei sie von den rosa Gazewolken, in denen ihre Gestalt förmlich schwamm, hereingetragen worden . . . Gegen diese Annahme protestierten indessen Haltung und Gesichtsausdruck der schönen Frau energisch. Es sah aus, als wollten ihre Füße am liebsten den Zimmerteppich zerstampfen. Auf den Wangen brannte die Fieberröte, welche die Frau von Herbeck heute so schmerzlich an Gisela vermißte, und die dunkeln Augen loderten in entfesselter Leidenschaft.

Sie trat mit gesenktem Kopf vor das junge Mädchen, und ihn langsam hebend, ließ sie den Blick messend von den Fußspitzen an bis hinauf zu dem blonden Scheitel ihrer Stieftochter gleiten . . .

Gisela schrak zurück vor dem satanischen Ausdruck, der die Nasenflügel der Frau beben machte und ihre Lippen so fest aneinander schloß, daß die purpurne Linie für einen Moment völlig verschwand.

„Ei sieh doch, da bist du ja!“ sagte sie mit heiserer Stimme. „Also richtig durchgesetzt, mein Püppchen? . . . Und nächste Woche ist große Vorstellung bei Hofe? Nun, die Fürstin wird sich gratulieren, eine junge Hopfenstange mehr um sich zu haben!“

Der Minister, der eben im Begriff gewesen war, sich zu setzen, schnellte empor. Durch die offen gebliebene Thür strömte volles Licht in das verdunkelte Zimmer — es wob eine Art Glorie um die Frau im rosa Gazekleide, aber es fiel auch auf die Züge ihres Gemahls — sie zeigten unverhohlen Zorn und Bestürzung.

„Jutta, lasse dich nicht fortreißen!“ sagte er zwischen den Zähnen. „Du weißt, daß ich in meinem Arbeitszimmer ein anderer bin als in deinen Salons, und daß ich dir seit Anbeginn unserer Ehe ein plötzliches Eintreten untersagt habe.“

Sein Blick heftete sich finster auf den Anzug der trotzig schweigenden Frau.

„Uebrigens muß ich fragen, warum schon in der Bühnen-

toilette?" fuhr er in etwas verändertem Tone fort. „Ist die Dame des Hauses, das voller Gäste steckt, gar nicht mehr nötig? —"

„Ich bin heute nicht Dame des Hauses, sondern Gast des Fürsten; die Gräfin Schliersen macht die Honneurs, mein Herr Gemahl!" versetzte sie schneidend. „Und mit meiner Toilette habe ich so früh begonnen, weil ihr Arrangement Zeit beansprucht und Mademoiselle Cecile über alle Begriffe langsam ist."

Sie wandte Gisela verächtlich den Rücken und warf mit beiden Händen den silberdurchwobenen Schleier zurück, der ihr wie Mondschein vom Haupte floß. Ihre unvergleichliche Schönheit kam in diesem idealen Anzug voll zur Geltung — dafür schien aber ihr Gemahl vollständig unempfindlich zu sein. Seine Brauen falteten sich noch finsterer; er fuhr unwillig mit der Hand über die Augen, wie wenn sie unangenehm geblendet würden; und in der That, von der Erscheinung ging ein so buntfarbiges Sprühen und Blitzen aus, als habe sie den ganzen Sternenhimmel über sich hergestreut. Auf den Gazewogen lagen zwar nur einfache, unschuldige weiße Rosen, aber in jedem Kelch, auf den zartgebogenen milchweißen Blättern schaukelten Brillanten als Tautropfen; auch hier und da funkelten, als sei der Tau den Blumen entfallen, einzelne hingesäete Steine auf den rosigen Falten. Durch die schwarzen Locken der Dame wanden sich auch Blütenzweige, aber keine lebensfrischen — es waren aus Brillanten zusammengesetzte Fuchsien — aus ihren Kelchen fielen leuchtende Staubfäden auf die Stirn.

„Soll ich diesen Anzug für das Zigeunerkostüm halten, in welchem du heute erscheinen wolltest, Jutta?" fragte der Minister, nicht ohne eine beißende Beimischung in seiner Stimme, indem er auf das Kleid seiner Gemahlin zeigte.

„Die Zigeunerrolle habe ich der Sontheim überlassen, Euer Exzellenz — es gefällt mir besser, für heute Titania zu sein," versetzte sie impertinent.

„Und war dazu eine solche Brillantenverschwendung nötig?" — Er war unverkennbar tief gereizt. — „Du kennst meine Antipathie gegen dieses Ueberladen mit Steinen —"

„Erst seit kurzem, mein Freund," unterbrach sie ihn. „Und ich zerbreche mir vergebens den Kopf, was dich plötzlich zu einem solch entschiedenen Verächter des Schmuckes macht, dessen Glanz du einst selbst bei jedem öffentlichen Erscheinen deiner Gemahlin für unentbehrlich gehalten hast . . . Uebrigens, mag sich dein Geschmack verändert haben — was kümmert's mich! Ich liebe diese

Steine bis zur Vergötterung. Ich werde mich mit ihnen schmücken, solange mein Haar schwarz ist und meine Augen leuchten können, oder besser, solange mir der Atem aus und ein geht! . . . Ich habe und ich halte sie und werde das Eigentumsrecht zu verteidigen wissen, selbst — wenn es sein müßte — mit Händen und Zähnen!"

Wie leuchteten diese kleinen weißen Zähne hinter der emporgezogenen Oberlippe der reizenden Titania!

„Auf Wiedersehen im Walde, schöne Gräfin Völdern!" rief sie mit einem halb wahnwitzigen Auflachen dem jungen Mädchen zu, dann flog sie, wie von einem Wirbelwind erfaßt, wieder über die Schwelle.

Der Minister sah ihr nach, bis der letzte rosige Schein der Gaze verschwunden und das flüchtige Klappern der kleinen Absätze hinter einer fernen Thür verklungen waren. Er schloß die Thüre leise wieder, zog aber die Portiere nicht zusammen — Portieren sind vortreffliche Schlupfwinkel für Lauscher.

„Mama ist sehr aufgeregt," sagte er scheinbar ruhig zu Gisela, die wie erstarrt und festgewurzelt noch auf derselben Stelle stand. „Die Furcht, daß ein plötzliches Hervorbrechen deiner Anfälle die heutige Festlichkeit unangenehm stören könnte, bringt sie ganz außer sich. Dabei quält sie die Angst, dein unvorbereitetes Erscheinen am Hofe könnte dich und uns, rücksichtlich deiner großen Unerfahrenheit in Welt und Leben, in endlose Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten verwickeln . . . Sie hat ja keine Ahnung, die arglose Frau, daß diese Vorstellung bei Hofe nie stattfinden kann und wird. Diese Beruhigung aber darf ich ihr nicht einmal geben — sie muß aus deinem Munde kommen, Gisela!"

Er griff wieder nach ihrer Hand und nahm sie zwischen die seinigen. Diese eisigen Finger zitterten, und als das junge Mädchen erstaunt forschend in das Gesicht des Stiefvaters sah, da wichen die Augäpfel unter den schlaffen Lidern seitwärts. Mit sanfter Gewalt zog er Gisela neben sich auf ein Sofa, sprang aber noch einmal auf, öffnete die Thür nach dem Korridor und überzeugte sich, daß derselbe menschenleer sei.

„Es handelt sich um ein Geheimnis," sagte er zurückkehrend mit gedämpfter Stimme, „um ein Geheimnis, dem ich nur dies eine Mal Worte geben darf — sie sollen von meiner Lippe zu deinem Ohr gelangen, dann aber muß ihr Klang erlöschen für alle Zeiten . . Armes Kind, ich hätte dir von Herzen gern noch ein Jahr der ungebundenen Freiheit gegönnt! Leider trägst du selbst

die Schuld — dein unüberlegter Ritt gibt deinem Leben eine überraschend schnelle Wendung; ich bin gezwungen das auszusprechen, was ich am liebsten für immer und ewig verschwiegen hätte . . ."

Diese Einleitung war geheimnisvoll, dunkel wie die Nacht selbst, und wohl geeignet, ein unerfahrenes achtzehnjähriges Mädchengemüt einzuschüchtern. Jener furchtsame Schrecken, der uns überrieselt angesichts einer Nachricht, welche das Schlimme nicht direkt bringt, sondern es erst in unheimlicher, halbverwischter Perspektive auftauchen läßt, er schlich auch lähmend durch die Glieder der jungen Dame; gleichwohl veränderte sich kein Zug des erblaßten Gesichts. Atemlos aufhorchend, die braunen Augen voll Mißtrauen, saß sie ihrem Stiefvater gegenüber — sie glaubte der trauervollen, einschmeichelnden Stimme nicht mehr, seit sie wußte, daß sie spitz und einschneidend werden konnte, wie ein scharfgeschliffener Dolch.

Er deutete nach dem Bild ihrer Mutter. Jetzt hatten sich ihre Augen bereits an das gedämpfte Licht des Zimmers gewöhnt; sie sah die Konturen der Gegenstände kräftiger hervortreten; auch die helle Gestalt mit dem blumengeschmückten Haupt hob sich aus dem Schatten, die seelenvollen Augen lächelten nach ihr herüber, und man hätte meinen können, die gehobene blumengefüllte Hand wolle die blühenden Lieblinge der verwaisten Tochter zuwerfen.

„Du warst noch sehr jung, als sie starb — du hast sie nie gekannt," sagte der Minister weich. „Und deshalb konnten wir uns bei deiner Erziehung auch weniger auf ihr Andenken, als auf das deiner Großmama beziehen . . . Aber sie war ein Engel, sanft und fromm wie eine Taube — ich habe sie sehr geliebt!"

Ein ungläubiges Lächeln glitt flüchtig über das Gesicht des jungen Mädchens — er hatte den „Engel" sehr schnell vergessen über dem furienhaften Geschöpf, das dort eben zur Thür hinausgeflogen war. Das Bild hing unbeachtet in diesem Zimmer, welches Seine Exzellenz nach jahrelanger Unterbrechung immer nur auf wenige Tage benutzte, während im Ministerhotel zu A. die dämonisch schwarzen Augen der zweiten Gemahlin über seinem Schreibtisch funkelten.

„Sie ist bis jetzt einflußlos auf dein Leben gewesen," fuhr er fort. „Von nun an aber wirst du einen Weg gehen, den sie dir selbst, kurz vor ihrem frühen Tode, mit fester, sicherer Hand vorgezeichnet hat. Das darauf bezügliche Schriftstück liegt in A. — es soll in deine Hände gelangen, sobald ich nach der Stadt zurückkehren werde."

Er hielt inne, als erwarte er irgend einen unterbrechenden Ausruf, eine Frage seiner Stieftochter; allein sie schwieg beharrlich und erwartete scheinbar gelassen die weitere Entwickelung seiner Mitteilungen. Er sprang in sichtlicher Ungeduld auf und ging rasch einmal im Zimmer auf und ab.

„Du weißt, daß der größte Teil der Völdernschen Besitzungen vom Prinzen Heinrich herstammt?" fragte er, plötzlich stehen bleibend, in so kurzem, unumwundenem Ton, als gelte es, mittels eines einzigen Hiebes den dunkeln Knoten durchzuhauen.

„Ja, Papa!" entgegnete Gisela, den Kopf neigend.

„Du weißt aber nicht, auf welche Weise sie in die Hände der Großmama gekommen sind?"

„Man hat nie mit mir darüber gesprochen; aber ich kann mir selbst sagen, daß sie die Güter gekauft haben wird," versetzte sie vollkommen ruhig und harmlos.

Ein häßliches Lächeln zuckte um den Mund Seiner Exzellenz. Er setzte sich rasch wieder nieder, ergriff die schlanken Hände, die gefaltet auf den Knien der jungen Dame lagen, und zog sie vertraulich an sich heran.

„Komm einmal her, mein Kind," flüsterte er, „ich habe dir etwas zu sagen, das voraussichtlich dein unschuldiges Gefühl für einen Augenblick alterieren wird . . . Aber ich füge ausdrücklich hinzu, daß dergleichen Fälle zu Tausenden vorkommen, und daß die Welt sie sehr — nachsichtig beurteilt . . . Du bist achtzehn Jahre alt; man kann und darf nicht immer Kind bleiben hinsichtlich gewisser Begriffe — die Großmama war die Freundin des Prinzen . . ."

„Das weiß ich, und so wie ich dieses Freundschaftsverhältnis beurteile, muß er sie verehrt haben wie eine Heilige!"

„Denke dir die Sache minder heilig, mein Kind —"

„O Papa, wiederhole das nicht!" unterbrach sie ihn in flehendem Ton. „Ich weiß es ja seit gestern, daß die Großmama — zu wenig Herz gehabt hat."

„Zu wenig? . . ." Er bog sich lächelnd zurück — zahllose Linien und Runzeln gruben sich für einen Moment in das Steingesicht, es konnte überraschend ausdrucksvoll sein, sobald es frivol wurde. „Zu wenig?" wiederholte er nochmals. „Wie soll ich das verstehen, meine Kleine?"

„Sie war schlimm gegen die Notleidenden — sie hat gedroht, die Armen mit Hunden forthetzen zu lassen."

Der Minister sprang abermals auf; diesmal jedoch in aus-

brechendem Zorn. Sein Fuß stampfte den Boden und auf den Lippen schien ihm eine Verwünschung zu schweben.

„Wer hat dir diese Schnaken in den Kopf gesetzt?“ rief er grimmig. Er sah sich weit vom Ziel zurückgeschleudert — die unschuldige Kindesseele entfaltete ihre weißen Flügel, sie schwebte über ihm und machte es ihm sehr schwer, den Schmutz seiner Erfahrungen, seines Weltwitzes auf ihr fleckenloses Gefieder zu schleudern.

„Nun denn,“ sagte er nach einer kurzen Pause stirnrunzelnd, indem er sich mit einer ungeduldigen Bewegung wieder niederließ, „wenn du es durchaus so willst, die Großmama war also die Heilige des Prinzen. — Er liebte sie so abgöttisch, daß er in den Zeiten seiner höchsten Verehrung ein Testament verfaßte, in welchem er seine Verwandten verstieß und — die Gräfin Völdern zur Universalerbin einsetzte.“

Jetzt kam eine lebhafte Bewegung in die Züge des jungen Mädchens — sie hob unterbrechend die Hand. — „Natürlicherweise hat die Großmama gegen eine solche Ungerechtigkeit energisch protestiert!“ sagte sie in atemloser Spannung, aber doch mit unerschütterlicher Zuversicht.

„O Kind, es kommt ganz anders, als du denkst! . . . Das muß ich dir übrigens sagen, die ganze Welt würde gelacht haben, wenn die Großmama in deinem Sinn gehandelt hätte: Gegen die Annahme einer halben Million protestiert man nicht so ohne weiteres, Liebchen! . . . In diesem Fall ist das Verhalten der Großmama, welche die Erbschaft ruhig acceptierte, nicht im entferntesten anzutasten — der Fehlende war Prinz Heinrich, nicht sie! . . . Dagegen kommen wir jetzt an einen Punkt, den auch ich nicht entschuldige —“

„Papa, ich möchte lieber sterben, als diesen Punkt hören,“ fiel das junge Mädchen mit vollkommen klangloser Stimme ein. Sie saß da mit blutlosem Gesicht und zuckenden Lippen und lehnte den Kopf an das Sofapolster zurück.

„Herzenskind, es stirbt sich nicht so leicht . . . Du wirst weiter leben, auch wenn du diesen dunkeln Punkt kennst, und wenn ich dir raten soll, so suchst du ihn möglichst schnell wieder zu vergessen . . . Das Testament des Prinzen lag also bereits seit Jahren da, und sein Verhältnis zu deiner Großmama blieb ein ungetrübtes, bis sich plötzlich böswillige Einflüsterungen zwischen e beiden Menschen drängten — es geschah öfter, daß sie in Groll voneinander schieden . . . Da gab die Gräfin Völdern einen großen Maskenball in Greinsfeld; der Prinz war nicht erschienen — man hatte sich wieder einmal gezankt . . . Plötzlich gegen Mitternacht wird der Großmama gesagt, Prinz Heinrich liege im Sterben — wer ihr die Nachricht zugeflüstert, weiß bis heute niemand. — Sie stürzt aus dem Saal, wirft sich in einen Wagen und fährt nach Arnsberg — deine Mutter, damals ein siebzehnjähriges Mädchen, das den Prinzen geliebt hatte wie einen Vater, begleitete sie . . ."

Er schwieg einen Moment. Der gewiegte Diplomat zögerte doch unwillkürlich, ehe er den falschen Zug in dem entworfenen Bild weiter vertiefte. Er ergriff ein Flacon und hielt es an das Mädchengesicht, das mit zugesunkenen Wimpern an dem Polster lehnte. Bei dieser Berührung fuhr Gisela, die Augen aufschlagend, empor — sie stieß seine Hand zurück.

„Mir ist nicht übel — erzähle weiter," sagte sie hastig, aber mit ungewöhnlicher Energie. „Meinst du, es sei süß, auf der Folter zu liegen?" Ein herzzerreißender Blick brach aus den braunen Augen.

„Das Ende ist rasch erzählt, mein Kind," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort. „Aber ich muß dich dringend bitten, den Kopf oben zu behalten — du siehst sehr verstört aus! . . Du wirst bedenken, wo du bist und daß gerade heute die Wände Ohren haben! . . . Der Prinz lag eben im Verscheiden, als die Gräfin Völdern atemlos an seinem Bett zusammenbrach; aber er hatte noch so viel Bewußtsein, sie hinwegzustoßen — er muß ihr bitter gegrollt haben . . . Auf dem Tisch lag ein zweites, eben vollendetes Testament, unterschrieben von der Hand des Sterbenden und von den Herren von Zweiflingen und Eschebach, welche zugegen waren — es setzte das fürstliche Haus zu A. zum Universalerben ein . . . Ich selbst befand mich in jener verhängnisvollen Stunde auf dem Weg nach der Stadt, um den Fürsten zu einer Versöhnung an das Sterbebett zu holen . . . Der Prinz starb, eine Verwünschung gegen die Großmama auf den Lippen, und eine

halbe Stunde darauf warf sie — im Einverständnis mit den Herren von Zweiflingen und Eschebach — das neue, eben vollendete Testament des Prinzen in die Kaminflamme und — trat die Erbschaft an!" — —

Gisela stieß einen markerschütternden Schrei aus . . . Ehe es der Minister verhindern konnte, sprang sie empor, riß einen Fensterflügel auf und stieß die Jalousie zurück, so daß der letzte volle Strahl der Abendsonne purpurn über Parkett und Wände hinfloß.

„Nun wiederhole mir im hellen Tageslicht, daß meine Großmama eine Verworfene gewesen ist!" schrie sie auf — ihre weiche Stimme brach in einem gellenden Aufschluchzen.

Wie ein Tiger stürzte sich der Minister auf das Mädchen und riß es vom Fenster hinweg, während er die knöchernen Finger roh auf ihre Lippen preßte.

„Wahnwitzige, du bist des Todes, wenn du nicht schweigst!" stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Der Minister zog Gisela unwiderstehlich nach dem Sofa zurück. Sie sank zwischen den Polstern zusammen und vergrub das Gesicht in den Händen . . . Einen Moment stand er schweigend vor ihr, dann ging er langsam nach dem Fenster und schloß es wieder. Seine Füße glitten unhörbar über den Teppich, den sie eben noch wütend gestampft, und die Fäuste, die vorhin den zarten Mädchenkörper in grimmer Kraft geschüttelt, legten sich geschmeidig, in ihrer vollendeten Anmut und aristokratischen Schlankheit auf den Scheitel der Stieftochter — schneller kann das Raubtier seine Krallen nicht in das samtene Fell zurückziehen, als dieser Mann seine tierisch wilde Heftigkeit nach außen hin zu maskieren verstand.

„Kind, Kind, in dir steckt ein Dämon, der das friedfertigste Gemüt zur Wut reizen kann," sagte er und zog ihr mit sanfter, behutsamer Berührung die Hände vom Gesicht. — „Kleine Unberechenbare! . . . Man wird förmlich überrumpelt und läßt sich im ersten Schrecken zu Ausdrücken hinreißen, von denen die Seele nichts weiß . . . Rief ich nicht eben, du seiest des Todes!" — Er lachte laut auf. — „Klassisch! Ein theatralischer Gemeinplatz, wie ihn der geharnischte Bühnenritter nicht wirksamer hinschleudern kann! Was einem nicht alles in der Herzensangst passiert! . . . Die aber habe ich eben gründlich durchgemacht, Gisela," fuhr er sehr ernst fort. „Alle diese plaudernden lächelnden Menschen, die,

Schmeichelei und Honigseim auf den Lippen, draußen das Schloß umkreisen, sie wären sofort zur lästernden, zeternden Meute geworden, wenn dein unvorsichtiger Ausruf ihr Ohr erreicht hätte . . . Dieses ganze erbärmliche Geschmeiß hat vor der glänzenden Gräfin Völdern im Staube gelegen; es hat seiner Zeit von den Reichtümern der schönen Frau vortrefflich zu zehren verstanden. Nichtsdestoweniger ist gerade in diesem Kreise die geflüsterte Behauptung, die Völdernsche Erbschaft sei eigentlich ein Diebstahl gewesen, mit liebevollster Beharrlichkeit gepflegt worden."

„Die Leute haben recht! Das Fürstenhaus ist auf die gemeinste Weise bestohlen worden!" sagte Gisela mit dumpfer, aber leidenschaftlich ausbrechender Stimme — es klang mehr wie ein Aufstöhnen.

„Sehr wahr, mein Kind, aber kein menschliches Ohr darf das jemals hören . . . Ich kenne bereits deine unumwundene, rücksichtslose Art, dich auszudrücken, ich bin ein Mann, kein zartempfindendes Mädchenherz, und deiner Großmama nicht einmal blutsverwandt — und dennoch berührt mich der harte, wenn auch immerhin gerechte Ausspruch aus deinem Munde wie ein Dolchstich. Ich würde nie diese Worte für das Vergehen gefunden haben."

Er hielt lauernd inne. Seine beißende Zurechtweisung übte nicht die geringste Wirkung auf das schöne, bleiche Gesicht neben ihm; es lag etwas Unerbittliches in den Linien, die den kindlich geschwellten Mund fremdartig umzogen.

„Glaube ja nicht," fuhr er rascher fort, „daß ich damit das geschehene Unrecht entschuldigen will — weit entfernt — ich sage im Gegenteil: es muß gesühnt werden!"

„Es muß gesühnt werden," wiederholte das junge Mädchen, „und zwar sofort!"

Sie wollte aufspringen, aber der Minister hatte bereits seine Arme um ihre Taille geschlungen und hielt sie fest.

„Willst du nicht die Freundlichkeit haben, mir mitzuteilen, wie du das anzufangen gedenkst?" fragte er, während sie angstvoll strebte, der verabscheuten Berührung zu entfliehen.

„Ich gehe zum Fürsten —"

„So — du gehst zum Fürsten und sagst: ‚Durchlaucht, da stehe ich, die Enkelin der Gräfin Völdern, und klage. Ich klage meine Großmutter der Betrügerei an; sie war eine Verworfene, sie hat das fürstliche Haus bestohlen! . . . Was kümmert's mich, daß mit dieser Anklage der edelste Name im Lande, eine lange Reihe tadelloser Männer gebrandmarkt wird, die im Leben ihren Namen als das höchste Kleinod rein bewahrt haben! — Was kümmert's mich, daß diese Frau die Mutter meiner Mutter war und meine ersten Lebensjahre treu behütet hat! Ich will nur Sühne, augenblickliche Sühne, gleichviel, ob ich das haarsträubende Unrecht begehe, anzuklagen, wo ein toter Mund sich nicht mehr verteidigen kann!' . . . Die Frau liegt still und stumm unter der Erde; sie muß die ganze furchtbare Last der Schuld bis in alle Ewigkeit auf sich wälzen lassen, während sie vielleicht bei Lebzeiten viele Milderungsgründe in die Wagschale hätte werfen können! . . . Nein, mein Kind," fuhr er nach einer kurzen Pause mild fort, während welcher er vergebens sich bemüht hatte, das Mädchengesicht zu erforschen, das sich hinter den schmalen Fingern verbarg, „so rasch und rücksichtslos dürfen wir den Knoten nicht lösen, wenn wir uns nicht selbst der schwersten Sünde schuldig machen wollen! Es wird im Gegenteil noch so manches Jahr vergehen müssen, bis das erschlichene Erbe wieder in die rechtmäßigen Hände übergehen kann. Bis dahin gilt es, Opfer zu bringen. Sie werden übrigens nicht allein von dir, sondern auch von mir verlangt, und ich füge mich freudig . . . Arnsberg, das ich auf die rechtmäßigste Weise für bare dreißigtausend Thaler an mich gebracht habe, gehört auch in jene Erbschaftsmasse. Ich werde testamentarisch das Fürstenhaus als Erben des Gutes einsetzen und damit die Mama um ein bedeutendes Kapital dereinst

verkürzen — du siehst, daß auch wir verurteilt sind, für den Namen Völdern und das Andenken deiner Großmutter zu leiden!"

Die junge Dame schwieg beharrlich. Ihr verhülltes Gesicht sank immer tiefer auf die Brust.

„Und so wie ich hat auch deine Mutter, deine gute, unschuldige Mutter gedacht — das Vergehen darf nur stillschweigend gesühnt werden," sagte der Minister weiter. „Sie hat in jener Nacht, am Sterbebette des Prinzen knieend, das Unrecht mit ansehen müssen; sie ist durch das Leben gewandelt, das schlimme Geheimnis tief in der Brust. Nie hat sie gewagt, die Großmama an den Vorgang zu erinnern, sie war zu schüchtern; aber bei jedem Kind, das ihr der Tod genommen, hat sie sich schaudernd gesagt, das sei das gerechte Walten der Nemesis! ... Kurz vor ihrem Hinscheiden habe ich aus ihrem eigenen Munde erfahren, was ihre lieben Augen oft so unsäglich traurig und schwermütig gemacht — ich darf dir wohl sagen, mein Kind, ich habe oft und schwer unter dieser stummen Klage gelitten —"

„Ich möchte das Ende wissen, Papa!" stieß Gisela hervor. Sie wollte tausendmal lieber die Stimme dieses Mannes drohend, zornig, schneidend vor Ingrimm, als in diesem vertraulich schmeichelnden Flüsterton hören.

„Also kurz und bündig, meine Tochter," sagte er eiskalt. Er lehnte sich steif und vornehm in die Kissen zurück. „Wenn es dir so gefällt, werde ich einfach als Befragter referieren ... Deine Mutter hat mich autorisiert, dir, als der einzigen Erbin des Völdernschen Besitztums, im neunzehnten Lebensjahre das Geheimnis mitzuteilen, gleichviel, ob die Großmama diesen Zeitpunkt erlebe oder nicht. Wenn ich um ein Jahr vorgreife, so trägst du selber die Schuld — es gilt, Thorheiten deinerseits vorzubeugen ... Deine Mutter hat ferner gewünscht, daß du in strengster Abgeschiedenheit erzogen werdest — jetzt wirst du wissen, daß nicht allein deine Kränklichkeit den einsamen Aufenthalt in Greinsfeld nötig gemacht hat ... Der letzte Wille deiner Mutter verlangt ein völlig entsagendes Leben von dir, Gisela — du wirst ihn ehren! ... Der Gedanke, daß durch dich dereinst das schwere Unrecht ausgeglichen werden könnte, ohne daß der teure Name Völdern befleckt werde, hat ihr noch im letzten Augenblick ein Lächeln der Befriedigung abgerungen." ...

Er zögerte; es wurde ihm jedenfalls nicht leicht, den Schwerpunkt der Mitteilungen in die geeignete Form zu kleiden.

„Wären wir in A.," fuhr er etwas rascher fort, während er zwischen den Fingerspitzen die Enden seines Lippenbartes drehte, „dann bedürfte es meiner Auseinandersetzungen nicht; ich gäbe dir die Papiere, die deine Mutter in meine Hand gelegt hat; sie enthalten alles, was mir jetzt Mühe und — Schmerz macht, auszusprechen . . . Deinem jungen Leben werden von nun an engere Grenzen gezogen als bisher — armes Kind! . . . Der vollständige Ertrag jener Güter, die du unrechtmäßigerweise besitzest, soll für die Armen im Lande verwendet werden; ich bin ausersehen, sie zu verwalten; dagegen habe ich die Verpflichtung, dir über Heller und Pfennig alljährlich Rechenschaft abzulegen. Bei deinem Eintritt in die Abgeschiedenheit sollst du mich scheinbar als deinen Erben bezeichnen; ich aber habe sodann in meinem Testament die fraglichen Güter als ‚dankbarer Freund' dem Fürstenhaus zu hinterlassen."

Die Hände des jungen Mädchens waren vom Gesicht niedergesunken. Sie wandte mechanisch langsam den Kopf, und die erloschenen Augen hefteten sich starr auf den Mund des Sprechenden, der ein leises nervöses Beben in den Winkeln nicht zu unterdrücken vermochte.

„Und wie heißt die Abgeschiedenheit, in die ich eintreten soll?" fragte sie, jedes Wort schwer betonend.

„Das Kloster, meine liebe Gisela! . . . Du sollst auch für die Seele deiner Großmutter beten und sie von ihrer schweren Schuld erlösen."

Jetzt schrie sie nicht auf — ein irres Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Wie, ins Kloster will man mich stecken? Zwischen vier enge hohe Mauern? Mich, die ich im grünen Wald aufgewachsen bin?" stöhnte sie. „Ich soll, solange ich lebe, nur das eingeschlossene Stückchen Himmel über mir sehen? Ich soll ein ganzes Leben lang Tag und Nacht Gebete hersagen, immer dieselben Worte, die schon in den ersten Tagen eine sinnlose Plapperei werden? Ich soll mich zwingen, nicht mehr Gottes Ebenbild zu sein, sondern eine stumpfe Maschine, der man das Herz ausgerissen und den Geist zertreten hat? . . . Nein, nein, nein! . . ."

Sie sprang auf und streckte ihrem Stiefvater gebieterisch den Arm entgegen.

„Wenn du wußtest, was mir bevorstand, dann mußte auch von meinem ersten Denken an alles geschehen, mich mit meiner

furchtbaren Zukunft vertraut zu machen; so aber habt ihr mich meinen eigenen Gedanken und Schlüssen überlassen, und ich will dir sagen, wie ich über das Kloster denke! . . . Hat sich je der Mensch von Gott und der klaren Vernunft weit verirrt, so ist es in dem Augenblick gewesen, wo er das Kloster erfunden! Es ist Wahnsinn, eine Anzahl Menschen in ein Haus zusammenzustecken, um Gott zu dienen! . . . Sie dienen ihm nicht, sie verdrehen seine Absichten, denn sie lassen die Kräfte in Nichtsthun verwelken, die ihnen zur Arbeit gegeben sind. Sie schlagen das Pfund tot, das er ihnen hinter die Stirn gelegt hat, und je weniger sie denken, desto hochmütiger sind sie und halten ihre Stumpfheit für Heiligkeit. Sie arbeiten nicht, sie denken nicht, sie nehmen von der Welt und geben ihr nichts zurück — sie sind ein isolierter, unnützer, träger Menschenhaufe, der sich von den Arbeitsamen füttern läßt . . ."

Der Minister stand auf; sein Gesicht war fahl wie das einer Leiche. Er ergriff den Arm des jungen Mädchens und bog ihn nieder.

„Besinne dich, Gisela, und bedenke, was du lästerst! Es sind geheiligte Institutionen —"

„Wer hat sie geheiligt? Die Menschen selbst . . . Gott hat nicht gesagt, als er den Menschen schuf: ‚Verstecke dich hinter Steinen und verachte alles, was ich der Welt Schönes und Herrliches gegeben habe.'"

„Schlimm für dich, mein Kind, daß du in dein neues Leben eine solche Philosophie mitbringst!" sagte der Minister achselzuckend. Er stand mit verschränkten Armen vor ihr. Einen Moment maßen sich die vier Augen, als wolle jedes die Kraft des andern angesichts des ausbrechenden Sturmes prüfen.

„Ich werde nie in dieses neue Leben eintreten, Papa!" Diese Erklärung, die der blasse Mund des jungen Mädchens so entschieden und unumwunden hinwarf, entzündete eine wilde Flamme in den weitgeöffneten Augen Seiner Exzellenz.

„Du wärst in der That so entartet, den Wunsch und Willen deiner sterbenden Mutter zu mißachten?" fuhr er auf.

Gisela trat vor das Bild ihrer Mutter.

„Ich habe sie nicht gekannt, und doch weiß ich, wie sie gewesen ist," sagte sie. Ihre Lippen zuckten und ihr ganzer Körper fieberte, aber die Stimme klang fest und sanft. „Sie ist mit ihren kleinen Füßen über die Wiesen gelaufen und hat Blumen

gesucht, so viel, so viel, daß die Hände sie nicht mehr fassen konnten. Sie hat zum blauen Himmel aufgejubelt und hat alles geliebt, den Sonnenschein, die Blumen, die ganze weite Welt und die Menschen, die drin sind! Hätte man sie in ein finsteres, kaltes Haus gesteckt, sie würde mit den Händen verzweifelnd gegen die Mauern geschlagen haben, um sich zu befreien . . . Und diese glückseligen Augen sollten mit dem finstern Wunsche auf mir geruht haben, das arme, kleine, unschuldige Leben dereinst lebendig eingemauert zu wissen?"

„Du siehst sie hier als Braut, Gisela! Da ist freilich das Gesicht noch sonnig — ihr späteres Leben war sehr ernst und wohl geeignet, sie Maßregeln für den Lebensgang ihres Kindes ergreifen zu lassen —"

„Durfte sie das? . . . Ist wirklich den Eltern die Macht verliehen, in den Jahren, wo ihr Kind die Augen kaum für die Welt geöffnet hat, wo sie seine Seele noch gar nicht kennen, zu sagen: ‚Wir verurteilen dich zu lebenslänglichem Kerker!'? Ist es nicht der grausamste Egoismus, ein völlig schuldloses Geschöpf die Sünden seiner Vorfahren abbüßen zu lassen?" . . .

Sie strich sich mit beiden Händen über die Stirn, hinter der es klopfte und hämmerte.

„Aber es soll so sein, wie meine Mutter wünscht," sagte sie nach einem tiefen Atemholen. „Ich will schweigen und das schlimme Geheimnis wie sie weiterschleppen, — die veruntreuten Güter sollen einst durch ‚Erbschaft' wieder an das fürstliche Haus zurückfallen . . . Ich will einsam leben, wenn auch nicht im Kloster . . ."

Der Minister, dessen Züge sich anfänglich geglättet hatten, prallte förmlich bei diesem Schlusse zurück.

„Wie?" — stieß er hervor.

„Der Ertrag der Besitzungen soll bis zu meinem Ende an

die Armen des Landes verteilt werden, aber durch mich selbst," unterbrach sie ihn gelassen. „Ich will auch, so viel ich vermag, die Seele meiner Großmutter von ihrer Schuld erlösen, wenn auch nicht durch das Beten des Rosenkranzes . . . Papa, ich weiß, daß ich Gott nicht besser dienen kann, als wenn ich für die Menschen lebe, wenn ich alle Kräfte —"

Ein gellendes Auflachen unterbrach sie — es hallte grausig von den Wänden wider.

„O edle Landgräfin von Thüringen, ich sehe schon, wie sie in das Greinsfelder Schloß einziehen, die Bettler und Krüppel! Ich sehe, wie du zum Nutzen und Frommen der darbenden und leidenden Menschheit dünne Armensuppe kochst und lange wollene Strümpfe strickst! Ich sehe auch, wie du heldenmütig den Entschluß festhältst, vor den Augen der spöttelnden Welt als alternde Jungfrau einher zu wandeln! . . . Aber da klopft eines schönen Tages ein edler Ritter an die Herberge der Elenden, und — vergessen ist der ‚Gott wohlgefällige Dienst', vergessen der letzte Wille der Mutter! Die Armen zerstreuen sich nach allen vier Winden, der neue Gebieter von Greinsfeld acceptiert als Mitgift seiner Gemahlin den erschlichenen Nachlaß des Prinzen Heinrich, und — das fürstliche Haus in A. wischt sich den Mund! . . . Einfältiges Geschöpf," fuhr er grimmig fort — es klang wie das Knurren des tiefgereizten Raubtieres — „meinst du, weil ich dir in unbegreiflicher Geduld und Langmut Zeit lasse, deine Mädchenweisheit auszukramen, ich beuge mich nun auch pflichtschuldigst deinem geistreichen Endbeschluß? . . . Du wagst wirklich zu denken, dein eigener Wille käme in Betracht, wenn ich dir gegenüberstehe mit einem unumstößlichen Gebot? . . . Du hast nichts zu denken, zu fühlen, zu wünschen — du hast einfach zu gehorchen; du hast einen einzigen Weg vor dir, und weigerst du dich, ihn zu gehen, so werde ich dich führen — hast du mich verstanden?"

„Ja, Papa, ich habe dich verstanden, aber ich fürchte mich nicht; — du hast nicht die Macht, mich zu zwingen!"

Er hob in sprachlosem Grimm den Arm. Das junge Mädchen wich vor dieser drohenden Bewegung nicht um einen Schritt zurück. „Du wirst es nicht noch einmal wagen, mich zu berühren!" sagte sie mit flammenden Augen, aber ruhiger unerschütterter Stimme.

In demselben Augenblick wurde draußen geklopft — in der geräuschlos geöffneten Thür erschien ein Lakai.

„Seine Durchlaucht der Fürst!“ meldete er mit einem tiefen Bückling.

Der Minister stieß einen halblauten Fluch aus. Dennoch trat er sofort bewillkommnend an die Schwelle, während der Lakai die Thür weit zurückschlug.

„Aber, mein lieber Fleury, was soll ich denken?“ rief der Fürst, in das Zimmer tretend; sein Ton klang scherzend, allein auf der Stirn lag eine Wolke und die grauen Augen konnten die Symptome des Mißmuts nicht verbergen. „Haben Sie ganz vergessen, daß drüben im Walde die ganze schöne Welt von A. darauf brennt, Sie zu verherrlichen? Das weiße Schloß ist bereits menschenleer, und Sie lassen warten? . . . Dazu meldet man mir vor einer Stunde, unsere schöne Gräfin sei angekommen; ich aber sehe keinen Schatten von ihr, während Sie doch wissen, daß sie an meinem Arm zum erstenmal in die Welt eintreten soll!“

Gisela, die bis dahin im verdunkelten Hintergrund gestanden hatte, trat vor und verbeugte sich.

„Ah, da sind Sie ja!“ rief Serenissimus erfreut und streckte ihr beide Hände entgegen. „Mein bester Fleury, ich könnte wirklich böse werden! Frau von Herbeck“ — er wandte sich nach der offenen Thür zurück; draußen im Korridor stand in schüchtern wartender Haltung die Gouvernante — „Frau von Herbeck sagt mir, daß die Gräfin bereits seit einer vollen Stunde hinter dieser Thür verschwunden sei —“

„Durchlaucht, ich hatte meiner Tochter wichtige Mitteilungen zu machen,“ unterbrach ihn der Minister. Vielleicht stand er Serenissimus zum erstenmal nicht in der unterwürfigen Diplomatenhaltung gegenüber — der Blick des fürstlichen Herrn fuhr erstaunt über das Gesicht, das alle seine steinerne Ruhe verloren hatte und rückhaltlos eine tiefe Gereiztheit widerspiegelte.

„Mein lieber Freund, Sie werden doch nicht denken, daß ich taktlos in Ihre Familienangelegenheiten eindringen will!“ rief er verlegen. „Ich ziehe mich sofort zurück —“

„Ich bin zu Ende, Durchlaucht,“ entgegnete der Minister. „Gisela, fühlst du dich wohl und stark genug?“ — ein drohender Blick bohrte sich in das Gesicht des jungen Mädchens.

Frau von Herbeck hatte für dergleichen Blicke ein bewunderungswürdiges Verständnis.

„Exzellenz, wenn ich raten darf, so kehrt die Gräfin ohne

weiteres nach Greinsfeld zurück," sagte sie, plötzlich hinzutretend. „Sie sieht schrecklich aus —"

„Kein Wunder!" rief der Fürst unwillig. „In diesem Zimmer herrscht eine Luft zum Ersticken. Wie Sie eine volle Stunde hier ausgehalten haben, ist mir unbegreiflich, mein Kind!"

Er reichte Gisela den Arm. Sie wich scheu zurück und ihre Augen irrten am Boden. Sie sollte unbefangen mit ihm verkehren, der so schmählich hintergangen worden war? . . . Sie war Mitwisserin des abscheulichen Verbrechens und mußte schweigend mitspielen in der Komödie. Ihre ganze Seele geriet in einen unbeschreiblichen Aufruhr.

„Die Waldluft wird Sie sofort herstellen," sagte der alte Herr gütig und ermutigend, indem er ihre bebende Hand ergriff und sie auf seinen Arm legte.

„Ich bin nicht krank, Durchlaucht," entgegnete sie fest, wenn auch mit schwacher Stimme, und folgte ihm hinaus in den Korridor, während der Minister, nach seinem Hut greifend, eine reizende Porzellanstatuette umstieß — sie zerschmetterte auf dem Fußboden in tausend Scherben.

26.

Der alte deutsche Wald am See, der bisher zur Nachtzeit nur die falben Mondstrahlen auf seinen Wipfeln und über die moosige Decke zu seinen Füßen hatte tanzen sehen, sollte heute nacht einen buntfarbigen Traum haben. Fürstliches Gold und durchlauchtigste Befehle hatten auch hier wieder einmal die glänzenden Eigenschaften der Wünschelrute gezeigt — in wenig Stunden war die Waldwiese bis zur Unkenntlichkeit verwandelt worden. Jetzt, im letzten Schein der Abendsonne, mochten freilich diese Vorbereitungen zu einer brillanten Illumination ziemlich nüchtern und unscheinbar aussehen; wenn aber erst alle diese Sternenkränze und farbenschimmernden Ballons in die Sommernacht hineinglühten, dann durfte der alte Wald schon meinen, die Gnomen hätten ein Stück unterirdischer Feenwelt emporgehoben, um seine scheuen Dryaden zu blenden.

Der Wink des Fürsten hatte viel Glanz, Reichtum und Schönheit auf dem kleinen Wiesenplan versammelt. Freilich die allerschönsten und jüngsten Damen waren noch nicht sichtbar; sie sollten als Elfen, Zigeunerinnen, Räuberbräute, und was sonst der Wald an poetischen und phantastischen Gestalten besitzt, im lebenden Bild erscheinen. Ein Purpurvorhang spannte sich vor mehrere der prächtigen Eichenstämme, um im geeigneten Moment droben unter dem Laubdach zu verschwinden und das festgezauberte Bild der Jugend und Schönheit inmitten lebender naturwüchsiger Dekorationen zu zeigen — ein pikanter Gedanke, den künstlerische Hände bis in die feinsten Details auszuführen gesucht hatten.

Alle diese Anstalten zu einem glänzenden Fest ließen nichts zu wünschen übrig, dagegen war man nicht sicher, ob es auch ungestört verlaufen werde. Man litt schwer unter einer entsetzlichen Hitze; Fächer und wehende Taschentücher waren unausgesetzt in Bewegung; selbst unter den Eichen und Buchen herrschte die un-

gemilderte Gewitterschwüle — kein Blatt regte sich; der sonst so bewegliche Spiegel des Sees lag glatt und träge wie geschmolzenes Blei in seinem Uferring, und der letzte Sonnenduft flog als ockergelber Schein über den Himmel hin.

Langsam, mit nachdenklich gesenktem Kopf und die Hände auf dem Rücken verschränkt, kam der Portugiese vom Waldhause her. Er war auch einer der Geladenen, aber er gehörte nicht zu ihnen, die sich alle ohne Ausnahme amüsieren wollten — dieses finster dräuende Gesicht warf einen Schatten vor sich her wie die leise aufsteigenden Gewitterwolken am Horizont.

Dann und wann scholl das Stimmengeräusch auf der Waldwiese empor wie das Brausen einer fernen Brandung und drang herüber auf den einsamen Waldweg. Der Portugiese blieb jedesmal wie festgewurzelt stehen, und sein feuriges Auge drang durch das Dickicht mit dem Ausdruck der entschiedensten Abneigung; dennoch schritt er entschlossen weiter, wie einer, der das ihm feindselige Element aufsucht, um sich mit ihm zu messen.

Plötzlich rauschte es neben ihm im Gebüsch — eine reizende Zigeunerin stand vor ihm und vertrat ihm mit einer sehr energischen Haltung den Weg.

„Halt!" rief sie und hielt ihm ein allerliebstes kleines Terzerol entgegen, das seine Abstammung von Pappe und Goldpapier nicht verleugnen konnte.

Sie trug eine schwarze Halbmaske vor dem Gesicht; allein die Stimme, die bei aller entwickelten Energie und Kühnheit doch ein wenig gezittert hatte, das runde Kinn mit dem Grübchen und der ganze lieblich geformte untere Teil der Wangen, der wie weißer, duftiger Samt unter dem schwarzen Spitzenbart hervorschimmerte, ließen den Portugiesen nicht einen Augenblick im Zweifel, daß die schöne Hofdame vor ihm stehe.

„Mein Herr, es gilt weder Ihren Amethysten und Topasen, noch der Börse!" sagte sie, indem sie sich bemühte, ihrer Stimme sonore Festigkeit zu geben. „Ich ersuche Sie, mich in Ihrer Hand lesen zu lassen!"

Schade, daß die blasse, ätherische Blondine den Triumph der Freundin nicht sehen konnte — der düstere Mann konnte allerdings lächeln, und wie interessant wurde sein schöner Kopf unter dem Sonnenschein, der die Züge flüchtig erhellte!

Er streifte den Handschuh ab und hielt die innere Fläche seiner Rechten hin.

Sie wandte blitzschnell den Kopf nach allen Seiten, und die Augen, die wie schwarze Diamanten aus der Maske funkelten, tauchten mißtrauisch in das Gebüsch ... Ihre feinen Finger bebten bedenklich, als sie die Hand des Portugiesen berührten.

„Ich sehe hier einen Stern," erklärte sie in scherzendem Ton, während sie scheinbar mit großer Aufmerksamkeit die Lineamente prüfte. „Er sagt mir, daß Ihnen sehr viel Macht über die Herzen der Menschen verliehen sei — selbst über fürstliche ... Aber ich darf Ihnen auch nicht verheimlichen, daß Sie dieser Macht allzusehr vertrauen."

Ein köstliches Gemisch von Ironie und Belustigung lag in dem feinen Lächeln, das abermals durch die Züge des Mannes zuckte. Er stand so überlegen vor der reizenden Wahrsagerin, daß sie sichtlich mit sich rang, um nicht aus der Rolle zu fallen.

„Sie lachen mich aus, Herr von Oliveira," sagte sie, indem sie, seine Hand sinken lassend, verlegen das Terzerol wieder in den Gürtel steckte; „aber ich werde meine Behauptung motivieren ... Sie schaden sich durch Ihren — entschuldigen Sie, mein Herr — durch Ihren entsetzlich rücksichtslosen Freimut!"

„Wer sagt Ihnen denn, schöne Maske, daß ich das nicht weiß?"

Die glänzenden Augen richteten sich erschrocken auf das braune Gesicht des Sprechenden.

„Wie — Sie könnten mit voller Absicht Ihren eigenen Vorteil mißachten?" fragte sie in überstürzender Hast.

„Kommt es nicht vor allem darauf an, was ich für meinen Vorteil halte?"

Sie stand einige Sekunden lang völlig ratlos da — ihre

Augen hingen am Boden — dennoch schien sie nicht gewillt, ihre Mission so rasch und erfolglos beendet zu sehen.

„Darüber kann ich freilich nicht mit Ihnen streiten," hob sie wieder an. „Sie werden mir jedoch den allgemein gültigen Satz zugeben, daß es nicht gut ist, Feinde zu haben." Sie griff abermals, wenn auch zögernd, nach seiner Hand und tippte mit dem Zeigefinger auf die innere Fläche derselben. „Und Sie haben Feinde, schlimme Feinde," fuhr sie, in den früher halbscherzenden Ton verfallend, fort. „Da sehe ich zum Beispiel allein drei Herren, die den Kammerherrnschlüssel tragen; sie bekommen Nervenschmerzen und Krämpfe, wenn sie demokratisches Element von ferne wittern — damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß ich nicht auch eine entschiedene Feindin desselben bin — auch ich darf freimütig sein, nicht wahr, mein Herr? . . . Jene drei sind indes weniger gefährlich . . . Da ist aber eine ältere Dame, sie gilt viel bei Seiner Durchlaucht, hat sehr kluge Augen und eine scharfe, feine Zunge —"

„Aus welchem Grunde beehrt mich die Frau Gräfin Schliersen mit ihrem Haß?"

„Still, mein Herr! Keinen Namen! Ich beschwöre Sie!" rief die Hofdame entsetzt mit unterdrückter Stimme. Ihr schöner Kopf machte abermals jene blitzschnellen Schwenkungen nach allen Seiten hin, und im ersten Schrecken sah es aus, als wolle sie dem Portugiesen die kleine Hand auf den Mund legen. — „Die Dame beschützt die Frommen im Lande und kann Ihnen die vier Judenkinder in Ihrer Erziehungsanstalt nicht vergeben —"

„Also die Frau mit den klugen Augen und der scharfen feinen Zunge sitzt im Regiment —"

„Sicher, und hat bedeutenden Einfluß . . . Sie kennen den Mann mit dem Marmorgesicht und den langen, schlaffen Augenlidern —"

„Ah, der Mann, der vierzig Quadratmeilen und einhundertfünfzigtausend Seelen vertritt und sich à la Metternich oder Talleyrand gebärdet —"

„Er wird heftig, wenn man Ihren Namen nennt, mein Herr — schlimm, sehr schlimm und doppelt bedenklich für Sie, als Sie ihm durch eine Unvorsichtigkeit bei unserem allerhöchsten Herrn leider ein williges Ohr verschafft haben —"

„Ei — waren meine Verbeugungen reglementswidrig? —"

Sie wandte sich unwillig ab.

„Herr von Oliveira, Sie machen sich lustig über unsern Hof," sagte sie gekränkt, aber auch zugleich mit einem Anflug von Impertinenz. „Uebrigens, so klein er ist, es scheint doch, daß Sie, nach Ihrer eigenen gestrigen Aussage, die Erfüllung mancher Wünsche von ihm erwarten. Wenn ich nicht irre, haben Sie sich eine geheime Audienz erbeten —"

„Sie irren sich doch, scharfsinnige Maske; die Audienz soll mit nichten eine geheime sein; aber eine besondere — am liebsten nehme ich den weiten, freien Himmel und tausend Ohren als Zeugen dazu."

Sie sah mit scheuem Forschen in das Gesicht, das sie vollständig im Zweifel ließ, ob er spotte, oder ob er sich wirklich herablasse, ihr eine Mitteilung zu machen.

„Nun denn," erklärte sie bestimmt, und mit einer für eine Hofdame fast unbegreiflichen Rückhaltslosigkeit, „ich kann Ihnen versichern, daß diese Audienz, gleichviel ob im weißen Schloß, oder in der Residenz zu A., oder unter Gottes freiem Himmel, schwerlich stattfinden wird —"

„Ah —"

„Sie haben gestern auf dem Heimweg von Greinsfeld behauptet, ein frommer Feldherr sei eine Absurdität?"

„Ei, war der Ausspruch so interessant, daß ihn bereits die Damen des Hofes wissen? . . . Ich habe gesagt, meine Dame, daß mich das beständige Citieren des Namens und der Gnade Gottes im Munde eines Soldaten, der mit Passion Soldat sei, anwidere. Das Sinnen auf Mord und Totschlag der Menschen; und wiederum die inbrünstige Hingebung an den, der jeden dieser Hingeschlachteten als Vater liebe, seien für mich unvereinbar, es käme dabei nur ein drittes heraus: die Frömmelei . . . Und was weiter?"

„Was weiter? Aber ums Himmels willen, wissen Sie denn nicht, daß Serenissimus mit Leib und Seele Soldat ist, daß er am liebsten alle seine Landeskinder uniformierte?"

„Ich weiß es, schöne Maske."

„Und auch, daß der Fürst um alles nicht für unfromm gelten möchte?"

„Auch das."

„Nun, das mache mir jemand klar! Ich verstehe Sie nicht, Herr von Oliveira . . . Sie haben sich mit einem einzigen Tage am Hofe zu A. unmöglich gemacht," fügte sie mit sinkender Stimme hinzu.

Die junge Dame war sichtlich traurig und bewegt. Sie legte die Hand an das Kinn und sah mit gesenktem Kopf auf die Spitze ihres goldgestickten Stiefelchens.

„Sie kennen, wie ich sehe, die Eigentümlichkeiten des Allerhöchsten Herrn so gut wie ich," fuhr sie nach einem sekundenlangen Schweigen fort. „Es ist deshalb wohl eigentlich überflüssig, Ihnen zu sagen, daß er nichts thut, ja fast nichts denkt ohne den Mann mit dem Marmorgesicht und den schlaffen Augenlidern — Sie werden wissen, daß es unmöglich ist, zu seiner Person zu dringen, wenn es dieser Mann nicht will — aber neu ist es Ihnen doch vielleicht, daß derselbe Ihre Audienz bei Sereniſſimus nicht will ... Sie haben nur noch heute Gelegenheit, den Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen — benutzen Sie die Zeit! . . ."

Es schien, als wolle sie in das Gebüsch zurückschlüpfen, allein sie wandte sich noch einmal um.

„Mein Herr, Sie werden das Maskengeheimnis ehren?"

„Mit unverbrüchlichem Schweigen."

„Dann leben Sie wohl, Herr von Oliveira!" Das kam schwach, fast wie ein Seufzer von den Lippen der jungen Dame. Gleich darauf verschwand die reizende Gestalt im Dickicht; nur das purpurrote Käppchen mit den Perlenbehängen leuchtete noch dann und wann über dem Buschwerk.

Oliveira setzte seinen Weg fort. Hätte die schöne Hofdame noch einen Blick auf dieses entschlossene Gesicht zurückwerfen können, sie würde sich triumphierend gesagt haben, daß ihre Mission nicht ohne Erfolg geblieben sei.

Auf der Waldwiese machte das Erscheinen des Portugiesen große Sensation. Das Durcheinander der Stimmen sank für einen Moment zum Flüstern herab. Die Damen drängten sich in Gruppen zusammen, und ihr Gebärdenspiel, die unsägliche Neugierde in den hinüberstarrenden Augen waren in der That nicht minder ausdrucksvoll, wie das unverblümte Bezeichnen eines Gegenstandes, das die Naturkinder mit dem Zeigefinger bewerkstelligen.

Die drei Besitzer des Kammerherrnschlüssels schüttelten dem Ankommenden in sehr biederer Weise die Hand und übernahmen das ermüdende Werk der Vorstellung mit aller Selbstverleugnung und Anmut der geborenen Kavaliere. Zum Glück für den „interessanten Bewohner des Waldhauses" wurde der Schwall von Namen, der um seine Ohren flog, wie durch einen Zauberschlag unterbrochen; man stob auseinander und reihte sich bescheiden, in

dichtgedrängten Kolonnen am Saum des Waldes hin — der Fürst war in Sicht.

Die meisten von denen, die jetzt ihre Augen erwartungsvoll auf den vom See herlaufenden Weg hefteten, hatten einst mit der Gräfin Völdern verkehrt. Die Herren, fast ohne Ausnahme, waren enthusiastische Bewunderer ihrer Schönheit gewesen und konnten sie nicht vergessen. Freilich waren in ihrer Erinnerung üppige Pracht und das gefährliche Weib identisch. Sie hatten die herrlichen Formen nie anders gesehen, als umwogt von Spitzengeweben oder in strahlender Seidenhülle — und doch, als das Mädchen im züchtigen weißen Kleid am Arm des Fürsten den Festplatz betrat, da klang der Name der längst Begrabenen von allen Lippen.

Seiner Durchlaucht Gesicht strahlte vor Vergnügen über die gelungene Ueberraschung. „Gräfin Sturm!" berichtigte er mit lauter Stimme die Ausrufungen, indem er auf Gisela zeigte. „Unsere kleine Gräfin Sturm, die sich nur in das traurige Krankenzimmer zurückgezogen hat, um dereinst die Welt als reizender Schmetterling zu überraschen."

Man drängte sich beglückwünschend um die junge Dame; man beachtete nicht, daß das liebliche Gesicht totenblaß und kalt blieb, daß die Augen am Boden hingen, als seien die Wimpern thränenschwer — es war reizende Verwirrung und Befangenheit und machte die Erscheinung doppelt anziehend; das Bild der glänzenden, stolz und sicher einherrauschenden Gräfin Völdern erblich neben dieser jugendlichen Anmut und Verschämtheit . . . Niemand sah, wie sich für wenige Sekunden der Bühnenvorhang teilte, wie zwischen den purpurnen Falten eine bleiche, zornig gefaltete, diademgeschmückte Stirn und zwei funkelnde schwarze Augen erschienen, die in verzehrendem Haß die vielumworbene Mädchenerscheinung suchten.

„Nun, lieber Baron, was sagen Sie zu diesem ersten Auftreten?" fragte der Fürst triumphierend den Minister, während er Gisela nach einem Sitzplatz führte.

Die Gesichtsfarbe Seiner Exzellenz spielte wieder ins Grünliche, wie Frau von Herbeck zitternd bemerkte — die steinerne Ruhe der Züge aber erschien tadellos.

„Ich sage, daß ich zu den Skeptikern gehöre, Durchlaucht," entgegnete er mit einem kalten Lächeln, „daß ich mich zu dem abgedroschenen, aber unstreitbar wahren Gemeinplatz bekenne: ‚Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben' . . . Ich traue

der Sache so wenig wie dem Himmel, der uns unfehlbar einen Platzregen in die Illumination schicken wird."

Der Fürst warf einen besorgten, aber auch indignierten Blick nach dem rücksichtslosen Himmel, an welchem eben der letzte Abendschein verblaßte. Die Ausläufer einiger Wolken, die bis dahin wie ein zartgelb gefärbter Flaum über den Waldwipfeln gehangen hatten, verdunkelten sich plötzlich und nahmen einen bedenklichen Charakter an. Nichtsdestoweniger gab der Fürst das Zeichen zum Beginn des Festes, und mit ihm erbrauste die Jubelouvertüre von Weber aus dem Dickicht — Serenissimus hatte die vortreffliche Hofkapelle aus A. hierher berufen.

Der Fürst ging während des Musikstücks umher und begrüßte seine Gäste. Er kam auch in Oliveiras Nähe; allerdings verfinsterte sich sofort seine Stirn und die kleinen, grauen Augen nahmen eine gewisse Starrheit an; allein es mußte eine zwingende Macht in der imposanten Erscheinung des merkwürdigen Fremden liegen, eine Ueberlegenheit, der gegenüber weder Herablassung noch ein verächtliches Ignorieren möglich war.

Die Gräfin Schliersen, die, eine atemlose Spannung in den Zügen, unfern gestanden hatte, rauschte plötzlich indigniert weiter, und auf dem Gesichte Seiner Exzellenz erschien jenes verächtliche Lächeln, mit welchem er über die „Schwäche" seines fürstlichen Herrn und Freundes hinwegzusehen pflegte . . Man hatte einen Eklat erwartet, man hatte sicher vorausgesetzt, Serenissimus werde wortlos vorüberschreitend den Portugiesen mit jenem starren Blick fixieren, der den Betroffenen in den tiefsten Abgrund fürstlicher Ungnade schleudern, und infolgedessen er sich schleunigst entfernen

mußte, und nun vergaß der alte schwache Herr plötzlich, daß dieser Mann ihn schmählich beleidigt hatte; er begrüßte ihn mit einem freundlichen Handwinken und sprach mit ihm wie mit allen anderen.

Mittlerweile litt eine junge Mädchenseele tausend Schmerzen. Alle die fremden Stimmen, die mit süßen Schmeicheleien auf Gisela eindrangen, peinigten sie. Hatte nicht ihr Vater gesagt, daß gerade diese Menschen den Verdacht des Betruges ihrer Großmutter gegenüber unerbittlich und geflissentlich festhielten und deshalb das schlimme Gerücht nicht sterben ließen? . . . Und nun schwärmten sie für „die göttergleiche Gräfin", die sie alle zärtlich geliebt und tief verehrt haben wollten! . . . Sie fühlte eine Art von Haß und Erbitterung gegen diese Menschen, die sämtlich die Larve der Konvenienz vorgebunden hatten und mit schamloser Stirn ihre gleißenden Lügen als feine Gesittung, Anstand und Formenvollendung verkauften.

Und dort an einem Baume lehnte der Mann aus dem Waldhause in ungezwungener, fast nachlässiger Haltung. Er hatte sich sofort nach der Begrüßung des Fürsten isoliert. Seine Augen schweiften achtlos über die Menge hin — er schien nur dem wundervollen Orchester zu lauschen.

Gisela wagte nicht hinüberzusehen. Sie wandte geflissentlich den Kopf seitwärts in dem Gefühl tiefster Schmach und Demütigung. Jetzt wußte sie, weshalb er sie damals auf der Waldwiese mit allen Zeichen der Abneigung von sich gestoßen hatte. Sie sagte sich ferner, daß er vollkommen berechtigt gewesen war, die Gastfreundschaft auf ihrem Grund und Boden zurückzuweisen — man nimmt nicht an da, wo man verachtet! . . . Er kannte den schlimmen Leumund ihrer Großmutter, er wußte so gut wie alle Versammelten hier, daß das Hauptvermögen der jungen Gräfin Sturm ein veruntreutes war — er, der stolze, unbestechliche Charakter, verachtete aus tiefster Seele ein Geschlecht, das eigentlich verdient hätte, am Pranger zu stehen, und welches doch, bei aller Gemeinheit seiner Gesinnung, in unbegrenztem Hochmut die übrige Menschheit zu seinen Füßen sehen wollte. Und sie war die letzte Vertreterin dieses Geschlechts; sie hatte, getreu den Traditionen des edlen Hauses, ebenfalls den Fuß auf den Nacken ihrer Untergebenen gesetzt, sie hatte gewähnt, durch ihre hochadlige Geburt hoch über anderen zu stehen, während sich doch der eigentliche wahre Adel unter den räuberischen Händen ihrer Großmutter spurlos verflüchtigt hatte . . .

Und nun saß sie wie festgebunden da. Sie mußte schweigen, unverbrüchlich schweigen; sie durfte nicht zu dem einsamen Mann hinübergehen und, vor seiner Majestät niedersinkend, sagen: „Ich weiß, daß der Heiligenschein ein falscher war! — Ich leide unsäglich! Ich will mein ganzes Leben daran setzen, das Verbrechen jener Frau auszulöschen — nur nimm den Fluch der Verachtung von meinem Haupt!“

Sie saß regungslos da mit dem tiefernsten, totenblassen Gesicht — und in der Menge ging es flüsternd von Mund zu Mund: „Schön, wunderschön ist das Mädchen; aber der Fürst irrt sich — sie ist nicht hergestellt!“

Das Dunkel brach so schnell herein, daß aller Augen ängstlich den Himmel suchten. Allerdings hing eine grollende Wolkenschicht über den Wipfeln; allein noch bewegte sich kein Blättchen oder Zweiglein in jenem Wind, der jäh aufbraust und wie in gewaltigen Trompetenstößen den Ausbruch des Gewitters anzeigt... Man that am besten, den unliebenswürdigen Himmel einstweilen noch zu ignorieren; über den mächtigen Pyramiden des köstlichen Fruchteises vergaß man die drückende Hitze, und in diesem Moment wurde ja auch das Tageslicht überflüssig. So plötzlich, als ob ein elektrischer Funke entzündend weiterspringe, flammten die Sternenkränze, Ballons und Fackeln auf und gossen bunte Lichtwogen über See, Waldwiese und den dräuenden Himmel.

Und nun begann die unvergleichliche Musik zum Sommernachtstraum. Der Purpurvorhang rauschte empor — da lag die ruhende Titania, bedient von ihren Elfen!... Nie hatte wohl jene diamantenfunkelnde Frau einen solchen Sieg gefeiert wie in diesem Augenblick! Vergessen war das stille, bleiche Mädchen, das fürstliche Huld auf den Schild gehoben hatte, vergessen das neue, jugendkeusche Gestirn über dem verführerischen Weib, dessen wundervolle Formen sich weich und hingebend auf dem blumenbesäeten Moosteppich hinstreckten.

Man jubelte und lärmte. Immer wieder mußte sich der Vorhang erheben — alles, was an Bildern folgte, ließ kalt; selbst die reizende Esmeralda-Sontheim erlitt eine empfindliche Niederlage.

„Schöne Titania, sind Sie zufrieden mit Ihren Erfolgen?“ fragte der Fürst, als die Baronin nach dem Schluß der Vorstellung am Arm ihres Gemahls vor Seiner Durchlaucht erschien.

Sereniſſimus war sehr rosiger Laune. Er hatte sich in den

Zwischenpausen mit Gisela unterhalten und gefunden, daß sein Schützling zwar ein traurig-ernstes Mädchen, in ihren Antworten jedoch nicht minder schlagfertig sei, als weiland die geistvolle Gräfin Völdern.

„Ach, Durchlaucht, ich würde vielleicht recht stolz und eitel geworden sein," versetzte die schöne Titania mit milder Stimme, „aber die Sorge hat mich wirklich an diese sogenannten Erfolge gar nicht denken lassen ... Ich habe, während ich unerbittlich still liegen mußte, nur mein armes Kind im Auge gehabt, meine kleine Gisela — sie sah so bleich und leidend aus! Die Angst hat mich fast verzehrt! ... Durchlaucht, ich fürchte, ich fürchte, mein Töchterchen ist seiner wohlthätigen Verborgenheit allzu früh und sehr zu seinem Nachteil entzogen worden ... Gisela, mein Kind —"

Sie verstummte. Die junge Dame hatte sich erhoben; sie stand plötzlich ihrer Stiefmutter in wahrhaft königlicher Haltung gegenüber. Das so schmerzlich bedauerte bleiche Gesicht war mit einem flammenden Purpur übergossen, und die braunen Augen maßen die falsche, erbärmliche Komödiantin mit einem langen, verachtungsvollen Blick.

Jetzt war sie die Siegerin, das las Seine Exzellenz ohne Mühe in den Zügen des Fürsten und der herandrängenden lauschenden Menge.

„Gisela, keine Szene, wenn ich bitten darf!" gebot er hervortretend mit finsterer Strenge; er selbst aber sah aus, als wollten

ihm die Nerven treulos werden. „Du liebst es, dich zu steigern; hier ist jedoch nicht der Ort, einen Ausbruch deiner Krämpfe abzuwarten . . . Frau von Herbeck, führen Sie die Gräfin ein wenig seitwärts, bis sie sich beruhigt haben wird!“

Das gequälte Mädchen wollte sprechen: aber jählings zusammenschreckend, schloß sie die bebenden Lippen wieder.

„Ist diese Diamantenpracht echt, Exzellenz?“ fragte in demselben Augenblick die tiefe, ruhige Stimme des Portugiesen. Sie klang so dominierend, daß alles umher verstummte. Oliveira stand neben dem Minister und zeigte auf die „vergötterten Steine“ der Elfenkönigin.

Der Minister fuhr zurück, als habe er einen Schlag in sein fahles Gesicht erhalten; seine Gemahlin aber wandte sich mit dem Ausdruck tiefster Empörung in dem schönen Antlitz an den Frager.

„Glauben Sie, mein Herr, die Baronin Fleury könne es über sich gewinnen, die Welt auch nur mit einem einzigen solchen Stein täuschen zu wollen?“ rief sie erzürnt.

„Ihro Exzellenz hat recht, entrüstet zu sein, Herr von Oliveira,“ bekräftigte die Gräfin Schliersen hinzutretend, mit ihrem boshaften Lächeln. „Daß diese wundervollen Tautropfen ohne Tadel sind, kann Ihnen jedes Kind im Lande sagen — es sind ja die berühmten gräflich Völdernschen Familiendiamanten . . . Zu ihrem hohen Ruf aber sind sie eigentlich erst gekommen, seit sich die schöne Völdern mit ihnen geschmückt hat — sie verstand es, Diamanten zu tragen.“ — Sie strich zärtlich über das aschblonde, in einen Silberschein hinüberspielende Haar Giselas. „Ich bin sehr begierig, wie diese junge, reizende Stirn unter dem Diadem da aussehen wird,“ setzte sie mit völlig unbefangener, harmloser Miene hinzu und zeigte auf die brillantenen Fuchsien in den Locken der Baronin Fleury.

Diese Frau besaß die Gabe in seltener Weise, mittels weniger Worte eine empfindliche Stelle in der Menschenseele bloßzulegen und sie spielend mit tödlich scharfem Messer zu verwunden.

Die schöne Exzellenz stand starr, sprachlos vor ihrer unerbittlichen Quälerin, ihre feinen Nasenflügel begannen zu zittern . . . Das beneidenswerte Verhältnis zwischen den beiden Damen, infolgedessen sie sich mit lächelnder Anmut zu zerfleischen pflegten, gab Serenissimus oft genug Gelegenheit, seine Ritterlichkeit und Gewandtheit zu entfalten. Er verhinderte auch diesmal den ausbrechenden Zweikampf.

„Sie lieben schöne Steine, Herr von Oliveira?" fragte er nachdenklich, mit erhöhter Stimme, die sofort alles umher schweigen ließ.

„Ich bin Sammler, Durchlaucht," versetzte der Portugiese — er zögerte einige Sekunden, dann sagte er rasch: „Dieser Schmuck aber" — er deutete nach dem Diadem der Titania — „interessiert mich um deswillen ganz besonders, als ich den gleichen besitze."

„Das ist unmöglich, mein Herr!" fuhr die Baronin auf. „Das Diadem ist vor ungefähr vier Jahren nach meiner eigenen speziellen Angabe umgefaßt worden, und das Pariser Haus, das die Ausführung übernommen, hat sich verpflichtet, die Zeichnung sofort zu vernichten, weil ich vor der Nachahmung gesichert sein wollte."

„Ich möchte darauf schwören, daß sich die beiden Schmuckstücke hinsichtlich der Form nicht unterscheiden lassen," sagte Oliveira ruhig, mit einem halben Lächeln auf den Lippen und mehr zu dem Fürsten gewendet.

„O, mein Herr, Sie verbittern mir mit dieser Behauptung eine meiner liebsten Freuden!" rief die Baronin halb scherzend, halb mit schmelzend klagender Stimme und hob die Augen mit einem unnachahmlichen Anblick von Sanftheit und zärtlichem Feuer zu ihm empor; aber sie schrak entsetzt zurück vor der vernichtenden Kälte, dem strengen, unbestechlichen Ernst in den Zügen des Mannes.

„Jutta, bedenke, was du aussprichst!" sagte der Minister verweisend mit heiserer Stimme — aus Lippen und Wangen schien der letzte Blutstropfen entwichen.

„Warum soll ich denn leugnen, daß es mich unglücklich macht, einen meiner hübschesten Gedanken beraubt und ausgebeutet zu sehen?" fragte sie geärgert und impertinent. Sie warf einen feindselig funkelnden Blick nach dem Portugiesen hinüber, der sich urplötzlich aus einem vermeintlichen glühenden Anbeter in einen rücksichtslosen Widersacher verwandelte. „Ich liebe es nun einmal nicht, irgend etwas zu tragen, das Gemeingut geworden ist! . . . Ich gäbe etwas darum, wenn ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen dürfte, inwieweit Ihre Behauptung begründet ist, Herr von Oliveira!"

„Nun, meine Liebe, das ließe sich doch sehr leicht bewerkstelligen," meinte die Gräfin Schliersen. „Ich gestehe, daß auch ich ein wenig neugierig bin, in welcher Weise Herr von Oliveira seine Aussage rechtfertigt. Das Waldhaus ist so nahe —"

„Wollen Euer Durchlaucht nicht die Gnade haben, das Zeichen zum Beginn der Quadrille zu geben? . . . Die junge Welt dort steht auf Nadeln," fiel der Minister ein; er ging achtlos über den leidenschaftlich hingeworfenen Wunsch seiner Gemahlin und den Vorschlag der Gräfin Schliersen hinweg, als habe er beides gar nicht gehört. Die Frau mit den klugen Augen und der feinen Zunge streifte mit einem überraschten, beleidigten und stechend forschenden Blick das Gesicht ihres Verbündeten — er erlaubte sich plötzlich, sie zu ignorieren.

„Zu früh, zu früh, lieber Baron," entschied der Fürst ablehnend. „Das Programm schließt mit dem Tanz."

„Ich fürchte, Durchlaucht, unsere bezaubernde Titania beruhigt sich nicht eher, als bis sie das Corpus delicti gesehen hat," scherzte die Gräfin Schliersen. „Wäre es nicht ein pikantes Intermezzo für alle Damen, wenn Herr von Oliveira uns Gelegenheit gäbe, selbst zu entscheiden, ob er recht hat?" — Die Dame schien für einen Moment völlig zu vergessen, daß es sich hauptsächlich heute abend darum gehandelt hatte, den Portugiesen zu stürzen.

„Allzuviel verlangt, teuerste Gräfin!" meinte Serenissimus achselzuckend und lächelnd. „Bedenken Sie, in welche zweideutige Gesellschaft Herr von Oliveira seine kostbaren Schätze bringen soll. Wir haben da Räuber, Zigeuner und Gott weiß was alles für unheimliche Gestalten! . . . Sie sehen, Herr von Oliveira," wandte er sich an den Portugiesen, „ich möchte mich gern Ihrer annehmen; allein Sie haben unvorsichtigerweise einen Feuerbrand hingeworfen; ich fürchte, es wird Ihnen nichts übrig bleiben, als — den Beweis zu bringen."

Oliveira verbeugte sich schweigend. Der grelle Schein einer Fackel fiel auf sein ruhiges Gesicht und überhauchte die braune Haut mit einer tiefen Bläße. Er nahm eine Karte aus seiner Brieftasche, warf flüchtig einige Zeilen hin und schickte das Blättchen durch einen Lakaien nach dem Waldhause.

„Wir werden die Brillanten zu sehen bekommen!" jubelten einige junge Damen auf und klatschten in die Hände. Man kam von allen Seiten herbei; auch die schöne Hofdame, die sich bis dahin fern gehalten, erschien am Arm der zarten, blassen Blondine.

„Aber, Herr von Oliveira, Sie verwahren so viel Kostbarkeiten in dem abgelegenen Hause?" fragte die Blondine und

schlug die großen blauen Augen, die ein äußerst empfindliches Nervenleben verrieten, ängstlich unschuldig zu ihm auf.

Die Gräfin Schliersen lachte.

„Kindchen," rief sie, „haben Sie sich das Waldhaus nicht besser angesehen? . . . Es steckt freilich nicht hinter Palissaden und Gräben, und ich weiß nicht einmal, ob es Selbstentladungsrevolver besitzt, aber es hat ein Etwas, was da warnt: ‚Komme mir nicht zu nahe!' . . . Die Wände starren von Waffen und Siegestrophäen — ob auch einige Indianerskalpe mit unterlaufen, kann ich allerdings nicht mit Bestimmtheit behaupten; allein wohin man sieht, liegen Tiger- und Bärenfelle; man überzeugt sich auf den ersten Blick, daß die Kugel des Besitzers unerbittlich zu treffen weiß . . . Herr von Oliveira, Sie verstehen es aus dem Grunde, Ihre Residenz durch die Macht des Geheimnisvollen zu schützen; es nötigt uns einen Schauer ab, man nennt ihn: das Gruseln . . . Apropos," unterbrach sie ihre scherzhafte Schilderung in sehr lebhafter Weise, „ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich heute sogar vor Ihrem Papagei die Flucht ergriffen habe! Sagen Sie mir ums Himmels willen, weshalb schreit denn das unheimliche Tier mit seiner haarsträubenden Stimme unaufhörlich: ‚Rache ist süß'?"

Nahm die lodernde Fackel eine andere Färbung an, oder war es in der That das Gesicht des Portugiesen selbst, das sich so auffallend verwandelte? Es sah aus, als ob eine Flamme aufsteigend über die Wangen hinzüngle und sich in einem glühenden, quer über die Stirn laufenden breiten Streifen konzentriere.

Oliveira sah einen Augenblick schweigend vor sich nieder, während ihn alle neugierig und erwartungsvoll anstarrten.

„Das Tier hätte vorzeiten ein blödes Menschenkind beschämen können, so viel gesellschaftliche Phrasen hatte es aufgefangen," sagte er. Er verschränkte die Arme in scheinbar unerschütterter Ruhe über der Brust und ließ seinen ernsten Blick über die Umstehenden schweifen. „Es hat sie merkwürdigerweise über diesen einen Satz vollständig vergessen . . . Sein Herr, der es zärtlich liebte, hat die drei Worte im Delirium fast unausgesetzt wiederholt, ja, mit seinem letzten Atemzuge hat er sie noch einmal ausgestoßen . . . An diese drei Worte knüpft sich eine seltsame Geschichte."

Die Gräfin Schliersen heftete ihre klugen Augen scharf fixierend auf das Antlitz, das wohl seinen Ausdruck, nicht aber die

stürmisch aufbrausenden und sinkenden Wogen, die vom Herzen aus kreisen, zu beherrschen vermochte.

„Sie mystifizieren uns, Herr von Oliveira," drohte sie lächelnd mit dem Zeigefinger. „Sie fordern die weibliche Neugierde heraus, um dann achselzuckend und geheimnisvoll sagen zu können: ‚Ich darf nicht!'"

„Wer sagt Ihnen das, Frau Gräfin? Ich könnte ohne weiteres beginnen; aber Sie selbst würden es mir sicher am wenigsten verzeihen, wenn ich ohne spezielle Erlaubnis des Durchlauchtigsten Fürsten mit meiner Erzählung das Festprogramm störend unterbrechen wollte."

„Ach, Durchlaucht, eine interessante Geschichte aus Brasilien!" wandten sich die jungen Damen einstimmig bittend an Sereniſſimus.

„Ei, meine Damen, ich glaubte, Ihre kleinen Füße ständen bereits auf Nadeln wegen des Tanzvergnügens!" scherzte er. „Nun gut, ich nehme die Geschichte des Herrn von Oliveira sehr gern in das Festprogramm auf — wir streichen dafür eines der Männerquartette, die im Walde gesungen werden sollen."

27.

Welch eine ironisierende Wendung der Dinge! Der verfemte Portugiese war der Löwe des Festabends geworden. Freilich stand er auf einem Boden, der auf und ab schwankte wie die Schiffsplanke, und die aufgescheuchten Wespen summten nur weniger laut und hörbar um sein Haupt. Das wußte niemand besser als die schöne Hofdame. Sie warf ihm einen langen, bedeutungsvollen Blick zu. „Lasse dich nicht beirren!“ warnten die dunkeln Augen.

Gisela, die bisher schweigend neben dem Fürsten gestanden und nicht ein einziges Mal gewagt hatte, den Portugiesen anzusehen, während er sprach, fing diesen Blick auf — er durchfuhr ihr Herz wie ein Dolchstoß .. Sie wollte ja nie heftig werden; aber wie schoß ihr jetzt das empörte Blut nach den Schläfen! Wie in der Kindheit, wo sie selbst ohne weiteres ihrer Abneigung Ausdruck gegeben, hob sie auch jetzt die Hand, um das Mädchen dort fortzustoßen. — Worte der tiefsten Erbitterung drängten sich auf ihre Lippen ... Wie thöricht! ... Was gab ihr denn das Recht, sich zwischen diese beiden Menschen zu drängen? ... Sah er nicht selbst in diesem Moment hinüber nach der reizenden Zigeunerin und erwiderte den langen Blick so ausdrucksvoll, daß das liebliche Gesicht bis unter die dicken, braunen Locken errötete? ... Die zwei waren wohl längst einig! ...

Wie konnte sie es überhaupt wagen, sich neben jenes Mädchen zu stellen? An dem Namen der Hofdame haftete kein schlimmer Leumund, sie war sehr schön, galt für geistreich und handhabte die gesellschaftlichen Formen mit unvergleichlicher Grazie ... Pfui, wie häßlich! ... Sie mit dem bleichen Gesicht, mit der tiefen Unwissenheit hinter der Stirn und dem ungelenken Benehmen, sie empfand Neid, blassen Neid gegen jene schöne, gefeierte Rose! ...

Das unschuldige Herz, das ja bis dahin nie geliebt, hatte keine andere Definition für das heiße Gefühl der Eifersucht.

Sie wandte die Augen ab von dem schreiend roten Käppchen mit den Perlenbehängen, das sich so anmutig hin und her bewegte, und sah über das Lichtmeer hinweg in den dunkeln Weg hinein, der nach Greinsfeld führte. Eine tiefe Sehnsucht nach dem finsteren, schweigenden Wald erfaßte sie ... Fort, fort, alle diese Larven im Rücken lassen und die unausgesprochenen Qualen, die ihr in Kopf und Herzen wühlten, in der Dunkelheit verbergen! ... Eilige Flucht aus dieser sogenannten Welt, in die sie nur geblickt, um sofort von grellen Blitzen getroffen und verwundet zu werden! Tausendmal lieber in finsterer Nacht mit bedrohtem Leben an den schauerlichen Abgründen der Steinbrüche vorüberwandeln, als hier gleichsam an der Martersäule stehen, diese schmetternde, jubelnde Musik hören und die lächelnden Gesichter sehen zu müssen, während in den schmerzenden Augen die mühsam verhaltenen Thränen brannten! ...

Sie hatte mit Enthusiasmus den Gedanken ergriffen, die Menschen lieben zu wollen — wie schwer war es auszuführen! Konnte sie diese eitle, gleisnerische Menge lieben, die, Falschheit im Herzen und auf den Lippen, ihr reines Wollen unmöglich verstand? ...

In den Steinbrüchen war es dunkel und todeseinsam, nicht einmal die kleinen Vogelaugen blickten tröstlich auf die heimwärts Fliehende, sie schliefen wohlgeborgen in den Nestern und Felsennarben. Drunten lagen die armen Blumenleichen, die er mit unbarmherziger Hand von sich geschleudert, und am Wegrand zitterten die elastischen Nesselzweige, die ihr Kleid streifte — diese einzige Bewegung hauchte Leben in die Einöde ... Und der Fuß des jungen Mädchens schritt wieder über die Stelle hinweg, wo es eine so schmerzliche Demütigung erlitten. Der Weg war schrecklich, aber er führte ja in das Heim zurück, dort konnte sie die Thüren verschließen und sich für immer verbergen vor Menschenaugen und Menschenstimmen ...

Fort! Fort!

Quer über den Festplatz konnte sie freilich nicht gehen; sie mußte im Waldesdunkel die Wiese umkreisen, wenn sie den gegenüberliegenden Greinsfelder Weg erreichen wollte. Langsam und scheu wandte sie sich um und forschte im Dickicht nach einer Stelle, wo sie unbemerkt entschlüpfen konnte.

Da tauchte plötzlich ein Gesicht vor ihr auf, ein Gesicht mit harten, dunkeln Zügen, das sie kannte und fürchtete — es war der alte, strenge Mann aus dem Waldhause. Er trug einen kleinen Koffer, den er auf die nächste Bank stellte; sein finsterer Blick streifte an der jungen Dame vorüber und heftete sich sehr beredt auf den Portugiesen, vor welchem bereits der zurückgekehrte Lakai stand und mit einer entsprechenden Handbewegung die Anwesenheit des alten Soldaten meldete.

„Ah, die Brillanten!" scholl es von allen Seiten.

Sofort bildete sich ein dichter Kreis um den alten Soldaten und seine kostbare Bürde ... Für diesen Augenblick war Giselas Flucht vereitelt. Der Fürst stand neben ihr, und die Gräfin Schliersen ergriff schmeichelnd ihre Hand und zog sie dicht an sich heran.

Oliveira schloß den Koffer auf. Der Inhalt war freilich angethan, Frauenherzen zu berauschen; und der stille Gedanke aller, der Brasilianer wolle mit seinen Schätzen prunken, wurde zur Gewißheit ... Wer aber Gelegenheit hatte, in sein gesenktes Gesicht zu sehen, der wußte sofort, daß der Seele dieses Mannes augenblicklich nichts ferner lag, als die Eitelkeit — ein so furchtbarer Ernst, eine so finstere Entschlossenheit lag auf der düstergefalteten Stirn.

Er nahm mit raschen Händen ein schwarzes, mit Juwelen beladenes Samtpolster um das andere aus dem Koffer und legte es achtlos auf die Seite. Neben ihm stand die Baronin Fleury mit halbgeöffneten Lippen und vorgebeugtem Oberkörper. Allmählich begann ein leiser Triumph in ihren Augen zu funkeln. Sie sah allerdings glitzernde Wunderdinge aus dem Koffer emporsteigen, die ihr unersättliches Herz klopfen machten, allein es waren lauter antike Schmuckstücke, die „der Sammler" da aufgehäuft hatte — nicht ein einziges erinnerte an ihren „hübschesten Gedanken" ... Hatte sich der Portugiese hinsichtlich des „Corpus delicti" doch getäuscht?

Da hob er, bedeutend langsamer als zuvor, ein großes Etui empor und schlug fast zögernd den Deckel zurück.

Ein Ausruf der Ueberraschung ertönte von allen Lippen, und die schöne Exzellenz wich bestürzt zurück.

Bis auf das kleinste in ihren Locken glitzernde Staubfädchen getreu kopiert, lag der Fuchsienkranz auf dem Samtpolster — aber er hatte einen Vorzug: die „gräflich Völdernschen Familienbrillanten" erloschen neben dieser funkelnden Steinpracht.

Und der Kranz lag nicht allein — ihn umkreiste dasselbe Halsband, das dort auf dem weißen, stürmisch atmenden Busen Titanias blitzte, und die Agraffe, die den silberdurchwobenen Schleier auf ihrer Schulter festhielt, leuchtete auch hier mit ihren großen, bläulichen Brillanten.

„Welch ein schändlicher Betrug!" stieß die junge Frau zornbebend hervor. „Siehst du, Fleury" — wandte sie sich an ihren Gemahl; er befand sich nicht mehr an ihrer Seite — Seine Exzellenz stand an einem entfernten Büffett und stürzte ein Glas Wein hinunter. Er wurde alt und stumpf, der Mann, er zeigte für nichts mehr das wahre, feurige Interesse wie ehedem — war es ihm doch sogar unangenehm geworden, seine schöne Frau diamantengeschmückt zu sehen . . . Sie stand allein unter all den schadenfrohen Gesichtern. Die ganze furienhafte Leidenschaft dieser Frauenseele, die bis dahin nur Seine Exzellenz und die engen Wände des Boudoirs kennen gelernt hatten, war nahe daran, angesichts des Hofes hervorzubrechen.

„Fleury, Fleury!" rief sie mit unbeschreiblichem Aerger hinüber. „Ich bitte dich, komme hierher und überzeuge dich, wie recht ich hatte, gegen das völlig überflüssige Putzen und Reinigen der Steine in Paris zu protestieren! . . . Du hast es à tout prix durchgesetzt, und diese treulosen Franzosen haben den Moment benutzt, die köstlichen Formen zu stehlen . . . O, hätte ich sie doch nicht aus den Händen gegeben!"

Jedes dieser schneidend scharf betonten Worte sollte den Besitzer der Brillanten beleidigen. War er in der That vollkommen unempfindlich gegen die impertinente Art und Weise der gereizten Dame? Kein Zug seines Gesichts bewegte sich, und auf die Frage des Fürsten, wo er diesen Schmuck acquiriert habe, versetzte er lakonisch: „In Paris."

Der Minister kam langsam über den Platz. Welch ein Kontrast zwischen diesem steinernen Gesicht und den fieberhaft erregten Zügen der schönen Titania! . . . Es gehörte ein sehr scharfer Blick dazu, das leichte nervöse Zucken an den schlaffen Augenlidern zu entdecken . . .

„Ich kann dir nicht helfen, liebes Kind, das Unglück ist nun einmal geschehen, und du wirst dich trösten müssen," sagte er in seiner ganzen kaltlächelnden Ruhe und Diplomatengleichgültigkeit. Er warf auch nicht einen Blick auf das Etui, das die Gräfin Schliersen in den Händen hielt, während der Fürst die Pracht

der Steine bewunderte. „Uebrigens können dir diese Nebenbuhler weiter nicht gefährlich werden," fuhr er mit einem leichten Achselzucken fort, „Herr von Oliveira verwahrt sie, wie es scheint, als Kuriosum, und da er sie selbst nicht tragen kann, so werden sie schwerlich deinen Weg wieder kreuzen."

Sie wandte ihm zornig den Rücken. So wie sie ihn kannte, war er trotz seiner ausgezeichneten Maske in diesem Augenblick furchtbar erregt. Weshalb zeigte er seine gerechte Empörung nicht und behandelte im Gegenteil den abscheulichen Betrug wie eine Kinderei? . . .

Bei den letzten Worten Seiner Exzellenz sahen sämtliche junge Damen a tempo nach dem Portugiesen, der, die lodernden Augen starr und unverwandt auf das Gesicht des Sprechenden gerichtet, wie eine erzene Bildsäule dastand . . . Was fiel dem Minister ein, zu behaupten, weil dieser majestätische Fremde die Steine nicht selbst tragen konnte, sie würden nun auch für immer in der Gefangenschaft des Kastens bleiben müssen? War es nicht ein naheliegender Gedanke, daß er über kurz oder lang ein beglücktes junges Wesen an seine Seite ziehen und als „sein besseres Ich" mit all diesen wundervollen Schätzen überschütten würde? . . .

Vielleicht kreiste diese Betrachtung auch hinter der Stirn der Gräfin Schliersen. Sie nahm lächelnd den Kranz vom Polster, und ehe Gisela sich dessen versah, fühlte sie die schweren, kalten Steine auf der Stirn . . . Sie ahnte nicht, daß ihr in diesem Moment der Preis der Schönheit und des höchsten Liebreizes von allen stillschweigend zuerkannt wurde; sie sah auch nicht, wie ein unbezähmbarer Ausbruch leidenschaftlicher Zärtlichkeit sekundenlang die düsteren Züge Oliveiras durchstrahlte — unfern stand die schöne Hofdame, sie schüttelte unwillig die braunen Locken, der tiefe Verdruß spiegelte sich in ihren Augen und schmollte in den herabgesenkten Mundwinkeln; sie hatte bereits Rechte an das Eigentum des Mannes dort, aber sie waren noch nicht öffentlich anerkannt; und nun mußte sie es stillschweigend leiden, daß eine fremde Stirn mit dem Diadem geschmückt wurde! Bei diesem Gedanken griff Gisela hastig nach den tödlichkalten Steinen und legte sie mit zitternden Händen auf das Polster zurück — in Gesicht und Gebärden lag der Ausdruck einer heftigen, energischen Protestation.

„Um Gott, liebes Kind!" — rief die Gräfin Schliersen erschrocken und ergriff besorgt ihre Hand.

Da hob er, bedeutend langsamer als zuvor, ein großes Etui empor und schlug fast zögernd den Deckel zurück. (S. 334.)

„Da siehst du ja diese ‚urgesunde Kraft', Leontine!" rief die Baronin Fleury triumphierend — sie vergaß über dieser Genugthuung selbst ihr eigenes Herzeleid. „Gisela hat eine Aversion vor den Steinen, und du wirst dich eben überzeugt haben, daß schon allein eine solche Berührung genügt, ihre Nervosität bis zu einem beängstigenden Grade zu steigern."

Die Gräfin Schliersen reichte dem Portugiesen schweigend mit fest zusammengekniffenen Lippen das Etui hin. Der Fürst aber, der augenscheinlich wünschte, die Diamantenstreitfrage ad acta gelegt zu sehen, zeigte ein lebhaftes Interesse für die antiken Schmuckgegenstände; sie gingen von Hand zu Hand, wobei Oliveira kurz erklärte, wie er sie aufgefunden und woher sie stammten, dann wanderten sie zurück in den Koffer.

„Schöne Elfenkönigin, Sie haben nun erreicht, was Sie so lebhaft wünschten," sagte Sereniſſimus zu der sich tief verbeugenden Baronin Fleury, während Oliveira den Koffer schloß. Er sprach halb scherzend, zum Teil aber auch mit ziemlich ernstem Nachdruck: „Ich will hoffen, daß das Ergebnis nicht nachteilig auf die Laune gewirkt hat, meine Gnädigste . . . Und nun wollen wir sehen, was die Büffetts enthalten," wandte er sich an seine Gäste. „Dann mag Herr von Oliveira seine interessante brasilianische Geschichte erzählen, vorausgesetzt, daß uns die heimtückischen Wolken da oben nicht vorher die Fackeln auslöschen."

Das Gewitter war allerdings im Anzuge. Auf dem Wasserspiegel des Sees, der bis dahin glatt und unbewegt jedes Lichtlein widergestrahlt hatte, hüpften jetzt Feuerfunken — ein schwaches, kaum hörbares Säuseln zog durch die Waldwipfel, und das Fackellicht, das kerzengerade in die Höhe gestiegen war, flackerte beunruhigt.

Alle diese drohenden Anzeichen wurden vergessen über dem verlockenden Knall der Champagnerpfropfen, dem Gläserklirren und den enthusiastischen Hochs, die dem Durchlauchtigsten Festgeber gebracht wurden.

Gisela hatte es abgelehnt, dem Fürsten an das Büffett zu folgen. Sie hoffte, jetzt den günstigen Moment zu finden, wo sie entfliehen konnte, aber wie täuschte sie sich! Frau von Herbeck wich und wankte nicht von ihrer Seite . . . Die kleine, fette Frau war von überströmender Liebenswürdigkeit — sie fühlte sich ja so glücklich! Seine Exzellenz hatte ihr eben zugeflüstert, daß er ihr unbedingt vertraue und morgen früh vor seiner Abreise noch eine „vertrauliche Unterredung" mit ihr wünsche; er hatte

es ihr aber auch zur strengen Pflicht gemacht, für den Rest des Festabends wie ein Argus über ihre Schutzbefohlene zu wachen.

Nun hatte sie das junge Mädchen auf eine Bank genötigt, die hart an den Saum des Waldes stieß, und von welcher aus man den ganzen Festplatz bequem übersehen konnte. Die Gouvernante saß am andern Ende der Bank neben einer alten Freundin, die sie jahrelang nicht wiedergesehen. Beide Damen ließen sich von einem Lakai Speisen herantragen, und während sie den köstlichen Leckerbissen wacker zusetzten, fanden sie nicht genug Worte für die beispiellose Unverschämtheit des fremden Eindringlings, des Portugiesen. Er war ein Aventurier, ein Prahler erster Sorte — wer konnte denn wissen, wo er alle diese Kostbarkeiten aufgerafft hatte? . . . Uebrigens ließ es sich Frau von Herbeck nicht nehmen, daß der „ganze Kram" unecht sei, er habe einen zu „unnatürlichen Glanz" gehabt — ein Kind hätte das neben den unvergleichlichen gräflich Völdernschen Familiendiamanten herausfinden müssen. Seine Exzellenz hatte aber auch den Schwindler vortrefflich ablaufen lassen — er hatte ihn und seine Brillantenausstellung nicht eines Blickes gewürdigt.

Gisela legte müde wie ein krankes Kind den Kopf an die Banklehne. Eine rauschende Musik scholl herüber und verschlang die Fortsetzung der geistreichen Konversation . . . Wie elend und verlassen fühlte sich diese junge, mit sich selbst ringende Seele! . . . Sie hatte vorhin schweigend die hämische Bemerkung der Stiefmutter hingenommen, sie war des Kampfes müde, und schließlich war es sehr gleichgültig, was die Welt von ihr dachte . . . Binnen wenigen Stunden verschwand sie für immer wieder von diesem heißen Boden und wurde vergessen, vergessen von allen . . . Sie redete sich in eine dumpfe Resignation und Gleichgültigkeit hinein — bis jetzt waren es noch verunglückte Versuche . . . Wie ein Magnet zog das rote Käppchen, das dort drüben aus der Menge wie ein neckischer Kobold auf und nieder tauchte, ihren verfinsterten Blick immer wieder auf sich; jedesmal schoß ihr das Blut siedend nach dem Herzen und raubte ihr den Atem, wenn eine hohe Männergestalt sich neben den reizenden braunen Lockenkopf drängte. Sie täuschte sich stets, er war es nicht — und doch, welche Qualen litt sie immer wieder von neuem!

Sie wollte nichts mehr sehen und lehnte den Kopf zurück. Aus dem Dickicht kam ein Zweig herüber und legte seine breiten, kühlen Blätter schmeichelnd auf ihre fiebernde Stirn. Sie schloß

die brennenden Augen, aber im jähen Aufschrecken hob sie sofort die Wimpern wieder . . .

Der Portugiese stand hinter ihr und rief ihren Namen. Sie blieb regungslos, wie versteinert sitzen — es war seine Stimme, allein wie erschütternd verändert klang sie! . . .

„Gräfin, hören Sie mich?" wiederholte er lauter, während gewaltige Akkorde von drüben her erbrausten.

Sie neigte langsam den Kopf, ohne ihm das Gesicht zuzuwenden.

Der Portugiese trat dicht an die Bank heran und bog sich zu dem jungen Mädchen nieder.

„Sie machen es nicht besser als die Leute da drüben, Gräfin," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Sie lassen sich durch die rauschende Musik betäuben und vergessen, daß der Gewittersturm in seinen Anfängen bereits durch die Wipfel fährt" . . . Er hielt inne . . . „Wollen Sie wirklich abwarten, bis der Regen niederstürzt?" fuhr er dringender fort, nachdem er vergeblich auf einen Laut von ihren Lippen gewartet.

„Ich kann nicht gehen, ohne wenigstens Frau von Herbeck zu benachrichtigen," entgegnete sie. „Sie würde mich jedenfalls auslachen, wollte ich ihr den Grund angeben. Sie sehen selbst, man glaubt allgemein nicht an einen Ausbruch des Gewitters."

Sie wandte den Kopf nur ein wenig seitwärts nach ihm hin, ihre Augen blieben gesenkt. Fast ohne es selbst zu wissen, vermied sie jede Bewegung, welche die Aufmerksamkeit der lebhaft plaudernden Gouvernante auf sich ziehen konnte — mehr instinktmäßig suchte sie zu verhindern, daß das mißtrauische, gehässige Auge der kleinen, fetten Frau auf den Mann falle, der mit so tiefbeklommener Stimme zu ihr sprach.

Er streckte den Arm aus und deutete hinüber nach dem Fürsten, der in der Nähe des einen Büffetts saß. Der Minister stand vor Serenissimus und hielt ein volles Glas in der Hand. Seine Exzellenz war von einer so auffallend übersprudelnden Lebendigkeit, daß man in diesen Gesten, in dem lächelnden Mienenspiel vergebens nach der Maske des Diplomaten suchte. Er brachte wahrscheinlich einen Toast voll Witz und Laune aus, der nur für das Ohr Seiner Durchlaucht und einiger danebenstehender Kavaliere berechnet war — der kleine, auserwählte Kreis lachte, und unter dem Austausch verständnisvoller Blicke stieß man die Gläser aneinander.

„Sie haben recht, dort will man nicht an das Gewitter glauben, das in den Lüften hängt," sagte der Portugiese gepreßt; „aber es werden Blitze niederfahren —" Er unterbrach sich und bog sein Gesicht abermals so tief zu der jungen Dame nieder, daß sie seinen Atem leicht an ihren Wangen hinstreifen fühlte. „Gräfin, kehren Sie nach Ihrem stillen Greinsfeld zurück!" flüsterte er weich und bittend. „Ich weiß es, die schweren Wolken da oben haben auch einen Blitz für Sie!"

Das klang dunkel, wie eine Prophezeiung . . . Welche Widersprüche enthielt das Benehmen des seltsamen Mannes! Er betonte fast bei jedem Begegnen die Feindseligkeit ihr gegenüber, und doch hatte er sie vor dem Sturz in die Steinbrüche bewahrt, und jetzt mochte er sie vor dem Ausbruch des Wetters unter das schützende Dach ihres Heims retten . . . Und warum gerade sie? . . . Dort tauchte ja eben das rote Käppchen auf . . . Ah, der schöne, braune Lockenkopf brauchte nicht so viel Zeit zur Flucht! Das Waldhaus war so nahe, man rettete „sein Kleinod" im Augenblick der Gefahr unter das Dach des eigenen Heims! . . . Eine unsägliche, niegefühlte Bitterkeit erfüllte ihr Herz!

„Ich werde es machen, wie die anderen, und ruhig hier bleiben," versetzte sie finster, mit fast harter Stimme. „Hat das Wetter da oben wirklich einen Blitz für mich, so habe ich auch den Mut, ihn zu erwarten."

Sie fühlte, wie die Banklehne unter seiner Hand erzitterte.

„Ich glaubte, ich spräche zu der Dame, die gestern willig an meiner Hand geschritten ist," sagte er nach einem augenblicklichen Schweigen. Gisela meinte eine tiefe Gereiztheit aus diesen unsicheren Tönen heraus zu hören. „An sie wende ich mich trotz der mir eben widerfahrenen entschiedenen Zurückweisung noch einmal . . . Gräfin, es ist das letzte Mal, daß ich neben Ihnen stehe. Binnen einer Stunde werden Sie wissen, daß ich ein grausamer Gegner bin —"

„Ich weiß es bereits."

„Sie wissen es nicht, wenn Sie diese Anklage auch noch so bitter hinwerfen . . . Ich bin ein schlechter Schauspieler gewesen; ich habe meine Rolle vergriffen, vergessen . . . Und nun, wo die Hand den Dolchstoß ausführen muß, zittert sie . . . Ich kann nur noch einmal sagen: ‚Fliehen Sie, Gräfin!'"

Jetzt wandte sie sich um, und die heißen Augen hefteten sich fest, aber mit herzzerreißendem Blick auf das Gesicht des unerbittlichen Warners.

„Nein, ich gehe nicht!" stieß sie bebend hervor, während es wie ein irres Lächeln um ihren kleinen, fieberisch zuckenden Mund glitt. „Sie haben die Rolle des Verachtenden nicht schneidend genug durchgeführt, sagen Sie, mein Herr! . . . Ich kann Ihnen aber zu Ihrer Beruhigung versichern, daß diese Verachtung gefühlt worden ist . . . Ich gehe nicht! Stoßen Sie nur zu! . . . Ich habe in wenigen Tagen leiden gelernt — ich weiß nur zu gut, was Seelenschmerzen sind! . . . Sie selbst haben mich bereits an die Dolchstiche gewöhnt! Sie sollen sehen, ich lächle dazu!"

„Gisela!"

Wie ein Aufschrei kam der Name von seinen Lippen. Er ergriff mit beiden Händen das Haar, das golden über ihre Schultern wogte, und preßte mit einer leidenschaftlichen Bewegung sein Gesicht hinein.

Dieser eine Moment verwandelte die majestätisch-düstere Erscheinung des Mannes, als brause der prophezeite Gewittersturm droben in den Wipfeln auch bewältigend über sie hin.

„Sie haben mich schwach gesehen, und nun will ich es auch ganz sein," sagte er, den Kopf langsam hebend, indem das Haar seinen Händen entglitt. „Man sagt, durch die Seele des Ertrinkenden ziehen im letzten Augenblick noch einmal alle Wonnen und Schmerzen seines ganzen Lebens; ich stehe auch vor einem

entscheidenden letzten Augenblick, und da mag es noch einmal auftauchen, was die Wonne und Qual meines Lebens ist."

Er neigte sich wieder tief über das Mädchengesicht, das sich ihm in atemlosem Aufhorchen voll zuwandte — man hätte meinen können, Puls- und Herzschlag stehe still unter dieser regungslosen Spannung der Seele . . . Oliveiras Blick suchte in unverhohlener Leidenschaft die Augen des jungen Mädchens.

„Und nun sehen Sie mich noch einmal so an, wie gestern, da wir neben dem Abgrund standen," fuhr er fort. „Für lange, namenlose Leiden nur diese eine glückliche Sekunde! . . . Gräfin, mein Leben im Süden war ein wildbewegtes, ein Leben voller Kämpfe und gefährlicher Abenteuer. Ich suchte im Ringen mit den Elementen und mit den wilden Bestien des Waldes das Aufschreien eines inneren Schmerzes zu ersticken . . . Ich bin den Tigern und Bären nachgegangen, habe ihnen, mit dem unbezähmbaren Wunsch, sie zu töten, Tag und Nacht aufgelauert. Ich kenne das Behagen der Mordlust einem überlegenen Feinde gegenüber; nie aber habe ich den Mut gehabt, ein Reh niederzuschießen — ich fürchtete die Seele in seinem brechenden Auge! . . ."

Er schwieg. Ein beglücktes Lächeln spielte um seinen schöngeschwungenen Mund — die zwei Mädchenaugen sahen ja mit dem heißgewünschten Ausdruck hingebender Zärtlichkeit unverwandt zu ihm empor . . . Ein tiefes Aufatmen hob seine breite Brust, das Lächeln erlosch. Er strich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen himmlischen, verlockenden Traum wegwischen. Dann fuhr er mit tonloser Stimme fort: „Ich bin berufen, verschwiegene Sünden an das Licht zu ziehen, einen überlegenen Feind, eine Geißel der Menschheit anzugreifen und zu vernichten; aber das Schicksal zeigt auch gebieterisch auf ein armes Reh mit seinen unschuldigen Augen, auf ein liebliches Geschöpf, das meine erste und einzige, meine unsterbliche Liebe ist, und fordert: ‚Du sollst es mit eigener Hand verletzen, es soll schmerzlich leiden durch dich!' Gisela," flüsterte er in ausströmender Zärtlichkeit dicht an ihrem Ohr, „ich habe vor dem Waldhause Ihre Beschuldigung des Jähzornes schweigend hingenommen — es war etwas anderes — ich konnte es nicht ertragen, daß die Arme des Knaben mein Heiligtum, die vergötterte Gestalt umschlangen, die ich nie berühren durfte. Ich habe in den Steinbrüchen unter tausend Schmerzen der Entsagung Ihre kleinen Hände weggestoßen, während meine ganze Seele mit verzehrender Sehnsucht danach verlangte, Sie nur

ein einziges Mal an mein Herz zu ziehen; ich habe noch vor wenig Augenblicken dort drüben, in Ihrem Anblick verloren, gestanden, von dem berauschenden Gedanken fast überwältigt, Sie in meine Arme nehmen und hinüber in mein einsames Haus retten zu dürfen ... Das sind Gedanken und Wünsche, die an Wahnwitz streifen — ihre Vermessenheit wird grausam gestraft. Ich weiß ja nur zu sicher, daß Sie mich binnen einer Stunde von sich stoßen werden, als einen Vandalen, der Ihre Heiligenbilder in den Staub gerissen hat! ..."

„Ich werde Sie nie von mir stoßen — das weiß ich. — Soll ich durch Sie leiden, so mag es geschehen ... Und wenn die ganze Welt Sie um deswillen mit Steinen bewirft — ich werde nicht einmal einen anklagenden Blick für Sie haben."

Sie schob sanft lächelnd, während Thränen in ihren Augen funkelten, die kleine Hand durch das Gitter der Banklehne und hielt sie ihm hin — er sah es nicht, er hatte das Gesicht in beiden Händen vergraben. Als sie wieder niedersanken, war sein Gesicht so fahl und blutlos, daß es aus dem dunkeln Gebüsch förmlich gespensterhaft hervorleuchtete; aber es trug auch wieder das frühere feste Gepräge einer finsteren Entschlossenheit.

„Gräfin, seien Sie hart gegen mich!" sagte er ruhiger. „Nicht diese holde Sanftmut — ich kann sie nicht ertragen ... Das, was ich unter allen Umständen thun muß, erscheint ihr gegenüber nur um so teuflischer ... Ich habe Sie vorhin vor einem unvermeidlichen Blitz gewarnt — ich kann ihn nicht von Ihrem Haupte abwenden, aber ich will auch nicht, daß er Sie unvorbereitet, unter allen jenen Gesichtern dort trifft ... Kehren Sie nach Greinsfeld zurück ... Gehen Sie und — vergessen Sie mich, der ich verurteilt war, Ihren Weg auf eine so furchtbare Weise zu kreuzen ... Und nun leben Sie wohl — für alle Zeiten!"

Sie sprang auf.

„Gehen Sie nicht!" rief sie. „Ich kann nicht hart sein ... Ich will mit Ihnen sterben, wenn es sein muß! ..."

Bei diesen herzerschütternden Tönen wandte er sich jäh um. Mit einer fast wilden Gebärde streckte er die Arme nach ihr aus, als wolle er sie in der That erfassen und in sein einsames Haus retten; aber auch ebenso schnell ließ er die Arme wieder sinken. Gleich darauf war er im Gebüsch verschwunden.

Dagegen fühlte sich die junge Dame plötzlich von rückwärts

ergriffen, und zwei Arme preßten sich wie ein Schraubstock um ihre zarte Taille ... Frau von Herbeck war durch die heftige Bewegung ihrer Schutzbefohlenen aus ihrem immer interessanter und lauter werdenden Zwiegespräch aufgerüttelt worden.

„Um Gotteswillen, Gräfin, haben Sie eine Vision? ... Was ist Ihnen?" rief sie mit allen Zeichen heftiger Alteration in den Zügen.

Auch ihre Freundin war herzugesprungen und nahm besorgt die Hände des jungen Mädchens zwischen die ihren.

„Nichts — lassen Sie mich!" stieß Gisela heraus und wand sich los.

Frau von Herbecks zweiter erschrockener Blick galt den Exzellenzen. Sie atmete erleichtert auf — dort hatte niemand das auffallende Gebaren der jungen Gräfin, das ihr selbst ein unlösliches Rätsel blieb, bemerkt. Man amüsierte sich vortrefflich; der Champagner war ausgezeichnet und die Laune des durchlauchtigsten Festgebers eine durchaus rosenfarbene.

28.

Ohne auf die beschwörenden Bitten der Gouvernante zu achten, die durchaus wissen wollte, was ihren „Liebling" so sehr erschreckt habe, setzte Gisela sich wieder auf die Bank.

. . . Nein, sie ging nicht! . . . So viel hatte sie aus seinen dunkeln Reden verstanden, er wollte hier einen überlegenen Feind angreifen . . . Was er auch vorhatte, wer auch der Feind sein mochte, sie ließ den geliebten Mann nicht allein in einem Augenblicke, wo vielleicht alle diese Menschen dort drohend und feindselig ihm gegenüberstanden . . . Sie war ja nun auf den niederfahrenden Blitzstrahl vorbereitet, sie wollte ihn hinnehmen, ohne mit den Wimpern zu zucken; welche Schreckniſſe er ihr auch zeigen mochte, nach den folternden Schmerzen, die sie jetzt erduldete, konnte nichts Schlimmeres kommen . . . Er wußte jetzt, wie er geliebt wurde, er hatte ihr ein Bekenntnis zugeflüstert, das ihr einen ganzen Himmel voll Glückseligkeit erschloß; und dennoch hatte er sich von ihr losgerissen um einer dunkeln Macht willen, die ihre ewige Trennung heischte . . . Sie wollte dieser Macht ins Auge sehen; sie wollte wissen, ob es wirklich eine Gewalt auf Erden gebe, die zwei in innigster Liebe verbundene Herzen auseinander reißen durfte.

Das lange, rauschende, endlos scheinende Musikstück schloß mit einigen schmetternden Akkorden. Man verließ die geplünderten Büffette; auch der Fürst erhob sich und schritt in Begleitung des Ministers über die Wiese.

„Mein Herr von Oliveira," sagte er sehr heiter zu dem Portugiesen, der plötzlich in seiner Nähe zwischen zwei Eichen hervortrat, „Sie erscheinen sehr pünktlich; aber schelten muß ich Sie doch, daß Sie meinen vortrefflichen Champagner nicht besser zu würdigen wissen — ich habe Sie nicht unter meinen Gästen gesehen . . . Ist Ihnen

übel? . . . Sie sehen bleich, fast möchte ich sagen alteriert aus, wenn es nicht absurd wäre, sich einen Herkules, wie Sie, nervenerschüttert zu denken."

Ein Windstoß fuhr in diesem Augenblick rauschend durch die Eichenblätter und bog die Flammen der Fackeln tief seitwärts.

„Ach, es scheint wahrhaftig Ernst zu werden!" rief Serenissimus verdrießlich. „Ich werde Sie wohl bitten müssen, lieber Baron, mir für den Rest des Festes Ihren Saal einzuräumen; die jungen Leute dürfen doch nicht um ihren ‚Tanz' kommen!"

Der Minister berief sofort einen Lakaien zu sich und schickte ihn mit den nötigen Befehlen nach dem weißen Schlosse.

„Ein halbes Stündchen Zeit wird uns ja wohl der Isegrim in den Lüften noch lassen," meinte der Fürst lächelnd zu den Damen, die sich um ihn scharten. „Ich bin der Ansicht, daß die Erzählung des Herrn von Oliveira inmitten der Waldbäume und unter drohenden Wetterwolken weit mehr pikanten Reiz erhalten wird, als im wohlgeschützten Ballsaale — Sie haben das Wort, Herr von Oliveira!"

Serenissimus ließ sich unweit der Büste des Prinzen Heinrich nieder. Mit vielem Geräusch und abermals laut aufbrausender Fröhlichkeit wurden Stühle und Bänke herbeigetragen; ein weiter Kreis formierte sich um den Fürsten — noch einige Minuten schwirrten die Stimmen durcheinander, rauschten die Seidenroben und klapperten die zusammenrückenden Stühle — dann wurde es plötzlich so erwartungsvoll still, daß man das Knistern der Fackel hören konnte.

Der Portugiese hatte sich mit verschränkten Armen an die Rotbuche gelehnt, welche die Büste des Prinzen Heinrich beschattete. Die unruhigen Lichter spielten über sein Gesicht hin — es schien vollkommen unbewegt, wenn auch noch die Blässe der „Alteration" auf seinen braunen Wangen lag.

In diesem Moment erhob sich auch Gisela; sie schritt unbemerkt am Saum des Waldes hin und blieb neben einem mit Geschirr beladenen Tisch stehen, auf welchem noch der Kasten mit Oliveiras Juwelen stand . . . Obgleich sie lautlos unter den einen tiefen Schatten werfenden Aesten hingeglitten war — der Portugiese hatte sie doch gesehen. Er konnte eine tiefe Bewegung in seinen Zügen nicht ganz verbergen; ein heißer, angstvoll bittender Blick flog zu ihr hinüber. Sie lächelte ihm zu und stützte die Hand fest auf den Tisch — das süße Lächeln, die ganze Gestalt mit

dem hochgetragenen Haupt waren beseelt von dem Gedanken: „Mag kommen, was da will! Ich bin stark und mutig und halte unerschütterlich zu dir, den ich liebe!"

Oliveira wandte sein Gesicht von ihr weg; dann hob er mit lauter, fester Stimme an: „Der vorige Besitzer des Papageien war ein Deutscher. Er hat mir die seltsame Geschichte mitgeteilt, und ihn will ich selbst reden lassen:

„‚Ich war Arzt bei Dom Enriquez, einem Mann von bizarrem Charakter, der sich auf ein einsames Schloß zurückgezogen hatte und in glühendem Haß gegen seine Anverwandten schwelgte, weil sie ihn, wie er meinte, nicht verstanden . . . Nicht weit von diesem Schlosse lebte die Frau Marquise, ein Wunder von Schönheit, eine Aspasia an Geist und Anmut. Sie verstand die Wunderlichkeiten des Dom Enriquez vortrefflich und gab ihnen öffentlich und wiederholt die Bezeichnung, mit denen er sie insgeheim in dem tiefsten Tiefen seiner Seele selbst belegte: die Originalität und die Genialität . . . Sie hatte wundervolles, bernsteingelbes Haar. Lächelnd und unvermerkt knüpfte sie die goldenen Fäden aneinander, und aus den millionenfachen wunderfeinen Fädchen und Knötchen wurde ein Netz, welches Dom Enriquez weit strenger von der Welt schied, als die dicken Mauern seines einsamen Schlosses. Er konnte nicht mehr leben ohne die funkeln-

den, schwarzen Augen der schönen Freundin; und dafür, daß sie ihn so vortrefflich verstand, wußte er keine andere Belohnung, als daß er ihr all sein Hab und Gut zu Füßen legte — er verstieß testamentarisch seine ihn nicht verstehende Familie und machte das Wunder von Schönheit, die geistvolle Aspasia zu seiner Universalerbin.'"

Er hielt inne und wandte den Kopf rasch seitwärts — der Tisch mit dem Geschirr klirrte. Gisela hatte jetzt beide Hände auf die Platte gestemmt und starrte in tiefem Schrecken zu ihm hinüber; sobald aber sein Blick sie berührte, raffte sie sich auf und zwang die bebenden Lippen zu einem schwachen Lächeln.

„‚Aber die schöne Aspasia hatte auch Abgründe in ihrer Seele, die sie nicht immer vollständig zu verbergen vermochte,'" fuhr der Portugiese mit leicht vibrierender Stimme fort, „‚und Dom Enriquez, der bei all seinen Eigentümlichkeiten ein durchaus edler, ehrlicher Charakter war, fand im Laufe der Zeit hie und da Gelegenheit, einen schauernden Blick hineinzuwerfen ... Auf diese Erkenntnis folgten Zerwürfnisse, die oft bedenklich an den Grundfesten des Testaments rüttelten ... Die Frau Marquise mißachtete trotzig diese bedrohlichen Anzeichen, sie vertraute ihrem hinreißenden Zauber, und dann — hatte sie manchen guten Freund in der Umgebung des Dom Enriquez.'"

Der Blick des Erzählers glitt vollkommen ruhig über die gespannten Gesichter der lautlos aufhorchenden Menge — er glitt auch über die schlaffen Augenlider des Mannes, der neben dem Fürsten saß; sie hoben sich nur einen Moment, wie vom Blitz berührt, und ein teuflischer Strahl zuckte nach dem Portugiesen hinüber — dann sanken sie wieder, ohne daß sich auch nur eine Muskel seines Gesichts bewegte.

„‚Die Frau Marquise gab einst ein brillantes Fest in ihrem Schlosse,'" erzählte Oliveira weiter. „‚Dom Enriquez war nicht zugegen; wohl aber wurde der schönen Aspasia, während sie wie eine Fee im prachtvollen Maskenkostüm durch ihre Säle rauschte, kurz vor Mitternacht zugeraunt, der ferne Freund liege im Verscheiden. Halb sinnlos vor Angst und Schrecken warf sie sich in einen Wagen und fuhr allein, die Pferde mit eigener Hand lenkend, in die grausigste Sturmnacht hinein, um eine halbe Million zu retten.'" —

„Sie war allein, mein Herr?" rief Gisela mit halberstickter Stimme und streckte dem Portugiesen unterbrechend die Hand entgegen.

„Sie war allein."

„Hatte sie keine Tochter, die sie begleitete?"

„Die Tochter blieb auf dem Maskenball zurück," sagte plötzlich eine tiefe, harte Stimme dumpf, halblaut hinter ihr — der alte Soldat stand im Gebüsch und hob in scheinbar harmloser Geschäftigkeit, aber mit triumphierend lodernden Augen den Juwelenkasten vom Tisch, um ihn fortzutragen.

Gleichzeitig fühlte Gisela ihre Hand ergriffen — fünf eisige Finger umklammerten sie mit schmerzhaftem Druck; der Minister stand neben ihr.

„Was soll das heißen, mein Kind, daß du das reizende Märchen des Herrn dort unterbrichst? ... Kannst du die Gewohnheiten der Kinderstube durchaus nicht abschütteln?" schalt er mit lauter Stimme; aber diese Stimme hatte einen schauerlichen Klang, es war, als konzentriere der Mann noch einmal allen Uebermut, allen Trotz, alle die gefährlichen Eigenschaften, mit denen er bisher eisern geherrscht, in diesen Lauten ... Er hatte, wenn auch vielleicht nur mit halbem Ohr, die nicht laut gesprochene Antwort des alten Soldaten aufgefangen. Er rügte sie mit keinem Wort, wohl aber deutete er gebieterisch nach der Richtung des Waldhauses — der alte Mann entfernte sich hohnlächelnd.

Der Minister hielt die Hand seiner Stieftochter fest und zwang sie, ihm zu folgen. Er warf, indem er mit ihr über die Wiese schritt, einen lächelnden, bedeutungsvollen Blick auf den betroffen schweigenden Kreis, als wolle er sagen: „Da seht ihr nun, was für ein exaltiertes, unberechenbares Geschöpf sie ist."

„Den Schluß, den Schluß, Herr von Oliveira!" rief die Gräfin Schliersen dringend, während Seine Exzellenz das junge Mädchen zwischen sich und seine Gemahlin placierte. „Ich habe bereits einen Regentropfen auf der Hand gespürt; sind wir erst im Ballsaale, dann ist das jedenfalls sehr pikante Ende Ihres — Märchens für uns verloren."

Aus den Zügen des Fürsten war allmählich der harmlose Ausdruck verschwunden. Seine Augen sahen forschend und mißtrauisch nach dem Manne hinüber, der, dort an der Buche lehnend, so ruhig, aber auch so entschlossen die Arme über der Brust kreuzte und den flammenden Blick fest auf das durchlauchtigste Antlitz gerichtet hielt — er schien ihm unheimlich zu werden ... Wie alle schwachen Charaktere, denen der Zufall eine hohe Lebens-

stellung eingeräumt, war er sehr geneigt, das entschiedene, sichere Auftreten fester Männlichkeit als Mangel an Deferenz zu beargwohnen, und in dem Punkte vertrug er nichts. Zudem hatte das, was der Mann erzählte, eine verzweifelte Aehnlichkeit mit einer alten dunkeln, halbverschollenen Geschichte, die er um des Ministers willen nicht gern vor all diesen sehr wißbegierigen Ohren aufgerührt sehen mochte. Ohne eigentliche Motivierung aber konnte er die lebhaft verlangte Pointe der Geschichte nicht unterdrücken: er winkte deshalb ziemlich eilfertig und mit einer nicht gar gnädigen Handbewegung dem Portugiesen, die Erzählung zu beenden.

Oliveira trat vom Baume weg; seine breite Brust dehnte sich unter einem tiefen Atemholen; ein erneuter Windstoß kam daher und hob die schwarzen Lockenringel auf seiner finsteren Stirn.

„Hier beginnt die Selbstanklage des Mannes, den ich erzählen lasse — er hat schwer gefehlt, aber auch gelitten," fuhr er mit erhöhter Stimme fort. „‚In jener Nacht, wo der Tod so jäh und unerwartet an Dom Enriquez herantrat, standen der Visconde, ein schöner, stolzer, tapferer Mann, und ich allein an seinem Bett' — so lautet die weitere Mitteilung des deutschen Arztes. ‚Der Sterbende benutzte die ihm vergönnte kurze Frist, um sein Testament umzustoßen — er diktierte uns ein neues. Wir schrieben beide nach, um ganz sicher zu gehen — sein heiseres, oft von Röcheln unterbrochenes Flüstern war schwer verständlich ... Er ernannte den Chef seines Hauses zu seinem Universalerben, die Frau Marquise aber hatte das Nachsehen; sie erhielt nicht einen Fußbreit Landes, nicht ein Goldstück seines Besitztums ... Der Sterbende unterschrieb das Schriftstück des Visconde als das vollständigste und klarste, und wir beide fungierten als Zeugen ... Er legte befriedigt das Haupt auf das Kissen zurück, um zu sterben; da wurde die Thür des Vorzimmers aufgerissen, dann kamen schleppende Seidengewänder näher; wir kannten diese Schritte nur allzu gut! Der Visconde eilte hinaus, um die Thüre zu verteidigen, und ich — verbarg schleunigst das gültige Testament in meiner Brusttasche ... Draußen sank die schöne Aspasia vor dem Wächter der Thüre nieder und schlang ihre weißen Arme um seine Kniee. Das gelbe Haar, das ihr der Sturm auseinandergerissen, schleifte lang nach auf dem Boden; an der Seite des Gesichts aber floß es schmal und rot nieder und ringelte sich über den weißen Hals

hin wie eine kleine Schlange — ein Stein aus niederstürzendem Mauerwerke hatte ihre Stirne gestreift — sie blutete ... Der Visconde vergaß seine Pflicht und Ehre über der rührenden Hilflosigkeit der Bittenden — die Thür flog auf, und die Marquise stürzte an dem Sterbebette nieder ... Dom Enriquez verwünschte sie mit seinem letzten Atemzuge, er ging hinüber mit der Gewißheit, sein Unrecht ausgelöscht zu haben; aber die schöne Aspasia mit dem vor Angst zu Wachs erblichenen Gesicht war doch sein und unser Meister ... Die buntschillernde Schlange umstrickte in weichen, schmeichelnden Windungen den stolzen, ritterlichen Mann, den Hauptzeugen — er erlag dem Dämon. Er trat plötzlich in eine Fensternische, wandte dem Zimmer mit allem, was darin, beharrlich den Rücken und sah unverwandt und angelegentlich hinaus in das nächtliche Sturmgebrause. Dann züngelte die Schlange an mich heran und zischte mir leise zu, daß ihr einziges Kind, der Abgott meines Herzens, mein sei, wenn ich geschehen lasse, daß sie das auf dem Tische liegende Schriftstück lese — ich wandte das Gesicht weg; sie ergriff das Exemplar des Testaments, das ich nachgeschrieben. Mit halblauter Stimme, bebend vor Ingrimm, überlas sie die ersten Paragraphen, die sie in eklatantester Weise verstießen — sie wandte das Blatt nicht um — somit entging ihr das Fehlen der Unterschrift. Grell auflachend, ballte sie plötzlich das Papier in den Händen zu einem gestaltlosen Klumpen und schleuderte ihn in die Kaminflamme ... Erst nachdem die Frau Marquise kraft des ersten Testaments ihre Erbschaft angetreten, hatte sie die Gnade, mir achselzuckend und satanisch lächelnd die Mitteilung zu machen, daß sie bereits wenige Sekunden vor ihrer tollen Fahrt nach dem Sterbelager des Dom Enriquez ihre Tochter mit einem Ebenbürtigen verlobt habe. Ich konnte sie nicht mehr verraten, ohne den Kopf selbst in die Schlinge zu stecken.'" ...

Ein Gemurmel flog durch den Kreis. Der Portugiese schritt auf den Fürsten zu.

„Das eigentliche gültige Testament des Dom Enriquez aber wanderte mit dem ruhelosen Mann, der auf die Eröffnung der Frau Marquise nicht ein Wort der Erwiderung gefunden hatte, in die Welt hinaus," sagte er mit feierlicher Stimme. Er griff in die Brusttasche und nahm ein Papier hervor. „Er hat es kurz vor seinem Tode in meine Hände niedergelegt. Wollen sich Euer Durchlaucht überzeugen, daß es tadellos in seiner Abfassung ist?"

Mit einer tiefen Verbeugung reichte er dem Fürsten das Papier hin.

Aller Augen hingen in atemloser Spannung an dem fürstlichen Antlitz. Niemand sah, wie der Minister bei dieser überraschenden Wendung mit leichenhaften Wangen anfänglich zurücktaumelte, dann aber sich halb von seinem Sitze erhob und mit vollkommener Hintansetzung des Schicklichen über die Schulter seines fürstlichen Herrn hinweg in das Blatt stierte, das Serenissimus langsam, mit befangenem Zögern entfaltete.

„Ha, ha, ha, mein Herr von Oliveira," rief Seine Exzellenz heiser auflachend, „Sie gehen in der Mystifizierung Ihrer aufmerksamen Zuhörer wirklich so weit, selbst eine schriftliche Beglaubigung Ihrer allerliebsten kleinen Erzählung zu bringen?"

Auch dieser impertinente Ausruf wurde nicht weiter beachtet. Der auserwählte Kreis der Hoffähigen hatte ja das selten interessante Schauspiel, Serenissimus völlig fassungslos zu sehen. Er hielt das geöffnete Papier einen Augenblick in den leicht bebenden Händen, als traue er seinen Augen nicht. Sein Antlitz wurde dunkelrot vor Bestürzung — er überflog die erste Seite, dann wandte er das Blatt und suchte die Unterschrift.

Wenn indes die lauschende Menge erwartete, nun auch die Namen des Dokuments von den Lippen zu hören, die wie nach Atem ringend sich öffneten, dann irrte sie sich — Serenissimus war nicht umsonst langjähriger Schüler seines diplomatisch gewiegten Ministers gewesen — die Lippen schlossen sich wieder. Er legte sekundenlang die Rechte über die Augen, dann richtete er sich auf, als erwache er aus einem Traume, legte das Papier mit fieberhafter Hast zusammen und schob es in die Tasche.

„Sehr hübsch, sehr interessant, Herr von Oliveira!" sagte

er in eigentümlich bedeckten Tönen. „Ich werde noch einmal darauf zurückkommen — gelegentlich! . . . Aber wahrhaftig," rief er aufspringend, „Sie haben recht, liebe Schliersen, es fängt an zu regnen! . . . Eilen wir, unter das sichere Dach zu kommen! Hören Sie, meine Damen, wie es in den Wipfeln saust und braust? . . . Schnell, schnell! . . . Fackeln voran!"

Es sah aus, als werde in eiliger Hast ein Zigeunerlager abgebrochen. Alles rannte durcheinander; die Damen suchten nach Shawls und Mantillen, die Herren nach ihren Hüten . . . Außer Seiner Durchlaucht und der Gräfin Schliersen spürte zwar noch niemand auch nur einen der ominösen fallenden Regentropfen; dennoch traf man alle Vorkehrungen, die gefährdeten Toiletten in Sicherheit zu bringen.

Während des allgemeinen Tumults versuchte Gisela wieder in die Nähe des Fürsten zu kommen, der scheinbar harmlos plaudernd mit der Gräfin Schliersen noch einen Augenblick inmitten der Wiese verweilte. Seine Augen hatten nach dem Durchlesen des Dokuments das Gesicht der jungen Gräfin gestreift; sie verhehlte sich nicht, daß der Blick mißtrauisch forschend und vorwurfsvoll gewesen sei — hatte sie doch durch ihr leidenschaftliches Hervortreten und ihre Frage verraten, daß sie um das Geheimnis wisse . . . Ihr Gesicht brannte in einer dunkeln Fieberhitze; sie war in einer unbeschreiblichen Aufregung . . . Hätte die schöne Stiefmutter nicht selbst unter dem beklemmenden Bann eines zwar unbestimmten, aber nichtsdestoweniger bänglichen Vorgefühles kommender schlimmer Ereignisse gelegen, sie wäre der Welt gegenüber um einen Beleg für die nervöse Reizbarkeit ihrer Tochter reicher gewesen; so aber raffte sie in ängstlicher Hast ihre Gazewogen zusammen, und auch ihre Augen suchten unablässig nur den Fürsten, als könne sich auf seinem Gesicht lesen lassen, was das verhängnisvolle, auf seiner Brust verborgene Papier enthalte.

„Gisela, du wirst die Freundlichkeit haben, an *meinem* Arm nach dem Schlosse zurückzukehren," sagte plötzlich die unterdrückte, heisere, aber dennoch scharf und kurz befehlende Stimme des Ministers dicht neben dem jungen Mädchen. „Du siehst mir aus, als stündest du eben wieder einmal im Begriffe, einen deiner tollen Streiche auszuführen! . . . Nicht einen Laut, wenn ich bitten darf! . . . Wir sollen das Opfer einer schlau angelegten Intrigue werden; aber noch ist nichts verloren — ich bin noch da!"

Ein Blick der tiefsten Verachtung, eines grenzenlosen Abscheues aus den braunen Augen traf den Mann mit der frechen Stirn,

der eben als schamloser Lügner vor seiner Stieftochter entlarvt worden war, und es trotzdem wagte, ihr gegenüber von schlauen Intriguen anderer zu sprechen ... Das Verbrechen war dem Fürsten verraten; er kam durch eine wunderbare Fügung in Besitz des ihm rechtmäßig zustehenden Erbes, und nun sollte sie es schweigend geschehen lassen, daß die sonnenklare Wahrheit mittels heimtückischer Ränke und einer unglaublichen Frechheit unterdrückt wurde? Ja, sie sollte sogar in Gemeinschaft mit ihm, der sie selbst so unverantwortlich hintergangen, das schauerliche Geheimnis ihr lebenlang behüten und durch, wer weiß wie viele, lange Jahre hindurch das Fürstenhaus um die Einkünfte der Güter betrügen? ... Auch nicht einmal mehr kam ihr das Gefühl des Erbarmens, der Pietät für die herzlose, ränkevolle Frau, der kein Mittel zu schlecht gewesen war, sich zu bereichern. Sie sah nur mit Schaudern und Entsetzen in den tiefen Abgrund, der sie bis in alle Ewigkeit von ihrer Großmutter schied ... Die eigentlichen Motive, um derentwillen ihr Stiefvater sie zur Mitwisserin des Geheimnisses gemacht hatte, durchschaute zwar ihr reiner, völlig ungeübter Blick noch immer nicht, aber klar wurde ihr doch, daß dieser Mann mit der bodenlos verdorbenen Seele sicher nicht um der edlen Absicht willen, den Namen Völdern fleckenlos zu erhalten, alle Hebel seines raffinierten Geistes in Bewegung setzte.

Nicht eine Silbe antwortete sie auf sein Geflüster, das mit den letzten Worten einen vertraulichen Anstrich angenommen hatte; aber sie wandte das Gesicht von ihm mit jenem Grausen, welches uns angesichts eines giftigen Reptils erfaßt. Ihre verachtungsvolle Zurückweisung schützte sie indes nicht vor der aufgedrungenen Begleitung. Der Minister ergriff ohne weiteres ihren Arm, legte ihn in den seinigen und hielt ihn mit der Linken so gewaltsam fest, daß sie sich nicht befreien konnte, ohne peinliches Aufsehen zu erregen. Und jetzt eilte Frau von Herbeck herbei; sie drängte sich so energisch und bewachend an die andere Seite des jungen Mädchens, als habe sie Gendarmenpflichten. Die kleine, fette Frau hatte die Gemütsbewegung über Giselas „unschickliches, vollständig unmotiviertes Hervortreten" während der Erzählung des Portugiesen noch nicht überwunden: sie behauptete, noch an allen Gliedern zu zittern, und versicherte Seiner Exzellenz wiederholt mit wehmütiger Betonung, nichts sehnlicher zu wünschen, als daheim im lieben, stillen Greinsfeld zu sein, wo doch „der nun einmal unvermeidliche ewige Skandal" wenigstens hinter den vier Mauern bleibe.

29.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Seine Exzellenz schritt mit Gisela dicht hinter dem Fürsten, der den Portugiesen an seine Seite gerufen hatte . . . Wer das Gesicht Seiner Durchlaucht kannte, der wußte, daß er, trotz der außerordentlichen Beherrschung seiner Züge, trotz des alltäglichen, fast inhaltslosen Geplauders, welches er an Oliveira richtete, in heftiger Aufregung war. Er schritt, ganz entgegengesetzt seiner sonst streng gemessenen Art und Weise, sehr eilfertig und hastig nach dem weißen Schlosse — unheimlich still und gedrückt folgte ihm der Zug der Gäste — die Erzählung des merkwürdigen Fremden war wie ein erstarrendes Element auf die überschäumende Lust gefallen.

Es war übrigens die höchste Zeit gewesen, den Festplatz zu verlassen. Rasch aufeinander folgende Windstöße brausten über den See und warfen die im Fackellicht purpurn sprühenden Wellen so hoch an das seichte Ufer, daß die zarten, atlasbeschuhten Füßchen der Damen ängstlich zurückwichen. Soweit der rote Schein der Illumination über den Himmel hinflog, zeigte er eine schwarze, gärende Masse, die hier und da in jenen fahlweißen Spitzen und Kuppen gipfelte, welche den Hagel in ihrem Schoß tragen. Man drängte sich eng aneinander, die wildaufflatternden Umhüllungen mühsam festhaltend. Eine Fackel nach der andern erlosch in den jäh an- und abschwellenden Atemzügen des Gewittersturmes; aber dort strahlte ja bereits das weiße Schloß in seinem Lichtermeer wie ein aus Feuer geschnittener Würfel herüber — es galt noch ein kurzes, tapferes Ringen, und das schutz- und lustverheißende Dach war erreicht.

In der Thür des Vestibüls drehte sich der Minister noch einmal um und sah hinaus in die Nacht.

„Wir bekommen nichts von dem Wetter!“ rief er in die Halle zurück. „Es fällt kein Tropfen mehr — der Sturm treibt

alles nach A. zu ... Wir hätten getrost im Walde bleiben können! Ich stehe dafür, in zehn Minuten ist alles vorüber! ... Den Wagen der Gräfin Sturm!" herrschte er einem der Lakaien zu.

„Wollen Euer Durchlaucht die Gnade haben, für heute meine Tochter zu entlassen?" wandte er sich an den Fürsten, der eben im Begriffe stand die Treppe hinaufzusteigen. „Sie tanzt nicht, und mir würde es sehr lieb sein, sie nunmehr, nach den vielfachen freudigen Aufregungen und Eindrücken des heutigen Abends, in der beruhigenden Stille ihres Daheims zu wissen."

„Sie werden doch die Gräfin nicht in das Wetter hinausschicken?" rief der Fürst überrascht und seltsam verlegen zugleich. Er blieb auf der untersten Treppenstufe stehen, sah aber Gisela nicht an, die ihm nahe stand.

„Ich kann Euer Durchlaucht versichern, daß wir, ehe der Wagen vorfährt, den schönsten Sternenhimmel haben werden," versetzte der Minister lächelnd.

„Die Furcht vor dem Wetter hält mich nicht zurück," sagte Gisela ruhig und noch näher an den Fürsten herantretend. „Ich würde sofort und sehr gern das weiße Schloß verlassen; aber ich bin gezwungen, Euer Durchlaucht um die Gnade zu bitten, mir heute noch, und sei es auch nur für wenige Minuten, eine Audienz zu gewähren."

„Was fällt dem Kind ein?" rief der Minister heiser auflachend. „Euer Durchlaucht, dieses hochwichtige Anliegen meines Töchterchens betrifft sicher die inneren Angelegenheiten ihrer Puppenstube — oder nein, sie hat ja in den letzten Tagen ihren Gesichtskreis um ein bedeutendes erweitert — irre ich nicht, so handelt es sich um deine Armen; wie, mein Kind? — Dazu hast du aber den Augenblick sehr unpassend gewählt, und wenn ich nicht als sehr geduldiger Papa deine große Unerfahrenheit in Betracht zöge, würde ich sehr zürnen! ... Hat die Gräfin keine bequemere Kopfbedeckung, als diesen runden Hut, Frau von Herbeck?"

„Hier, nimm meinen Baschlik, Herzchen," sagte die schöne Exzellenz, rasch hinzutretend. Sie riß die glänzend weiße Umhüllung von Kopf und Schultern und versuchte, dieselbe der Stieftochter umzuwerfen.

„Ich muß meine Bitte wiederholen," wandte sich Gisela nochmals, jetzt aber mit auffallend vibrierender, flehender Stimme an den Fürsten, während sie mittels einer leichten Bewegung den

Baschlik zurückwies. „Um einer Geringfügigkeit willen würde ich Euer Durchlaucht ganz gewiß nicht behelligen.“

Der Fürst überblickte flüchtig die Gesichter, die aufhorchend umherstanden.

„Nun gut,“ sagte er rasch; „bleiben Sie, Gräfin. Ich werde Sie jedenfalls heute noch sprechen, wenn auch nicht sofort — ich muß mich für einige Augenblicke zurückziehen —“

„Euer Durchlaucht —“ warf der Minister mit halberstickter Stimme ein; er war unverkennbar bis zur Wut gereizt.

Der Fürst schnitt ihm die Rede ab. „Lassen Sie, mein lieber Fleury; ich meine, wir dürfen die kleine, liebenswürdige Bittstellerin nicht zum Widerspruch reizen . . . Und nun, viel Vergnügen; wandte er sich huldvoll an seine anderen Gäste. „Amüsieren Sie sich nach Herzenslust, bis es mir vergönnt sein wird, in Ihrem Kreise wieder zu erscheinen . . . Hören Sie, meine Kapelle intoniert bereits!“

Er winkte mit scheinbarer Unbefangenheit dem Minister, ihm zu folgen, während er mit dem Portugiesen die Treppe hinaufstieg.

Aus den weitgeöffneten Flügelthüren der Säle flutete es tageshell; eine rauschende Polonaise erstickte den ersten, fernrollenden Donner, und die Gestalten, die eben noch schweigsam und ängstlich verhüllt durch die Nacht geflohen waren, schritten und schwebten wieder plaudernd mit ungeschmälerter Eleganz und in fleckenlos bewahrtem glänzenden Kostüm über das spiegelglatte Parkett.

Mittlerweile schritt Gisela nach dem Saal, der an die Schloßkirche stieß — das war gewissermaßen neutrales Gebiet, ein Raum, den niemand beanspruchte. Ein Diener brachte auf ihr Geheiß mit sehr erstauntem Gesicht eine große Kugellampe, die sich in dem weiten, schauerlich stillen Saal zu einem Fünkchen verkleinerte.

Die Baronin Fleury und Frau von Herbeck begleiteten die junge Gräfin. Beide boten alles auf, zu erfahren, aus welchem Grunde sie den Fürsten sprechen wolle. Sie war indes wieder einmal „über die Gebühr dickköpfig“, wie die Gouvernante mit ingrimmig zusammengebissenen Zähnen innerlich bemerkte, und als sich endlich auch die schöne Exzellenz überzeugte, daß nichts „herauszubringen“ sei, und daß sich die störrige Stieftochter weder durch inständige Bitten, noch durch Drohungen bewegen ließ, dem Wunsch des Ministers zufolge nach Greinsfeld zurückzukehren, da verließ sie achselzuckend den Saal.

Frau von Herbeck kauerte sich, trotz der draußen herrschenden

Hitze fröstelnd und tief aufseufzend, in einem der hochbeinigen Lehnstühle zusammen — nachts war dieser geliebte, heilige Saal denn doch zu spukhaft . . . Die junge Gräfin aber schritt ruhelos über das altersbraune, ächzende Getäfel des Fußbodens . . .

Draußen, hinter den unverhüllten Bogenfenstern gähnte die schwarze, tiefe Finsternis, von Zeit zu Zeit durchschnitten von einem grellen Blitz des in der That abziehenden Gewitters. Dann zitterte der gelbe Feuerschein über die nachtbedeckten Wände des Saales — die Gouvernante schloß stets entsetzt die Augen — es wollte lebendig werden unter diesen mächtig verkörperten Gestalten der Bibel. Sie schwebten zürnend auf die Heuchlerin zu, die frech nach der ihr Haupt umzuckenden Glorie griff, um Handel mit ihr zu treiben, und ihre eigene unkeusche, lasterhafte Seele hinter der sogenannten Gemeinschaft mit ihnen verbarg, die, um herrschen zu können, wozu sie ihr eigener kleiner, beschränkter Geist nicht berechtigte, das heilige Wort der Schrift zu einer Geißel machte, mit welcher sie der unbequemen Wahrheit, dem tiefforschenden und im freien Aufflug denkenden Menschengeist plump in das Gesicht zu schlagen versuchte . . .

Auch eine liebliche alttestamentliche Gestalt, das unschuldige Opfer heidnischer Begriffe, die schöne Tochter Jephthas, hob der feurige Finger des Blitzes aus dem Dunkel. Sie schwebte dort im weißen Gewande, wie eine ängstlich aufflatternde Taube, und schaute mit ihren todestraurigen Augen auf die unruhig Wandernde hernieder, die, fiebernde Angst in den Zügen, unablässig den Saal durchmaß.

Gisela schritt wohl auch hinaus in den halbdunkeln Gang und blieb wartend und lauschend an dessen Mündung stehen. Hier führte eine Treppe in das obere Stockwerk, nach den Appartements der Stiefeltern — der Fürst war droben, er mußte auf seinem Rückweg nach dem Ballsaale hier wieder zurückkommen.

Sereniſſimus war in der That mit seinen zwei Begleitern hinaufgestiegen, um fern von Lauschern und dem störenden Geräusch des Ballsaales zu sein. Er trat in den Salon mit den violetten Plüschvorhängen und schloß die nach der langen Zimmerreihe führende Thür ab. Am Plafond des anstoßenden Seezimmers brannte eine kleine Flamme in der schwebenden, milchweißen Lotosblume; sie goß einen bleichen Mondenschein über den grünen Meereszauber, die weißen Glieder der Wassergötter und das dämonisch schöne Bild der Gräfin Völdern.

Wie nach einer atemlosen Flucht blieb der Fürst mitten im Zimmer stehen und zog das Dokument hastig aus der Tasche. Jetzt durfte er sich zeigen, wie er war; er war in der heftigsten, fast nie gesehenen Aufregung. Er schlug das Blatt um und las mit gedämpfter Stimme: „Heinrich, Prinz zu A. — Hans von Zweiflingen, Major a. D. — Wolf von Eschebach —"

„Es ist kein Zweifel!" rief der Fürst aus. „Eschebach hat Ihnen eigenhändig dieses Schriftstück, dieses Testament übergeben, Herr von Oliveira?"

„Vor allem muß ich Euer Durchlaucht die Mitteilung machen, daß ich ein Deutscher bin," sagte der Portugiese ruhig. „Mein Name ist Berthold Ehrhardt. Ich bin der zweite Sohn des ehemaligen fürstlichen Hüttenmeisters Ehrhardt in Neuenfeld —"

„Ha, ha, ha!" lachte der Minister im wilden Triumph auf. „Wußte ich doch, daß die ganze Geschichte auf einen Schwindel hinauslaufen würde! . . . Durchlaucht, da haben wir einen Demagogen vom reinsten Wasser wieder im Lande — er hat sich vor circa zwölf Jahren durch die Flucht der gesetzlichen Strafe entzogen!"

Der Fürst trat mit finster gerunzelten Brauen und einer sehr ungnädigen Bewegung zurück.

„Wie — Sie haben sich unter falschem Namen in meine Nähe einzuschleichen gewußt?" rief er unwillig.

„Ich bin in der That Herr von Oliveira, Herr einer Besitzung, die diesen Namen führt und mir verleiht — in Brasilien gilt er für meine Persönlichkeit so gut wie mein Familienname," entgegnete der Portugiese unerschüttert. „Wäre ich nach Deutschland zurückgekehrt, lediglich im eigenen Interesse, dann würde nichts in der Welt mich vermocht haben, den lieben, ehrlichen deutschen Namen auch nur für eine Sekunde abzulegen . . . Aber ich hatte eine Mission zu erfüllen, welche die größte Vorsicht erheischte . . . Ich mußte mit Euer Durchlaucht in unmittelbaren längeren Verkehr treten, und wußte doch, daß die strenge Handhabung der Etikette am Hofe zu A. einem Bürgerlichen diesen Verkehr nie gestatten würde —"

„Und wie sehr diese chinesische Mauer um die Person unseres allerhöchsten Herrn am Platze ist, beweisen Sie in diesem Augenblick schlagend, mein sehr vortrefflicher Herr Ehrhardt!" fiel der Minister mit satanischem Hohn ein. „Es würde Ihnen in der That nie gelungen sein, Sereniſſimus mit diesem Schwindel" —

er zeigte auf das Testament in der Hand des Fürsten — „zu mystifizieren, wenn Sie Ihren ‚lieben, ehrlichen deutschen Namen' beibehalten hätten . . . Durchlaucht," wandte er sich achselzuckend an seinen fürstlichen Herrn, „wünscht irgend einer Ihrer Getreuen die Besitzungen und Einkünfte des fürstlichen Hauses zu vergrößern, so bin ich's — mein ganzes bisheriges Wirken mag für mich sprechen — aber ich müßte mich selbst mit Blindheit schlagen, ich beginge die schreiendste Unterlassungssünde, wenn ich nicht das erbärmliche Machwerk in Ihren Händen für ein Falsifikat erklärte! . . . Mein Herr Ehrhardt, mein sehr verehrter Herr Demokrat, ich durchschaue Ihre und Ihrer löblichen Partei Absicht nur allzu gut! Mit diesem Testament suchen Sie der Schar, die den Thron ihres Herrn in unwandelbarer Treue umsteht, der Aristokratie einen Schlag in das Gesicht zu versetzen — aber hüten Sie sich. Ich stehe da und gebe den Schlag zurück!"

Wohl flammte der verhängnisvolle Streifen auf der Stirn des Portugiesen wie ein Feuermal auf, wohl zuckte es in der geballten Rechten, als wolle sie schmetternd niederfallen; aber Berthold Ehrhardt war nicht mehr jener heißblütige Student, den einst nur der tief ernste, heißgeliebte Bruder in die Schranken der Selbstbeherrschung zurückzuführen vermochte, er war in diesem Moment das erhabene Bild mächtiger Willenskraft und moralischer Stärke — die gehobene Rechte sank und sein flammender Blick glitt ernst messend an der schmächtigen Gestalt des Ministers nieder.

„Seine Durchlaucht wird im Laufe meiner Mitteilungen erfahren, warum ich jedwede Satisfaktion Ihrerseits verschmähe," sagte er gelassen.

„Unverschämter —" fuhr der Minister auf.

„Baron Fleury, ich bitte dringend um Mäßigung!" rief der Fürst und streckte ihm gebietend die Hand entgegen. — „Lassen Sie den Mann reden — ich will mich selbst überzeugen, ob wirklich die Umsturzpartei, der Haß —"

„Die sogenannte Umsturzpartei in Euer Durchlaucht Lande hat mit dieser Angelegenheit nichts zu schaffen," — warf der Portugiese ein — „wenn aber Euer Durchlaucht von Haß sprechen, so kann und darf ich nicht leugnen meinen tiefen, unauslöschlichen Haß gegen diesen Mann!" Er zeigte auf den Minister, der abermals verächtlich auflachte. „Ja, ja, lachen Sie!" fuhr der Portugiese fort. „Dieses Hohngelächter hat mich begleitet, als ich aus dem Vaterlande floh; es hat in meinen Ohren gegellt, wohin

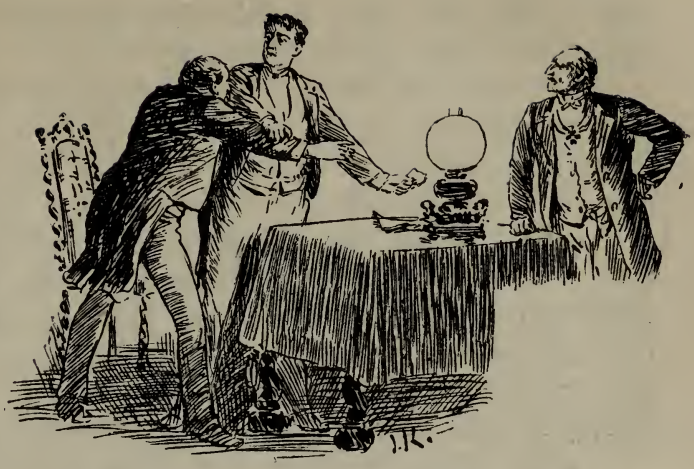
ich auch meinen flüchtigen Fuß setzen mochte, im lauten Geräusch der Städte und in der tiefen Stille der Einöden! . . . Wohl kam ich mit heißen Rachegedanken über das Meer zurück — die glühende Sonne des Südens, aber auch die Mitteilungen eines schwer hintergangenen Mannes hatten sie allmählich zum lodernden Brand angefacht. Das Blatt dort" — er zeigte nach dem Testament — „sollte auch Zeugnis ablegen gegen den Mann, der meinem armen Bruder sein Kleinod hohnlachend entrissen, der das Maß des Elends über zwei unschuldige Menschen ausgeschüttet hat, weil ihm nach des Urias Weib gelüstete — ich sage es noch einmal, ich bin zurückgekommen, einzig und allein, um zu rächen! . . . Diese Stimme ist erstickt in meiner Brust — eine edle Stimme, ein unschuldiges Geschöpf hat mich zu überzeugen gewußt, daß sie unrein sei . . . Wenn ich jetzt noch meine Mission konsequent durchführe, das heißt mit andern Worten, wenn ich Sie stürze von dem Gipfel Ihrer absolutistischen Herrschaft, so geschieht es einzig, um eine Geißel meines unglücklichen Vaterlandes zu vernichten."

Der Fürst stand wie vom Donner gerührt vor dieser unglaublichen Kühnheit; der Minister aber machte eine tigerartig rasche Bewegung nach der Klingel, als stehe er in seinem Büreau und draußen vor der Thür die Häscher.

Ein kaltes Lächeln glitt bei diesem Anblick um die Lippen des Portugiesen. Er zog abermals ein Papier, ein kleines vergilbtes, zerknittertes Blättchen, hervor — es bebte auf und nieder — man sah, die Hand zitterte doch, die einen Beweis nach dem andern für eine schwere Schuld beibrachte.

„Euer Durchlaucht," wandte er sich mit bedeckter Stimme an den fürstlichen Herrn — „in der Nacht, da Prinz Heinrich im Sterben lag, ritt ein Mann nach A., um den Fürsten an das Lager des Verscheidenden, behufs einer Versöhnung, zu holen . . . Greinsfeld lag zwar abseits, aber der Reiter verließ doch die Chaussee nach A. und ritt hinüber nach dem Schlosse, wo ein großer Maskenball abgehalten wurde. Bald darauf trat ein Domino an die Gräfin Völdern heran und drückte ihr diesen Zettel in die Hand; er entfiel später dem Busen der Gräfin, als sie am Bett des Prinzen niederstürzte — Herr von Eschebach hob ihn auf und nahm ihn in Verwahrung —"

In diesem Augenblicke stürzte der Minister, bar aller Fassung, auf den Portugiesen zu und suchte ihm das Papier zu entreißen, allein an diese gigantische Kraft durfte er sich nicht heranwagen —



ohne zu wanken, mit einer einzigen Bewegung schleuderte der gewaltige Mann den heimtückischen Angreifer weit von sich und überreichte dem Fürsten den Zettel.

„Prinz Heinrich liegt im Sterben," — las Serenissimus mit wankender Stimme — „will sich mit dem fürstlichen Haus versöhnen, eilen Sie — sonst alles verloren — Fleury."

„Schuft!" stieß der Fürst hervor und schleuderte dem Minister den Zettel vor die Füße.

Aber noch gab sich der Mann mit der ehernen Stirn nicht verloren. Er war bereits wieder Herr über sich selbst; er hob das Papier auf und überlas es — freilich hatte diese Stimme voll Aufregung etwas Lallendes.

„Wollen Euer Durchlaucht wirklich einen treuen Diener Ihres Hauses auf eine solche elende Denunziation hin verurteilen?" fragte er, mit der Oberfläche der linken Hand auf das Papier schlagend. „Ich habe den Zettel nicht geschrieben! Er ist gefälscht — ich schwöre es — gefälscht —"

„Gefälscht, wie die gräflich Völdernschen Familiendiamanten, die Ihre Frau Gemahlin trägt?" fragte der Portugiese ruhig.

Drüben im Nebenzimmer wurde ein Poltern laut — dann hörte man fern eine Thür schmetternd ins Schloß werfen.

Der schlimmste Zeuge gegen den Minister war sein Gesicht — es war entstellt bis zur Unkenntlichkeit; dennoch wehrte er sich mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden.

„Ueberzeugen sich Euer Durchlaucht noch immer nicht, daß Sie es mit einem Ehrlosen zu thun haben?" stammelte er. „Gehören meine Privat- und Familienverhältnisse, die er mit einer solchen unglaublichen Frechheit zu besudeln sucht, vor dieses Forum?"

Der Fürst wandte sich ab; es mochte ihm unerträglich peinlich sein, in das fieberhaft zuckende Antlitz seines langjährigen Günstlings und Beherrschers zu sehen, der, völlig verlassen von

Geist, Witz und einer beispiellosen Zuversicht, auf so klägliche Weise nach einem letzten Halt griff.

„Bleiben Sie bei der Sache, Exzellenz!“ sagte der Portugiese unerschüttert. „Es fällt mir nicht ein, Ihre Privat- und Familienverhältnisse zu berühren, obwohl ich nicht leugnen kann und darf, daß ich auch auf diesem Gebiete nicht fremd bin.“

„Ach, es hat Sie interessiert, die Tiefe meines Portemonnaies und die Länge meiner Wäschzettel kennen zu lernen?“ Der Minister versuchte noch einmal mit diesen Worten seinen gewohnten hohnvollen, sarkastischen Ton anzuschlagen — er klang von den angstbleichen, bebenden Lippen nur um so widerlicher. Der Portugiese ignorierte den beißenden Einwurf vollständig.

„Sie haben in Herrn von Eschebach einen unversöhnlichen Feind gehabt,“ fuhr er gelassen fort. „Ihn hat das begangene Unrecht aus der Heimat fortgetrieben; er ist trotz seiner erworbenen Reichtümer ein armer, unglücklicher, einsamer Mann geblieben und hat auf fremder Erde sterben müssen. Auch an Herrn von Zweiflingen haben sich Verrat und Treubruch schwer gerächt — er ist schmählich untergegangen . . . Nur Sie, der das Signal zu jenem abscheulichen Betrug gegeben, der Sie, als getreuer Helfershelfer der Gräfin Völdern, den ersten Knoten des Netzes geschlungen haben, in das die zwei Bethörten gelockt worden sind — Sie haben sich mit beiden Füßen auf Ihr Verbrechen gestellt, um von da aus, Staffel für Staffel, nach Ehren, Ansehen und unumschränkter, schändlich mißbrauchter Macht emporzusteigen . . . Noch einmal hoffte der Einsame in Südamerika, den seine glühende Liebe für die Tochter jenes ränkevollen Weibes bis in den Tod begleitet hat, auf Glück — es war da, wo Graf Sturm heimging. Herr von Eschebach wollte nach Deutschland zurückkehren; aber da stand bereits Seine Exzellenz der allmächtige Minister wieder, streckte seine Hand aus und führte die schöne Witwe heim.“

„Aha — da kommt des Pudels Kern!“ rief der Minister mit hohlem, klanglosem Auflachen. „Mein Glücksstern hat den scheelen Neid, die im Finstern schleichende Bosheit gegen mich herausgefordert!“

„Exzellenz, sagen Sie lieber, die Entrüstung darüber, daß das Böse so viele Jahre lang triumphieren durfte!“ sagte der Portugiese mit starkem Nachdruck und sprühenden Augen. „Seit jenem Augenblicke hat Herr von Eschebach Sie allerdings verfolgt, wie

der Jäger das einmal aufgespürte Wild. Er hatte über Millionen zu gebieten — sie haben ihm tausend Wege erschlossen, Sie in Ihrem geheimsten Thun und Treiben zu belauschen — er hat Ihre intimsten Beziehungen in Paris und in den Bädern, den Spielhöllen, gekannt, und wenige Tage vor seinem Tode bin auch ich zur Kenntnis aller dieser Einzelheiten gekommen. Doch das sind in der That Ihre Privatangelegenheiten, und sie gehören nicht hierher . . . Dagegen ist es mit nichten Ihre Privatsache, wenn Sie das Besitztum Ihrer Mündel veruntreuen, wenn Sie die ihr gehörigen Juwelen für achtzigtausend Thaler verkaufen und einen wertlosen, imitierten Schmuck dafür eintauschen . . . Es ist ferner ebensowenig Ihre Privatsache allein, daß Sie hier auf unrechtmäßig erworbenem Boden stehen — Sie haben das weiße Schloß nie gekauft — es war der Preis für Ihren Verrat am Fürstenhause!" . . .

„Teufel!" schrie der Minister auf. „Sie plündern mich bis aufs nackte Leben!" Er fuhr mit beiden Händen nach dem Kopfe. „Ha, ha, ha! Und lebe ich denn wirklich noch? . . . Ist es wahr, daß der erste, beste Glücksritter daherkommen und mir vor Euer Durchlaucht Augen die nichtswürdigsten Verleumdungen ungestraft in das Gesicht schleudern darf?"

„Widerlegen Sie diese Verleumdungen, Baron Fleury!" sagte der Fürst mit scheinbar äußerer Ruhe.

„Euer Durchlaucht verlangen in der That von mir, daß ich mich herbeilasse, die Anklagen dieses Abenteurers zu entkräften? . . . Es fällt mir nicht ein! Ich stoße sie verächtlich mit dem Fuße weg, wie einen Stein, den man mir in den Weg geworfen!" rief der Minister mit heiserer, aber ziemlich fester Stimme; seine Frechheit und Zuversicht wuchsen wieder; es hatte etwas wie ein schmerzliches Bedauern in Serenissimus' Ton mitgeklungen. „Durchlaucht, ich setze den Fall — ich sage nur — gesetzt, es träfe mich in Wirklichkeit hier und da ein Vorwurf — liegen nicht in der andern Wagschale so viele Verdienste um das Fürstenhaus, daß ein längst verjährtes Unrecht darüber vergessen werden könnte? . . . Sollte es nicht schwer in das Gewicht fallen, daß ich den Glanz der Dynastie zu mehren verstanden habe, wie keiner meiner Vorgänger? Daß ich wie ein Schild vor ihr stehe und den Steinhagel auffange, den die Schlechtgesinnten, die Demokratie, nach den Traditionen Ihres edlen Hauses schleudert? Daß ich dem Zeitgeist nie gestatte, auch nur mit einem Finger an die ge-

heiligten Rechte des Herrschers zu rühren? . . . Ich bin Euer Durchlaucht getreuester, uneigennützigster Ratgeber in den Beziehungen zu Ihrem Lande wie in den intimen Angelegenheiten der fürstlichen Familie —"

„Sie sind es nicht mehr," unterbrach ihn der Fürst mit schwerer Betonung.

„Durchlaucht —"

Der Fürst wandte ihm den Rücken, trat in die Fensternische und trommelte mit den Fingern heftig auf den Scheiben.

„Bringen Sie mir Gegenbeweise, Baron Fleury!" rief er in das Zimmer zurück, ohne sich umzuwenden.

„Ich werde nicht verfehlen, Euer Durchlaucht," stammelte der Minister, buchstäblich zusammenbrechend. Er griff mit unsicher tappender Hand nach dem Thürschloß und taumelte hinaus in den Korridor.

30.

Am untern Ende des Ganges erschien in diesem Augenblicke Gisela. Die Besorgnis, daß der Fürst doch vielleicht einen andern Rückweg einschlagen könne, hatte sie endlich die Treppe hinaufgetrieben; sie wollte ihn im Korridor erwarten; denn sie sagte sich mit Recht, daß sie nicht mehr in seine Nähe gelangen würde, wenn er wieder im Tanzsaale, inmitten seiner Gäste sei.

Der Minister brach beim Erblicken seiner Stieftochter in ein höhnisches Kichern aus — es war, als gäbe sie ihm die Besinnung zurück.

„Du kommst ja wie gerufen, Goldkind! ... Gehe nur hinein, da hinein!“ rief er und zeigte mit dem Daumen über die Schulter nach dem eben verlassenen Salon zurück. — „Liebchen, du hast mich gehaßt vom Grunde deines Herzens, mit der ganzen Kraft deiner störrischen Seele — ich weiß es, und jetzt, wo unsere Wege sich trennen für immer und ewig, kann ich mir die Genugthuung nicht versagen, dich wissen zu lassen, daß die Antipathie gegenseitig gewesen ist ... Das erbärmliche, eigensinnige Geschöpf, das mir die Gräfin Völdern hinterlassen, war für mich ein Gegenstand des Abscheues; ich habe stets nur mit innerem Widerstreben den kleinen, kranken Körper berührt, den man ‚meine Tochter‘ nannte ... So — nun sind wir quitt! Und nun gehe da hinein und sprich: ‚Mein lieber Papa hat mich à tout prix ins Kloster stecken wollen, weil ihm nach meinem Erbe gelüstete!‘ Ich sage dir, das wird einen Knalleffekt geben, einen Knalleffekt“ — er schnippte wie wahnwitzig mit den Fingern in die Luft. — „Im übrigen waren deine geistreichen Argumente gegen das Klosterleben völlig überflüssig — wir hätten uns den Streit um des Kaisers Bart ersparen können, Gräfin Sturm — ein anderer hat die fatale Angelegenheit ungleich gelungener zum Austrag gebracht! ... Ha, ha, ha! Ich hatte mir die letzte gräflich Völdernsche Physiognomie so allerliebst im Nonnenschleier gedacht! ... Armensuppen brauchst

du nun auch nicht zu kochen, du kannst getrost und ungeniert über die Wiesen laufen, wie du dir idyllischerweise gewünscht, und behältst auch ein ganz respektables Stück Himmel über dir — aber merke dir wohl: nur den Greinsfelder Himmel; in Arnsfeld schüttle dir nur den Staub von den Füßen, wie Seine Exzellenz, der Minister, binnen wenigen Augenblicken auch thun wird!"

Er stierte vor sich hin, als steige erst jetzt die ganze entsetzliche Zukunft mit ihrer niederschmetternden Wucht vor ihm auf, während Gisela sprachlos vor Schrecken und Abscheu zurückwich und sich an den nächsten Fenstersims anklammerte.

„Ja, ja, alles fort, alles fort!" stieß er heiser hervor. „Die gräflich Völdernschen Dorfinsassen und ihre Abgaben, und die Wildbraten in den Wäldern und die Karpfen in den Teichen, alles, alles wieder hochfürstlich! . . . Bei dir verfängt das freilich nicht, gelt, meine Kleine? Du bist zufrieden, wenn sie dir Milch und Schwarzbrot lassen . . . Aber sie, sie! Da liegt sie drunten, die schöne, erhabene, heilige Großmutter, und hält ein Kruzifix, das sie ihr in die weißen Hände gedrückt haben — ha, ha, ha! Der schönen Helena, die schnurstracks nach dem Blocksberg gefahren ist, ein Kruzifix! . . . Wenn sie aufwachen und das elende Papier sehen könnte! Sie würde es mit den Zähnen zerreißen und den Boden zerstampfen mit ihren Füßen! Sie würde — wie ich — nur eins haben für alle, für alle: ihren Fluch!" . . .

Er lief an dem jungen Mädchen vorüber, nach der Treppe zu und stieß ein gellendes Hohngelächter aus; es hallte schauerlich von den engen Wänden des Korridors wieder und mußte wohl auch schreckhaft in den Salon mit den violetten Plüschvorhängen dringen. Die Thüre wurde geöffnet und der Fürst sah heraus.

Der Minister war bereits im Treppenhause verschwunden; Gisela aber lehnte mit schlaff niedergesunkenen Händen, die Augen voll Entsetzen nach dem Fliehenden gerichtet, wie erstarrt an der Wand.

Der Fürst schritt geräuschlos auf sie zu und legte seine Hand leicht auf die Schulter der Zusammenfahrenden. Ein furchtbarer Ernst lag auf seinem schmalen Gesicht — es schien binnen einer halben Stunde um fünfzehn Jahre gealtert zu sein.

„Kommen Sie herein, Gräfin Sturm," sagte er freundlich, wenn auch jene zärtliche Güte, mit welcher er sie sonst anzureden pflegte, aus Ton und Antlitz verschwunden war.

Gisela folgte dem Fürsten mit schwankenden Schritten in den Salon.

„Sie wünschten mich unter vier Augen zu sprechen, nicht wahr, Gräfin?“ fragte er, indem er dem Portugiesen einen Wink gab, in das anstoßende Zimmer zu treten.

„Nein, nein!“ rief Gisela in ausbrechender Heftigkeit und streckte dem Hinausgehenden zurückhaltend die Hände nach. „Auch er soll hören, wie schuldig ich bin — er soll sehen, wie ich büße!“

Der Portugiese blieb an der Thüre stehen, während das junge Mädchen schweigend die Hand auf das Herz preßte — sie rang sichtlich nach Atem und Fassung.

„Ich habe heute abend verraten, daß ich um das Verbrechen meiner Großmutter wußte,“ sagte sie mit erstickter Stimme und niedergeschlagenen Augen. „Ich habe es gewagt, mit dem Bewußtsein der Schuld in Euer Durchlaucht Gesicht zu sehen, und habe den Mut gefunden, mit Ihnen über harmlose Dinge zu plaudern, während ich doch nichts anderes hätte sagen dürfen, als: ‚Sie sind grausam hintergangen worden!‘ ... Ich weiß, daß der Hehler so strafbar ist wie der Dieb, aber, Durchlaucht,“ rief sie, den in Thränen schwimmenden Blick zu ihm aufschlagend, indem sie bittend die Hände über der Brust faltete, „lassen Sie wenigstens eins für mich sprechen — ich bin immer ein verlassenes, liebearmes, verwaistes Geschöpf gewesen, das bei allem Reichtum nichts besessen hat, als das Bild, das Andenken der Großmutter!“

„Armes Kind, mit Ihnen gehe ich nicht ins Gericht,“ sagte der Fürst bewegt. „Aber wer hat es übers Herz bringen können, Ihre junge Seele durch die Mitwissenschaft zu belasten? Sie können doch unmöglich als Kind —“

„Ich weiß um das Geheimnis erst seit wenigen Stunden,“ unterbrach ihn Gisela. „Der Minister“ — es war ihr unmöglich, dem Verabscheuten noch einmal den Vaternamen zu geben — „hat mir kurz vor Beginn des Festes den Vorfall mitgeteilt ... Warum er mich zur Mitwisserin machte, sah ich nicht ein — jetzt weiß ich den Grund — aber Euer Durchlaucht werden mir erlauben, darüber zu schweigen ... Ich glaubte den Namen Völdern retten zu müssen, und wenn ich auch den Ausweg, den Baron Fleury mir vorschlug, entschieden zurückwies, so hielt ich doch wenigstens einen Teil seines Gedankens fest: ich wollte mich für meine Lebenszeit nach Greinsfeld zurückziehen, die Einkünfte der erschlichenen Güter jährlich an die Armen des Landes verteilen und schließlich das fürstliche Haus zu meinem Erben ernennen.“

Bei den letzten Worten stand sie plötzlich von Purpur übergossen

da — ihr Blick hatte zum erstenmal, seit sie im Zimmer war, den des Portugiesen getroffen, der unverwandt auf ihr ruhte. Sie wurde sich in diesem Augenblick unter Schrecken und Beschämung wieder bewußt, daß der Gedanke, ihm anzugehören, vor kaum einer Stunde alle diese schönen Vorsätze aus ihrer Seele spurlos weggewischt hatte.

Dem Fürsten war ihr tiefes Erröten entgangen. Er hatte während der Mitteilung der jungen Dame mit auf dem Rücken verschränkten Händen rastlos den Salon durchmessen.

„Baron Fleury wollte Sie zur Nonne machen, nicht wahr, Gräfin?“ fragte er stehen bleibend.

Gisela schwieg verlegen.

„Der grausame Egoist!“ murmelte er zwischen den Zähnen. Er legte die schmale, fieberheiße Hand auf den tief gesenkten Scheitel des jungen Mädchens.

„Nein, nein — Sie sollen nicht lebendig in Greinsfeld begraben werden,“ sagte er gütig. „Armes, armes Kind, Sie waren in schlimmen Händen! . . . Nun weiß ich auch, weshalb Sie um jeden Preis krank sein sollten und mußten. Sie sind von lauter verräterischen Seelen umgeben gewesen — man hat Sie geistig und körperlich zu morden gesucht . . . Aber nun sollen Sie wissen, was es heißt, jung und gesund zu sein — Sie sollen die Welt, die schöne Welt kennen lernen!“

Er ergriff ihre Hand und führte sie nach der Thür.

„Für heute kehren Sie nach Ihrem Greinsfeld zurück; denn hier ist Ihres Bleibens nicht —“

Gisela blieb zögernd an der Schwelle stehen.

„Durchlaucht,“ sagte sie rasch entschlossen, „ich bin nicht allein hierhergekommen, um ein Bekenntnis abzulegen —“

„Nun?“

„Das fürstliche Haus hat zu schwere Verluste durch den Raub erlitten, es sind ihm so viele Einkünfte verloren gegangen. Ich bin die einzige Erbin der Gräfin Völdern; es ist meine heilige Pflicht, nach Kräften auszulöschen, was sie Schlimmes gethan hat — nehmen Sie alles, was sie mir hinterlassen —“

„O, meine liebe, kleine Gräfin,“ unterbrach sie der Fürst lächelnd, „glauben Sie im Ernst, ich könnte Sie brandschatzen und Sie, das arme, schuldlose Geschöpfchen, für das Vergehen Ihrer Großmutter büßen lassen? . . . Hören Sie, mein Herr?“ wandte er sich schwer betonend und mit großer Genugthuung an den Portugiesen. „Sie haben mir mittels Ihrer Enthüllungen

eine tiefe Wunde geschlagen, Sie haben die Axt an die Wurzeln des Adels gelegt, aber der liebliche Mädchenmund hier versöhnt wieder — er hat den Adel in meinen Augen gerettet!"

„Der Gedanke, den die Gräfin eben ausgesprochen, liegt allerdings nahe" — entgegnete der Angeredete ruhig — „auch Herr von Eschebach hat ihn gehabt. Er hat als Ersatz für die Revenuen, die durch den von ihm unterstützten Betrug dem Fürstenhause während vieler Jahre entzogen worden sind, Euer Durchlaucht ein Kapital von viermalhunderttausend Thalern vermacht."

Der Fürst fuhr überrascht empor.

„Ah — war er in der That ein solcher Krösus?" Er durchmaß das Zimmer einigemal mit raschen Schritten, ohne ein Wort zu sprechen.

„Ich kenne Ihre Lebensgeschichte nicht, mein Herr," sagte er, vor dem Portugiesen stehen bleibend. „Aber einige Ihrer Andeutungen, dem Baron Fleury gegenüber, ließen mich an einen erschütternden Vorfall denken — Ihr Bruder ist ertrunken und Sie haben infolgedessen Deutschland verlassen?"

„Ja, Durchlaucht." — Wie schmerzlich grollend klangen diese Töne!

„Sie trafen Herrn von Eschebach zufällig auf Ihren Streifereien durch die Welt?"

„Nein. Er war mit meinen Eltern befreundet gewesen; er hat mich und meinen Bruder direkt aufgefordert, nach Brasilien zu kommen; ich verließ Deutschland, um seinem Rufe zu folgen."

„Ah, dann sind Sie gewissermaßen sein Adoptivsohn, sein Erbe?"

„Er hat allerdings geglaubt, er müsse mir für ein wenig Liebe und Pflege, die er von mir empfangen, mit seinen Reichtümern dankbar sein ... Aber mir hat gegraut vor dem Mann und seinen Schätzen, als er mir auf seinem Totenbette jene Geständnisse machte. Ich kann es ihm noch nicht verzeihen, daß er bis an seinen Tod schweigen konnte, daß er in seinem ehemaligen Vaterlande viel Schlimmes hatte geschehen lassen, während es eines Wortes von ihm bedurfte, um den zu stürzen, der es verübte. Er war feig gewesen und hatte den Makel auf seinem Namen gefürchtet ... Ich habe das Erbteil öffentlichen wohltätigen Anstalten zugewiesen ... Das Glück hat meine Privatunternehmungen begünstigt — ich stehe auf eigenen Füßen!"

„Kehren Sie nach Brasilien zurück?" Der Fürst sagte das mit einem eigentümlich lauernden Blick, indem er dem Portugiesen näher trat.

„Nein — ich wünsche mich in meiner Heimat nützlich machen zu können ... Durchlaucht, ich gebe mich der beglückenden Hoffnung hin, daß mit dem Moment, wo jener Elende über die Schwelle dort auf Nimmerwiederkehr geschritten ist, ein neuer Lebensodem durch das Land gehen wird —"

Serenissimus' Gesicht verfinsterte sich auffallend. Er senkte den Kopf und sah unter den tief zusammengezogenen Brauen hervor mit einem scharf messenden Blick zu dem gewaltigen Mann auf.

„Ja, er ist ein Elender, eine durch und durch verdorbene Seele," sagte er langsam und jedes Wort markierend. „Aber das müssen Sie mir nicht vergessen, mein Herr — er war ein ausgezeichneter Staatsmann!"

„Wie, Durchlaucht, dieser Mann, der mit eisernem Griffe jedwede, auch die harmloseste Bestrebung nach einem höheren Aufflug im Volke niedergehalten hat? ... Der Mann, der während seiner langen Wirksamkeit nicht einen Finger rühren mochte, der Not im Lande abzuhelfen? Der im Gegenteil der Industrie, den Einzelbestrebungen tüchtiger Köpfe stets einen Hemmschuh angelegt hat, wo er irgend konnte, aus Besorgnis, das Volk könne mit gefülltem Magen so übermütig werden, auch einmal einen Blick in die politische Küche des Staatslenkers werfen zu wollen? ... Der Mann, der die hierarchischen Gelüste zuletzt auch auf sein Regierungsprogramm

geschrieben hat, weil seine Weltweisheit der gewaltigen Strömung gegenüber doch nicht mehr ausreichte? ... Er, der nicht einen Funken Religion in der Brust trägt, er hat sie an seinen Herrscherstab geknebelt: mächtig unterstützt von einer wühlenden, herrschsüchtigen Kaste, die den Vorzug der öffentlichen Rede besitzt, hat er die Hohe, die Milde, die ein Quell des Lichtes, des Trostes, der Erquickung für die Menschenseele sein soll, zur eisernen Jungfrau gemacht, die jeden, der ihr naht, in ihren Armen unbarmherzig erstickt und erdrückt! ... Gehen Euer Durchlaucht durch das Land —"

„Still, still!" unterbrach ihn der Fürst mit einer abwehrenden Handbewegung — sein Antlitz war kalt und starr geworden, als sei es plötzlich zu Eis gefroren. „Wir leben weder im Orient, noch in jener Märchenzeit, wo die Großwesiere durch die Straßen wandelten, um das Urteil des Volkes zu hören ... Es wird jetzt so viel durcheinander gewünscht, phantasiert und gefaselt, daß sich nur über dem Chaos zu halten vermag, wer unbeirrt, fest, unverrückbar auf seinem Standpunkt beharrt ... Ich kenne Ihre schwärmerischen Ansichten bereits — Ihr Etablissement da drüben trägt sie an der Stirn — ich zürne Ihnen darum nicht, aber sie können niemals die meinigen sein ... Sie hassen den Adel, ich aber werde ihn halten und stützen bis zum letzten Atemzuge ... Ja, ich würde nicht anstehen, dem Prinzip die schwersten Opfer zu bringen ... Ich verhehle mir nicht, daß die heutigen Ereignisse, wenn sie ruchbar werden, viel böses Blut machen müssen — und um deswillen berühren sie mich doppelt schmerzlich ... Jenen Ehrlosen muß ich selbstverständlich fallen lassen. Wenn man aber seiner Entlassung andere Motive unterlegen, mit einem Worte, wenn man die Sache in ihrer schlimmsten Beleuchtung jetzt noch unterdrücken könnte, ich wäre sehr gern bereit, das Ganze — die Persönlichkeit des Baron Fleury natürlich ausgeschlossen — als nicht geschehen zu betrachten ... Ich ließe Sie, beste Gräfin, am liebsten im Besitz der fraglichen Güter —"

„Durchlaucht!" rief das junge Mädchen, als traue es seinen Ohren nicht. „O," fügte sie mit schmerzlich sinkender Stimme hinzu, „das ist eine zu harte Strafe für meine Mitwissenschaft des Verbrechens! ... Ich verwahre mich für alle Zeit gegen die Zurücknahme!" protestierte sie feierlich.

„Nun, nun, mein Kind — nehmen Sie das nicht zu tragisch!" rief der Fürst verlegen. „Es war wirklich nicht so ernst gemeint ... Jetzt gehen Sie aber. In der Kürze werde ich nach Greinsfeld

kommen und Rücksprache mit Ihnen nehmen — Sie sollen künftig unter dem Schutze der Fürstin an meinem Hofe leben."

Gisela schrak zusammen, und abermals ergossen sich die Blutwellen über ihr Gesicht. Aber sie hob die Wimpern und sah den Fürsten mit ihren braunen Augen fest an.

„Euer Durchlaucht überhäufen mich mit Güte," versetzte sie. „Ich erkenne diese Auszeichnung doppelt dankbar an, als die Familie Völdern sie wahrscheinlich nicht verdient hat . . . Allein ich darf die Ehre, am Hofe zu A. zu leben, nicht annehmen, weil mir bereits mein Lebensweg klar und bestimmt vorgezeichnet ist."

Der Fürst trat erstaunt zurück. „Und darf man nicht wissen?" fragte er.

Die junge Dame schüttelte unter einem abermaligen Erglühen heftig den Kopf — sie machte eine unwillkürliche, rasche Bewegung nach der Thür, als wolle sie das Weite suchen.

Serenissimus schwieg und reichte ihr zum Abschiede die Hand.

„Aus den Augen verlieren werde ich Sie doch nicht, Gräfin Sturm," sagte er nach einer kleinen verlegenen Pause. „Und wenn Sie je einen Wunsch haben, den zu erfüllen mir möglich ist, so vertrauen Sie mir ihn an, nicht wahr?"

Gisela verbeugte sich tief und trat über die Schwelle. Die Thür fiel hinter ihr ins Schloß — die ehemalige kleine Beherrscherin dieser Räume hatte den Salon mit den violetten Plüschvorhängen und das verführerische unselige Seezimmer zum letztenmal gesehen.

Sie eilte wie gejagt durch den Korridor. Unten am Fuß der Treppe stand händeringend Frau von Herbeck.

„Um Gotteswillen, liebe Gräfin, wo stecken Sie?" rief sie in tiefgeärgertem Ton. „Es ist doch zu rücksichtslos von Ihnen, mich nachts so mutterseelenallein in dem ungeheuerlichen Saal sitzen zu lassen!"

„Ich war bei Seiner Durchlaucht," entgegnete Gisela kurz, indem sie rasch an der kleinen Frau vorüberschritt und nach dem Saal zurückkehrte. Drin, an dem mächtigen Eichentisch, auf welchem die Lampe brannte, blieb sie stehen. Sie stützte die Hand auf die Tischplatte und stand plötzlich vor der grollenden Gouvernante als die Herrin, die einer Untergebenen eine Eröffnung zu machen hat.

„Ich bitte Sie, den Wagen zu bestellen und nach Greinsfeld zurückzufahren," sagte sie ruhig, aber in gebietendem Tone.

„Nun, und Sie?" fragte die Gouvernante, die nicht wußte, wie ihr geschah.

„Ich werde Sie nicht begleiten."

„Wie, Sie bleiben im weißen Schlosse zurück? Ohne mich?“ Sie betonte tiefbeleidigt das letzte Wort in einer aufsteigenden Frageskala, die endlos schien.

„Ich bleibe nicht in Arnsberg . . . In Zeit von wenigen Stunden haben sich die Verhältnisse in diesem Hause und ihre Beziehungen zu mir so total verändert, daß meines Bleibens hier nicht mehr sein kann.“

„Barmherziger Himmel, was ist denn geschehen?“ rief Frau von Herbeck zurücktaumelnd.

„Ich kann Ihnen das hier unmöglich auseinandersetzen, Frau von Herbeck — mir brennt der Boden unter den Füßen . . . Fahren Sie so bald wie möglich nach Greinsfeld . . . Die Erörterungen, die zwischen uns noch stattfinden müssen, werde ich auf schriftlichem Wege abmachen.“

Frau von Herbeck fuhr mit beiden Händen nach ihrem spitzenumhüllten Kopf.

„Herr meines Lebens, bin ich denn wahnsinnig, oder höre ich verkehrt?“ schrie sie auf.

„Sie hören ganz richtig — wir müssen uns trennen.“

„Wie — Sie wollen mich fortschicken! — Sie? . . . O, da sind denn doch noch ganz andere Leute da, die zu entscheiden und ein Wörtchen in die Sache zu reden haben, Leute, die es zu würdigen wissen, was ich geleistet . . . Gott sei Dank, so bin ich doch nicht in Ihre Hände gegeben und von Ihren Kapricen abhängig! In dem Maße steht Ihnen noch lange, lange nicht die Macht zu, mich entlassen zu können . . . Ich halte es in der That unter meiner Würde, darüber auch nur noch ein Wort zu verlieren . . . Ich werde sofort, wie man sagt, vor die rechte Schmiede gehen und mir bei Seiner Exzellenz Satisfaktion für Ihr ungebührliches Benehmen ausbitten.“

„Baron Fleury hat keine Gewalt mehr über mich. — Ich bin frei und kann gehen, wohin ich will,“ sagte Gisela fest und energisch. „Frau von Herbeck, Sie thun wohl, wenn Sie sich nicht auf Ihre Beziehungen zu Seiner Exzellenz berufen . . . Ich will Sie nicht aufs Gewissen fragen, weshalb Sie mir so hartnäckig eine längsterloschene Krankheit oktroyieren wollten; — ich will nicht fragen, weshalb auch Sie alles aufgeboten haben, mich von dem Verkehre mit der Welt abzuschneiden — Sie waren die intime Freundin eines gewissenlosen Arztes und mit ihm ein nur zu williges Werkzeug meines Stiefvaters!“

Die Gouvernante sank wie zerschmettert in einem Lehnstuhle zusammen.

„Das will ich Ihnen verzeihen," fuhr Gisela fort. „Niemals kann ich aber Entschuldigung dafür finden, daß Ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet gewesen ist, mich zu einer herzlosen Maschine zu erziehen! . . . Sie haben mich um Jugendjahre, um gute Thaten, um die erhabensten Lebensfreuden betrogen, indem Sie mein Herz in den Eispanzer der Konvenienz, des Geburtshochmuts schnürten! . . . Wie durften Sie es wagen, Gott und sein Wort stündlich im Munde zu führen, während Sie einem Ihnen anvertrauten Gottesgeschöpf die edlen Triebe in der Seele zertraten und es so lange hinderten, in Wirklichkeit nach den höchsten Geboten zu leben und zu wirken?"

Sie wandte sich ab und schritt nach der Thüre zu. Noch einmal streifte ihr Blick grüßend rings über die dunkeln Wände, die sie so sehr geliebt hatte, dann ging sie hinaus in den Korridor.

„Gräfin," schrie Frau von Herbeck auf, „wohin gehen Sie?"

Das junge Mädchen winkte Schweigen gebietend und abweisend nach der Gouvernante zurück und stieg die Treppe hinab.

31.

Das tageshell erleuchtete Vestibül war leer. Die Dienerschaft war im Tanzsaal beschäftigt, aus welchem die rauschende Ballmusik herniederscholl . . . Gisela schlüpfte ungesehen ins Freie. Die kleinen Kiesel zu ihren Füßen funkelten in dem Lichtstrom, der droben durch die Scheiben quoll und die Fensterkreuze in riesigen Formen über den Kiesplatz warf.

Rasch über den weiten hellen Platz eilend, bog die junge Dame in die nächste Allee ein — aber auch sofort fuhr sie mit einem lauten Aufschrei zurück — eine Gestalt trat hinter dem ersten Baum hervor.

„Ich bin es, Gräfin," sagte der Portugiese in tiefen, bebenden Lauten.

Gisela, die angstvoll nach dem Schlosse zu geflohen war, kehrte zurück, während der Portugiese den Schatten der Allee verließ und heraus auf den Kiesplatz trat.

Das blendende Kerzenlicht der Kronleuchter floß hernieder über sein unbedecktes Haupt und ließ jeden Zug des schönen Gesichts scharf hervortreten — seine Augen aber brannten in freudiger Ueberraschung und unverhohlener Glut.

„Ich habe hier gewartet, um Sie in den Wagen steigen zu sehen," sagte er — es klang, als werde diese gedämpfte Stimme erstickt durch das stürmische Klopfen des Herzens.

„Das Pfarrhaus ist nicht weit; bis dahin brauche ich keinen Wagen, und einer Bittenden ziemt es auch, zu Fuße zu kommen," versetzte das junge Mädchen sanft, fast demütig. „Ich habe gebrochen mit der Sphäre, in der ich geboren und erzogen bin; ich lasse alles dort zurück," — sie deutete nach dem Schlosse — „was noch vor wenigen Tagen mit dem Namen der Gräfin Sturm identisch war: die gestohlene Erbschaft, den Geburtshochmut und alle jene sogenannten Vorrechte, welche eine egoistische Kaste an

sich gerissen hat ... O, mein Herr, ich habe einen schaudernden Blick gethan in jene Sphäre, die sich durch Mauern und Wälle hochmütig isoliert von der übrigen Menschheit! Ich bin bis dahin der kindischen Meinung gewesen, diese Mauern seien da, um das Reine vom Unreinen, die Tugend vom Verbrechen zu scheiden, und nun sehe ich, daß das Verbrechen draußen unter den Verachteten nicht heimischer sein kann, als hinter diesen Mauern. Ich mußte mich noch vor wenigen Augenblicken überzeugen, daß man, statt den Adel doppelt dafür zu strafen, weil er nicht adelig ist, selbst wieder zum Betrug greift, um die Flecken der Ehrlosigkeit vor dem richtenden Auge der Welt zu verdecken ... Ich flüchte zu den Menschen, die wahrhaft Menschen sind — ich suche ein Asyl im Pfarrhause."

„Darf ich Sie hinüberführen?" fragte er mit verschleierter Stimme.

Sie streckte ihm ohne Zögern die Rechte entgegen.

„Ja — an Ihrer Hand will ich in das neue Leben eintreten," sagte sie mit einem strahlenden Lächeln.

Da stand er, genau wie am Abgrund der Steinbrüche — er ergriff die dargebotene Hand nicht.

„Gräfin, ich erinnere Sie an einen dunkeln Moment in Ihrer Kindheit, an jene Mißhandlung, infolge deren Sie krank und elend und um alles Glück der Kinderjahre betrogen wurden," sagte er dumpf. „War es nicht dort" — er zeigte nach einer Stelle des Kiesplatzes, welche von dem aus dem Vestibül strömenden Lichtquell förmlich überschüttet wurde — „wo der Grausame, der Jähzornige den armen, kleinen Kindeskörper unbarmherzig schüttelte und von sich stieß?"

Giselas bleiche Wangen wurden noch weißer.

„Mein Herr, ich habe Ihnen gesagt, daß diese Erinnerung begraben sei mit —"

„Mit ihm, mit jenem Unglücklichen, der noch in derselben Nacht umgekommen ist, nicht wahr, Gräfin?" unterbrach er sie. „Er ist nicht ertrunken — sein Bruder rettete ihn, um unmittelbar darauf selbst in den Wellen unterzugehen!" — Jetzt hob er langsam seine Rechte. — „Das ist die Hand, die Sie gemißhandelt hat, Gräfin Sturm! Ich bin jener Berthold Ehrhardt, jener mutmaßliche Brandstifter, ‚der vermessene Demokrat, der Seiner Exzellenz so schlimme Dinge gesagt hat' —"

Er hielt inne und stand vor ihr, atemlos, mit gesenkter

Stirn, als erwarte er einen Richterspruch, der ihn zu Boden schmettern müsse.

„Mein Herr," sagte das junge Mädchen tieferschüttert — nie wohl hatte die süße Stimme so hold tröstend und seelenvoll geklungen — „Sie haben mir neulich selbst gesagt: ‚Wer weiß, vielleicht litt seine Seele tausend Schmerzen!' Und der Fürst machte Ihnen vorhin den Vorwurf, Sie haßten den Adel; Sie haben damals jedenfalls traurigen Grund genug gehabt, eine Vertreterin der verhaßten Kaste — wenn auch wohl in jenem Augenblick die unschuldigste — von sich zu stoßen."

„Darf ich Ihnen den Grund mitteilen?" fragte er aufatmend.

Sie neigte bejahend das Haupt, und beide traten in die dunkle Allee zurück. Und er erzählte ihr mit schmerzlich vibrierender Stimme die Leidensgeschichte seines ertrunkenen Bruders und schilderte den namenlosen Jammer, mit welchem er an der Seite des schmählich Verratenen durch das Schloß und seine Alleen geschritten. Er zeigte dem lautlos schweigenden Mädchen den hoch in die dunkeln Lüfte hineinragenden Felsenvorsprung, auf welchem einst das edelste Herz seinen letzten furchtbaren Kampf durchgerungen . . . Die Nacht war sternenklar geworden — die gewaltigen Umrisse der weißen, nackten Felsenbrust dämmerten durch das Dunkel, und hoch über ihr funkelten die Millionen Silberflitter, mit denen die Nacht ihre Schleppe bestreut . . . Und er erzählte weiter, wie er flüchtig geworden, den bösen Rachedurst im Herzen, wie er aber auch in rastloser Thätigkeit Schätze um Schätze aufgespeichert habe, um seinem vergötterten Bruder ein würdiges Denkmal setzen zu können — ein Denkmal, bestehend im Ankauf des vernachlässigten Hüttenwerkes und in der Schöpfung der Neuenfelder Kolonie, wie sie jetzt bestehe . . . Und während er sprach, bald in leidenschaftlich aufbrausenden Tönen, bald mit dem halbverbissenen Ausdruck unsäglicher, jahrelang getragener und verschwiegener Leiden, schmetterten die Jubelakkorde aus dem Ballsaale herüber, und auf der seitwärts sich hinstreckenden, halbbeleuchteten Rasenfläche kreisten und jagten die Schatten der tanzenden Paare . . . Drüben aber zwischen den dämmernden Bosketts sprangen die Fontänen, geisterhaft angestrahlt von dem Feenglanz der Säle, und wenn die gellenden Trompeten für einen Moment schwiegen, da flüsterten und murmelten sie in die Erzählung hinein, als wüßten sie noch, wo jener tiefernste Mann mit der vom Tod bezeichneten Stirn zum letztenmal an ihnen vorübergeschritten.

Und als der tieferregte Mann endlich schwieg, da nahmen zwei weiche, kleine Hände seine herunterhängende Rechte und hielten sie mit schüchternem Drucke fest.

„Gräfin, Sie verabscheuen diese Hand nicht?"

„Nein — wie könnte ich?" stammelte sie mit halbgebrochener Stimme. „Trösten und beruhigen möchte ich Sie mit aller Ueberzeugungskraft, die einer menschlichen Stimme möglich ist —"

Er hielt ihre Hände fest und zog das Mädchen stürmisch hinaus auf den Rasenplatz. Der Kerzenschein fiel hell auf ihr Gesicht und ließ die halbverhaltenen Thränen in den braunen Augen funkeln.

„Erinnern Sie sich der Worte, die Sie mir heute nachgerufen, als ich meinte, für immer von Ihnen zu gehen?" stieß er in namenloser Aufregung hervor und preßte die schlanken, bebenden Hände an seine Brust.

Sie schwieg und strebte mit tiefgesenktem Kopf ihre Hände frei zu machen — sie wollte offenbar das von flammender Röte übergossene Antlitz hinter ihnen verbergen.

„Ich will mit Ihnen sterben, wenn es sein muß!" — flüsterte er ihr ins Ohr. — „War es nicht so? . . . Gisela, dieser Ruf galt dem Portugiesen mit dem hochtönenden Namen; der aber ist versunken für immer in dem Augenblicke, wo sich seine Mission erfüllt hat" — seine Stimme war klanglos, denn das Mädchen hatte jetzt, heftig den Kopf schüttelnd, in der That die Hände losgerungen. „Vor Ihnen steht der schlichte Deutsche mit dem einfachen Namen, den er nie wieder ablegen wird —"

„Und zu ihm sage ich" — unterbrach sie ihn mit fester Stimme und hob die Augen voll unsäglicher Liebe zu ihm empor — „nicht sterben will ich, Berthold Ehrhardt; aber leben, leben will ich für Sie! . . ."

Noch hielt der Mann an sich.

„Wissen Sie auch, was Sie da aussprechen, Gisela? . . . Nein, Sie können es unmöglich in seinem ganzen Umfang begreifen, denn Sie sind zu unerfahren in Welt und Leben! Ich will es Ihnen sagen . . . Sie geben mir mit diesen wenigen Worten das Recht, Sie einst in Wirklichkeit als mein ausschließliches Eigentum für Zeit und Ewigkeit in mein einsames Haus tragen zu dürfen . . . Und ich darf dabei eine meiner Schwächen nicht verhehlen — ich würde Sie unerbittlich festhalten in dieser Einsamkeit, aus Furcht, es könnte ein fremder Blick auf Sie

fallen ... Ich weiß es, ich würde ein grausamer Egoist sein, ich würde von Ihnen verlangen, nur für mich zu leben; ich würde nicht eins dieser goldenen Haare von fremder Hand berühren lassen; ich würde jeden Ihrer Pulsschläge mit eifersüchtigem Auge bewachen ... Und für alles, was Sie zu ertragen hätten, bliebe Ihnen kein anderer Ersatz, als das Bewußtsein, einem einzigen Herzen das Paradies auf Erden zu erschließen, einem Manne —"

„Dem einzigen Manne, den ich liebe," fiel sie ihm ins Wort. „Hörten Sie nicht, wie ich dem Fürsten erklärte, daß mir mein Lebensweg bereits klar und bestimmt vorgezeichnet sei? Es ist der Weg, den ich einzig und allein an Ihrer starken Hand gehen will ... Schließen Sie mich ein in die Einsamkeit. Ich weiß nur ein Glück, das ich mir wünsche: Sie zu trösten und durch meine Liebe und Hingebung mit Ihrer traurigen Vergangenheit zu versöhnen ... Nehmen Sie mich hin — ich bin Ihr Eigentum!"

Und er hatte sie bereits hingenommen. Er hielt sie mit dem rechten Arm umschlungen und drückte mit der zitternden linken Hand ihr Köpfchen an seine breite, gewaltige Brust, in leidenschaftlicher Glut, aber doch sanft und sacht, wie man ein zartes, gebrechliches Vögelchen liebkost.

„Ich gehe mit Ihnen, wohin Sie wollen," flüsterte sie, während die heißen, zuckenden Lippen, die sie schon einmal auf der Hand gefühlt, die leuchtende Mädchenstirn berührten. „Ich gehe mit Ihnen auch dahin, wo Sie mit den Tigern kämpfen —"

„Nein, nein!" stammelte er. „Wie möchte ich meine weiße Blume, meine zarte, schlanke Birke dem kühlen, deutschen Wald entreißen? ... Ach, Gisela, du bist unwiderruflich mein!" rief er in ausbrechendem Jubel. — „Und nun sollen auch nicht einmal deine kleinen Füße den Boden mehr berühren, dem ich dich für immer entführe!"

Er hob sie plötzlich mit gewaltigen Armen empor, drückte sie fest an seine heftig atmende Brust und stürmte mit ihr durch die Alleen zum Schloßthor hinaus, dessen Flügel schmetternd hinter ihnen wieder zufielen.

Bald darauf stand Gisela allein an der Thür des Pfarrhauses, während der Portugiese seitwärts verharrte und das Mädchen mit seinen Augen behütete, bis es Einlaß gefunden.

Es war bereits späte Nachtzeit; aber im Wohnzimmer der

Pfarre brannte noch Licht. Gisela klopfte, und fast unmittelbar darauf wurde die Hausthür geöffnet. Die junge Dame winkte noch einmal mit der Hand in das Dunkel zurück, dann trat sie in die Hausthür und stand vor der Pfarrerin, die, eine Lampe in der Hand, wie versteinert in das Gesicht des späten Gastes blickte.

„Frau Pfarrerin," sagte die junge Gräfin sanft bittend und ergriff die Hand der Frau, „Sie haben auf der Waldwiese von der Liebe gesprochen, die das Christentum zu allererst predige — an diese Liebe wende ich mich und bitte Sie inständig um ein Asyl in Ihrem Hause."

Die Pfarrerin setzte die Lampe rasch auf einen niedrigen Schrank, der in der Hausflur stand, nahm beide Hände des jungen Mädchens zwischen die ihrigen und sah ihr mit ihrem scharfen, klugen Blick tief in die Augen.

„Das soll Ihnen werden, liebe Gräfin," sagte sie fest und kräftig beteuernd. „Sie sollen in meinem Haus und in meinem Herzen einen Platz finden wie mein eigen Kind . . . Aber was muß geschehen sein, daß —"

„Es ist schweres Unrecht geschehen, Frau Pfarrerin," unterbrach sie Gisela. „Lang verschwiegene Sünden und Verbrechen sind an das Tageslicht gekommen . . . ich weiß jetzt, daß ich während meines ganzen jungen Lebens mit beiden Füßen auf einem Abgrunde voll Verderbnis und heimtückischer Anschläge gestanden habe . . . Ich will reine Luft atmen, ich will das Schlimme, das mir noch anhaftet aus meinem bisherigen Leben, hier abstreifen — Sie haben ein großes Herz voll warmer, mütterlicher Liebe und einen starken, furchtlosen Geist — ich weiß es und habe Sie lieb gehabt, seit ich Sie so mutig vor dem Minister

stehen sah ... Sie sollen mich belehren und leiten und vorbereiten zu einem hohen, heiligen Beruf ... Muß ich Ihnen erst alle die schauerlichen Entdeckungen mitteilen, um derentwillen ich das weiße Schloß verlassen habe, um es nie wieder zu betreten?"

„Ach was, liebe Gräfin, das brauche ich nicht zu wissen, müßte auch lügen, wenn ich sagen wollte, ich guckte gern hinter die Ränke und Schwänke der hohen Herren — man kömmt selten mit heiler Haut und Seele wieder davon ... Mir genügt, daß Sie Schutz in meinem Hause suchen ... Armes Kindchen, es muß schon hageldick gekommen sein, um solch' ein unschuldiges Gemüt aus seiner Harmlosigkeit aufzurütteln! ... Und nun kommen Sie" — sie schlang ihren Arm um Giselas Schulter, während der Humor aus ihren klaren, blauen Augen sprühte — „freilich habe ich ein großes mütterliches Herz; stecken doch acht liebe Blondköpfchen drin, und wo sie hausen, da findet sich auch ein trauliches Plätzchen für Sie ... Macht die Thür weit auf, ihr Mädchen!" rief sie mit strahlendem Gesicht nach der Wohnstube hinüber, wo die Thür ein wenig klaffte und hier und da ein neugierig herauslauschendes Näschen und ein blonder Scheitel sichtbar wurden. — „Es ist so etwas wie das Christkindchen über Nacht in unser Haus gekommen ... Ihr habt es immer schon von fern gern gehabt, nun dürft ihr's euch auch in der Nähe besehen!"

Die Thür wurde weit zurückgeschlagen — an der Schwelle standen schüchtern und verschämt drei Mädchengestalten — aus den „kleinen, wilden Panduren" waren schöne, kräftige Blondinen geworden.

„Das ist meine Aelteste," sagte die Pfarrerin nicht ohne mütterlichen Stolz und deutete auf die mittlere der drei Gestalten, ein hochgewachsenes Mädchen mit ernsten, nachdenklichen Zügen. „Dem Vater seine kleine Gelehrte, sein Famulus bei seinen astronomischen Studien. Sie hat viel lernen müssen, weit mehr als diese zwei wilden Hummeln da, und hat auch einen hohen, heiligen Beruf vor sich — sie wird Vorsteherin und Pflegerin im Neuenfelder Erziehungshause — gelt, meine Alte?" Sie strich über das dicke, schlicht zurückgeschlagene Haar der Tochter, und diese ergriff die liebkosende mütterliche Hand und küßte sie.

„Und das sind unsere zwei Hauskobolde," fuhr die Pfarrerin fort, die beiden Mädchen vorstellend, die zu seiten der älteren

Schwester standen, wie die strotzenden Knospen um die voll aufblühende Rose. „Sie haben nichts als Schnurren und Schnaken im Kopf, finden des Lachens und Kicherns kein Ende, und wenn ich's litte, da spielten sie am liebsten noch mit der Puppe."

Die Mädchen lachten lustig auf, während aus den Augen der Pfarrerin die Mutterlust strahlte.

„Wollt ihr meine Schwestern sein?" fragte Gisela und bot ihnen die Hand.

Ein schüchternes „Ja" kam von allen Lippen, aber der Händedruck wurde herzlich erwidert.

„Und nun hurtig, hurtig, macht das Eckstübchen zurecht!" gebot die Mutter.

Die Mädchen ergriffen einen Schlüsselbund und flogen zur Thür hinaus.

„Sie sind heute außer Rand und Band," lachte die Pfarrerin. „Da sehen Sie — morgen gibt es eine Ueberraschung! Mein Mann feiert seinen zweiundfünfzigsten Geburtstag: deshalb sind wir, ganz gegen die strenge Hausordnung, auch noch nicht zu Bett."

Nahe an einem der Fenster stand ein weißgedeckter Tisch; er war mit Guirlanden besteckt; auf seiner Platte lag inmitten verschiedener gestickter und gehäkelter Kleinigkeiten ein sehr wertvolles astronomisches Werk.

„Das haben meine Mädchen mit Handarbeiten verdient," sagte die Pfarrerin, auf die Bücher zeigend. „Und die hat unser Wildfang, das Röschen, mit seinen kleinen widerspenstigen Fingern gestrickt," fügte sie laut auflachend hinzu und ließ ein Paar großer, derber Strümpfe in der Luft baumeln. „Das hat manche heiße Stunde gekostet! Aber nun ist sie glückselig, und selbst in ihr Gebet heute abend schlichen sich die glücklich fertig gebrachten ‚himmellangen' Strümpfe ein."

Sie öffnete geräuschlos eine Thür und ließ das Lampenlicht in den dunkeln Raum fallen.

„Da liegt sie — mein Nesthäkchen," flüsterte sie — wie bebte und schmolz diese kräftige Stimme in weicher Zärtlichkeit! — „Was nur das kleine Ding morgen sagen wird, wenn sie ihre liebe Gräfin im Pfarrhause sieht!" meinte sie leise in sich hineinlachend.

Das blonde Köpfchen des Kindes ruhte im süßen, tiefen Schlaf auf dem Kissen, und die langen Zöpfe fielen auf den Bettrand hinab.

Eine himmlische Ruhe überkam das junge Mädchen in diesem Hause . . . Eben noch mit Grausen in den plötzlich geöffneten Abgrund der Verworfenheit blickend, über den sie blinden Auges so lange hingewandelt war, erschien ihr diese Häuslichkeit wie ein Tempel, ruhend auf den Säulen wahrer Tugend und durchweht von echt gottseligem Frieden.

Und die stattliche, kräftige Frau, die da neben ihr stand, dieses Bild der Standhaftigkeit und unerschrockenen Gesinnungstreue, mit wie viel feinem Takt versuchte sie die sichtbare Aufregung der Geflüchteten zu dämpfen, sie abzuziehen von den Ereignissen, die sie fortgetrieben aus dem sogenannten Vaterhause, indem sie sie in die harmlosen Freuden ihrer Häuslichkeit ohne weiteres einführte! . . . Es fiel ihr nicht ein, sich zu fragen: was werden die „hohen Herren" dazu meinen, daß du eine ihresgleichen in ihrer Abtrünnigkeit bestärkst? Wird dir der Schutz, den du ihr gewährst, nicht teuer zu stehen kommen? Sie wollte im Augenblick nicht einmal wissen, zu welch hohem und heiligem Beruf sie die junge Gräfin vorbereiten solle — das mußte sich ja alles finden! Sie forschte nicht, sie fragte nicht, sie wollte nur eins fürs erste: beruhigen und das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen.

Welches Gottvertrauen aber, welche moralische Stärke mußte der ganzen Familie innewohnen! . . . Binnen kurzem sollte sie aus diesem Hause vertrieben werden — es war ein tiefschmerzliches Ereignis, das sie betroffen, und doch hatte es das glückliche Zusammenleben nicht zu stören, die harmlosen Familienfreuden nicht zu verscheuchen vermocht.

Nach zwölf Jahren zum erstenmal wieder stieg Gisela an der Hand der Pfarrerin die Treppe hinauf, welche die stolze Jutta von Zweiflingen an jenem verhängnisvollen Weihnachtsabend auf Nimmerwiederkehr hinabgeschritten war . . Das junge Mädchen hatte noch eine dunkle Erinnerung an jenen Vorfall; sie erkannte auch den großen Vorsaal wieder, der damals so naß gewesen war und wo ihr die großen, harten Sandbrocken um die ängstlich ausweichenden, feinbeschuhten Füßchen gekollert waren.

Und da that sich das Eckstübchen mit seinen zwei Fenstern und dem lustig trommelnden Windöfchen vor ihr auf! — das Eckstübchen, das Frau von Herbeck einen unwürdigen Kerker für „die herrliche Jutta" genannt und in welchem die stolze Zweiflingen den ersten Träumen des Verrates und der Treulosigkeit sich hingegeben hatte . . .

Die prachtvollen Palisandermöbel mit dem aprikosenfarbenen Seidendamastbezug standen freilich nicht mehr an den Wänden, und das Mädchenporträt im weißen Atlasgewande mit dem Granatblütenstrauß im Haar hing jetzt im Ministerhotel zu A. und beschloß neben dem Bild des letzten, schönen, unglücklichen Zweiflingen die lange, stolze Ahnenreihe der schönen Exzellenz.

Dafür sahen nun die kräftigen Züge Luthers von der helltapezierten Wand des Stübchens nieder, und wenn auch nur wenige altmodische Möbel umherstanden, so waren sie doch sauber und einladend. Auf Tisch und Kommode lagen Servietten und bunte Decken, und das Bett in der Ecke, so ein echtes, hochaufschwellendes thüringer Pfarrhausbett, leuchtete in blendender Frische.

Gisela trat an eins der Eckfenster und öffnete es, während die Pfarrerin noch einmal hinausging . . . Die wonnig-laue Nachtluft zog herein und flüsterte in dem Laub des Birnbaumes, der mit seinem längsten Ast an die Scheiben klopfte.

Mit dem Nachtwind flogen einzelne verlorene Trompetenstöße herüber — dort drüben tanzten sie noch und wußten nicht, daß unter ihren Füßen ein Pulverfaß lag, daß mit jeder Sekunde der Funke näher heranflog, der jählings die ganze stolze und jubelnde Herrlichkeit zerstörend in die Luft schleudern würde.

Das junge Mädchen bog sich weit hinaus und sah nach der dunklen, bergaufsteigenden Masse, deren gewaltige, kühngeschwungene Konturen sich dämmernd vom strahlenden Nachthimmel abhoben — es war das Stück Bergwald, welches das altersgraue, grünumsponnene Waldhaus in sich einschloß.

Der majestätische Mann, an dessen Herzen sie geruht, hatte ihr beim Scheiden zugeflüstert, er werde sein Haus heute nacht nicht mehr betreten — es sei zu eng für sein Glück. Er wolle auf der Wiese vor dem Waldhause auf und ab wandeln, und die Fontäne solle ihm vorplaudern von dem Mädchen im blauen Gewande, mit dem blonden Haar, das vor noch ganz kurzer Zeit als unnahbare Gräfin Sturm neben ihr gestanden und die weißen Hände in ihren silbernen Sprühregen gehalten habe . . . Er wolle dort geflissentlich noch einmal alle Schmerzen der Entsagung, die er durchlitten, an sich vorüberziehen lassen, um dann der Morgensonne doppelt entgegenzujubeln, die ihm die Stunde bringe, in welcher er sein Glück wieder in die Arme nehmen dürfe . . .

Die Pfarrerin trat wieder ein und brachte ein Glas Wasser, das sie mit Himbeersaft gemischt hatte.

„Ach was — jetzt sehen wir nicht mehr nach dem weißen Schlosse hinüber!“ schalt sie und schloß ohne weiteres das Fenster. „Jetzt muß das Kindchen schlafen, vorher aber diesen guten, frischen Himbeersaft trinken, der verscheucht alle bösen Träume, und morgen — morgen ist alles wieder gut!“

Diese einfachen Worte, die nur eine Mutterstimme so süß beschwichtigend aussprechen kann, fielen wie erlösend auf das heißklopfende Herz des jungen Mädchens. Sie warf sich ungestüm an die Brust der großen, starken Frau, schlang die Arme um ihren Hals und brach in einen Thränenstrom aus.

„Nun, nun, Herzchen,“ beruhigte die Pfarrerin. „Freilich, schaden kann's nicht — weinen Sie sich nur recht von Herzen aus, das wischt alle schlimmen Eindrücke weg . . . Aber dann sind Sie mir guten Mutes — das bitte ich mir aus! . . . Sie sind ja bei Pfarrers, und da darf Ihnen kein Härchen gekrümmt werden, und wenn zehn Exzellenzen kommen und drohen sollten.“

Die gute, prächtige Frau! . . . Sie hatte einen klaren, durchdringenden Verstand und ein scharfes, kluges Auge; aber das erkannte sie doch nicht, daß die Thränen des tieferregten Mädchens — die ersten Wonnethränen der jungen Braut waren . . .

32.

Während die junge Reichsgräfin Sturm das weiße Schloß und den aristokratischen Boden für immer verließ, ging der Minister in seinem Arbeitskabinett auf und ab — es sah aus, als zermartere der Mann sein Gehirn nach einem einzigen klaren Gedanken. Das Haar, das sonst einen glatten Bogen über der Stirn beschrieb, fiel wirr durcheinander — die Hand fuhr dann und wann, ganz gegen die Gewohnheit des eine tadellose Außenseite streng festhaltenden Diplomaten, in grimmiger Hast durch die parfümierten, graugesprenkelten Strähne.

Endlich warf er sich erschöpft an den Schreibtisch und begann zu schreiben. Die schöne, junge Braut mit den großen Taubenaugen und den Feldblumen in den Händen lächelte fort und fort von der Wand hernieder auf den Mann, dem allmählich leichte Schweißperlen auf die wachsbleiche Stirn traten, während die Zähne wie im Fieber hörbar zusammenschlugen und die Hand, die sonst einem eisernen Willen auch in eisern starren, festen Linien gehorchte, krause, unsichere Hieroglyphen auf das Papier warf.

Schon nach wenigen Zeilen schleuderte er die Feder weit von sich, nahm den Kopf zwischen die Hände und rannte abermals in unbeschreiblicher Aufregung hin und wieder ... War es doch, als scheue er sich vor dem zierlichen Tisch dort vor dem Fenster, der einen kleinen Mahagonikasten auf seiner runden Platte trug. Das Tischchen stand immer auf derselben Stelle, seit Baron Fleury das weiße Schloß sein eigen nannte und nach seinem Geschmack eingerichtet hatte, und der Mahagonikasten war der unzertrennliche Reisebegleiter Seiner Exzellenz und befand sich auch im Büreau des Ministerhotels zu A. stets in seiner Nähe. Während aber jetzt sein Fuß dem unscheinbaren Möbel sichtbar auswich, glitten die scheuen Augen immer wieder hinüber, als zucke aus dem kleinen Kasten ein magnetisch bezaubernder Schlangenblick ...

Und mit jeder vorüberrollenden Viertelstunde, welche die Pendule mit feinem silbernen Klange unerbittlich pünktlich anzeigte, verdoppelten sich die Schritte des Auf- und Abwandernden, bis er plötzlich, wie

mittels eines gewaltsamen Ruckes, halb atemlos vor dem Tischchen stehen blieb, und mit hastigen, unsicher tappenden Händen den Kasten aufschloß . . . Er sah nicht hinein in das kleine, elegant ausgestattete Viereck — seine Augen irrten über den türkischen Fenstervorhang, wie wenn sie die orangegelben Arabesken zählen müßten, während seine Rechte einen Gegenstand ergriff und in die Brusttasche gleiten ließ.

Diese einzige Bewegung gab plötzlich der haltlos zusammengebrochenen Erscheinung des Mannes einen Anschein von Entschlossenheit zurück . . . Er schritt nach der Thür. Auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um — durch die klaffende Thür und das schräg gegenüberliegende geöffnete Fenster fuhr der Nachtwind und jagte die Flamme aus der auf dem Schreibtisch stehenden Kugellampe — sie züngelte nahe am Vorhang hin.

Der Minister stieß ein leises, hämisches Lachen aus; er verfolgte einen Augenblick die Flammenzunge, wie sie sich reckte und streckte und, um wenige Linien zu kurz, vergeblich an dem Stoff zu lecken versuchte — unwillkürlich streckte er die Hand aus, als müsse er ihr zu Hilfe kommen — bah, wozu? Das Schloß war zu einer enorm hohen Summe versichert, und die drunten tanzten, waren längst entflohen, bis die Flammen an den Plafondbalken fraßen und die Kronleuchter hinunterschleuderten! . . .

Er schloß die Thür leise und glitt auf den Zehen durch mehrere anstoßende Zimmer. Vor dem Boudoir seiner Gemahlin blieb er stehen und drückte das Ohr an die Thürspalte — leise Klagelaute drangen heraus . . . Jetzt kam die namenlose Verzweiflung, die er bisher noch niedergedrückt und verbissen, zum Ausbruch und packte und schüttelte den lauschenden Mann. — Die Frau, die da drin so schmerzlich weinte, war sein Abgott, das einzige Wesen, welches er je geliebt, und das ihn, den alternden Mann, noch jetzt mit ungeminderter, glühender Leidenschaft erfüllte.

Bis zur Unkenntlichkeit entstellt in seiner Erscheinung, drückte er geräuschlos die Thür auf und blieb auf der Schwelle stehen.

Da lag die schöne Titania auf ein Ruhebett hingestreckt. Sie hatte das Gesicht tief in die Kissen eingewühlt; über Busen und Rücken wogte das entfesselte, nachtschwarze Haar, und die weißen, bis an die Schultern entblößten Arme hingen wie leblos über die atlasgepolsterte Lehne des Ruhebetts hinab — nur die kleinen Füße hatten offenbar nichts von ihrer Energie eingebüßt; sie standen auf dem zu Boden geschleuderten brillantenen Fuchsienkranz und schienen ihn in Atome zertreten zu wollen.

„Jutta!“ rief der Minister.

Bei diesen markerschütternden Lauten fuhr sie empor, wie von der Tarantel gestochen. Mit einer wilden Gebärde schüttelte sie das niederflutende Haar aus dem Gesicht und stand plötzlich auf ihren Füßen — das Bild einer entfesselten Furie.

„Was willst du bei mir?“ schrie sie auf. „Ich kenne dich nicht! Ich habe nichts mit dir zu schaffen!“ Sie deutete nach der Richtung des Salons, wo sie den Fürsten wußte, und stieß ein grauenhaftes Gelächter aus. „Ja, ja, die Wände haben Ohren gehabt, mein Herr Diplomat par excellence, und ich genieße das Vorrecht, das große Staatsgeheimnis um einige Stunden früher zu wissen, als das staunende Publikum! ... Die Hölle kann ihre Qualen nicht raffinierter ersinnen, als ich sie dort drüben, hinter der Thür durchlitten habe!“ Ihre Mundwinkel bogen sich in vernichtendem Hohne niederwärts. „Exzellenz, es war mir sehr überraschend zu hören, daß Sie das Fürstenhaus so reizend mystifiziert haben! ... Und da liegt die Herrlichkeit,“ — sie stieß mit dem Fuße verächtlich nach dem Fuchsienkranz — „mit der Sie ‚Ihren Abgott‘ zu schmücken beliebten! ... Wie sie wohl alle jubeln und triumphieren werden, die boshaften Neider, bei der unschätzbaren Entdeckung, daß sich die Diamantenfee in lächerlicher Unwissenheit mit Rheinkieseln und böhmischem Glas bestreut hat!“

Die kleinen Hände der halb wahnwitzigen Frau wühlten in den Haarmassen, die von den Schläfen niedersanken.

Der Minister ging schwankenden Schrittes auf sie zu — sie floh und stieß mit den Händen nach ihm.

„Du wirst dich nicht unterstehen mich zu berühren!“ drohte sie. „Du hast keine Rechte mehr an mich! ... O, wer mir die verlorenen elf Jahre zurückgäbe! ... Ich habe meine Jugend, meine Schönheit an einen Dieb, an einen Fälscher, an einen Bettler verschleudert!“ —

„Jutta!“

In diesem Augenblick fand der Mann seine Haltung wieder. Es war noch einmal die überlegene Ruhe des allmächtigen Ministers, mit der er Schweigen gebietend der Frau die Rechte entgegenstreckte.

„Du bist wieder einmal sinnlos vor Leidenschaft,“ sagte er streng. „Ich habe dich in solchen Momenten stets wie ein verzogenes, unartiges Kind behandelt, dem man Muße läßt, sich auszuschreien. Dazu bleibt mir jetzt keine Zeit.“ — Er verschränkte mit scheinbarer Gelassenheit die Arme über der Brust. „Wohl, du hast recht“ — fuhr er fort — „ich habe gefälscht

und betrogen — ich bin ein Bettler! Es bleibt uns nicht einmal das Kopfkissen, um das Haupt darauf zu legen, wenn sie alle kommen werden, die verbriefte Rechte an mich haben ... Nie hast du einen Vorwurf, ein Bedenken von mir gehört; aber wenn du diese Stunde lediglich dazu benutzest mich zu schmähen, dann muß ich dir auch sagen, für wen ich mich ruiniert habe ... Jutta, denke zurück und überzeuge dich, daß du mit jedem Jahr unserer Ehe mehr deine Ansprüche bis ins Maßlose gesteigert hast — selbst die Fürstin konnte zuletzt mit deinem glanzvollen Auftreten nicht mehr Schritt halten ... Ich habe ohne Widerrede stets herbeigeschafft, was du begehrtest — ich habe deine Hände buchstäblich im Golde wühlen lassen. Meine unselige, blinde Liebe zu dir hat mich zum gefügigen Werkzeug deiner schrankenlosen Verschwendungssucht gemacht ... Es klingt geradezu kindisch und lächerlich, wenn du die elf Jahre unserer Ehe als verloren beklagst; sie haben dir Gelegenheit gegeben, das Leben mit seinen Genüssen bis auf die Neige auszukosten; und daß du das gründlich verstanden, kann ich dir mit meinem Soll und Haben erschöpfend beweisen."

Die Baronin hatte bis dahin mit abgewendetem Gesicht in einer fernen Fensternische gestanden. Jetzt fuhr sie herum, die dämonisch schönen Augen funkelten in tiefster Gereiztheit und Rachsucht.

„Ach, du kannst es ja ganz vortrefflich, das alte Lied, das auch die zuvorkommende Welt stets anstimmt, wenn ein Haus zusammenbricht: ‚Die Frau ist schuld!'" lachte sie auf. „Schade, mein Freund, daß ich so oft zugegen war, wenn du in Baden-Baden, oder in Homburg, oder wie sie alle heißen mögen die verführerischen grünen Tische, Unglück zum Verzweifeln hattest!... Ich habe mich bei dergleichen Gelegenheiten stets mit Befriedigung überzeugt, daß auch deine Hände vortrefflich im Golde zu wühlen verstanden; oder willst du etwa leugnen, daß du zu allen Zeiten ein notorischer Spieler gewesen bist?"

„Es fällt mir nicht ein zu leugnen, oder auch nur noch eine Silbe zu meiner Verteidigung zu verlieren ... Wer, wie ich, im Begriffe ist, einen dunkeln Weg anzutreten —"

„Ja wohl, dunkel, dunkel!" unterbrach sie ihn und trat um einen Schritt näher an ihn heran. „Mit der Exzellenz ist's freilich aus und vorbei," zischte sie. „Baron Fleury steigt herab von seiner Höhe und betritt den einzigen Weg, der ihm übrig bleibt, die Laufbahn des — Croupiers!" —

„Jutta!" stieß er hervor. Er ergriff die weißen Arme, welche die Wonne seiner Augen gewesen waren, und schüttelte sie ingrimmig.

Sie riß sich los und flüchtete nach einer Thür, aber ihre zurückgewendeten Augen hingen mit unverhohlenem Abscheu an den Händen, die sie zum erstenmal schonungslos gepackt hatten.

„Du sollst mir nicht mehr nahe kommen — mir graut vor dir!“ rief sie hinüber. „Du fängst es schlau an! Indem du mir die Schuld aufbürdest, willst du mich zwingen, in Gemeinschaft mit dir ihre Folgen zu tragen! . . . Aber täusche dich nicht! Ich werde dir niemals in die Schande, die Dunkelheit und den Mangel folgen! . . . Ich habe dir gegenüber keine Pflichten mehr — sie sind erloschen in dem Augenblick, wo du als ehrlos entlarvt wurdest . . . Wenn etwas in diesen furchtbaren Stunden mich mit Genugthuung erfüllt, so ist es das Bewußtsein, daß ich dir geistig niemals verwandt gewesen bin — ich habe dich nie geliebt!“

Das war der letzte Schlag für den von der Sonnenhöhe einer beneideten Lebensstellung, eines angemaßten Glückes in den tiefsten Abgrund hinabstürzenden Mann — es konnte keiner mehr kommen; aber auch keiner konnte sich in der Wirkung mit den letzten wenigen Worten messen, die der rote Frauenmund so unbarmherzig hinwarf.

Der Minister taumelte nach der Thür zu, als wolle er das Zimmer verlassen, allein die Füße schienen ihm treulos zu werden — er lehnte sich mit bedecktem Gesicht an die Wand.

„Du hast mich, trotz aller deiner Schwüre und Beteuerungen, nie geliebt, Jutta?“ fragte er nach einem minutenlangen tödlichen Schweigen in das Zimmer zurück.

Die Frau schüttelte mit einer Art von wildem Triumph energisch den Kopf.

Er stieß ein bitteres Hohnlachen aus.

„O Weiberlogik! . . . Diese Frau setzt sich hoch auf den Richterstuhl strenger Tugend; sie stößt den Betrüger erbarmungslos von sich und gesteht dabei mit liebenswürdiger Naivetät ein, daß sie ihren Mann auf die empörendste Weise elf Jahre lang betrogen und — am Narrenseil herumgeführt hat! . . . Geh, geh, auch du wirst Karriere machen! Noch liegen einige gerettete Jahre der Jugend und Schönheit vor dir; aber das Ende dieser Karriere — nun, ich will diskreter sein als du und diesen Wänden nicht erzählen, wie die Karriere der Frau Baronin Fleury, Exzellenz, schließlich verlaufen wird!“

Er ging zur Thür hinaus; aber beim Schließen derselben warf er noch einen Blick in das eben verlassene Zimmer. Die Frau hatte sich wieder auf das Ruhebett geworfen — sie sah geknickt, innerlich zerbrochen aus; nie war sie hinreißender ge-

„Jutta, gib mir deine Hand und sieh mich noch einmal an!“ sagte er mit brechender Stimme. (S. 394.)

wesen, als in diesem Augenblick. Das glühende Gefühl für das schöne Weib überwog alle anderen Leidenschaften, die im Innern dieses gefährlichen Mannes wühlten; er vergaß, daß in den wunderbaren Körperformen dort eine erbärmliche Seele wohnte, er vergaß, daß dieses begehrliche, unersättliche Herz nie für ihn geschlagen — er kehrte stürmisch in das Zimmer zurück.

„Jutta, gib mir deine Hand und sieh mich noch einmal an!" sagte er mit brechender Stimme.

Sie verschränkte die Arme fest unter dem Busen und drückte sie und das Gesicht tief in die Polster.

„Jutta, sieh auf — wir gehen für immer auseinander!" —

Die Gestalt regte sich nicht — kaum daß man das Heben und Senken der atmenden Brust sah.

Er biß in wildem Schmerz die Zähne zusammen und verließ das Zimmer. Wie vorher auch, glitt er geräuschlos durch den Korridor, dann stieg er die Treppe hinab. Stimmen, die zu ihm heraufdrangen, hemmten seine Schritte; er bog sich über das Treppengeländer und sah drunten auf einem Treppenabsatz drei Herren, die glücklichen Besitzer des Kammerherrnschlüssels, stehen. Sie hatten verstörte Gesichter und sprachen in gedämpftem Tone — trotzdem konnte der Minister jedes Wort verstehen.

„Also, meine Herren," sagte einer dieser würdigen Kavaliere, indem er den weißen, knappen Handschuh über die fette Hand zog und sorgsam zuknöpfte — „ich werde jetzt dem Befehle unseres Allerhöchsten zufolge in den Saal zurückkehren und mit möglichst unverfänglicher Miene die Honneurs machen — ein blutsaures Geschäft, wenn man einen ganzen Sack voll schlimmer Neuigkeiten bei sich hat! ... An und für sich ist es eine Lächerlichkeit, daß der Fürst für heute noch um jeden Preis den Skandal vertuschen will — morgen läuft er doch von Mund zu Mund. — Herr Gott, den Aufruhr in unsrer guten Residenz will ich sehen — das gibt einen Eklat! ... Meine Herren, was habe ich Ihnen immer gesagt? Habe ich recht gehabt, oder nicht? Er war ein Halunke durch und durch, und so schmerzlich ich auch Sereniſſimus bedaure, es kann ihm doch ganz und gar nicht schaden, zu erkennen, welch sauberem Patron der alte, angestammte Adel sich so lange hat unterordnen müssen."

Die Herren nickten bekräftigend und verschwanden nach verschiedenen Richtungen.

„O, mein Herr von Bothe, Sie wären samt Ihrem alten, angestammten Adel verhungert, wenn ich nicht war!" murmelte

der Minister grimmig zwischen den Zähnen, während er weiter hinabstieg. „Bah, wir sind quitt — Sie waren das unverdrossenste, bereitwilligste Werkzeug, das mir je zu Gebote gestanden!"

Er durchschritt einen langen, einsamen Gang und trat hinaus in den Hofraum. Da lief die Stallbedienung eilig durcheinander; man zog die Pferde aus den Ställen und rollte den Wagen des Fürsten aus der Remise.

„Du, ich glaub's nicht mit dem reitenden Boten," sagte einer der Männer zu einem andern in dem Augenblick, wo der Minister ungesehen an ihnen vorüberschlüpfte. „Ich bin doch nicht blind und nicht taub, und so ein reitender Bote kann doch auch nicht durch die Luft fliegen."

„Blind und taub bist du freilich nicht; aber geschlafen hast du wie eine Ratze. Ich sage dir, der Bote aus A. ist dagewesen — der gnädige Herr von Bothe hat mir's selbst vorhin gesagt — der Fürst soll gleich zur Fürstin kommen — es wär' was passiert."

Der Minister schritt mit rückwärts gekreuzten Händen durch die Alleen des Schloßgartens . . . Das gellte und jubelte und schmetterte aus dem Saal hernieder, und die Kerzen flammten, die man noch angezündet hatte auf den Wink des Mannes, welcher jetzt als Bettler heimatlos drunten umherirrte.

Und nun rollte der fürstliche Wagen vor das Vestibül. Mit möglichster Vermeidung alles Geräusches und Aufsehens erschien die schmächtige Gestalt des Fürsten, umgeben von den flüsternden Herren seines Gefolges, in der Halle.

Bei diesem Anblicke ballte der tiefgefallene Mann in der dunkeln Allee die Fäuste und schlug sie wild und wiederholt gegen die Brust.

Der Wagen rollte davon, und die Musik droben machte auch eine Pause — es wurde für einen Moment totenstill im ganzen weiten Garten. Noch einmal scholl das donnernde Gepolter der fürstlichen Equipage herüber — sie fuhr über die Brücke — das war das Ende der „eklatanten Genugthuung", die Serenissimus seinem Günstling „den Schreiern" gegenüber geben wollte . . .

Seltsam — hatte der gewandte, elegante Kavalier seine schwierige Mission doch nicht mit der gewohnten Meisterschaft durchgeführt, oder war die tanzende Menge da oben bereits zu aufgeklärt, um sich eine „Hoflüge" aufbinden zu lassen? . . . Wagen auf Wagen fuhr vor, und die geschmückten Gestalten schlüpften scheu und eilig hinein, als gelte es Flucht, schnelle Flucht . . .

Die Klänge des Orchesters erbrausten abermals — sie hallten

fast schauerlich von den Wänden des geleerten, mächtigen Saales wieder, und die wenigen tanzenden Paare flogen an den Fenstern hin, wie die letzten verlorenen Seelen eines bacchantischen Festes, die sich an der überschäumenden Lust nicht satt trinken können.

Der Minister schritt weiter und weiter. Sein Fuß verirrte sich immer tiefer in die abgelegenen Boskette des Schloßgartens, die in künstlich erhaltener Wildnis die tiefste Ruhe atmeten, kaum daß ein aufgescheuchter, schlaftrunkener Vogel durch die Zweige flatterte, oder der Nachtwind hoch oben durch die Ulmenkronen strich . . . Jetzt wurde es lebendig in dieser Todeseinsamkeit — ächzende Seufzer entflohen den Lippen eines furchtbar aufgeregten Menschen; in wilder Hast wühlte er sich durch pfadloses Gebüsch, die gewaltsam niedergebogenen Zweige knackten und schlugen rauschend zurück in das Gesicht des nächtlichen Störers . . .

Halbverloren taumelten noch einzelne Klänge der Ballmusik herüber, dann verstummten auch sie, und jetzt mit dem letzten zwölften Schlag, den das Neuenfelder Turmglöckchen zitternd verhallen ließ, rollte und donnerte es noch einmal von ferne — das war der letzte Wagen, der von dannen fuhr.

Das Auge des Ministers richtete sich starr auf den feurigen Würfel des Schlosses, der noch einen kurzen Moment feenhaft durch das flüsternde Laub flimmerte . . . Da sanken die Kronleuchter des Saales, und geschäftige Hände löschten Kerze um Kerze, die einem schauerlich gestörten Fest geleuchtet hatten. Die langen, strahlenden Linien der Korridore verschwanden spurlos in der Nacht — ein Licht um das andere versank — dort huschte noch eins hin und wieder, es lief mit dem Feuerwächter, der seine Runde machte . . . da erlosch es — und mit ihm fiel ein Schuß in den abgelegenen Bosketten des Arnsberger Schloßgartens . . .

„Da wildert einer," sagten die aufgeschreckten Schläfer in Neuenfeld, drehten sich um in ihren Betten und schliefen weiter den Schlaf des Gerechten . . .

Es war im Monat September. Der erste herbe Hauch des Herbstes mischte sich in die Sommerlüfte und betupfte die Waldwipfel hier und da mit schwachrötlichen Tinten und einem leichten Golddust. Tief im geschützten Herzen des Waldes aber hielt sich noch die volle, wonnige Sommerwärme versteckt; sie lag auf dem kräftig wuchernden Rasen, der den Kiesplatz vor dem Waldhause einfaßte, und bestreute ihn unermüdlich mit Blumenglocken. Und

die Blätter der Aristolochia lagen so breit und glänzend und zuversichtlich auf dem grauen Mauerwerk, als könne nie eine Zeit kommen, wo sie sich schmerzlich zusammenkrümmen und als unscheinbare Mumien auf den Atem der Winterstürme die traute Wohnstätte verlassen würden.

Sie waren übrigens heute nicht der einzige Schmuck des Waldhauses. Ueber der Terrasse, einen Turm mit dem andern verbindend, schwebten Blumengewinde, und auch die gewaltige eichene Hauptthür, die in die Halle führte, umsäumte eine dicke Eichenlaubguirlande. Selbst auf den lockigen Köpfen der steinernen Edelknaben lagen Epheukränze, und lange blätterreiche Brombeerranken wanden sich um die Jagdhörner, in denen das Halali versteinert schlief. Diese seltsame Ausschmückung hatte „Pfarrers Röschen" durchgesetzt — „die armen Männer" sollten doch auch ihre Freude haben.

Noch festlicher geschmückt aber erschien das traute Haus innen. Wohin der Blick fiel, in Guirlanden und Vasen, selbst auf den Steinfliesen der Halle lachten und strahlten die bunten Häupter der Georginen, Astern und Spätrosen, und aus der geöffneten Thür des südlichen Turmzimmers wehten die Düfte der vornehmeren Heliotropen.

Wir haben das Turmgemach zu verschiedenen Zeiten gesehen: jetzt hat es sich abermals eine Umwandlung gefallen lassen müssen — es ist das Wohnzimmer einer jungen Frau geworden. Weiße Mullvorhänge schweben vor den hohen Fenstern und nehmen dem Zimmer sofort den düstern Charakter. Helle bequeme Möbel, wohlgefüllte Blumentische stehen an den Wänden, und auf dem Fußboden liegt ein dicker, warmer Smyrnateppich. In einer der tiefen Fensternischen, vor dem gestickten Lehnstuhl, steht ein Nähtisch, und darüber hängt ein blanker Messingkäfig mit kleinen, buntgefiederten brasilianischen Vögeln ... An den Hauptwänden hängen sich zwei große Oelbilder gegenüber — ein schönes, junges Mädchen, das Feldblumen im Schoße und in den schlanken, weißen Händen hält, sieht mit den großen, glückseligen Taubenaugen hinüber in das Gesicht des jungen Mannes, dem der prächtige Vollbart blond vom Kinn niederwallt, und welcher in den über der Nasenwurzel zusammengewachsenen Brauen den Stempel des Unglücks, eines traurigen Schicksals trägt. Um beide Bilder legen sich Blumengewinde frisch und glänzend und hauchen einen schwachen Lebensodem über die jugendlichen Gestalten, die längst unter der Erde schlafen.

Was alles wußte heute die geschwätzige Fontäne vor dem

Waldhause zu erzählen! ... Der Mann mit der majestätischen Rittergestalt, der dort hauste, hatte heute in der Abendstunde neben „dem schönen, blonden Mädchen im blauen, wallenden Gewande" gestanden — nicht in der fein ehrbaren Weise, wie sie der Brauch und das Herkommen vorschreiben — nein, sein starker Arm hatte fest und innig die zusammenschauernde, schlanke Gestalt umschlungen in dem Augenblicke, wo die Abendsonne golden durch das Fenster der Neuenfelder Dorfkirche auf sein und des Mädchens Haupt gesunken war und der Pfarrer mit ergreifenden Worten den Bund ihrer Herzen eingesegnet hatte ... Dann waren sie still und glücklich, nur zu zweien durch den Wald gewandelt, und der Mann hatte sein junges Weib buchstäblich über den blumenbestreuten Kiesplatz in sein Haus getragen.

Berthold Ehrhardt hatte in einer fast fieberhaften Angst seine möglichst rasche Vereinigung mit Gisela betrieben. Der Pfarrerin gegenüber war ihm das Geständnis entschlüpft, daß ihm das schreckliche Schicksal seines Bruders, der Verrat, den ein Weib an ihm geübt, einen unauslöschlich schlimmen Eindruck gemacht habe — er würde nicht eher ruhig sein können, bis er sein unschuldiges Mädchen in das Waldhaus gerettet ... Nie durfte die Witwe des Baron Fleury in seiner Gegenwart genannt werden. Sie selbst machte aber auch im Lande nicht mehr von sich reden — sie hatte sich mit der kleinen Pension, die ihr der Fürst gewährte, nach Paris zurückgezogen ... Auch Frau von Herbeck war aus der Gegend verschwunden. Sie bezog ein Jahrgeld von Gisela und lebte vergessen in einer kleinen Stadt „ihren Erinnerungen".

Am Hofe zu A. machte die Wahl der jungen Gräfin Sturm gewaltige Sensation. Der Fürst konnte einige Nächte nicht schlafen über den Gedanken, daß der Portugiese abermals die Axt an die Wurzeln des hochfürstlichen Prinzips lege, indem er vor aller Augen beweise, daß eine geborene Reichsgräfin Sturm eine schlichte Frau Ehrhardt werden könne, ohne daß die Welt darüber aus den Fugen ging.

Das Resultat dieser schlaflosen Nächte war eine geheime Mission, die er in die Hände der Frau mit der feinen Zunge und den klugen, scharfen Augen vertrauensvoll niederlegte. Die Gräfin Schliersen machte eines Tages der Braut einen Besuch im Pfarrhause und ließ den anwesenden Bräutigam mit ausgesuchter diplomatischer Feinheit merken, daß Serenissimus „den ersten Industriellen" seines Landes durch das Adelsdiplom auszuzeichnen gedenke ... Mit derselben ausgesuchten Feinheit ver-

goldete „der starrköpfige Portugiese“ seine Antwort — der bittere Kern aber, der trotz alledem geschluckt werden mußte, ließ sich nicht anders übersetzen, als: Der also Beehrte gehöre nicht zu denen, die den Adel so lange bekämpften, als sie ihn nicht selbst besäßen. Die Neuzeit habe derartige Renegaten genug aufzuweisen, die unter dem Motto: „Nur im Interesse meiner Kinder“ sich selbst wieder zu Stützen und Bausteinen einer altersmorschen Institution machten, welche sie vorher bespöttelt und verlacht. Er finde an seinem Namen nichts auszusetzen und wünsche ihn nicht zu verändern.

Die Diplomatin kehrte unverrichteter Dinge nach A. zurück. Uebrigens erhielt die Braut sehr bald einen Beweis, daß sich die fürstliche Ungnade nicht auch auf sie erstreckte. Unter der Petition der Neuenfelder Gemeinde, welche um Belassung ihres Pfarrers im Amte bat, hatte auch der Name „Gisela, Gräfin Sturm“ gestanden. Man behauptete allgemein, diese Unterschrift sei schwer ins Gewicht gefallen — die Neuenfelder behielten ihren Pfarrer...

Eine leichte Dämmerung webt bereits um das Waldhaus. „Der Portugiese“ hält sein junges Weib umschlungen und tritt mit ihr heraus auf die Terrasse. Noch fließt der Brautschleier von ihrem Haupt, und auf der weißen Stirn liegen die zartgebogenen Myrtenblätter. Mit zurückgeworfenem Kopf sieht sie unverwandt in das schöne Antlitz dessen, der sie hier im tiefen, dämmernden Wald gleichsam einmauern will ... Wie leuchtet dieses Antlitz!... Der Mann, hinter welchem eine düstere Vergangenheit voller Kämpfe und Schmerzen liegt, steht am himmlischen Ziel. Sein höchstes Kleinod hält er in den Armen. Er steht auf einer Art Oase im Weltgetriebe. Draußen lauert das protestantische Papsttum und schlägt mit Ruten auf die Geister, die sich aufwärts bäumen, und hier, in seiner selbstgeschaffenen Kolonie, darf die freie Anschauung von Gott und seinem Wort ungestört die Flügel entfalten... Draußen herrscht und regiert fort und fort der unbegrenzte Egoismus, und eine Kaste sucht der anderen auf den Nacken zu steigen;

hier aber waltet die Liebe und man erhält den unwiderleglichen Beweis, daß sich das Musterbild der Menschheit, wie es die oft verlachte Humanität anstrebt, in der That verwirklichen läßt. Der Mann im Waldhause sieht glückliche, zufriedene Gesichter, wohin sein Blick sich wendet. Das lächerliche Jagen nach Aemtern und Orden dringt nicht herein — dafür kommt das höchste Streben, das die Menschenseele erfüllen soll, das Streben nach innerer Entwickelung und Befreiung, um so besser zur Geltung.

„Gisela!" ruft es schnarrend und mißtönend neben der jungen Dame. Sie wendet sich überrascht um — der Papagei schwingt sich lustig auf seinem Ring, und in der Hausthür steht lachend der alte Sievert . . . Das bräutliche Weib streckt ihm beide Hände entgegen; er hat dem Vogel mit unsäglicher Mühe den Namen der künftigen Hausfrau eingelernt und die letzten schauerlichen Worte des sterbenden Herrn von Eschebach aus dem Gedächtnis des Tieres verwischt . . . Er nimmt sacht und behutsam die gebotenen feinen Finger zwischen seine großen, braunen Hände, und, was Gisela nie geglaubt, die alten, finsterdräuenden Augen können auch feucht schimmern.

Und jetzt tritt auch die Pfarrerin aus der Halle — sie hat einen Shawl um die Schultern geschlagen und will heim.

„Junges Frauchen, ich habe den Theetisch drin hergerichtet, denn von der Liebe allein lebt man nicht," meint sie schelmisch und deutet nach dem einen Fenster des südlichen Turmzimmers, das nach der Terrasse mündet . . . In der heimlichen Dämmerung da drin, fast auf derselben Stelle, wo einst die Theemaschine der alten, blinden Frau gestanden, lodert die kleine, blaue Flamme, die den Abend in der Wohnstube so behaglich und gemütlich macht.

„Und nun, Gott sei mit euch, ihr lieben, lieben, Leute!" sagt die Frau, und ihre sonore Stimme schmilzt in Weichheit.

„Der Portugiese" küßt ihr ehrfurchtsvoll die hartgearbeitete Hand, und Gisela legt die Arme um ihren Hals. Dann steigt sie die Treppe hinab und schreitet festen, kräftigen Fußes in den Wald hinein.

Allmählich fließt ein silberglänzendes Licht über Waldwipfel, Haus und Wiese — der Mond steigt groß und voll herauf. Wieder sieht er auf der Terrasse eine hohe, majestätische Männergestalt stehen, an die sich ein junges Wesen hingebend schmiegt; aber diesmal werden die Schwüre, welche die flüsternden Lippen austauschen, nicht gebrochen werden!

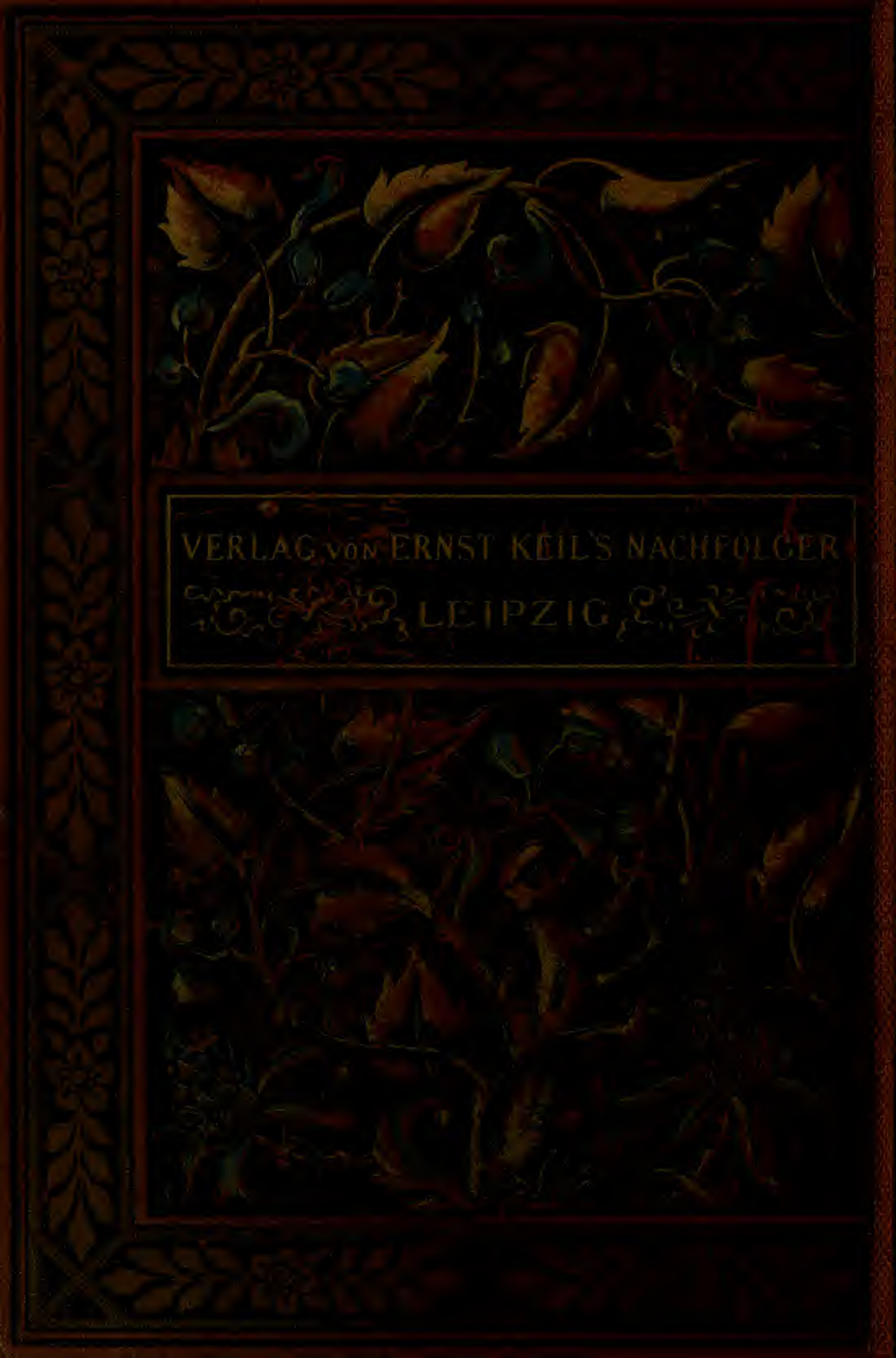
DATE DUE

NOV 1 6 1989			
NOV 1 6 1989			
OCT 07 1994			
OCT 05 1995			
NOV 1 1 1999			
FEB 1 2 2001			
MAR 1 0 2003			
JUL 1 8 2005			
JUN 1 2 2007			

DEMCO 38-297

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 20283 3312

ES 8/91


VERLAG VON ERNST KEIL'S NACHFOLGER
LEIPZIG